ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Merkel, Wolfgang

Book

Die Sozialistische Partei Italiens: zwischen Oppositionssozialismus und Staatspartei

Politikwissenschaftliche Paperbacks, No. 7

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Merkel, Wolfgang (1985) : Die Sozialistische Partei Italiens: zwischen Oppositionssozialismus und Staatspartei, Politikwissenschaftliche Paperbacks, No. 7, ISBN 3-88339-460-2, Brockmeyer, Bochum

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/112660

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

WZB
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).
Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.
The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:
Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000 verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.
More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000.

POLITIKWISSENSCHAFTLICHE PAPERBACKS

Studien und Texte
zu den politischen Problemfeldern
und Wandlungstendenzen
westlicher Industriegesellschaften

herausgegeben von
Dieter Nohlen, Rainer-Olaf Schultze, Wichard Woyke

Band 7

Die Sozialistische Partei Italiens:

Zwischen Oppositionssozialismus und Staatspartei

Wolfgang Merkel

Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum 1985

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Merkel, Wolfgang:
Die Sozialistische Partei Italiens: zwischen Oppositionssozialismus und Staatspartei / Wolfgang Merkel. – Bochum: Studienverlag Brockmeyer, 1985.
(Politikwissenschaftliche Paperbacks: Bd. 7)
ISBN 3-88339-460-2

NE: GT

„n 7"
ISBN 3-88339-460-2
Alle Rechte vorbehalten
© 1985 by Studienverlag Dr. N. Brockmeyer
Querenburger Höhe 281, 4630 Bochum 1
Druck: Thiebes GmbH & Co. Kommanditgesellschaft Hagen

Meinen Eltern

Vorwort

Die vorliegende Arbeit, die im Frühjahr 1985 von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen wurde, geht auf eine Anregung Professor Klaus von Beymes zurück. Seinen Ratschlägen und Schriften verdanke ich viel. In gleicher Weise fühle ich mich Prof. Gianfranco Pasquino (Bologna) verpflichtet. Während meines Aufenthaltes an der Johns Hopkins University in Bologna war es sein kritisches Interesse, das der vorliegenden Studie entscheidende Impulse verlieh. Darüber hinaus enthüllen Bibliographie und Anmerkungsapparat, was ich seinen Analysen schulde.

Zu danken habe ich auch Prof. Mario Caciagli (Padua), Prof. Gianfranco Bettin (Florenz) und Mauro Chiarini (PSI-Föderation Bologna), deren Hinweise mir halfen, manches der politischen Symbolik Italiens zu dechiffrieren. Wissenschaftliche Diskussionen und unkonventionelle Gespräche mit Prof. Michael Kreile (Konstanz) hinterließen Spuren in der vorliegenden Studie.

Zu besonderem Dank bin ich der Studienstiftung des Deutschen Volkes verpflichtet, die die Arbeit mit der Gewährung eines Promotionsstipendiums finanzieren half.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7

1. Struktur und Wettbewerbsmechanismen des italienischen Parteiensystems 14

1.1. Die Wettbewerbsstruktur 14

1.2. Die Wettbewerbsdynamik 16

1.2.1. Das Modell des zentrifugalen Pluralismus 16

1.2.2. Das Modell des zentripetalen Pluralismus 18

2. Koalitionsmacht und Koalitionspolitik der Sozialistischen Partei Italiens 23

2.1. Die Koalitionspolitik der Vergangenheit - eine Quelle der Schwäche 24

2.1.1. Volksfrontbündnis und Mitte-Links-Koalition 24

2.1.2. Die *equilibri più avanzati* 26

2.2. Das Konzept der *alternativa di sinistra* 31

2.2.1. Zur Genese des Begriffs 31

2.2.2. Lombardis Konzept der Alternative 32

2.2.3. Die Akzeptierung der Linksalternative im PSI: Gründe, Etappen, Interpretationen 36

2.3. Die Sozialistische Partei in der Phase der Nationalen Solidarität 39

2.4. Laizistischer Block und der Imperativ der Regierbarkeit 49

2.5. Korrespondenz und Komplementarität von nationalen, regionalen und kommunalen Koalitionsformen 67

2.6. Koalitionsmacht und Koalitionsgewinn des PSI 72

3. Organisationsstruktur und innerparteiliche Demokratie 80

3.1. Die Parteiorganisation in ihrer territorialen und funktionalen Ausdifferenzierung 80

3.1.1. Die Basis: Sektion, NAS, Zonenkomitee 80

3.1.2. Provinzföderation 84

3.1.3. Regionalkomitee 88

3.1.4. Führungsorgane der Partei 90

3.2. Organisation und Demokratie 98

3.2.1. Theoretische Zugänge zum Problem 98

3.2.2. Die Partizipation der Basis 102

3.2.3. Funktion und Stellenwert von Parteitagen 106

3.2.4. Rotation und Kumulation - die interne Elitenzirkulation 110

3.2.5. Die sozialstrukturelle Divergenz zwischen Parteibasis und Parteieliten 122

3.2.6. Karrieren: die Elitenselektion im PSI 138

3.2.7. Leadership oder Charisma? 147

3.3. Der Faktionalismus im PSI: die *correnti* 158

3.3.1. Die definitorisch-terminologische Frage 160

3.3.2. Die Widerspruchspotentiale 162

3.3.3. Die institutionellen Entstehungsfaktoren 170

3.3.4. Die Infrastruktur 172

3.3.5. Die typologische Bestimmung 181

Exkurs I: Durchs Labyrinth der *correnti*: Genese, Entwicklung und Proliferation der PSI-Faktionen (1946-1976) 183

Exkurs II: Die Revolte der Vierzigjährigen - Mechanismen eines innerparteilichen Machtwechsels 203

3.3.6. Konzentrationsprozeß und Bedeutungsrückgang der *correnti* 208

3.3.7. Einflußvariablen innerparteilicher Koalitionsbildungen 216

3.3.8. Innenansicht: Richtungspolitische Differenzen 222

3.3.9. Auswirkungen: Einfluß des Faktionalismus auf Partei- und Regierungsfunktionen 239

3.4. Indirekte Organisationsstrukturen und Verflechtung mit Interessenverbänden 249
3.4.1. Die Gewerkschaften 249
3.4.2. Vorfeldorganisationen 258
3.5. Parteifinanzen 263
3.5.1. Das Gesetz zur staatlichen Finanzierung der Parteien von 1974 263
3.5.2. Die Finanzierungsstruktur des PSI 265

4. Die Wählerschaft 270
4.1. Wählertrends 270
4.1.1. Die Stabilität der richtungspolitischen Lager 270
4.1.2. Die Fluktuationen innerhalb der Linken bis 1976 274
4.2. Wählerwanderungen (1976-1983) 282
4.3. Typologische Bestimmung der sozialistischen Wählerschaft 289
4.4. Geographische und demographische Stukturveränderungen in der sozialistischen Wählerschaft 299
4.4.1. Die geographische Struktur 299
4.4.2. Die demographische Struktur 306
4.4.3. Die ökonomischen Kontextbedingungen 308
4.5. Die Sozialstruktur der sozialistischen Wählerschaft 313

5. Ideologie und Programmatik 322
5.1. Die Theoriedebatte der Nachkriegszeit (1945-1972) 322
5.1.1. Das Versäumnis, über Demokratie, Staat und Sozialismus nachzudenken (1945-1956) 322
5.1.2. Demokratische Programmierung und "revolutionärer Reformismus" 326

5.2. Hegemonie, Pluralismus und die *democrazia conflittuale* 330
5.2.1. Die Kritik an Lenin und Gramsci 330
5.2.2. Die Position zu Marx 334
5.2.3. Pluralismus und Konflikt als fundamentale Regulationsprinzipien in Staat und Gesellschaft 337
5.2.4. Der Markt als Garant des gesellschaftlichen und politischen Pluralismus 339

5.3. Das Sozialistische Projekt 341
5.3.1. Die Ausgangsanalyse 342
5.3.2. Langfristige Optionen 349
5.3.3. Kurzfristige Programme 349
5.3.4. Der radikale Reformismus des Projektes 351

5.4. Paradigmenwechsel: Von der Systemtransformation zur Regierbarkeit 356
5.4.1. Der pragmatische Reformismus 356
5.4.2. Institutionelle Reformen als Schlüssel zur Regierbarkeit 358
5.4.3. Sozialstaatskritik und Wirtschaftsprogrammatik zu Beginn der 80er Jahre 366

Schlußbemerkung 374

Anmerkungen 380

Literaturverzeichnis 429

Einleitung

Es ist in den 70er Jahren zu einem beliebten Topos politikwissenschaftlicher Forschung geworden, Italien als Land der Unregierbarkeit, der permanenten Krise oder ganz einfach als "Fall" zu beschreiben.[1] Publizistische Fahrlässigkeit wie seriöse Untersuchungen versicherten sich gleichermaßen der publikumswirksamen Begriffe. Betont wurden die Anomalien, das Abweichende; thematisiert - und dramatisiert - wurden die Wirtschaftskrise, die Instabilität der Regierungen, die Fragmentierung der politischen Kultur, die Polarisierung des Parteiensystems, die "Streikbesessenheit" der Gewerkschaften, Korruption, Terrorismus und Mafia.

Bei dieser auf das Ganze, die Katastrophe und das Spektakuläre fixierten Perspektive verblieb eine weitere "Anomalie" des *caso italiano* am Rande des Interesses und zog erst in jüngster Zeit vermehrt journalistische wie wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich: die Sozialistische Partei Italiens (PSI). Ungewöhnlich jedenfalls mußte es dem mit den komplexen koalitionspolitischen Spielregeln Italiens nicht Vertrauten anmuten, als im August 1983 mit dem Sozialisten Bettino Craxi der Vorsitzende einer Partei zum Premierminister gewählt wurde, die mit 11,4% der Wählerstimmen weit hinter ihren Konkurrenten DC (32,9%) und PCI (29,9%) zurückgeblieben war. Craxi, der Generalsekretär, der, gemessen an den Wählerstimmen, kleinsten sozialistischen Partei Westeuropas nach der irischen Labour Party (1982: 9,4%), verdankt sein Amt nicht wie die Sozialisten Mitterand, Papandreou (1981), Gonzales (1982) und Soares (1983) einem überzeugenden Wählervotum für seine Partei, sondern den spezifischen Wettbewerbs- und Koalitionsbildungsmechanismen eines teilpolarisierten Vielparteiensystems, das in seiner gegenwärtigen Konfiguration den Sozialisten eine Schlüsselposition für jede politisch denkbare Koalition zuweist.

Zeitgeschichtlicher Ausgangspunkt für unsere Untersuchung ist das Jahr 1976, als Craxis Aufstieg zum Ministerpräsidenten mit der Wahl zum Generalsekretär des PSI seinen Ausgang nahm. Sie schließt

mit den Europawahlen des Jahres 1984.

Das Ausgangsjahr 1976 - keineswegs willkürlich gewählt - stellt in mehrfacher Hinsicht eine bedeutungsvolle Zäsur für die Sozialistische Partei Italiens dar.

Die Stagnation des PSI anläßlich der Parlamentswahlen 1976, in besonderem Maße verdeutlicht durch die hohen Stimmengewinne der Kommunistischen Partei (+7,3%), enthüllte den desolaten Zustand der sozialistischen Parteiorganisation. Die alte Führung um De Martino zeigte sich unfähig, durch konstruktive Selbstkritik der Partei eine neue Perspektive zu eröffnen. Im Verlauf einer ganz in der Tradition des 'alten PSI' stehenden Verschwörung verschiedener *correnti* wurde die Parteiherrschaft der alten Männer von der Garde der Vierzigjährigen um Bettino Craxi, Claudio Signorile und Enrico Manca beendet.

Dieses Ereignis - keineswegs nur ein Generationswechsel an der Parteispitze - wurde zum Ausgangspunkt weitreichender struktureller und programmatischer Veränderungen. Dennoch, dem Wandel wirkten auch immer die beharrenden Kräfte der Tradition, die Trägheit des Apparates, die Langlebigkeit ideologischer Mythen entgegen. Entlang welcher Linien sich die Veränderungstendenzen entwickelten, ob sie sich zu Brüchen mit der Vergangenheit verdichteten, wo sie ihre Begrenzungen erfuhren und die Kontinuität triumphierte, soll systematisch, innerhalb von 4 fundamentalen Untersuchungsebenen der Parteienforschung nachgezeichnet werden:

1. Die Position des PSI im italienischen Parteiensystem und die Koalitionspolitik der Sozialisten
2. Organisationsstruktur und innerparteiliche Demokratie
3. Partei und Wählerschaft
4. Ideologie und Programmatik

Die vorliegende Arbeit versteht sich nicht als eine Parteigeschichte der jüngsten Entwicklungsphase des PSI. Sie folgt nicht dem chronologischen Ablauf der politischen Ereignisse, sie ist, wie die gewählten Untersuchungsebenen ausweisen, systematisch orientiert. Dabei kann sie sich methodisch nicht auf die sichere Stütze einer allgemeinen, kohärenten Parteientheorie verlassen,

die "von der Parteienfinanzierung bis zur Koalitionsbildung und zur Wählerfluktuation alle Bereiche widerspruchsfrei umfaßt".[2] Dies zwingt nicht automatisch zum Rückgriff auf den mit Feyerabend zu erkenntnistheoretischen Weihen gelangten "anything goes-approach", verweist aber bei dessen Vermeidung auf einen erkenntnisleitenden Pluralismus verschiedener Teiltheorien zu den Einzelaspekten der Parteienforschung.

Gemäßigt wird der methodische Pluralismus der Teiltheorien durch eine übergreifende funktionalistische Orientierung,[3] die den PSI in seiner konkreten Struktur, Strategie und Programmatik im Kontext seiner historischen Entwicklung, der ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse untersucht. Dabei begreifen wir die Partei nicht als eine nur abhängige Variable, als rein reaktive Entität, sondern verstehen sie als konstituiert durch den Interaktionszusammenhang von Akteuren und Institutionen innerhalb des politischen Systems.[4] Diese allgemein postulierte Interdependenz zwischen Partei und System gilt in besonderem Maße für den PSI, der als eine ideologische und hinsichtlich der Größe mittlere Partei unter einem gleichsam strukturell vorgegebenen Koalitionszwang besonders stark vom Interaktionsaspekt bestimmt wird.

So begriffen wird die Entwicklung - konkreter: der Wandel - des PSI nicht als die einer isolierten und unabhängigen Variablen analysiert, sondern aus der Konkurrenz der Parteien untereinander sowie mit anderen Einrichtungen des politischen und gesellschaftlichen Systems gedeutet. Die Verknüpfung der Parteien mit politischen und sozialen Strukturen und Prozessen erleichtert überdies den Zugang zu Ursachen des besonders in den letzten 4 Jahren akzelerierten Wandels der Sozialistischen Partei Italiens.

Obwohl monographisch orientiert, wurden dann komparatistische Elemente in die Untersuchung eingeführt, wenn sie in konkordanter Übereinstimmung oder differenter Abhebung zu einem tieferen Verständnis der jüngsten Entwicklung des PSI beitrugen. Sinnvoll erschien dies dem Verfasser im Bereich sozialstruktureller Daten, wo der PSI mit ausgewählten sozialistischen Schwesterparteien sowie den italienischen Parteien verglichen wurde. Ein Vergleich

mit dem Parti Socialiste Français auf den Untersuchungsebenen des innerparteilichen Faktionalismus und der Koalitionspolitik zeigt interessante Parallelen und Unterschiede. Die Konfrontation wahlstatistischer Daten des PSI mit denen der konkurrierenden italienischen Parteien macht die Besonderheit der sozialistischen Wahlentwicklung und Wählerschaft überhaupt erst erklärbar.

Zwar einer problemspezifischen Systematik verpflichtet, besitzt die vorliegende Arbeit doch eine zeitgeschichtliche Dimension. Dieser soll sich jedoch nicht in einem allgemeinen "historischen Abriß" zu Beginn der Darstellung entledigt werden, sondern wird innerhalb der einzelnen Problemkomplexe ausgeleuchtet. Damit meinen wir, die Wandlungsprozesse des PSI in der Ära Craxi themenspezifischer nachzeichnen zu können.

Der Arbeit liegt keine einzelne, umfassende Untersuchungshypothese zugrunde. Eine alleinige Beschränkung, beispielsweise auf die hypothetische Fragestellung, ob sich der "zwischen Linkssozialismus und sozialistischem Reformismus"[5] changierende PSI - so Raschkes Typologisierung von 1977 - unter Craxis Ägide auch in Zeiten restriktiver ökonomischer Bedingungen zu einer sozialdemokratischen Partei mit *catch all* Charakter gewandelt hat, würde nicht die komplexe und widersprüchliche Entwicklung des PSI aufzeigen können und die Erkenntnismöglichkeiten a priori einschränken. Die Hypothese ist deshalb nur eine erkenntnisleitende Fragestellung in einer komplexeren Untersuchungsmatrix. Wir meinen, die monographische Darstellung einer Partei kann auch sui generis legitimiert werden; insbesondere dann, wenn, wie im vorliegenden Falle, einzelne Struktur- und Funktionsänderungen der Partei unter konkreten Umweltbedingungen und bestimmten organisationsinternen Faktorenkonstellationen mittels ausgewiesener Fragestellungen analysiert werden.

Nach einem einleitenden Kapitel über die Wettbewerbsmechanismen des italienischen Parteiensystems (Kap. 1), soll der determinierende Einfluß der spezifischen Konfiguration der italienischen Parteienlandschaft auf Koalitionsmacht und Koalitionspolitik des PSI (Kap. 2) untersucht werden. Darüber hinaus wird in diesem Zu-

sammenhang geprüft werden, ob sich im Falle des PSI generalisierte Voraussagen formaler Koalitionstheorien über den *coalition payoff* verifizieren lassen.

Kapitel 3 befaßt sich unter dem Problemkomplex von Organisation und Demokratie mit der Mitgliederpartizipation in parteiinternen Entscheidungsprozessen, den Spezifika der organisationsinternen Selektion und Zirkulation der Parteieliten, den sozialstrukturellen Divergenzen zwischen Basis und Führung sowie dem Führungsstil Bettino Craxis. Dabei helfen Theorien und Theoreme von Robert Michels, Max Weber über Seymour Martin Lipset, Otto Stammer, Dietrich Herzog bis zu Joachim Raschke und Klaus von Beyme, die Problematik methodisch präzise anzugehen.

Entscheidende Bedeutung kommt im Kontext der organisationsinternen Entwicklung der genaueren Untersuchung der Struktur, Funktion und Bedeutung der Faktionen (*correnti*) zu. Zu prüfen wird auch sein, wie valide sich Raschkes These (1977) von den Faktionen als möglichen Medien einer intensiveren Mitgliederpartizipation erweist,[6] und/oder, ob die *correnti* des PSI als wirkungsvolle Instrumente zur Brechung oligarchischer Strukturen und offizieller Zielkorrekturen in der Partei genutzt werden konnten. Abgeschlossen wird das Kapitel über die Organisationsstruktur mit einer Analyse der Verflechtung des PSI mit den Gewerkschaften, weiteren Interessenverbänden, klassischen sozialistisch/sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen sowie der Praxis der Parteienfinanzierung. Beide Aspekte zeigen deutlich, wie eng das System Partei mit der gesellschaftlichen und staatlichen Umwelt verbunden ist. Nicht immer lassen sich dabei die Systemgrenzen unzweideutig feststellen.

In Kapitel 4 werden die die Sozialisten betreffenden Wählertrends, Fluktuationen, sowie geographische und demographische Strukturveränderungen der sozialistischen Wählerschaft untersucht und mit den Daten ihrer italienischen Parteikonkurrenten und westeuropäischen Schwesterparteien verglichen werden.

Die Arbeit schließt ab mit einer Ideologie- und Programmanalyse des PSI. Dabei soll die ideologische Diskussion über das Verhältnis von Staat und Gesellschaft, Demokratie und Sozialismus,

Plan und Markt ebenso nachgehalten werden, wie die aus der Kritik an Marx, Lenin und Gramscis organischen Hegemonievorstellungen entwickelte sozialistische Idee der *democrazia conflittuale*. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Programmdiskussion der letzten Jahre. An ihren Inhalten läßt sich der innerhalb von 4 Jahren vollzogene Paradigmenwechsel vom radikalen zum pragmatischen Reformismus deutlich machen.

Eine ähnlich umfassende Arbeit über die jüngste Entwicklungsphase des PSI liegt weder in italienischer, englischer noch deutscher Sprache vor. Was vorliegt, ist eine von G. Sabatucci herausgegebene, 6 Bände umfassende Parteigeschichte,[7] die den politischen Werdegang des PSI von seiner Gründung (1892) bis 1980 nachzeichnet. Eine kürzere Version der Parteigeschichte von 1892-1978 wurde von der parteinahen *Fondazione Brodolini* in 4 Paperback Bänden herausgegeben.[8] Beide Reihen sind historisch-narrativ orientiert und wurden von führenden PSI-Mitgliedern oder parteinahen Historikern verfaßt. Ebenfalls weitgehend historisch ausgerichtet ist Giorgio Gallis "Stori a del socialismo italiano".[9] Die Darstellung des Mailänder Politologen deckt den Zeitraum von 1892-1980 ab. Sie zeichnet sich gegenüber den o.g. Parteigeschichten durch eine weniger unkritische Distanz zu ihrem Untersuchungsgegenstand aus.

Aufschlußreicher als diese Überblickswerke sind einzelne Aufsätze italienischer Soziologen und Politikwissenschaftler zur jüngsten politischen Entwicklung, bzw. zu Einzelaspekten des PSI. An erster Stelle sind hier die Arbeiten von Gianfranco Pasquino, Franco Cazzola, Angelo Panebianco und Gianfranco Bettin zu nennen.[10]

Samuel Barnes erstellte mit "Party Democracy: Politics in an Italian Socialist Federation"[11] eine methodisch und empirisch sehr aufschlußreiche Studie über die innerparteiliche Demokratie des PSI. Allerdings ist seine Analyse auf die Provinzföderation Arezzo beschränkt und wurde schon zu Beginn der 60er Jahre verfaßt. Auch in englischer Sprache zählen Pasquinos Arbeiten über den PSI zu den besten. Weitere in Englisch verfaßte Aufsätze über den PSI wurden in der jüngeren Vergangenheit von David Hine, Giacomo Sani und Joseph LaPalombara vorgelegt.[12]

In deutscher Sprache ist die Literaturlage zu den italienischen Sozialisten sehr dünn. Ein kurzer Handbuchartikel von Detlev Murphy in Joachim Raschkes Sammelband "Die politischen Parteien in Westeuropa"[13] und Heinz Timmermanns erst jüngst erschienener Aufsatz "Die Sozialistische Partei Italiens im Wandel"[14] sind hier erwähnenswert.

Bemerkenswert aus einem anderen Grunde ist die Abhandlung Giuseppe de Rosas[15] über die italienischen Sozialisten in dem von Dieter Oberndörfer herausgegebenen Band "Sozialistische und kommunistische Parteien in Westeuropa. Bd. 1: Südländer". Die erstaunliche Oberflächlichkeit des Aufsatzes hinderte den Jesuitenpater de Rosa nicht, auch zu tieferen Einsichten über den PSI zu gelangen: "Hinzuzufügen ist noch", krönt de Rosa seine Analyse, "daß der PSI sich in letzter Zeit zum Vorkämpfer der sogenannten 'Bürgerrechte' (diritti civili), d.h. der Ehescheidung sowie der 'freien und kostenlosen' Abtreibung und zum Befürworter einer totalen sittlichen Permissivität gemacht hat".[16]

Auch wenn wir de Rosas klerikalen Bias kritisieren, sitzen wir nicht der Illusion auf, mit unserer Studie über den PSI eine objektive und wertfreie Analyse vorzulegen. Dies erschiene uns auch nicht als das wissenschaftliche Ideal. Allerdings haben wir uns bemüht, Wert- und Tatsachenurteile begrifflich zu scheiden. In diesem Sinne hoffen wir, nicht nur eine Informationslücke zu schließen, sondern auch zum Widerspruch und einer weiteren diskursiven Erörterung des Untersuchungsgegenstandes PSI anzuregen.

1. Struktur und Wettbewerbsmechanismen des italienischen Parteiensystems

1.1. Die Wettbewerbsstruktur

Zwei methodische Linien strukturierten bislang die Versuche, die Besonderheiten des italienischen Parteiensystems zu erklären. Die erste gründet in einer Analyse der Faktoren; ihr Ausgangspunkt ist nicht die 'Logik' des Systems, sondern die konkreten politischen Strategien und Handlungsspielräume der Akteure (Parteien) im System. Die zweite Methode basiert hingegen auf abstrakten Interpretationsmodellen, d.h. auf logischen Konstruktionen von untereinander abhängigen Elementen, die in ihrem Interaktionszusammenhang voneinander abgeleitet werden können.[1]

Erklärungsmodelle und deskriptive Analysen unterscheiden sich nicht nur in der Methode, sie treffen häufig auch divergierende Aus- und Voraussagen über die Wettbewerbsdynamik. Gemeinsam ist ihnen jedoch die implizite oder explizite Annahme einer bestimmten Wettbewerbs- und Konfliktstruktur des Parteiensystems. So besteht allgemeiner Konsens, daß die gegenwärtige Konfliktintensität der gesellschaftlichen Probleme Zentrum - Peripherie, materialistische - postmaterialistische Werthaltungen nicht ausreicht, um nennenswerte *cleavages* im italienischen Parteiensystem hervorzubringen. Relevanz wird dagegen den Konfliktlinien Kirche - Laizismus und Kapital - Arbeit nach wie vor zugesprochen. Dennoch kann das Konkurrenzverhalten der italienischen Parteien keineswegs als ein symmetrisch-zweidimensionaler Wettbewerb beschrieben werden, da beide Konflikte in unterschiedlicher Intensität wettbewerbsrelevant werden. Während die klerikal - säkulare Konfliktlinie durch einen defensiven Wettbewerb gekennzeichnet ist, primär darauf ausgerichtet, keine Wähler zu verlieren, wird der Verteilungskonflikt von einem expansiven Wettbewerb bestimmt, der auf die Gewinnung von Wählern zielt.[2]

Die italienischen Parteienforscher Giacomo Sani und Giovanni Sartori erweitern in ihrem Konzept den Verteilungs-*cleavage* zu einer

links-rechts Dimension, die sie als wettbewerbsentscheidend für das italienische Parteiensystem ansehen. Gestützt auf Daten, die in den Jahren 1973-1976 erhoben wurden, wiesen sie für Italien innerhalb einer *cross national study* empirisch nach, daß die Positionen der Wählerschaft zu herausragenden *issues*, wie soziale Gerechtigkeit, radikaler Wandel vs. Status quo, Ost - West und Religion positiv mit der Selbstlozierung auf der links-rechts Achse korrelieren. Deshalb müsse angenommen werden, so Sani und Sartori, "that the left-right dimension obtains a superior, all-inclusive status within the hierarchy of cleavages".[3] Eine Grundannahme, die auch von Putnam et al. in einer Studie über die Polarisierung und Depolarisierung in der italienischen Politik (1968-1981) bestätigt wird.[4]

Die empirischen Daten für diese Lozierung der parlamentarischen Parteien auf dem eindimensionalen Links - Rechts Kontinuum gewinnt Sartori aus der Selbstplazierung der Parteisympathisanten auf der von 1 - 10 skalierten Achse. 1982 ermittelt er folgende, metrische Anordnung für die italienischen Parteien:

Abb. 1

			PSDI				
	PCI	PSI	PRI	DC	PLI		MSI
0							10

Polarisierungsindex: 0,64

Quelle: Il pluralismo polarizzato. Critiche e repliche. In: RISP 1/1982, S. 11.

Sartori bestimmt die metrische Distanz zwischen den beiden Außenpolen PCI und MSI, dividiert sie durch 9 und errechnet so einen allgemeinen Polarisierungsindex, der die Intensität der ideologischen Polarisierung des italienischen Parteiensystems widerspiegeln soll. Mit 0.64 weist Italien mit Finnland (ebenfalls 0.64) den höchsten Polarisierungsindex unter den westlichen, wettbewerbsorientierten Parteiensystemen auf. Zum Vergleich: Frankreich 0.57; Bundesrepublik Deutschland 0.28; USA 0.08.[5]

Die Anordnung auf der links-rechts Achse zeigt die hohe Fragmentierung des italienischen Parteiensystems, obwohl kleine parlamentarische Linksparteien wie die Radikale Partei (PR) und die Partei der proletarischen Einheit (Pdup) auf Sartoris Skala nicht berücksichtigt wurden. Vergegenwärtigt man sich die Wählerstärke der einzelnen Parteien (vgl. Kap. 4.1.1. Tab. 3), wird auch die besondere Position des PSI im Parteiensystem als fundamentales Problem der Partei deutlich. Eingerahmt von einer großen, interklassistischen christdemokratischen Partei auf der rechten und der klassischen Arbeiterpartei PCI auf der linken Seite, müssen die Sozialisten gegen zwei übermächtige Gegner konkurrieren, von denen der eine (DC) die Regierungsposition und der andere (PCI) die Oppositionsrolle monopolisiert hat.[6] In keinem anderen westeuropäischen Land sind Sozialisten oder Sozialdemokraten mit einer vergleichbaren Wettbewerbssituation konfrontiert. Selbst in Portugal, wo die Sozialisten gegen die konservative Allianz von Christ- und Sozialdemokraten (1983: 12,7% und 27,8%) auf dem rechten und einer starken Kommunistischen Partei auf dem linken Flügel (1983: 18,7%) konkurrieren müssen, blieb die Partei von Mario Soares (1983: 37,3%) immer deutlich stärker als die Kommunisten Cunhals.

Aus der besonderen Position der Parteien auf der links-rechts Achse leiten auch die beiden komplexesten Erklärungsmodelle des italienischen Parteiensystems, Sartoris *pluralismo polarizzato* und Farnetis *pluralismo centripeto* ihre Aussagen über die Wettbewerbsdynamik unter den Parteien ab.

1.2. Die Wettbewerbsdynamik

1.2.1. Das Modell des zentrifugalen Pluralismus

Neben Island und Finnland subsumiert Sartori insbesondere Italien unter den Typus des 'polarisierten Pluralismus', den folgende Elemente konstituieren: 1) Existenz relevanter Antisystemparteien; 2) Vorhandensein zweier Oppositionsparteien, die nicht miteinander koalitionsfähig sind; 3) sichere Besetzung des metrischen Zentrums des ideologischen links - rechts Kontinuums durch eine Partei; da-

durch wird der zentripetale Wettbewerb gedämpft; 4) starke ideologische Distanz zwischen Parteien; 5) zentrifugales Wettbewerbsverhalten der Parteien; 6) Polarisierung der politischen Kultur; 7) Antisystemparteien in der Rolle einer destruktiven Opposition; 8) gegenseitiges, unverantwortliches Überbieten der Parteien mit Versprechungen, um Wettbewerbsvorteile gegenüber konkurrierenden Parteien zu gewinnen.[7]

Bindet man diese hier nur additiv angeführten Elemente in die Logik eines Systems ein, liest sich Sartoris modellhafte Beschreibung der italienischen Parteienlandschaft sehr kurz gefaßt wie folgt: Das italienische Parteiensystem besitzt eine tripolare Grundstruktur. Die beiden Außenpole werden von der Antisystempartei MSI (Movimento Sociale Italiano - neofaschistische Partei) und der "semiakzeptierten",[8] fundamentaloppositionellen Kommunistischen Partei (PCI) besetzt. Die laizistischen Parteien PLI (Partito Liberale), PRI (Partito Republicano Italiano), PSDI (Partito Socialista Democratico) 'rotieren' um das Zentrum DC, sie sind die natürlichen (subalternen) Koalitionspartner der Christdemokraten. Dem PSI (Partito Socialista Italiano) wird eine mittlere Position zwischen Democrazia Cristiana und dem Partito Communista zugewiesen.

Aus dieser spezifischen Konfiguration leitet Sartori die entscheidenden Aussagen für die Dynamik des italienischen Parteiensystems ab. Durch die unangreifbare Besetzung des Zentrums durch die DC weichen MSI und PCI auf die Flügel aus, um neue Wähler zu finden (und dabei die alten nicht zu verlieren), denn "the parties which gain votes gain them at the wings, that is, emptying the central zone, and ... when a party tries to converge toward the center, this tactic does not turn out to be remunerative."[9] "It is not the wings that travel ideologically 'in' toward the center; it is the center that is moved ideologically 'out'"[10] paraphrasiert Giuseppe De Palma Sartoris Basisgedanken des zentrifugalen Parteienwettbewerbs.

Logisch konsequent prognostiziert das Modell des 'polarisierten Pluralismus' eine endemische Tendenz zur Radikalisierung und Po-

litisierung der Wählerschaft, die die Substanz der repräsentativ-demokratischen Institutionen angreife, ein "Maximum an Dysfunktionalität", sowie eine extreme Verwundbarkeit gegenüber "exogenen Krisen[11] erzeuge.

Eine umfassende Kritik der logischen und empirischen Grundannahmen von Sartoris Modell würde uns zu weit von dem gewählten Untersuchungsgegenstand PSI wegführen. Basistheoreme wie die anachronistische Symmetrie zwischen PCI und MSI als den Polen des Systems, die ideologische Polarisierung der politischen Kultur, der Antisystemcharakter, bzw. die rein negative Integration des PCI, die Zentrifugalität des italienischen Parteienwettbewerbs sowie die unangefochtene Besetzung des Zentrums des Parteiensystems durch die DC wurden schon an anderer Stelle mehrfach kritisiert.[12] Sartoris Voraussage der sukzessiven Wählerflucht aus dem Zentrum und der Stimmenkonzentration auf den Außenpolen enthüllte sich angesichts der realen Wählerentwicklung nach 1976 schlicht als Trugschluß (vgl. Kap. 4.1.1.). Darüber hinaus ließ die angenommene Logik der zentrifugalen Dynamik Sartori die zukünftige Bedeutung des PSI und der anderen laizistischen Parteien unterschätzen.

Sartoris Modell analysiert zwar weitgehend zutreffend die Polarisierung der italienischen Parteien in der Periode von 1945-1965. Seine auf Dysfunktion und Zentrifugalität fixierte Perspektive mußte ihm jedoch den Blick auf jene Strukturen und zentripetalen Tendenzen verstellen, die den Parteienwettbewerb der 70er und 80er Jahre prägten.

1.2.2. Das Modell des zentripetalen Pluralismus

In Sartoris Modell des Polarisierten Pluralismus sind Polarisierung - Antisystemcharakter - Zentrifugaler Wettbewerb in einer untrennbaren Logik verbunden. Weicht, wie von Putnam et al. für die Einstellungen der politischen Eliten und der Wählerschaft empirisch nachgewiesen,[13] die Polarisierung der Depolarisierung, streift der PCI seinen Antisystemcharakter ab und bleibt der MSI

machtpolitisch weitgehend irrelevant, wird die Prognose einer zentrifugalen Tendenz des Parteiensystems schon aus logischen Gründen unsinnig. Darauf haben 1974 Bouricaud[14] und 1978 Leonardi[15] hingewiesen. Zu einem Gegenmodell hat diese Kritik jedoch erst Paolo Farneti systematisiert, der in seinem 1983 posthum veröffentlichten Buch "Il sistema dei partiti in Italia 1946-1979"[16] sein Modell des 'zentripetalen Pluralismus' vorstellt.

Dem Modell des polarisierten Pluralismus gesteht Farneti für das italienische Parteiensystem nur noch Erklärungswert für die Periode von 1945-1965 zu. Die Phase von 1965-1979 müsse dagegen modellhaft als zentripetaler Pluralismus definiert werden, da sie gekennzeichnet sei von der Transformationstendenz eines tripolaren (Links - Mitte - Rechts) zu einem bipolaren (progressiv - konservativ) Parteiensystem.[17] Denn aus der Erkenntnis - so die Argumentation des italienischen Politikwissenschaftlers -, daß das Zentrum entscheidend für soziale und politische Mehrheitsbildungen ist, tendierten, auf der Suche nach neuen Wählern, vor allem die linken Parteien PSI und PCI zur Mitte des Parteienspektrums.

Im Gegensatz zu Sartori begreift Farneti die Democrazia Cristiana keineswegs mehr als die unangefochtene Partei des Zentrums. Denn der erfolgreiche Versuch der Sozialisten, sich, beginnend mit den 60er Jahren, zur Mitte des Parteiensystems zu bewegen, "um selbst die entscheidende Partei für zukünftige Koalitionen zu werden, indem sie die DC auf den rechten und den PCI auf den linken Flügel drängte" macht eine "Neudefinierung des Zentrums"[18] notwendig. Mit dem Eintritt des PSI in das Zentrum verlor dieses an politischer Homogenität. Es ist seit Beginn der 70er Jahre nun seinerseits gegliedert in eine Rechte (PLI, DC), ein Zentrum (PRI, PSDI) und eine Linke (PSI); es repräsentiert verschiedene soziale Schichten, Ideologien und politische Formen der Willensbildung.

Insbesondere in der ersten Hälfte der 80er Jahre blieb das Zentrum trotz seiner Heterogenität kohäsiver als ein linkes (PR, PCI, PSI, PSDI) oder rechtes (MSI, PLI, DC) Koalitionsbündnis. Denn weder die Hypothese "einer Volksfront noch die einer Nationalen Front

wird von der Mehrheit der Wählerschaft für praktizierbar und akzeptabel gehalten".[19] Es ist also nicht so sehr die Kohäsion des Zentrums, als die Heterogenität der Außenpole, die immer wieder zentristische[20] Koalitionen entstehen läßt.

Gegenüber dem polarisierten Pluralismus, der eine endemische Tendenz zur Radikalisierung und Politisierung der Wählerschaft indiziert, die die Substanz der repräsentativ-demokratischen Institutionen angreift, sind die Prognosen des zentripetalen Pluralismus für eine positive Evolution des politischen Systems kaum besser. Der zentripetale Pluralismus, argumentiert Farneti, bringe eine Entpolitisierung der Bevölkerung und den Rückzug ins Private mit sich; die Distanz zwischen Wählerschaft und *classe politica* erweitere sich. Durch die Mäßigung der kommunistischen Politik und Programmatik fänden radikalere links-oppositionelle Meinungen keinen parlamentarischen Bezugspunkt mehr. Dies führe über verschiedene Zwischenschritte zu günstigen Rekrutierungsmöglichkeiten für subversive und terroristische Gruppierungen.[21]

Entscheidend, insbesondere auch für unseren Untersuchungszusammenhang, ist eine weitere Folge des zentripetalen Wettbewerbs: das Zentrum bleibt das Aggregationsfeld aller Regierungskoalitionen. Die Konsequenz ist eine beständige Reproduktion derselben politischen Eliten, derselben Ideen, Politiken und Koalitionsformeln. Das politische System bleibt blockiert, der für die Innovation notwendige Wechsel in der Regierungsverantwortung findet nicht statt. Die einzige Möglichkeit zum (unzureichenden) Wandel besteht in der Neuordnung des Zentrums, d.h. einer Rotation jener Parteien, die das Zentrum und damit die Regierungskoalitionen beherrschen. Das von Giorgio Galli als *bipartitismo imperfetto*[22] beschriebene System bleibt bestehen, das Alternieren von Regierung und Opposition wird auf die "semiperiphere Rotation"[23] innerhalb der traditionellen Regierungsparteien reduziert.

Zweifellos gibt das Modell des zentripetalen Pluralismus zutreffend die Tendenz der Sozialistischen Partei seit 1957 und der Kommunisten seit Ende der 60er Jahre zum Zentrum des Parteien-

systems wieder. Damit beschreibt es nicht nur die Hauptbewegung in der Dynamik der italienischen Parteienlandschaft, sondern liefert auch eine einleuchtende Erklärung für die relative Stabilität des politischen Systems in einer Periode, in der das Staatsgefüge von Studenten- und Arbeiterunruhen, einer tiefen Wirtschaftskrise und massivem Terror von links und rechts bedroht wurde.

Allerdings reduziert auch Farneti die komplexe Wettbewerbsvielfalt unter den Parteien in Hinblick auf eine formale Modellästhetik. So läßt sich innerhalb der tripolaren Konstellation des italienischen Parteiensystems die Dynamik des Wettbewerbsverhaltens seiner Akteure nicht auf eine einzige Bewegungsrichtung reduzieren. Vielmehr koexistierten während des vergangenen Jahrzehnts zentripetale Bewegungen mit zentrifugalen Tendenzen. Dies läßt sich nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren insbesondere an den Strategien von PCI und PSI zeigen. Als sich die Kommunisten Anfang der 70er Jahre zum Zentrum hin bewegten und dabei teilweise gemäßigt sozialdemokratische Positionen besetzten, tendierten die Sozialisten auf der Suche nach einem originären, unbesetzten politischen Raum zum linken Flügel des Parteiensystems. Nachdem der PCI 1979 die semikonsorzionale Koalitionsformel der 'Nationalen Solidarität' aufgegeben hatte und sich, in die Opposition gedrängt, wieder bestimmter Klassenpositionen besann, setzte sich im PSI (1980) endgültig die gemäßigte Tendenz Craxis durch. Dies ist sicherlich kein monokausaler Bedingungszusammenhang, läßt aber doch funktionale Interdependenzen vermuten (vgl. Kap. 2.2.-2.4.).

Die Entwicklung der letzten 20 Jahre zeigt die starke Einwirkung der Koalitionspolitik auf Struktur und Dynamik des italienischen Parteiensystems. Keineswegs erwies sich die Bündnispolitik der Parteien in der jüngeren Vergangenheit nur als eine vom *electoral marketplace* abhängige Variable, sondern stimulierte ihrerseits die Depolarisierung der Parteienblöcke (z.B. *centro-sinistra*) und das Wahlverhalten. Den Sozialisten kam dabei infolge ihrer zwischen Zentrum und linkem Pol oszillierenden Position eine koalitionspoli-

tische *pivotal role* zu.[24] Inwieweit der PSI diese nutzte und welchen Einfluß sie auf Strategie, Taktik und Struktur der Partei ausübte, soll im folgenden analysiert werden.

2. Koalitionsmacht und Koalitionspolitik der Sozialistischen Partei

> "Il dramma del Partito socialista non è di essere un partito medio ma è di essere un partito medio che si crede di essere o pretende di essere, o prevede di essere, o rimpiange di non essere, un grande partito."
>
> Noberto Bobbio

Das Fehlen einer Partei mit Tendenz zur absoluten Stimmenmehrheit zwingt die Parteien des ausdifferenzierten Parteiensystems Italiens, die Koalitionsfrage in ihr politisches Kalkül einzubeziehen. Besonders für mittelgroße Parteien wie den PSI besteht laut Duverger ein geradezu struktureller Zwang zur Koalitionsbildung, will er seinen politischen Einfluß, sei es in Regierung oder Opposition, überhaupt zur Geltung bringen. Allerdings, und dies bleibt aus Duvergers Überlegung ausgeklammert, können mittelgroße Parteien immer nur *partiti coalizzati* und niemals *partiti coalizzanti*[1] sein. Dies bedeutet für den PSI in der Koalitionsfrage, daß er allenfalls eine notwendige, niemals aber eine hinreichende Partei sein kann. Damit laufen die Sozialisten Gefahr, sich in jeder Koalition in subalterner Position wiederzufinden.[2]

Darüber hinaus ist der PSI nicht nur hinsichtlich seiner Größe, sondern auch seiner ideologischen Position eine 'mittlere' Partei. Eingerahmt von 2 großen Parteien, der DC auf der Rechten und dem PCI auf der Linken, spielen die Sozialisten eine Rolle, die in vielen europäischen Parteiensystemen den Liberalen zugewiesen ist.

Es ist zweifellos seiner Position als "partito medio e intermedio"[3] zuzuschreiben, daß der PSI beständig zwischen einem Bündnis mit den Kommunisten und den Christdemokraten pendelte. Ist es aber eine Art 'ehernes Gesetz' für eine Partei mit 10% Wählern, sich gegenüber Koalitionspartnern, die zwischen 30%

und 40% der Wählerschaft hinter sich wissen, in der Subalternität wiederzufinden? Gilt Noberto Bobbios apodiktische Formulierung, der PSI könne nur ein *partito coalizzato*, niemals aber ein *partito coalizzante* sein, auch für den PSI unter Craxis machtbewußter Führung? Konnten die Sozialisten aufgrund der spezifischen politischen Situation nach 1979, die ihnen die Rolle des Königsmachers zuspielte, die Koalitionspolitik von einer Quelle der Schwäche in eine kaum versiegende Ressource politischer Stärke umwandeln?

2.1. Die Koalitionspolitik der Vergangenheit als eine Quelle der Schwäche

2.1.1. Volksfront-Bündnis und Mitte-Links-Koalition

Die Möglichkeit einer Partei, alternativen Koalitionen zu regierungsfähigen Mehrheiten zu verhelfen, erhöht deren politische Verhandlungsmacht. Wie Browne/Rice in ihrer "bargaining theory of coalition formation"[4] mit quantitativer Präzision zu zeigen versuchen, zahlt sich dies geradezu zwangsläufig durch einen erhöhten *governmental payoff*, d.h. durch einen Zugewinn an Regierungssitzen und administrativer politischer Macht aus. Allerdings, und dies läßt sich nicht in die formalisierte Matrix der Koalitionstheoretiker integrieren, korreliert eine zentrale Position in der Koalitionsfrage und der daraus resultierende 'Extraprofit' keineswegs automatisch mit einer auch längerfristig positiven Entwicklung einer solcherart privilegierten Partei. Im Gegenteil, die *pivotal role* im Parteiensystem kann die Koalitionsfrage zu einer ständigen Ursache innerparteilicher Unruhe und Uneinigkeit machen. Kontinuierlicher Dissens, innere Fragmentierung oder gar Parteispaltungen können dabei zu unausweichlichen Folgen werden. Die Nachkriegsgeschichte der Sozialistischen Partei Italiens ist dafür ein bezeichnendes Beispiel.

Gegen Ende der 40er Jahre und in der ersten Hälfte der 50er Jahre waren die Sozialisten mit den Kommunisten in einer Volksfront zusammengeschlossen.[5] Die zu enge Zusammenarbeit mit dem PCI bezahlte der PSI mit der Abspaltung seines rechten Flügels und dem weitgehenden Verlust seiner spezifisch sozialistischen Identität. Der organisatorischen Kraft des PCI und der ideologischen Überzeugung dessen Mitglieder unterlegen, erschienen die Sozialisten der öffentlichen Meinung und vielen ihrer einstigen Wähler bald nur noch als profilloses Anhängsel der Kommunistischen Partei.

Die sowjetische Intervention in Ungarn und die Enthüllungen des 20. Parteitages der KPdSU halfen der sich formierenden autonomistischen Faktion um Nenni 1956, den Bruch der Volksfront innerparteilich durchzusetzen. Eine verfrühte Annäherung an die Christdemokraten unterbrach die Genese einer autonomen politischen Identität des PSI. Ungeachtet der innerparteilichen Spaltung in der Koalitionsfrage, setzte die autonomistische Mehrheit 1963 eine Koalition mit den Christdemokraten durch. Die Parteilinke, die nach wie vor für ein Bündnis mit den Kommunisten optierte, spaltete sich ab und gründete den linkssozialistischen Partito socialista di unità proletaria. Rund 100000 Mitglieder, unter ihnen viele Aktivisten der Gewerkschafts- und Kooperativenbewegung verließen die Partei.[6]

Geschwächt durch die Abspaltung, programmatisch und politisch auf eine Regierungskoalition mit den Christdemokraten nur unzulänglich vorbereitet, fanden sich die Sozialisten nach einer kurzen Reformphase des *centro-sinistra*[7] "even more the prisoners of the Christian Democratic Party than ever they had been of the Communists".[8]

Die übereilte Vereinigung von PSI und PSDI, gedacht, um die christdemokratische Dominanz im Regierungsbündnis zu mildern, war nicht der Beginn einer Evolution, die den demokratischen Sozialismus zur entscheidenden dritten politischen Kraft Italiens machte, sondern das Vorspiel zu einer katastrophalen Wahlniederlage im Jahre 1968 (vgl. Kap. 5.1.). Am Ende der ersten

Legislaturperiode des *centro-sinistra* waren die Reformabsichten der Sozialisten am Immobilismus des christdemokratischen Koalitionspartners gescheitert, die Partei hatte weiter erheblich an Wählersubstanz verloren und sich in ihrer Struktur und Politik der klientelistischen Praxis der Democrazia Cristiana angenähert.

Selbst in einem Prozeß der Entideologisierung begriffen, wurde die Sozialistische Partei im Heißen Herbst (1969) von der klassenbewußten Militanz der Arbeiter und der Reideologisierung der Studenten und intellektuellen Mittelschichten überrascht. Nicht zu Unrecht begriffen die Sozialisten die Radikalisierung der Arbeiterschaft und weiter Teile der Intelligenz auch als Antwort auf die gescheiterte Reformpolitik der Mitte-Links-Regierung. Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung und der aktuellen politischen Situation begann sich gegen Nennis zentristischen Traum von der dritten demokratisch-sozialistischen Kraft in Italien erneut eine Strömung im PSI zu etablieren, der eine genuin sozialistische Identität nur innerhalb der Linken erreichbar schien. Diese beiden widersprüchlichen, substantiell inkompatiblen politischen Konzeptionen stürzten die Partei erneut in eine Identitätskrise. Die Ambivalenz der im Gefolge des Heißen Herbstes gefundenen koalitionären Kompromißformel der *equilibri più avanzati* spiegelt die innere Zerrissenheit der Partei getreu wider. Theoretisch kann das Bündniskonzept der 'fortgeschritteneren Gleichgewichte' als eine Übergangsphase vom *centro-sinistra* zur Strategie der *alternativa di sinistra* gedeutet werden - aus historischer Retrospektive als eine konzeptionelle Vorwegnahme der von 1976-1978 praktizierten 'Nationalen Solidarität'.

2.1.2. Die *equilibri più avanzati*

Es ist kein Zufall, daß die bizarre Kompromißformel der *equilibri più avanzati* von zwei Vertretern des linken Flügels der zentristischen Faktion De Martinos entwickelt wurde. Enrico Manca und Gino Bertoldi verstanden ihr Bündniskonzept als eine

Synthese zwischen *centro-sinistra* und *frontismo*, die aufgrund ihrer "progressiven Aspekte" (Manca) die längerfristige Perspektive einer revidierten Version eines Linksbündnisses vorbereiten sollte.

Doch schon unmittelbar nach der ersten Veröffentlichung der neuen Koalitionsstrategie in der Zeitschrift 'L'altra Italia' (Herbst 1969) entwickelten sich im PSI zwei von einander abweichende Interpretationen. Als wollte sich die Geschichte wiederholen, spaltete sich die Partei, wie in der Frage der ersten *centro-sinistra* Koalition, in Befürworter einer maximalistischen und einer minimalistischen Version.

Die autonomistische Faktion Nennis und der rechte Flügel der zentristischen Faktion *Riscossa socialista* (De Martino) wollten die Öffnung zu den Kommunisten auf deren parlamantarische Unterstützung der Mitte-Links-Regierungskoalition begrenzt wissen. Damit unterschieden sie sich kaum von Konzeptionen der christdemokratischen Linken, wie Moros "Strategie der Aufmerksamkeit" und De Mitas "Verfassungspakt(s) ... zur Erneuerung des demokratischen Staates".[9] Die Maximalisten interpretierten die *equilibri più avanzati* nicht als nur vorübergehende taktische Maßnahme, sondern als strategisches Konzept. Sie zielten auf eine graduell abgestufte, aber kontinuierlich fortschreitende Einbindung des PCI in das Regierungsbündnis.

Aus ihren unterschiedlichen Versionen legitimierten Parteilinke wie Parteirechte die neue Bündniskonzeption und vorsichtige Linkswendung des PSI. Erstere betonten die Fortschritte des kommunistischen Revisionsprozesses, letztere wiesen auf die Linkswendung der Democrazia Cristiana hin. "Die eine Sache", schreibt Cafagna, "schien die andere zu rechtfertigen und beide zusammen zu einer speziellen Prärogative des PSI zu führen."[10]

Ambivalent wie die Begründungen war auch die den *equilibri più avanzati* zugrundeliegende Intention, eine doppelte Mehrheit zu etablieren - eine offizielle Regierungsmehrheit, repräsentiert von den traditionellen Parteien des *centro-sinistra*, und eine inoffizielle programmatische

Mehrheit, zusammengesetzt aus Kommunisten, Sozialisten, Linkskatholiken und den Gewerkschaften. Dieses inoffizielle "area decisionale"[11] sollte der sozialistischen Minderheitsposition in der Regierung genügend koalitionsexternen, parlamentarischen und außerparlamentarischen Rückhalt geben, um eine fortschrittliche Politik zu ermöglichen. In einer Position zwischen Regierung und kommunistischer Opposition, zwischen Parlament und außerparlamentarischen Bewegungen und Organisationen (insbesondere CGIL) hoffte der PSI, sich als regierungsfähige Partei und Ansprechpartner der progressiven gesellschaftlichen Bewegungen zu profilieren.

In den Augen vieler Wähler gelang ihm weder das eine noch das andere. Den gemäßigteren Wählern, die gerade in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs auf eine entscheidungsfähige und stabile Regierung setzten, erschien der PSI als Sand im Regierungsgetriebe, als eine Partei, die in Zeiten der Inflation eine expansionistische Finanz- und Wirtschaftspolitik fordert, die im libertären Stil Regelverletzungen der öffentlichen Ordnung befürwortet und geneigt ist, sich von der parlamentarischen Mehrheit der Regierungsparteien zu dissoziieren, obwohl sie selbst Mitglied der Regierung ist. Die linken Wähler, die auf eine rasche gesellschaftliche Veränderung drängten, verübelten dem PSI die Präsenz in der Regierung und bezichtigten ihn des Opportunismus.[12]

Strategisch barg das ambitiöse Bündniskonzept paradoxerweise auch deutlich abdikatorische Züge für den PSI. In der Überschätzung seiner Scharnierfunktion zwischen der Regierungspartei DC und der kommunistischen Opposition übersahen die Sozialisten die Gefahr, daß eine erfolgreiche Vermittlung zwischen den beiden großen Parteien sie koalitionspolitisch überflüssig, zumindest aber unerheblich machen könnte.

Als weder Kommunisten noch Christdemokraten in die von den Parteigängern De Martinos vorgeschlagene Rollenteilung einwilligten, wurde die "politisch-parlamentarische Schizophrenie"[13] der

equilibri più avanzati auch zunehmend Gegenstand innerparteilicher Kritik: Nenni fuhr fort, für ein *centro-sinistra organico* zu plädieren, Lombardi optierte für die politische Regeneration der Sozialisten in der Opposition.

Zwei Ereignisse des Jahres 1973 machten die bizarre Koalitionsformel des PSI endgültig obsolet. Als die Sozialisten nach eineinhalbjähriger Oppositionszeit in das Kabinett Rumor IV eintraten, geschah dies unter veränderten politischen Vorzeichen. Es galt nicht mehr, offensiv die Gleichgewichte zugunsten der Linken nach vorne zu verschieben, sondern den demokratischen Status quo in Italien zu sichern. Das erneute *centro-sinistra* Regierungsbündnis hatte ausschließlich defensiven Charakter - gerichtet gegen eine weitergehende Annäherung von Christdemokraten und der neofaschistischen Rechten. Damit fiel die progressive Grundlage der *equilibri più avanzati*. Als die Kommunisten - dies ist das zweite Ereignis - den Historischen Kompromiß zu ihrer neuen Strategie erhoben, fehlte den Sozialisten der koalitionsexterne Bündnispartner, da die Kommunisten theoretisch-strategisch die Linke als politisches Subjekt aufgegeben hatten.

Durch die politische Entwicklung entfiel in den Augen der überwältigenden Mehrheit der Sozialisten die Geschäfts- und Legitimationsgrundlage für jede weitere Mitarbeit in einer *centro-sinistra* Koalition. Der PSI trat 1974 aus dem Kabinett Rumor V aus und entzog bald auch der nachfolgenden Regierung Moro IV die externe parlamentarische Unterstützung. De Martino verkündete das Ende der *centro-sinistra* Phase, die sich nun endgültig erschöpft habe.[14] Der 40. Parteitag (1976) erklärte, in keine Regierungskoalition eintreten zu wollen, in der nicht auch die Kommunisten vertreten seien.[15]

Die Beschreibung der sozialistischen Bündnispolitik nach dem Kriege zeigt, daß das Koalitions-Dilemma des PSI keineswegs das Produkt von a priori ungünstigen strukturellen Rahmenbedingungen ist. Unser Argument ist vielmehr, daß koalitionäre Fehlentscheidungen der sozialistischen Führung die Grundlage für die Position der Partei in den 70er und 80er Jahren geschaffen haben.

Bevor der PSI zu den Parlamentswahlen von 1948 zusammen mit den Kommunisten auf Einheitslisten kandidierte, war er weder ein *partito medio* noch die kleinere Partei der politischen Linken. Er besetzte die Hälfte des linken Lagers und hatte mit 20,7% (1946) mehr Wähler hinter sich als die Kommunistische Partei (18,9%; vgl. Kap. 4.1.). Die politisch unzureichend vorbereitete und unter Aufgabe der eigenen sozialistischen Identität praktizierte Volksfront mit den Kommunisten führte zu der oben beschriebenen Parteispaltung und zu erheblichen Wählerverlusten. Als der PSI dann 1963, nach einer Phase der autonomen Identitätsfindung, eine Koalition mit den Christdemokraten einging, war er nur noch eine mittelgroße Partei (13,8%), ein - in Bobbios Begrifflichkeit - *partito coalizzato*. Die erneute Abspaltung eines Flügels schwächte die Position der Sozialisten in der Regierungskoalition weiter und verhinderte, daß die Sozialisten eine progressive Reformpolitik durchsetzen und dem Wähler sichtbar machen konnten. Bassos (1948) wie Nennis (1963) Absicht, die Sozialisten zur bestimmenden Kraft der jeweiligen Bündnisse zu machen, erwies sich als Illusion, die beide Parteiführer mit der Marginalisierung innerhalb der Partei, und die Partei mit der Subalternität innerhalb der eingegangenen Koalitionen bezahlen mußten. Die *equilibri più avanzati* beseitigten nicht die koalitionären Oszillationen des PSI, sondern verstärkten sie, indem sie sich widersprechende Koalitionsformen auf der institutionellen und außerinstitutionellen Ebene gleichzeitig verwirklichen wollten.

Allerdings bereiteten sie innerhalb der Sozialistischen Partei die Akzeptanz für die neue Koalitionsstrategie der *alternativa di sinistra* ebenso vor, wie sie die politische Periode der 'Nationalen Solidarität' antizipierten, die dann allerdings nicht von den Sozialisten, sondern von den Christdemokraten und Kommunisten als den eigentlichen politischen Protagonisten dominiert wurde.

2.2. Das Konzept der *alternativa di sinistra*

2.2.1. Zur Genese des Begriffs

So viele Bedeutungen er im Laufe der italienischen Republik auch angenommen hat, der politische Begriff *alternativa* ist in seinem Ursprung und seiner Bedeutung immer eng an die Sozialisten assoziiert gewesen, während die Kommunisten es auf Grund seiner anti-unitarischen Konnotation immer vermieden haben, ihn in ihre politische Semantik aufzunehmen.[1]

1953 führten die Sozialisten mit der *alternativa socialista* den Begriff *alternativa* zum ersten Mal in die politische Auseinandersetzung ein. Die Sozialistische Alternative überschrieb eine Kampagne, die vor allem gegen die von den Christdemokraten eingebrachte Wahlrechtsänderung, das sog. *legge truffa*,[2] gerichtet war. In der explizit sozialistisch genannten Alternative reflektierte sich auch die partielle Wiedergewinnung der Autonomie des PSI, der sich aus der für ihn verhängnisvollen Volksfront zu lösen begann. Der Begriff Alternative bezeichnet hier noch keine Bündniskonzeption, sondern den Willen der Sozialisten, die Gegnerschaft zur Christdemokratie und die Autonomie von der Kommunistischen Partei zu signalisieren und so den Wählern eine Alternative zu beiden Parteien zu bieten.

Diese Bedeutung griff Lelio Basso zu Ende der 50er Jahre auf, als er mit der *alternativa democratica* eine alternative Bündnisvorstellung zu Nennis 'autonomistischem' Kurs in Richtung *centro-sinistra* und dem Neofrontismus Vecchiettis formulierte. Seine Alternative sollte nicht einfach eine koalitionäre Verbindung schon existierender Parteien sein, sondern zielte v.a. darauf, breiten Teilen der Katholiken eine politische Alternative zur Christdemokratie zu bieten.[3]

In den Jahren der Vereinigung von Sozialisten und Sozialdemokraten (1966-1969) erhielt der politische Begriff Alternative wieder einen neuen Bedeutungsgehalt. Nun wieder *alternativa socialista* genannt, stand er für Nennis alten Traum, in Italien einen

moderat-reformistischen Gegenpol zur Democrazia Cristiana und der Kommunistischen Partei zu formen. Als unversöhnlichster Kritiker einer so verstandenen Alternative zeigte sich innerhalb der Sozialistischen Partei Riccardo Lombardi, der Nennis Version Schein-*alternativismo* vorwarf.[4]

2.2.2. Lombardis Konzept der Alternative

Lombardi war es auch, der nach Nennis Scheitern die Idee der Alternative 1969/70 erneut in die innerparteiliche Diskussion einbrachte. Unter dem Einfluß von Gilles Martinets 'La conquête des pouvoirs'[5] und der gewachsenen Militanz und Kampfbereitschaft der Arbeiter und Studenten, erklärte er die *equilibri più avanzati* als unzureichende Antwort auf die gewandelten und sich wandelnden Verhältnisse in der Gesellschaft. Selbst revidierte er seinen 'dirigistischen Radikalismus', der noch zu Anfang der *centro-sinistra* Phase den lombardianischen 'revolutionären Radikalismus' geprägt hatte, und ergänzte ihn durch eine "Initiative von unten".[6] Damit verfiel Lombardi keineswegs der emphatischen Faszination von Basisdemokratie und rätegleicher Fabrikorganisation, die die außerparlamentarische Linke jener Jahre ergriffen hatte. Vor ähnlicher Fetischisierung schützte ihn sein Verständnis der repräsentativen Demokratie, in der die Parteien nach wie vor die Funktion besitzen müssen, die außerparlamentarischen Bewegungen zu repräsentieren, ihre Forderungen zu aggregieren und in politikfähige Vorschläge umzusetzen.[7] Indem sich Lombardi klar gegen eine nur rezeptive Funktion der Parteien aussprach, diese aber nicht als alleinige Orte politischer Willensbildung begriff, deutete er die parlamentarischen und außerparlamentarischen Elemente seiner Strategie zur Überwindung des christdemokratischen Herrschaftssystems an.

Auf der Ebene der politischen Parteien bleibt unklar, wen Lombardi neben der Kommunistischen Partei für koalitionsfähig hält, welche Gruppen und Parteien er in die Linksalternative einbeziehen will, ob Radikale oder Republikaner denkbare Bündnispartner

sind. Die Gewinnung der 1970 noch dezidiert antikommunistischen Sozialdemokraten - hier wird Lombardi explizit - hält er allerdings für "illusorisch".[8] In seiner vagen Bestimmung der *alternativa democratica* des PCI zu Beginn der 80er Jahre ähnlich, zielt Lombardis Vorschlag auf eine Allianz zwischen Kommunisten, Sozialisten, den "ernsthaften" Teilen der außerparlamentarischen Bewegungen[9] und katholischen Dissidenten.

Aber nicht nur in der Form, sondern auch im Inhalt bleibt die *alternativa di sinistra* noch 1972 ausgesprochen vage. Allerdings werden Umrisse deutlich, die erkennen lassen, daß der Begriff *alternativa di sinistra* nicht nur eine bloße Koalitionsformel, sondern auch eine programmatische Zielvorstellung beinhaltet.

Drei Jahre danach gewinnen die Umrisse und Grundgedanken der Linksalternative an Schärfe und innerer Konsistenz. Von der Arbeitstagung der lombardianischen Linken in Trient (Februar 1975) über den 40. Parteikongreß in Rom (März 1976) bis zum Parteitag in Turin (1978) verdeutlichen die Beiträge von Lombardi, Signorile, Cicchitto, Covatta u.a.,[10] daß die *alternativa di sinistra* nicht nur als eine alternative Koalitionsformel und Alternative zum christdemokratischen Herrschaftssystem zu begreifen ist, sondern als Alternative zum kapitalistischen Entwicklungsmodell schlechthin begriffen werden muß. Sie umfaßt die Zugangsstrategie zur Regierungsmacht ebenso, wie den Prozeß der schrittweisen Transformation des gesellschaftlichen und ökonomischen Systems in sozialistische Organisationsformen. Bewußt über das als konservativ-konsorzional kritisierte Ziel des Historischen Kompromisses hinausweisend, will die Lombardianische Linke nicht nur "eine demokratische Alternative mit sozialistischen Elementen" (Historischer Kompromiß), sondern den "Übergang zum Sozialismus".[11] Eine Definition dieser Maximalversion der *alternativa di sinistra*, die Bündnis, Machtwechsel und Übergang zum Sozialismus in sich einbegreift, gibt R. Lombardi in seiner Rede vor dem 40. Parteikongreß in Rom:

> Man kann eine Alternative der politischen Gewohnheiten oder eine programmatische Alternative propagieren, die im reformistischen Sinne innerhalb des kapitalistischen Systems verbleibt. Wir haben den sicherlich viel schwierigeren Weg gewählt, über die Alternative einer Regierung der Linken den Übergang zum Sozialismus einzuleiten.[12]

Den Optimismus für das Zustandekommen einer breiten Allianz systemoppositioneller Kräfte zieht Lombardi aus der Analyse einer von ihm diagnostizierten strukturellen Krise des Kapitalismus. Die Zeit - so der Linkssozialist -, da der Kapitalismus ausreichend produzierte und über eine partielle Redistribution eine beständige materielle Legitimation des kapitalistischen Systems erzeugen konnte, gehe zu Ende. Davon betroffen seien nicht nur die Arbeiterklasse, sondern auch Teile der Mittelschichten. Parallel zu dieser sozio-ökonomischen Entwicklung verstärken sich säkularisierende Tendenzen in der Gesellschaft, die die politische Emanzipation der Katholiken wahrscheinlich mache. Ein überzeugendes Angebot einer Alternative könne die Risse und Bruchlinien innerhalb der "christdemokratischen Föderation"[13] vertiefen und enttäuschte katholische Wähler für ein fortschrittliches Linksbündnis gewinnen.

Trotz der im PSI, wie in der gesamten italienischen Linken, verbreiteten Hoffnung auf den katholischen Dissidenten, sahen die Lombardiani in den Kommunisten den entscheidenden Bündnispartner ihrer Alternative. Über einen offenen Dialog, basierend auf der "dialettica dei distinti" und nicht der nennianischen "dialettica degli opposti",[14] hoffte die sozialistische Linke, die Kommunisten trotz deren "momentanen" Beharrens auf dem Historischen Kompromiß für eine Politik der Alternative zur christdemokratischen Herrschaft zu gewinnen.

Lombardi selbst stützte seine hoffnungsvolle Prognose auf das Zustandekommen des "Gemeinsamen Programms" der französischen Linken. Eine solche gemeinsame Übereinkunft müsse in Italien u.a. deshalb weit unproblematischer sein, da die italienischen Kommunisten, anders als ihre französische Schwesterpartei, das Wirtschaftswachstum nicht zum entscheidenden Faktor fetischi-

siere, der allein den "Übergang vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit"[15] gestatte. Zudem sei der demokratische Revisionsprozeß und die Befreiung von Moskauer Direktiven im PCI weiter fortgeschritten als dies im PCF der Fall sei. Der Mehrheit der sozialistischen Partei, die auf dem 40. Parteikongreß den Bruch des PCI von der KPdSU und ein Reequilibrium der Kräfte innerhalb der italienischen Linken zur conditio sine qua non eines Bündnisses von Sozialisten und Kommunisten erklärten,[16] hielt Lombardi entgegen: anstatt bewegungslos auf Wahlerfolge zu warten, um dann die Alternative zu initiieren, verlange der prozessuale Charakter der *alternativa*, den Konsens für dieses Bündnis sofort und kontinuierlich zu erweitern - gerade darin bestehe auch die Chance, neue Wähler für die Partei zu gewinnen, wie das französische Beispiel zeige. Unter diesem Aspekt sei heute die Koexistenz der Perspektive der Linksalternative und gleichzeitige Zusammenarbeit mit der Democrazia Cristiana unglaubwürdig. Dies würde nur die alte Divergenz von Strategie und Taktik und das daraus resultierende ambivalente Koalitionsverhalten des PSI neu beleben.

Hinter der Unfähigkeit, sich konsensuell auf eine kohärente Verknüpfung von Strategie und Taktik zu einigen, stand die Fragmentierung des PSI, die es zwar zuließ, sich über zukünftige Perspektiven zu verständigen, deren beginnende Implementierung jedoch noch immer behindert hat. Um zu verstehen, warum die Sozialisten sich trotz der nach wie vor nicht revidierten offiziellen Langzeitstrategie der *alternativa di sinistra* nach 1980 wieder auf eine koalitionäre Zusammenarbeit mit der DC bereit fanden, ist es aufschlußreich, die Funktion und verschiedenen Interpretationen der Linksalternative zu beleuchten.

2.2.3. Die Akzeptierung der Linksalternative im PSI: Gründe, Etappen, Interpretationen

Nach 1972 befand sich die *alternativa di sinistra* noch in einer klaren Außenseiterposition. Doch über die Zwischenlösung der *equilibri più avanzati* wurde die Alternative innerhalb von 4 Jahren zur innerparteilich allgemein akzeptierten Koalitionsstrategie. Der Lombardianischen Linken, der die Urheberschaft für die neue Bündnisstrategie zugesprochen werden muß, gelang es während dieser Periode, aus ihrer politischen Isolation herauszufinden, in der sie nach ihrer radikalen Kritik an der *centro-sinistra* Koalition auch innerhalb des PSI geraten war. Allerdings war mit der Akzeptierung der Linksalternative nicht die Eroberung innerparteilicher Mehrheiten für die Faktion verbunden. Dennoch gelang es, eine strategische Perspektive, die außerhalb der Parteiführung entstand (vgl. Unterschied zum Historischen Kompromiß und zur Demokratischen Allianz des PCI), zur Bündnisstrategie der gesamten Partei zu machen.

Insbesondere die sich im Scheidungsreferendum (1974) abzeichnende Tendenz zur Säkularisierung der Gesellschaft, der in den Administrativ- (1975) und Parlamentswahlen (1976) sichtbar gewordene Linkstrend in der italienischen Wählerschaft, sowie die Erfolge der französischen Sozialisten nach der Neuformierung in Epinay (1971) bereiteten im PSI den Boden für die Akzeptierung der Linksalternative. Unter diesen gesellschaftlichen Vorzeichen schien die *alternativa di sinistra* ein attraktives Angebot an die italienischen Wähler. Es war nicht nur die Ironie der Geschichte, daß die Wähler den PCI prämierten, der sich, obwohl er mit dem Historischen Kompromiß nun eine Zusammenarbeit mit der DC propagierte, insgesamt als die glaubwürdigere Alternative zur herrschenden Politik präsentieren konnte, als die Sozialisten, die nun nach jahrelanger Zusammenarbeit mit der DC eine klare Alternative zu den Christdemokraten vorzuschlagen begannen. Lombardis Kritik, der Historische Kompromiß sei eine antiquierte, perspektivelose Antwort eines Reformismus à la *centro-sinistra* oder Antonio Giolittis ironische Feststellung, der *compromesso storico*

sei der "Versuch des PCI eines Kompromisses mit sich selbst"[17], legten zwar die konservativen Aspekte der kommunistischen Strategie bloß, wurden aber in der PCI-Führung im Gegensatz zu deren Basis nicht gehört. Veranlaßt durch die "Angst zu regieren" (Amato), begriffen die Kommunisten ihre Stimmengewinne nicht als Wählerauftrag, eine linke Regierungsalternative anzustreben, sondern als Bestätigung ihrer konsorzionalen Strategie des Historischen Kompromisses. Die Ungleichzeitigkeit der koalitionären Vorstellungen der beiden linken Parteien verhinderte möglicherweise einen Machtwechsel in Rom. Es ist nicht auszuschließen, daß ein gemeinsamer Bündnisvorschlag von Sozialisten und Kommunisten noch mehr auf Veränderung drängende Wähler mobilisiert hätte. "Die Wählerschaft", beschreibt Giorgio Galli die Situation, "hat vergebens versucht, die Alternative zu ermöglichen. Die *classe politica* hat sie nicht gehört."[18]

So zutreffend Giolittis Kritik am status quo erhaltenden Kompromißcharakter des Historischen Kompromisses auch gewesen sein mag, so unübersehbar zeigte sich, daß auch die *alternativa di sinistra* in gewissem Sinne ein Kompromiß der Sozialistischen Partei mit sich selbst war. Wenn die Parteikongresse des PSI 1976 und 1978 auch einstimmig die Linksalternative als Koalitionsperspektive akzeptierten, zeigten doch bald die vielfältigeren Ausdeutungen des Beschlusses, daß in der Partei nach wie vor verschiedene bündnispolitische Vorstellungen existierten. Die maximalistische Version Lombardis betonte explizit die systemverändernde Absicht hinter der *alternativa di sinistra*. Für Francesco de Martino, der noch im Januar 1975 die Linksalternative als verfrüht und "abenteuerlich"[19] kritisiert hatte, legitimierte sich die neue Bündniskonzeption aus der Vergangenheit, d.h. dem unwiderruflichen Scheitern der Mitte-Links Koalitionen. Langfristig begriff auch De Martino die *alternativa* als eine Alternative zum kapitalistischen System. So nahm der Generalsekretär auf dem 40. Parteitag eine mittlere, wenngleich nicht vermittelnde, Position zwischen dem linken Parteiflügel und den Faktionen Craxis und Mancinis ein, die sich um eine besonders zurückhaltende Inter-

pretation der neuen Koalitionsstrategie bemühten. Die "alternativa", definiert Claudio Martelli 1976 diese Position,

> ist keineswegs in unmittelbarer Reichweite, ihr fehlen gegenwärtig noch einige, oder besser, fundamentale politische Voraussetzungen. Diese ... bestehen zum einen im Reequilibrium der Kräfte innerhalb der Linken, um einen Rückfall in eine kommunistische Hegemonie zu vermeiden und zum anderen in der vollständigen Verwirklichung der Autonomie des PCI vom sowjetischen Block.[20]

Da die Autonomisten im PSI das Gleichgewicht der Kräfte innerhalb der Linken primär über die Reduktion des kommunistischen Einflusses erreichen wollen, wurde die Kommunistische Partei noch in der Phase der Nationalen Solidarität die bevorzugte Adresse sozialistischer Polemik.

2.3. Die Sozialistische Partei in der Phase der Nationalen Solidarität

Zweifellos müssen die Wahlen des 20. Juni 1976 zu den bedeutsamsten der italienischen Nachkriegsgeschichte gezählt werden. In der Befürchtung, den Kommunisten könnte der von Demoskopen für möglich gehaltene *sorpasso* - das Überrunden der Christdemokraten in der Wählergunst - gelingen, hatte die Democrazia Cristiana die Wahlen zu einer Auseinandersetzung zwischen Kommunismus und Freiheit, Ost und West, Atheismus und Christentum gemacht. Nicht zuletzt aufgrund dieser Wahlkampftaktik vermochten die Christdemokraten ihr Wahlergebnis von 1972 (38,8%; 1976: 38,7%) zu wiederholen und stärkste Partei Italiens zu bleiben. Dafür bezahlen mußten insbesondere die laizistischen Parteien, deren Wähler in Zeiten starker Polarisierung die Christdemokraten wählen, um einen Regierungseintritt der Kommunisten zu vermeiden. Der Stimmenanteil des PCI stieg auf 34,4%, die Sozialisten stagnierten bei 9,6% (vgl. Kap. 4.1.).

Die Verschiebung der Kräfteverhältnisse der Parteien untereinander führte zu einer veränderten Situation, die die Formierung von Regierungsmehrheiten komplizierter denn je machte. Der kommunistische Wahlerfolg machte schon unter dem rein numerischen Aspekt zwei Koalitionsmöglichkeiten zunichte, die 1972 noch bestanden hatten. Weder ein Mitte-Rechts noch ein zentristisches Regierungsbündnis konnte 1976 die erforderlichen Mehrheiten aufbringen (vgl. Tab. 1).

Aber auch linke Koalitionskonstellationen waren trotz des hohen Stimmenzuwachses der Kommunisten nicht mehrheitsfähig. Eine umfassende Linkskoalition (PR, DP, PCI, PSI, PSDI, PRI) verfügte zwar über Mehrheiten in der Kammer, nicht jedoch im Senat. Die *alternativa di sinistra* hatte in keinem der beiden Häuser die Majorität. Undenkbar waren beide Koalitionslösungen jedoch nicht nur numerisch, sondern vor allem politisch. Abgesehen von der Tatsache, daß eine Koalition, die gleichzeitig Demoproletarier und Republikaner umfaßt, kaum vorstellbar ist, waren es vor

Tab. 1: Numerisch mögliche und unmögliche Koalitionen in Kammer und Senat (1976)

Mehrheit:	Kammer 316 Sitze	Senat 162 Sitze
Koalitionen mit PCI und ohne DC:		
alternativa di sinistra: PR + DP + PCI + PSI	295	146
grande sinistra: PR + DP + PCI + PSI + PSDI + PRI	324	159
alternativa laica: PR + DP + PCI + PSI + PSDI + PRI + PLI	329	162
Koalitionen mit PCI und DC:		
grande coalizione: DC + PCI	490	251
compromesso storico: PCI + PSI + DC	547	280
governo di emergenza: alle Parteien ausschließlich MSI-DN	595	300
Koalitionen mit DC und ohne PCI:		
asse preferenziale: DC + PSI	320	164
centro sinistra: DC + PSI + PSDI + PRI + SVP	352	180
centrismo: PSDI + PRI + DC + SVP + PLI	300	154
centro-destra: DC + SVP + PLI + MSI-DN	306	156

Quelle: Pasquino, G. Per un analisi delle coalizioni di governo in Italia. In: Parisi, A./Pasquino, G. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 254.

Die unterstrichenen Zahlen zeigen numerisch mögliche Mehrheiten an.

allem die Kommunisten, die mit ihrer Strategie des Historischen Kompromisses einer Linkskoalition, die über nur wenig mehr als 50% der Wählerstimmen verfügt, eine klare Absage erteilten.[1]

Numerische Mehrheiten bestanden nach wie vor für eine *asse preferenziale* (DC und PSI) und eine *centro-sinistra* Koalition. Da jedoch die Sozialisten die Neuauflage jeder Mitte-Links Regierung von vorneherein ausgeschlossen hatten, blieb auch der traditionellen Koalitionsformel der 60er Jahre der Erfolg versagt. Die Krise des Zentrismus, die Weigerung der Sozialisten, in eine Mitte-Links Regierung zurückzukehren, und die numerisch wie politische Unmöglichkeit, eine Linkskoalition zu bilden, ließ als einzigen Ausweg aus der Unregierbarkeit nur eine Art Notstandsregierung, eine Große Koalition oder aber die authentische Version des Historischen Kompromisses zu.[2]

Historischer Kompromiß, Große Koalition, Notstandsregierung, Regierung der nationalen Einheit und Regierung der nationalen Solidarität waren die Koalitionsformeln, die sehr bald die Debatte in der Öffentlichkeit und unter den Parteien bestimmten und als Ausweg aus dem koalitionären *impasse* diskutiert wurden. Da die Begriffe in der politischen und wissenschaftlichen Diskussion häufig miteinander verwechselt oder schlicht als Synonyme gebraucht wurden, verlangt ihre erneute Verwendung eine vorherige Klärung mit größerer Trennschärfe.

Gemeinsam ist allen oben genannten Regierungsformeln, daß sie aus einer ungewöhnlichen politischen Situation entstehen und von der Norm abweichen, daß eine Regierung mit parlamentarischer Mehrheit von der parlamentarischen Minderheit kontrolliert wird. Doch jenseits dieses gemeinsamen Strukturmerkmals hat jede Koalitionsform ihre spezifische Bedeutung.

Regierungen der Nationalen Einheit (*unità nazionale*) sind typisch für Staaten im Kriegszustand, in Zeiten akuter externer und interner (z.B. Terrorismus als substantielle Gefahr für die öffentliche Ordnung, schwere Wirtschaftskrise) Bedrohung. Unter diesem

Außendruck werden politische Differenzen zwischen parlamentarischer Mehrheit und Opposition sekundär. Sie schließen sich entweder in einer All-Parteien Regierung zusammen oder eine bestimmte Regierung wird von den anderen Parteien bewußt akzeptiert und parlamentarisch gestützt.

Der Terminus 'Notstandsregierung' (*governo di emergenza*) ist definitorisch sehr unscharf gefaßt. Er schließt jede von der Norm abweichende, unter hohem Problemdruck (real oder perzipiert) entstandene Regierungsform ein. In diesem Sinn umfaßt der Begriff auch die Regierung der nationalen Einheit. Der Terminus Notstandsregierung wird ebenso von Militärs benützt, um *coups d'état* zu legitimieren, wie er Regierungen von parteilich nicht gebundenen Technokraten bezeichnet.

Der Begriff Große Koalition hat eine spezifischere Bedeutung. Etabliert in Österreich (1945-1966) und im Gefolge der ersten Rezession der Nachkriegszeit auch in der BRD (1966-1969), war die Große Koalition v.a. auch die Antwort auf eine Art Pattsituation, in der die zwei dominanten Parteien beider Länder weder die parlamentarische Mehrheit besaßen, um alleine zu regieren, noch eine Koalition mit den Liberalen möglich war. Unmittelbar nach dem Kriege waren die Großen Koalitionen in den meisten Ländern auch ein Mittel, um die nationale Versöhnung und den wirtschaftlichen Wiederaufbau institutionell abzusichern.

Der Historische Kompromiß war in der Definition der Kommunisten ein umfassendes Bündnis all jener sozialen und politischen Kräfte, die kurzfristig zur Stabilisierung der demokratischen Parteien bereit waren und längerfristig zu einer graduellen Transformation der italienischen Gesellschaft bereit sind. Wenngleich es klar war, daß die tragenden Säulen eines solchen Bündnisses PCI und DC sein sollten, blieb die Rolle der kleineren Parteien (inclusive PSI) nie ganz geklärt; sie waren in jedem Fall in der kommunistischen Konzeption nur von sekundärer Bedeutung. Strategisch zielten die Kommunisten auf die volle demokratische Legitimation des PCI auch als offizielle Regierungspartei. Ebenfalls ungeklärt blieb von kommunistischer Seite, ob der Historische

Kompromiß nur transitorischen Charakter haben sollte oder auch als langfristige Regierungsform gedacht werden konnte.

Solidarietà nazionale war die offizielle Bezeichnung der Regierungsformen in Italien von 1976-1978/9. Zwei christdemokratische *monocolore* Kabinette regierten unter der Führung Andreottis mit wechselnden Formen parlamentarischer Unterstützung der 6 Parteien des Verfassungsbogens (DC, PCI, PSI, PSDI, PRI, PLI). In dieser Konstellation waren die Regierungen eine abgeschwächte Variante der Regierungsform der Nationalen Einheit.

Mitte 1976 sah sich der PSI mit einer veränderten Konstellation der Parteienlandschaft konfrontiert. Nach dem enttäuschenden Wahlergebnis, nach dem schon vor den Wahlen öffentlich gemachten Verzicht auf eine erneute Mitgliedschaft in einer Mitte-Links Regierung, nach den divergierenden Strategievorstellungen der beiden großen linken Parteien und der sukzessiven Annäherung Moros und Zaccagninis an die Kommunisten, waren die Sozialisten das erste Mal seit 1963 nicht mehr das Zünglein an der Waage zur Sicherung regierungsfähiger Mehrheiten. Die Zeit des PSI als unverzichtbarer Koalitionspartner schien der Vergangenheit anzugehören.

Die neue Situation - koalitionspolitisch verzichtbar zu sein - eröffnete jedoch nicht nur negative Perspektiven für den PSI. Zwar waren die Sozialisten vom Wahldebakel des 20. Juni 1976 getroffen (vgl. Kap. 4.1.2.) und eine vorübergehende Marginalisierung der Partei durch ein Übereinkommen von DC und PCI war nicht auszuschließen; aber gerade durch eine enge Zusammenarbeit der beiden großen Parteien hätte sich für eine konsequente Oppositionspartei ein attraktiver politischer Raum öffnen können, zumal die ökonomische Situation, die Regierenden zu unpopulären Austeritätsmaßnahmen zwingen würde. Darüber hinaus bot sich für die neue Parteiführung um Craxi eine günstige Gelegenheit, der Partei ein autonomes Profil zu geben - unbelastet von den Sachzwängen des Regierens.

Tatsächlich konstituierte sich am 11. August 1976 eine Regierung ohne die Sozialisten. Das *monocolore* Minderheitskabinett (III)

Andreottis wurde durch die Stimmenthaltung der Parteien des Verfassungsbogens ermöglicht. Diese bizarre Konstruktion ging als *governo di non sfiducia*, als 'Regierung des Nicht-Mißtrauens' in die parlamentarische Geschichte der italienischen Republik ein. Die Sozialisten begriffen diese Regierung allerdings von Anfang an als eine befristete Übergangslösung.[5] Es ist eine Übergangslösung, die David Hine treffend als äußerst funktional für die interne Machtkonsolidierung der neuen Parteiführung gegenüber den ministerialen Parteioligarchien De Martinos und Mancinis beschreibt.

> In order to consolidate his hold on the Central Committee he (Craxi, d.V.) needed a period in which the main center of power in the Party would remain the party organization itself, and not the ministries and para-state agencies which offered a reservoir of patronage through which individual leaders could obtain party members and preference votes independently of the apparatus.[6]

Kein Zweifel, die Regierungsabstinenz half Craxi und Signorile, ihre Position an der Parteispitze zu konsolidieren. Das Fernbleiben von der Regierung jedoch als bewußte Strategie zur Sicherung der innerparteilichen Macht zu interpretieren, verwechselt Ursache und Wirkung. Historisch widerlegt überdies wurde diese These von Craxis im November 1976 verkündetem Vorschlag, eine Notstandsregierung zu bilden, die alle Parteien des *arco costituzionale* offiziell in die Regierung mit einbindet. Von der Strategie des Historischen Kompromisses unterschied sich der sozialistische Vorschlag allein durch seinen explizit transitorischen Charakter.[7] Er war nicht an die offizielle Bündniskonzeption der Linksalternative gekoppelt. Eine solche eindeutige strategische Perspektive ließ die innerparteiliche Fragmentierung des PSI nicht zu. Die Partei war weiter in der Koalitionsfrage zerstritten. De Martino optierte für eine enge Zusammenarbeit mit den Kommunisten, die längerfristig in eine Fusion (!) beider Linksparteien münden sollte; Giolitti forderte die unmittelbare Verwirklichung der *alternativa di sinistra*, während Mancini die Equidistanz des PSI zwischen DC und PCI beschwor und

deshalb für eine Vermittlerrolle zwischen den beiden großen Parteien plädierte.[8] Die Parteiführung um Craxi und Signorile hielt sich auffallend bedeckt und formulierte mit dem Vorschlag der Notstandsregierung wenig mehr als die Resultante, als den kleinsten gemeinsamen Nenner divergierender Bündnisvorstellungen.

Es war nicht der sozialistische Vorstoß zu einer Notstandsregierung, sondern der kontinuierliche Druck der Kommunisten, der zu einer weiteren Einbindung des PCI in das *area governativa* führte. Im Juni 1977 unterzeichneten die 6 Parteien des Verfassungsbogens ein Programmabkommen (*accordo a sei*), das konkrete Gesetzesmaßnahmen zu Investitionshilfen, Mietenkontrolle (*equo canone*) und Bekämpfung des Terrorismus fixierte. Die Sozialisten zögerten als einzige Partei lange, das Abkommen zu unterzeichnen. Vor allem um sich sichtbar von den übrigen Parteien abzusetzen, kritisierten sie das Programm öffentlich und forderten eine Abkehr von der Austeritätspolitik, die sie durch eine expansionistische Wirtschaftspolitik ersetzt wissen wollten, und schlugen Beschäftigungsprogramme im Mezzogiorno vor.[9] Diese Politik zielte weniger auf die Sicherung der Regierbarkeit des Landes, als auf die mit der kommunistischen Sparpolitik unzufriedenen Sektoren der Arbeiterschaft.

Die Kritik der Sozialisten an der von Christdemokraten und Kommunisten getragenen Austeritätspolitik war stark von der Befürchtung des PSI geprägt, die beiden großen Parteien könnten zu weitreichenden *accordi sottobanco* kommen und damit die Marginalisierung des PSI einleiten. Das Verhalten der Sozialisten, Teil der die Regierung stützenden parlamentarischen Mehrheit zu sein und sie gleichzeitig immer wieder kritisch zu attackieren, spiegelte präzise das strategische Dilemma der Partei wider. Auf der einen Seite plädierten die Sozialisten für eine volle Einbindung der Kommunisten in eine Notstandsregierung, um den Revisions- und Legitimationsprozeß des PCI zu beschleunigen und so eine essentielle Voraussetzung für die Realisierung der *alternativa di sinistra* zu schaffen, andererseits stellte ein voll akzeptierter und demokratisch legitimierter PCI eine potentielle Bedrohung

und Limitierung des politischen Raumes der Sozialistischen Partei dar.[10] Zwischen einer eurokommunistischen Partei mit sozialdemokratischen Tendenzen und den Parteien des Zentrums würde nur ein sehr begrenzter Spielraum zur Herausbildung einer originär sozialistischen Identität zur Verfügung stehen.

Auf dem Hintergrund dieses strategischen Dilemmas ist auch die nur zögernde Unterstützung der Sozialisten gegenüber dem PCI zu verstehen, als dieser die Periode der wohlwollenden parlamentarischen Stimmenthaltung für beendet erklärte und die Regierungsteilnahme der Kommunisten 'mit vollem Titel' forderte. Die Republikaner befürworteten ohne Reserve die kommunistische Forderung, die Christdemokraten lehnten jedoch die Mitgliedschaft der Kommunistischen Partei in der Regierung mehrheitlich ab. Nach langwierigen Verhandlungen wurde schließlich der Vorschlag Moros gebilligt, eine feste parlamentarische Mehrheit unter Einschluß der Kommunisten zu bilden.[11] Am Tage der Vereidigung des christdemokratischen *monocolore* Kabinetts wurde Moro entführt. Andreotti präsentierte im Parlament eine getreue Kopie des zurückgetretenen Kabinetts, ohne die von Kommunisten und Sozialisten geforderten personellen Änderungen zu berücksichtigen. Unter dem Druck der Ereignisse stimmten PCI und PSI der Regierung zu. Die Vertrauensabstimmung wurde zu einer ostentativen Demonstration der nationalen Einheit gegen den Terrorismus. Allein der PLI kehrte aus Protest gegen die Aufnahme der Kommunisten nicht mehr in die parlamentarische Mehrheit zurück. Neben der offiziellen Regierung Andreotti IV etablierte sich die Konferenz der Generalsekretäre von DC, PCI, PSI, PSDI und PRI als informelles, aber entscheidendes Beschlußorgan.

Unter der als Notstand perzipierten Situation der öffentlichen Ordnung stand auch der 41. Parteikongreß der Sozialisten Ende März 1978. Dies schwächte die im Vorfeld des Parteitages deutlich gewordenen innerparteilichen Divergenzen in der Strategie- und Bündnisfrage erheblich ab (vgl. Kap. 3.3.6.). Der Kongreß bestätigte die *alternativa di sinistra* als offizielle Bündnisperspektive, ohne die Stufen und Zeiträume ihrer Verwirklichung

zu konkretisieren. Obwohl in manchen Kongreßbeiträgen problematisiert, gelang es nicht, eine handlungsorientierende Synthese zwischen der Autonomie der Partei, der Linksalternative und der Etappe der Nationalen Solidarität herzustellen. Langfristige Strategie und aktuelles politisches Verhalten blieben ein weiteres Mal unvermittelt.[12]

Der PSI versäumte es, die Periode der Nationalen Solidarität als ein politisches Laboratorium zu begreifen, in dem er sowohl den Demokratisierungsprozeß des PCI hätte überprüfen wie die pervertierten Regeln der *centralità democristiana* hätte brechen können. Die Sozialisten ließen die Gelegenheit aus, die Phase der Zusammenarbeit der großen demokratischen Parteien als eine Übergangsphase ohne gesellschaftliche und politische Brüche in Hinblick auf eine Alternative zum christdemokratischen Machtsystem zu nutzen.[13] Stattdessen versuchte der PSI in der Schlußphase der Nationalen Solidarität jede Gelegenheit zu nutzen, sich von den Kommunisten abzusetzen. Die notwendige ideologische Debatte um die Residuen des Leninismus im PCI (vgl. Kap. 5.) enthielt Akzente, die vermuten lassen, daß nicht der Revisions- und Demokratisierungsprozeß innerhalb der Kommunistischen Partei beschleunigt, sondern die Kommunisten als Parteigänger Moskaus gebrandmarkt und so die "conventio ad excludendum"[14] aufrechterhalten werden sollte. Anstatt gemeinsam mit dem PCI innerhalb der etablierten parlamentarischen Mehrheit den Manövrierraum der DC einzuschränken, herrschte im PSI die Tendenz vor, sich von gemeinsam getroffenen Beschlüssen loszusagen und gegen die Kommunisten aus Wahlgründen zu polemisieren, kritisierte Giorgio Napolitano, der traditionelle Vermittler zwischen PCI und PSI das ambivalente Verhalten der Sozialisten.[15]

Entgegen Craxis verbalen Beteuerungen, nicht den Weg des *terza-forzismo* beschreiten zu wollen,[16] zeigten sich 1978 erste deutliche Anzeichen, daß der autonomistische Kern der Parteiführung mit dem Autonomiebegriff eine Position des PSI außerhalb eines linken Koalitionsbündnisses verband.

Wenngleich sich der PSI in der Phase der Nationalen Solidarität einer erneuten koalitionspolitischen Subordination entzog, war sein Verhalten in dieser Periode keineswegs frei von Oszillationen und Widersprüchen. Selbst Teil der parlamentarisch regierenden Mehrheit, war er gleichzeitig ihr schärfster Kritiker. Damit schwächte er zwar die *maggioranza*, festigte aber zu wenig eine wirklich autonome Position der Partei. Allerdings ist es nicht dem Verhalten der Sozialisten zuzurechnen, daß Ende 1978 die Gemeinsamkeiten der informellen 5-Parteienkoalition erschöpft waren. Denn, als die Kommunisten durch die Unzufriedenheit der eigenen Basis und der Gewerkschaften realisierten, daß sie zwar für die unpopuläre Austeritätspolitik voll die Verantwortung gegenüber ihren Mitgliedern und Wählern tragen mußten, ihnen aber immer noch die volle Legitimation als Regierungspartei verwehrt wurde, forderten sie ultimativ ihren offiziellen Eintritt in die Regierung. Die Christdemokraten lehnten ab, daraufhin entzogen die Kommunisten der Regierung die parlamentarische Unterstützung. Am 31.1.1979 trat das Kabinett Andreotti IV zurück.

Der frühe Rücktritt der Regierung zerstörte Craxis Zeitplan. Die nicht unkomfortable Situation, einerseits an der Macht teilzuhaben, sich aber andererseits von unpopulären Regierungsmaßnahmen lossagen zu können, war nun einer Lage gewichen, in der die Sozialisten erneut zwischen Regierung und Opposition, DC und PCI, Koalition und autonomer Identitätsfindung zu entscheiden hatten.

2.4. Laizistischer Block und der Imperativ der Regierbarkeit

Nach dem offenbar gewordenen Scheitern des konservativ-konsorzionalen Versuches der *solidarietà nazionale*, die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Probleme Italiens zu verwalten anstatt sie zu lösen, begann ein Umorientierungsprozeß im koalitionsstrategischen Denken von Christdemokraten, Kommunisten und Sozialisten. Parallel zum und ursächlich verbunden mit dem Aufstieg Craxis zum unumstrittenen Führer im PSI, verblaßte die sozialistische Idee der Alternative. Der strategische Gedanke, über ein Linksbündnis eine Alternative zum herrschenden System zu entwickeln, machte taktischen Überlegungen Platz, die um die Begriffe Regierbarkeit, laizistischer Block und sozialistische Zentralität kreisten. Dabei wurde nicht immer klar, was Mittel und was Ziel war.

Die durch Andreottis Rücktritt ausgelöste Regierungskrise dauerte 48 Tage. Während dieser Phase beauftragte der sozialistische Präsident Italiens, Sandro Pertini,[1] mit dem Republikaner Ugo la Malfa den ersten Nicht-Christdemokraten - ein Novum seit der Ministerpräsidentschaft Parris[2] im Jahre 1945 -, eine Regierung zu bilden. La Malfa scheiterte am entschlossenen Widerstand der Democrazia Cristiana. Dadurch war der Weg frei für eine Dreiparteienregierung (DC, PRI, PSDI) unter der erneuten Führung Andreottis. Das 5. Kabinett des Christdemokraten verfügte über keine parlamentarische Mehrheiten und so bestand seine wichtigste Funktion in der Vorbereitung von Neuwahlen, die im Grunde keine der Parteien gewollt hatten.[3]

Die Wahlkampagne der Sozialisten enthüllt erneut die Divergenz zwischen Strategie und Taktik, theoretischen Beschlüssen und politischer Praxis. Mit dem zentralen Wahlkampfslogan *autonomia e alternativa* suggerierte die Parteiführung Unabhängigkeit von den beiden großen Parteien und die Präferenz, auf eine Regierung der linken Alternative hinzuarbeiten. Für das faktische Verhalten des PSI im Wahlkampf bildete das Begriffspaar jedoch längst kein Leitmotiv mehr. Nicht die Christdemokraten, sondern die Kommunisten wurden zu den eigentlichen Gegnern erkoren. Zwei

Tage vor der Wahl modifizierte Craxi gegen den Willen der lombardianischen Linken die eindeutige Aussage der Sozialistischen Partei (40. Parteikongreß), keiner Mitte-Links Koalition mehr an die Macht zu verhelfen. Dies gelte nur für die originäre Version des *centro-sinistra*, in dem den Sozialisten nur eine subalterne Rolle zugebilligt wurde. Ein sozialistischer Ministerpräsident und die Präsenz von sozialistischen Ministern in wichtigen Ressorts würde eine ähnliche Degeneration vermeiden.[4] Der PSI sei bereit - so die Botschaft des sozialistischen Generalsekretärs an die Wähler - sich seiner Pflicht zu stellen und parlamentarische Mehrheiten zu ermöglichen, um die Regierbarkeit des Landes zu sichern.[5]

Die Wahlergebnisse des 3. Juni 1979 bestätigten im wesentlichen die Resultate von 1976 (vgl. Kap. 4.1.). Insbesondere in der Frage möglicher Koalitionskonstellationen hatte sich nichts Substantielles geändert. Politisch homogene Formationen blieben numerisch nach wie vor unmöglich.

Tab. 1: Veränderungen der Wählerstärke politisch homogener Formationen

	1976	1979
Linke (Extreme Linke, Kommunisten, Sozialisten, Radikale)	46,6%	45,8%
Mitte und Mitte-Rechts (Sozialdemokraten, Republikaner, Liberale, Christdemokraten)	46,5%	47,0%
Rechte	6,1%	5,9%
Andere	0,8%	1,3%

Quelle: Clark, M./Hine, D./Irving, R.E.M. The Italien Election of 1979 That Nobody Wanted. In: Parliamentary Affairs Spring 1980, S. 223.

Numerisch waren Koalitionen, die DC und PCI einschlossen, ebenso möglich wie verschiedene Versionen des *centro-sinistra* (*centro-sinistra organico*, *asse preferenziale*, *pentapartito*), die

alternativa laica oder ein Bündnis der *grande sinistra*. Die beiden letzten Koalitionsformeln waren politisch höchst unwahrscheinlich. Ein Regierungsbündnis, das wie die laizistische Alternative sich von der Radikalen Partei über die Kommunisten bis hin zu den Liberalen erstreckte, erschien nicht nur in Fragen der Wirtschaftspolitik kaum handlungsfähig. Ebenso die *grande sinistra*. Zwar verfügte sie zum ersten Mal über Mehrheiten in beiden Häusern, doch weder die Kommunisten, die noch immer dem Historischen Kompromiß verpflichtet waren, noch die antikommunistischen Sozialdemokraten wären für ein solches Bündnis zu gewinnen gewesen.

Die Koalitionsmöglichkeiten reduzierten sich so auf zwei grundsätzliche Optionen: eine veränderte Form der Nationalen Solidarität oder irgendeine Version der Mitte-Links Regierung. Erstere setzte den unwahrscheinlichen vollgültigen Kabinettseintritt der Kommunisten voraus, letztere stieß insbesondere in der sozialistischen Linken auf entschiedenen Widerstand. Tatsächlich erwies sich die Regierungsbildung als außerordentlich schwierig. Andreottis Versuch scheiterte am unversöhnlichen Widerstand der sozialistischen Parteiführung, die dem scheidenden Ministerpräsidenten verübelte, die Parlamentswahlen nicht mit den eine Woche später stattfindenden Europawahlen verbunden zu haben, von denen sich die Sozialisten einen positiven *spill over* Effekt auf die nationalen Resultate erhofft hatten. Die Weigerung Craxis richtete sich weniger gegen eine Koalition mit den Christdemokraten, sondern war primär gegen die Person Andreottis gerichtet.[6]

Veranlaßt durch den Widerstand des PSI gegen Andreotti und die gleichzeitige Beteuerung der Sozialisten, einen Beitrag zur Regierbarkeit des Landes leisten zu wollen, beauftragte Pertini Bettino Craxi mit der Regierungsbildung.[7] Craxis Versuch wurde von der christdemokratischen Rechten, insbesondere von den *correnti* Forlanis und Donat Cattins unterstützt,[8] stieß aber bei der DC-Linken um Zaccagnini auf entschlossenen Widerstand. Die Kommunisten verharrten in einer abwartenden, neutralen Position und versprachen Craxi nicht mehr als Andreotti: "eine vernünftige Opposition."[9] Craxi selbst unternahm keinen einzigen Versuch

Tab. 2: Numerisch mögliche und unmögliche Koalitionen in Kammer und Senat (1979)

Mehrheit:	Kammer 315 Sitze	Senat 162 Sitze
Koalitionen mit PCI und ohne DC:		
alternativa di sinistra: PR + Pdup + PCI + PSI	287	145
grande sinistra: PR + Pdup + PCI + PSI + PSDI + PRI	323	162
alternativa laica: PR + Pdup + PCI + PSI + PSDI + PRI + PLI	332	164
Koalitionen mit PCI und DC:		
grande coalizione: DC + PCI	482	251
compromesso storico: DC + PCI + PSI	544	283
governo di ermergenza: alle Parteien auschließlich MSI	598	309
Koalitionen mit DC und ohne PCI:		
asse preferenziale: DC + PSI	323	173
centro sinistra: DC + PSI + PSDI + PRI + SVP	363	183
centrismo: PSDI + PRI + DC + SVP + PLI	310	161
centro destra: DC + SVP + PLI + MSI	305	159
pentapartito: DC + PSI + PSDI + PRI + PLI + (SVP)	373	195
Koalitionen ohne PCI und DC:		
blocco laico: PR + PSI + PSDI + PRI + PLI	125	56

Quelle: Errechnet aus Wahldaten in: Penniman, H.R. Italy at the Polls, 1979 Appendix C.

zur Bildung einer Linkskoalition, obwohl diese noch die gültige offizielle Linie der Partei war.[10] Sein Ziel, als Ministerpräsident eine *centro-sinistra* Regierung zu führen, scheiterte am Widerstand der innerparteilich dominierenden Mitte-Links Faktionen der Democrazia Cristiana.

Nach dem ebenfalls fehlgeschlagenen Versuch des ehemaligen christdemokratischen Schatzministers Mario Pandolfi - er scheiterte wiederum an den Sozialisten -, gelang es Francesco Cossiga ein genügend konturloses Kabinett zusammenzustellen, um das Veto von Republikanern und Sozialisten zu vermeiden. Die Stimmenthaltung von PRI und PSI in der Vertrauensfrage ermöglichte am 5. August 1979 den Amtsantritt der 3-Parteinregierung von Christ-, Sozialdemokraten und Liberalen.

Durch die harte Haltung der Christdemokraten in der Frage der *alternanza* im Amt des Ministerpräsidenten intensivierten die Sozialisten die Kontakte zum PCI. Eine seitens des PSI mit großem propagandistischen Aufwand begleitete Serie von Gipfeltreffen zwischen Craxi und Berlinguer führte zu einer vorübergehenden Annäherung von Sozialisten und Kommunisten. Obwohl es zu bemerkenswerten Übereinstimmungen in zentralen Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik kam, waren die Aktivitäten des sozialistischen Generalsekretärs vornehmlich taktisch motiviert, um seine zukünftige Verhandlungsposition gegenüber der Democrazia Cristiana zu stärken.

Die Manöver Craxis blieben nicht ohne Einfluß auf den 14. Parteikongreß der Christdemokraten im Februar 1980. Die Koalitionsfrage wurde in der DC zur dominanten Konfliktlinie, an der sich die internen *correnti*-Koalitionen ausrichteten. Auf der Grundlage eines von Donat Cattin ausgearbeiteten und von Forlani unterstützten Dokumentes, das die entschiedene Abgrenzung zu den Kommunisten forderte und jede parlamentarische Form der Zusammenarbeit mit den Kommunisten ablehnte, errangen die pro-sozialistischen Faktionen, innerparteilich zum 'rechten' Flügel tendierend, mit 57% der Delegiertenstimmen die Mehrheit in der Democrazia Cristiana.[11]

Mit der 'Gruppe der Präambel' um Donat Cattin und Forlani konnte Craxi nun wieder auf konzessionsbereite Koalitionspartner innerhalb der Christdemokratischen Partei zählen. Nach heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen und der Ausschaltung und Marginalisierung der opponierenden Faktionen De Martinos und Signoriles (vgl. Kap. 3.3.6.), setzte Craxi den Wiedereintritt des PSI in ein Mitte-Links Kabinett (Cossiga II) durch. Nach 6 Jahren Absenz kehrten die Sozialisten erneut in die Regierung zurück, wiederum, wie der Parteilinke Covatta kritisiert, "bar jeder strategischen Matrix".

Craxi hingegen legitimierte die Regierungsbeteiligung mit der Einlösung des *contratto di governabilità*, die die sozialistische Parteiführung im März 1979 der italienischen Wählerschaft zugesagt habe. Abstrahierend von jeder inhaltlichen, programmatischen Dimension verwies der Generalsekretär auf die quantitativ und qualitativ gestiegene Präsenz der sozialistischen Delegation in der Regierung. Neun sozialistische und drei republikanische schienen ihm gegenüber den 15 christdemokratischen Ministern ausreichende Gewähr zu bieten, eine erneute Subalternität des PSI in der Regierung zu verhindern. Politisch beschreibt Pasquino das neue Kabinett als

> die Krönung einer Restaurationsphase, die noch vor vier Jahren für unmöglich gehalten wurde. Die Regierung Cossiga II, die die achtziger Jahre eröffnet, ..., von jener letzten Regierung Moros, dessen Demission den Weg für die Neuwahlen vom 20. Juni 1976 frei machte. Darüber hinaus mangelt es dem Kabinett Cossiga II an jener Reformperspektive, die zumindest auf dem Papier eine der Charakteristika der Koalitionen in der 'centro-sinistra' Periode ausgemacht hat.[13]

Cossigas Kabinett stürzte über die internen Widersprüche innerhalb der DC und des PSI. Bei geheimen Abstimmungen über eine Serie wirtschaftspolitischer Gesetze im August 1980 erlitt die Regierung empfindliche Abstimmungsniederlagen. Nach einer plausiblen, durch die Bekenntnisse einiger Abgeordneter erhärteten Hypothese, waren es vor allem parlamentarische Heckenschützen der christdemokratischen und sozialistischen Linken, die den

Sturz der Regierung Cossiga II provozierten, um einen grundsätzlichen Angriff gegen die *asse preferenziale*, d.h. die koalitionäre Zusammenarbeit von Craxi und der *maggioranza preambolista*[14] zu lancieren.

Die *franquetireurs* konnten das neue Bündnis zwischen DC und PSI nicht erschüttern. Dem Kabinett Cossiga folgte nach wenigen Wochen eine 4-Parteienregierung (DC, PSI, PSDI, PRI) unter Arnaldo Forlani. In ihr setzten sich zwei Trends fort, die unter Cossigas zweitem Kabinett sichtbar geworden waren: die Regierung blieb weiter ohne reformerische Perspektive, der PSI vergrößerte weiter seinen *governmental payoff*. Zwar blieb den Sozialisten immer noch der Zugang zum wichtigsten Amt im Staate verwehrt, doch wurde zum ersten Mal eine paritätische Verteilung der Ministerresorts zwischen den laizistischen Parteien (16% der Wählerstimmen) und den Christdemokraten (38,3% der Wählerstimmen) vereinbart.

Diese Parität des laizistischen Lagers, und mit diesem v.a. des PSI, stellte einen bedeutsamen Schritt zur Verwirklichung der sozialistischen Zentralität dar. Nun wurden auch die Umrisse der Strategie Craxis deutlich. Die *centralità socialista* sollte nicht mehr, wie es die 'Lombardiani' forderten, innerhalb der Linken, sondern im Bündnis mit den laizistischen Parteien innerhalb einer Mitte-Links Koalition verwirklicht werden. Ziel war die Equidistanz zwischen PCI und DC, Etappe die paritätisch gewichtete Zusammenarbeit mit den Christdemokraten. Das Ziel der Alternative zur christdemokratischen Herrschaft und kapitalistischen Produktionsweise wurde reduziert auf die Alternanz an der Regierungsspitze und die Substitution der christdemokratischen *classe politica* in den Machtzentren des Systems. In seinem Versuch, die DC von ihrer zentralen Position im Staate zu verdrängen, kopierte die Parteiführung um Craxi die christdemokratische Tradition der Konsenssicherung und etablierte seinerseits ein komplexes Beziehungsgeflecht von Institutionen und organisierten Interessen, von öffentlichen Apparaten und privater Klientel.

Um innerhalb des Parteiensystems die 'funktionale Zentralität' des Mehrheitsbeschaffers (gebunden an die Bündnisstrategie der

anderen Parteien) in eine 'strukturelle Zentralität' (basierend auf politischer und elektoraler Stärke) umzuwandeln, verband Craxi seine Taktik der Erodierung des klientelistischen Systems der DC mit dem Aufbau eines laizistischen Blocks unter sozialistischer Führung. Das mittelfristige Ziel war, Christdemokraten wie Kommunisten die Bedingungen regierender Koalitionen auf nationaler, regionaler wie kommunaler Ebene zu diktieren. Kurzfristig implizierte diese spezifische Version von Regierbarkeit zumindest auf nationaler Ebene die Zusammenarbeit mit den Christdemokraten.

Wie sich bald herausstellte, barg eine solche Strategie ebenso Risiken für den PSI wie sie auf Wunschdenken basierte. Erstens, eine anhaltende Zusammenarbeit mit der Democrazia Cristiana bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der *conventio ad excludendum* könnte den PSI in den Augen der Wählerschaft zum Hauptverantwortlichen für das blockierte politische System machen. Der verbreitete Wunsch nach Reformen und politischem Wandel könnte dann kaum mit der Sozialistischen Partei identifiziert werden.

Zweitens, ein Andauern der Mitte-Links Koalitionen ohne die Bereitschaft und Fähigkeit von DC und PSI, ihre Zusammenarbeit auf koalitionäre Programmabsprachen zu gründen, würde nur Koalitionen am Leben halten, die sich infolge ihrer paralysierenden programmatischen Heterogenität und der engen klientelistischen Beziehungen zu Interessengruppen als unfähig erweisen würden, gesamtgesellschaftlich innovative und zukunftsorientierte Entscheidungen zu treffen. Die Regierungen Spadolini I und II (1981/82) waren in ihrer Handlungsunfähigkeit symptomatisch für diese Schwierigkeiten.

Drittens, und dieser Aspekt betrifft das Wunschdenken der PSI-Führung, erwies sich die Formierung eines umfassenden laizistischen Blockes unter sozialistischer Führung als Illusion. Was zustande kam, war eine Rumpfversion der ursprünglichen Idee. So gelang es Sozialisten und Sozialdemokraten, erfolgreich ihre Politik abzustimmen; der 1980 geschlossene Konsultationspakt zwischen beiden Parteien schuf dafür gleichsam institutionelle

Rahmenbedingungen. Mit leichter zeitlicher Verzögerung kam es zu einer erstaunlichen Konvergenz der politischen Vorstellungen von PSI und PLI. Die Liberalen, seit den 50er Jahren kontinuierlich auf dem rechten Flügel des Parteienspektrums, revidierten Ende der 70er Jahre ihre politische Haltung. Ihr neuer Generalsekretär Valerio Zanone sprach sich, einer *lib-lab*-Linie folgend, für privilegierte Beziehungen zum PSI aus. Daß dies jedoch keineswegs eine unilaterale Annäherung war, machte Zanone auf der Programmkonferenz des PLI (25.3.-28.3.1983) unmißverständlich deutlich: "Es sind mehr die Sozialisten gewesen, die sich den Positionen des Liberalismus angenähert haben, als umgekehrt."[15]

Komplizierter und von scharfer Konkurrenz geprägt, erwies sich das Verhältnis von Sozialisten und Republikanern. Visentini und Mammi, zwei zum progressiven Flügel des PRI tendierende Parteiflügel, bezeichneten es von Anfang an als illusionär zu glauben, die laizistischen Parteien müssen nur unter ein gemeinsames Kommando gestellt werden, um aus ihnen eine homogene handlungsfähige, zu parlamentarischen Mehrheiten tendierende politische Kraft zu machen.[16] Noch deutlicher wurde Spadolini, als er dezidiert die unterschiedliche Tradition von *laicismo-democratico* und *socialismo non comunista* hervorhob. Ein "laizistischer Pol", sein Fazit, "existiert weder kulturell, sozial noch politisch".[17] Eine dritte Kraft könne aus beiden Traditionen nur dann entstehen, wenn sich gleichberechtigte Beziehungen zwischen Laizisten und Sozialisten entwickeln. Insbesondere nachdem beide Regierungen Spadolinis an Forderungen des sozialistischen Koalitionspartners PSI gescheitert sind, und beide Parteien zunehmend die Zielgruppen der *ceti emergenti* umwarben, entwickelte sich ein scharfes Konkurrenzverhältnis zwischen Sozialisten und Republikanern. In der 5-Parteienregierung Bettino Craxis (1983-) zeigten sich nicht die Christdemokraten, sondern die Republikaner als der eigentliche Widersacher der Sozialisten. So wie der PSI in Spadolinis Regierungen, erwies sich nun der PRI als destabilisierender Faktor in Craxis Regierung.

An Craxis neuem politischen Kurs zerbrachen auch die Hoffnungen auf eine enge Zusammenarbeit von Radikalen und Sozialisten. 1976 galt eine Übereinkunft beider Parteien zur koordinativen Abstimmung zentraler politischer Aktionen aufgrund der unübersehbaren programmatischen und ideologischen Affinitäten von PSI und PR als sehr wahrscheinlich.[18] Doch spätestens nach dem 26. Kongreß des Partito Radicale im November 1981 zeigte sich die faktische Unmöglichkeit einer solchen Allianz. Francesco Rutelli, ein ehemaliger Generalsekretär des PR, resümierte aus radikaler Sicht die Gründe für die Verschlechterung der beidseitigen Beziehungen:

> Es ist wahr, daß man zu einem bestimmten Zeitpunkt von einer föderativen Gemeinschaft zwischen uns und dem PSI sprach, aber dann hat Craxi gezeigt, daß er die Lektion Mitterrand nicht gelernt hat und zudem fortfuhr, sich wie der Diktator eines Reiches zu gebärden.[19]

Aber auch innerhalb der Sozialistischen Partei blieb das Ziel, einen laizistischen Pol zur dritten politischen Kraft Italiens zu machen, nicht ohne Widerspruch. Die Vorbehalte der lombardianischen Faktion brachte Fabrizio Cicchitto[20] auf den Begriff, als er den PSI davor warnte, sich auf eine oszillierende politische Linie einzulassen, die von Pietro Longo bis zu Marco Panella reiche und deren einzige Konstante der Antikommunismus sei. Folge der PSI einem solchen perspektivelosen Manöver, sei er dazu verurteilt, eine

> rauflustige Partei zu werden, fürchterlich in der Sprachregelung und anpasslerisch im politischen Verhalten, zusammengehalten allein von einem Gemisch linker und rechter antikommunistischer Attitüden, beschränkt auf tagespolitische Ereignisse, opportunistisch immer auf der verzweifelten Suche nach einem nicht existierenden politischen Raum.[21]

Craxis Strategie scheiterte jedoch nicht am innerparteilichen Widerstand, zumal dieser nach 1981 deutlich zurückging, sondern an der autonom verstandenen Interessenswahrung der kleinen laizistischen Parteien, die sich keineswegs auf taktische Komponen-

ten in einer politischen Operation reduzieren lassen wollten, deren Richtung und Ziel sie nicht ausreichend mitbestimmen konnten. Wenngleich sich auf der subgovernamentalen Ebene Fortschritte in der Formierung eines laizistischen Bündnisses bemerkbar machten, wenngleich Sozialisten, Sozialdemokraten, Republikaner und Liberale in der UIL, den 'grünen Kooperativen', relativ konfliktfrei zusammenarbeiteten, wenngleich sie für Gremienwahlen an Universitäten und Schulen häufig gemeinsame Listen aufstellten, sich mit der Zeitschrift "Allianza" auch ein gemeinsames Diskussionsforum schufen, zeigten sich auf Regierungsebene, insbesondere in den Regierungen Spadolini I/II und Craxi I, nicht selten divergierende taktische und politische Vorstellungen zwischen Sozialisten und Republikanern.

Abgesehen von den internen Formierungsschwierigkeiten eines laizistischen Blockes, zeigte sich im Laufe des Jahres 1982 die erhebliche Abhängigkeit einer solchen dritten politischen Kraft von den Koalitionsüberlegungen der beiden anderen großen Parteien. Als die Christdemokraten wahrnahmen, daß die aggressiv-dynamische Politik der Sozialistischen Partei insbesondere ihren Herrschaftsblock in den staatlichen, parastaatlichen und gesellschaftlichen Bereichen zu erodieren begann, reagierten sie mit einem parteiinternen Machtwechsel und einer Verringerung der Konzessionsbereitschaft gegenüber den Sozialisten. 1982 wiederholte sich, was die Democrazia Cristiana schon 1975 und 1980 praktiziert hatte. Wie 1975 die Partei auf die Herausforderung kommunistischer Wahlerfolge (Administrativwahlen 1975) mit einem Wechsel an der Parteispitze - Fanfani wurde von Zaccagnini ersetzt - und einer Öffnungs- und Absorptionsstrategie antwortete, einer Strategie, die von der damals führenden *correnti*-Koalition um Zaccagnini und Moro umgesetzt wurde,[22] reagierten 1980 die Christdemokraten nach der Wahlniederlage des PCI (1979) auf die nun relevant gewordene sozialistische Frage erneut mit einer Verschiebung der internen Gleichgewichte. Einem Mitte-Rechts Faktionsbündnis um Piccoli, Donat Cattin und Forlani gelang es, mit der Offerte der Präambel (vgl. oben) den PSI zum Regierungseintritt zu bewegen und damit die Kontinuität der Hegemoniestellung der DC

im politischen System sicherzustellen. Als diese Gruppe im Laufe der nächsten zwei Jahre den Sozialisten zuviel Manövrierraum ließ, formte sich im April 1982 auf dem 15. Parteikongreß der italienischen Christdemokratie eine neue Führungsmehrheit. Eine nicht allein mit den Begriffen Mitte-Links zu charakterisierende Mehrheit wählte De Mita zum neuen Generalsekretär. Wichtigster Programmpunkt der neuen Führung: Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Sozialisten.

De Mita verfocht gegenüber den Sozialisten einen härteren Kurs, lancierte die These des Bipolarismus im italienischen Parteiensystem und bedeutete den Sozialisten, daß zwischen den Polen DC und PCI kein dritter Weg führt. Der PSI habe sich zu entscheiden, ob er mit den Christdemokraten im Zeichen der Regierbarkeit oder mit den Kommunisten unter der Perspektive der Alternative regieren wolle. Mit dieser eindeutigen Abkehr von Moros aber auch Donat Cattins Vorstellungen, denkt De Mita Craxi eine Rolle zu, wie sie De Gasperi Anfang der 50er Jahre Saragat zugewiesen hat.

Als wollte die PCI-Führung die Bipolarismusthese ihres Antipoden De Mita bestätigen, formulierte sie 1982/83 die Koalitionsstrategie der *alternativa democratica*. Wenn auch nicht klar umrissen, wer die politischen Träger einer solchen Alternative sein sollten, machten die Kommunisten doch deutlich, daß sie als ein gegen die Christdemokratie gerichtetes Bündnisangebot insbesondere an die Sozialisten konzipiert war. Die im Gefolge des militärischen coup d'état in Polen offenbar gewordene Autonomie der italienischen Kommunisten gegenüber der KPdSU und das Angebot einer reformorientierten Alternative zur DC, machte es den Sozialisten schwer, wählerwirksam die Democrazia Cristiana zu attackieren und gleichzeitig ein Bündnis gegen sie abzulehnen. Die Doppelstrategie der Erodierung des kommunistischen und christdemokratischen Einflusses konnte der Wählerschaft, wie die mäßigen Zugewinne des PSI bei den Parlamentswahlen 1983 (vgl. Kap. 4.2.) ausweisen, nicht glaubhaft vermittelt werden. Es zeigte sich bei der anschließenden Regierungsbildung, daß die Sozialisten ihre 'funk-

tionale Zentralität' bezüglich der Koalitionsformierung beibehalten hatten und bei den starken christdemokratischen Wählerverlusten auch machtpolitisch in den Posten des Ministerpräsidenten umsetzen konnten. Der magere Stimmenzuwachs des PSI bei den Wahlen 1983 (+1,4%) und vor allem die Tatsache, daß die Sozialisten trotz des Positionsgewinnes eines sozialistischen Ministerpräsidenten bei den 1 Jahr später stattgefundenen Europawahlen ihre Wählerschaft gegenüber 1983 (-0,2%) nicht einmal halten konnten, zeigte die bisherige Unfähigkeit der Sozialisten, ihre 'funktionale' in eine substantielle *centralità* zu verwandeln.

In der Konfrontation des sozialistischen Anspruches und der realen politischen Entwicklung seit 1979 müssen die politischen Ziele, einen laizistischen Block unter Führung des PSI zu formieren, um so eine substantielle *centralità socialista* zu verwirklichen, als gescheitert, oder vorsichtiger formuliert, als bisher nicht realisiert beurteilt werden. Ähnlich steht es mit der dritten Zielvorgabe, über stabile Regierungsmehrheiten die Regierbarkeit des Landes sichern zu helfen.[23] Auch hier wird eine auffallende Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Theorie und Praxis deutlich. Die Phase der sozialistischen *governabilità*, die mit der 8. Legislaturperiode zusammenfällt, war geprägt von einer, bisher selbst in Italien, nicht gekannten Instabilität: 6 Regierungen lösten sich in einer vorzeitig beendeten Legislaturperiode ab, die durchschnittliche Regierungsdauer sank auf 208 Tage, die 'toten Zeiten' zwischen den Kabinettsneubildungen summierten sich auf 248 Tage. Es muß als ein bezeichnendes Paradox erscheinen, daß es der PSI, die 'Partei der Regierbarkeit' war, der den Sturz von 4 Regierungen provozierte und vorgezogene Neuwahlen erzwang.

Tab. 3: Regierungsstabilität der 8. Legislaturperiode (1979-1983)

Ministerpräsident	Koalition	Tote Zeiten	Kabinettsdauer
Cossiga (DC)	PLI-DC-PSDI-PSI	124	219
Cossiga (DC)	DC-PRI-PSDI-PSI	25	177
Forlani (DC)	DC-PRI-PSDI-PSI	30	220
Spadolini (PRI)	PLI-DC-PRI-PSDI-PSI	33	405
Spadolini (PRI)	PLI-DC-PRI-PSDI-PSI	16	80
Fanfani (DC)	PLI-DC-PRI-PSDI-PSI	20	149
		248	208 Tage (Durchschnitt)

Tab. 4: 'Tote Zeiten' zwischen den Regierungsbildungen

1.	Legislaturperiode	(1948-1953)	43 Tage	3	Regierungen
2.	"	(1953-1958)	79 "	6	"
3.	"	(1958-1963)	100 "	5	"
4.	"	(1963-1968)	124 "	4	"
5.	"	(1968-1972)	188 "	6	"
6.	"	(1972-1976)	244 "	5	"
7.	"	(1976-1979)	192 "	3	"
8.	"	(1979-1983)	248 "	6	"

Hinter dem Wechsel von der *alternativa* zur *governabilità* läßt sich ein struktureller Motivationswandel im strategischen Denken des PSI erkennen, der das historische *centro-sinistra* (insbesondere in der Anfangsphase) die *alternativa di sinistra* und Craxis Koalitionspolitik der 80er Jahre klar voneinander trennt. Pasquino beschreibt diesen Wandel mit dem gegensätzlichen Begriffspaar "preoccupazioni sistemiche" und "preoccupa-

zioni partigane".[24] Die historischen Parteiführer Nenni, Lombardi und De Martino hatten ihre bündnispolitischen Konzeptionen primär an den Bedürfnissen des Systems orientiert. In der Besorgnis um eine positive Evolution der politischen Verhältnisse, die den Sozialisten zur Herstellung einer funktionierenden Demokratie in Italien unerläßlich schien, bestritten sie der Democrazia Cristiana die Monopolisierung der Regierungsmacht und bemühten sich um die Integration der Kommunisten in das politische System. Die sozialistischen Parteiführer waren überzeugt, daß eine positive Evolution des Systems insbesondere die Sozialisten prämieren müsse. Die Erfolge der Partei wurden also in enger Abhängigkeit zu der demokratischen Weiterentwicklung des Systems erwartet. Das *centro-sinistra* Bündnis 1963 sollte Teilen der Arbeiterklasse, die bis dahin weitgehend aus der politischen Repräsentanz auf Regierungsebene ausgeschlossen waren, politikwirksame Artikulations- und Einflußmöglichkeiten eröffnen. Die *equilibri più avanzati* zielten wesentlich auf eine Integration der Kommunisten in das demokratische System. Die *alternativa* war (in einem ersten Schritt) darauf gerichtet, die Blockierung des politischen Systems zu überwinden und mit der Alternanz in der Regierungsverantwortung politische Wettbewerbsbedingungen herzustellen, wie sie längst in allen westlichen Demokratien etabliert waren. Daß diese Politiken nicht frei von Ambivalenzen, Oszillationen und divergierenden Interpretationen waren - wohl unvermeidlich in einer richtungspolitisch fragmentierten Partei - und sich v.a. deshalb häufig als Quelle der Schwäche für die Partei erwiesen, wurde dargestellt. Fast ausschließlich konzentriert auf politische Formeln (Salvadori: "iperpoliticismo"[25]), vergaß der PSI häufig - organisatorisch wie theoretisch -, um die politischen Wenden und Formeln auch eine tragfähige und mobilisierbare soziale Basis zu schaffen. So zeigte sich in der Sozialistischen Partei häufig eine bemerkenswerte Kluft zwischen der Fähigkeit, politischen Wandel zu antizipieren und der Unfähigkeit, seine politische Strategien an den gesellschaftlichen Verhältnissen und Bewegungen zu orientieren.

Nach 1979 änderte sich das Verhältnis von System und Partei. Allein ein Anwachsen der politischen Macht und der Wählerstärke des

PSI könne - so die Konzeption der Parteiführung um Craxi - dazu beitragen, das politische System zu entblockieren. Dieser Wandel von *preoccupazioni sistemiche* zu *preoccupazioni partigane* charakterisiert verschiedene Interpretationen der Funktionsweise des politischen Wettbewerbs und die damit verbundenen strategisch-taktischen Implikationen. Darüber hinaus läßt er veränderte ideologisch-programmatische Zielprojektionen (vgl. Kap. 5.) und geänderte innerparteiliche Machtverhältnisse (vgl. Kap. 3.3.6.) erkennen. Er ist nicht identisch mit einem Übergang vom Altruismus zum Egoismus, vom Guten zum Schlechten.[26]

Aber die neue Strategie birgt - theoretisch wie praktiziert - für den PSI und das politische System erhebliche Inkohärenzen und Risiken, wie wir im Zusammenhang von *centralità*, *blocco laico* und *governabilità* verdeutlicht haben. Will die Sozialistische Partei diese Widersprüche und Inkonsistenzen auflösen und sich an einer substantiellen Regierbarkeit, d.h. an der von ihr selbst propagierten 'Großen Reform' (vgl. Kap. 5.) des politischen und gesellschaftlichen Systems orientieren, scheint es nach Ansicht des linkssozialistischen Intellektuellen Giorgio Ruffolo zur *alternativa* keine Alternative zu geben.[27] Diese These läßt sich mit zwei Argumenten stützen:

1. Das klassisch liberal-demokratische Argument. Das parlamentarische System und die Methode der Alternanz in der Regierung sind nicht nur in ihrer historischen Genese, sondern auch funktional so eng miteinander verbunden, "daß eines der entscheidenden Argumente zugunsten des ersten immer war, Voraussetzung für die Verwirklichung des zweiten zu sein".[28] Einer Demokratie (Ausnahme: konsorzionale Demokratie), in der es nicht zum Wechselspiel von Regierung und Opposition kommt, fehlt damit ein entscheidendes definierendes Essential. Die Regierung zeigt sich wenig responsiv, da sie nicht wirklich fürchten muß, abgelöst zu werden, die Opposition stellt Maximalforderungen, da sie nicht befürchten/hoffen muß/kann, ihre Vorstellungen in Regierungspolitik umzusetzen. Hält der PSI weiterhin auf nationaler Ebene an der *conventio ad excludendum*

fest, um sich ein Maximum an politischer Macht zu sichern (vgl. Kap. 2.5.), muß er sich den Vorwurf gefallen lassen, die volle Herstellung der Demokratie in Italien zu behindern.

2. Das "industriegesellschaftliche" Argument. In Italien hat die Democrazia Cristiana ein Schlichtungsmuster sozialer Konflikte etabliert, das singuläre soziale Gruppen partikulär und klientelistisch mit den Leistungen eines pervertierten Wohlfahrtsstaates bedient. Das System dieses *governo spartitorio* basiert auf einer Art permissiven Kompromiß zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen, mediatisiert von der seit 38 Jahren dominierenden Partei. Die Kosten dieses "ökonomisch und politisch inflationären Systems" sind eine beständige "Erosion der ökonomischen und politischen Regierbarkeit".[29] Die strukturellen Auswirkungen dieser Art von Politik konnten in der Phase der Prosperität noch kaschiert werden. In der gegenwärtigen Phase langanhaltender Rezession und notwendiger Umstrukturierungsmaßnahmen produziert sie jedoch verheerende Resultate: ein inadäquates und ineffizientes administratives System, strukturelle Überalterung privater und öffentlicher Industrien sowie eine staatliche Verschuldung nie gekannter Ausmaße.

Läßt sich der PSI jedoch darauf ein, auf dem traditionell christdemokratischen Terrain der Parzellierung der staatlichen und gesellschaftlichen Macht und dem klientelistischen Umgang mit öffentlichen Ressourcen mit der DC zu konkurrieren, hat das nicht nur die geschilderten verheerenden Folgen für das System, sondern auch für die Sozialistische Partei, die die Fähigkeit zu strukturellen Innovationen organisatorisch und programmatisch vollkommen verlieren würde. Das Ziel einer substantiellen Regierbarkeit und einer wahrhaften Politik der Reformen erscheint unter dieser konkurrierend-kollaborativen Form der Zusammenarbeit mit der DC unwahrscheinlich, da die Christdemokraten damit selbst fundamentale Bedingungen ihrer eigenen Existenz liquidieren würden.

Mit dem Verweis jedenfalls, weder die numerischen, noch die politischen Bedingungen der Alternative seien gegenwärtig gegeben, läßt sich deren Verschiebung in eine nicht definierte Zukunft

kaum legitimieren. Denn so wie es kaum bestritten werden kann, daß eine starke Sozialistische Partei die erste Bedingung für eine "alternativa non frontista" (Ruffolo) ist, scheint das französische Beispiel zu lehren, daß diese Bedingung, explizit der Wählerschaft als Garantie ihrer Wahlentscheidung präsentiert, den Prozess des Reequilibriums innerhalb der Linken beschleunigen wird. "Das Terrain des Wachstums für den PSI", schreibt Massimo Salvadori, "ist vor allem seiner Fähigkeit überantwortet, das Land und seine kreativen und lebendigen Kräfte anzusprechen, und weniger, taktisch brillanten Manövern auf der Bühne des politischen Marktes."[30]

Gibt die Sozialistische Partei die Praxis auf, die Linksalternative nur als Drohpotential gegenüber den Christdemokraten zu funktionalisieren, wird sie möglicherweis kurzfristig von der liebgewonnenen Gewohnheit Abschied nehmen müssen, immer und überall in den Zentren der staatlichen Macht mit disproportionaler Überrepräsentanz vertreten zu sein. Dieser Zusammenhang von alternativen nationalen, regionalen und kommunalen Koalitionsformen und *governmental payoff* soll in den beiden abschließenden Kapiteln auch quantitativ bestimmt werden.

2.5. Korrespondenz und Komplementarität von nationalen, regionalen und kommunalen Koalitionsformen

Die Oszillationen der Koalitionspolitik des PSI sind mit dem historischen Wechsel vom kommunistischen Bündnis- zum christdemokratischen Koalitionspartner[1] und der Diskrepanz zwischen theoretischer Langzeitstrategie und koalitionärer Praxis nicht ausreichend beschrieben. Ein entscheidender dritter Aspekt berührt die sozialistische Praxis, gleichzeitig unterschiedliche Allianzen auf der nationalen Ebene und in den regionalen und lokalen Administrationen einzugehen. Während der PSI seit 1963 - mit den schon beschriebenen Unterbrechungen - in der nationalen Regierung in einem Bündnis mit den Christdemokraten und wechselnden laizistischen Parteien stand, koalierte er in den Regionen, Provinzen und Kommunen entweder mit Kommunisten oder mit den Christdemokraten und kleinen zentristischen Parteien, je nachdem wie es numerische und lokale politische Gegebenheiten zuließen. Diese *pivotal role* im Koalitionsformierungsprozeß sicherte den Sozialisten auf der machtpolitischen Ebene zwei erhebliche Vorteile. Zum einen, ermöglichte sie einer Partei, die in den Kommunalwahlen durchschnittlich[2] 13,7% erzielt hatte, in 35,8% aller Kommunalverwaltungen mitzuentscheiden. Damit administrierte der PSI 1982 auf kommunaler Ebene 61,1% der italienischen Bevölkerung. DC und PCI müssen sich bei kommunalen Wahlergebnissen von 38% bzw. 30,1% mit der Administration von 49,8% bzw. 47,1% der Bevölkerung begnügen.[3] Zum anderen gewährt die zentrale Koalitionsrolle dem PSI gegenüber beiden großen Partnern ein Drohpotential, das seine Verhandlungsmacht in den Koalitionsvereinbarungen erheblich stärkt (vgl. Kap. 2.5.).

Dieser Pression versuchte insbesondere die Democrazia Cristiana zu begegnen. Seit dem ersten nationalen *centro-sinistra* Bündnis erhob sie in periodisch wiederkehrenden Abständen die Forderung an den PSI, die lokalen Koalitionsformationen nach nationalem Vorbild zu homogenisieren. Moros Erfolg in dieser Frage blieb 1964 sehr beschränkt. Aber der *issue* gewann erneut an Brisanz, als sich 1970 zum ersten Mal Regionalregierungen etablierten.

Während der PSI auf Landesebene einer 4-Parteienregierung (DC, PSI, PSDI, PRI) angehörte, konstituierte sich in der Toskana eine PCI-PSI-PSIUP Administration. In Umbrien ermöglichten die Sozialisten durch externe parlamentarische Stützung eine Regierung aus PCI und den Linkssozialisten des PSIUP.[4] Die unter dem Begriff Forlani-Präambel bekannt gewordene Forderung der Christdemokraten, die *giunte di sinistra* aufzulösen, wurde von den Sozialisten 1972 erneut abgewiesen.[5]

Als die Administrativwahlen 1975 starke Stimmengewinne für die Kommunisten brachten, konstituierten sich zahlreiche Linksadministrationen in Regionen und Kommunen. Der PSI kompensierte seinen mäßigen Wahlerfolg (PSI: +1,5%; PCI: +6,0%) mit intensiven postelektoralen Initiativen. Die Sozialisten traten in Linksadministrationen ein, wo immer sie numerisch möglich waren. Dabei gaben sie den *giunte di sinistra* auch den Vorzug, wenn wie in Turin und Piemont Mitte-Links Verwaltungen denkbar waren. Selbst die scharfe Kritik Donat Cattins, der dem "sozialistischen Januskopf"[6] Gegenmaßnahmen androhte, konnte den PSI nicht hindern, auch in jene Linksadministrationen einzutreten, die schon ohne sie über Mehrheiten verfügten. Diese sozialistischen Initiativen mußten sich häufig gegen das mißtrauische Zögern der Kommunisten durchsetzen, die in Übereinstimmung mit der Strategie des Historischen Kompromisses breite Allianzen unter Einschluß der Christdemokraten bevorzugt hätten. So konstituierten sich zum ersten Mal in Rom, Mailand, Neapel, Turin, Genua, Venedig und in hunderten von mittleren und kleinen Städten linke Verwaltungen. Über die traditionellen 'roten' Regionen Emilia Romagna, Toskana, Umbrien hinaus, übernahmen in Piemont, Ligurien und Latium PCI-PSI Koalitionen die Regionalregierungen.

Die zunehmende Zahl von kommunistisch-sozialistisch verwalteten Kommunen, Provinzen und Regionen fielen zusammen mit einer wachsenden Akzeptanz und aktiven Bejahung der *alternativa di sinistra* innerhalb der Sozialistischen Partei. Sie war auch im Einklang mit der entschiedenen Opposition der Sozialisten gegen Moros DC-PRI Kabinett in Rom. Die gleichzeitige Etablierung von re-

gionalen Mitte-Links Regierungen sicherte dem PSI in weiteren 4 Regionen den Zugang zur politisch-administrativen Macht.

Der Trend zu linken regionalen und kommunalen Verwaltungen kehrte sich 1980 und verstärkt 1983 um. Erneut in Übereinstimmung mit der Mitte-Links Koalition in der Zentralregierung, ließ sich in der lokalen Bündnispolitik des PSI ein deutlicher Trend zu *centro-sinistra* Administrationen erkennen.

Tab. 1: Koalitionsformen in den Regionen mit Normalstatut

	1975	1980	1983	Diff.
PCI (*monocolore* oder mit Pdup)	0	1	2	+2
Linke (PCI-PSI)	6	4	2	-4
Mitte-Links (DC-PSI-evtl. laiz. P.en)	4	7	9	+5
Zentrum (DC-evtl. laiz. P.en)	4	2	2	-2
Laizisten (PSI, PRI, PSDI, PLI)	1	1	0	-1

Tab. 2: Koalitionsformen in den Provinzen

	1975	1980	Diff.
Linke	48[1]	35[1]	-13
Mitte-Links	23	42	+19
Zentrum	23	17	-6
Total	94	94	

1 Ravenna, Pistoia: *monocolori* PCI

Tab. 3: Koalitionsformen in den Kommunalverwaltungen der Provinzstädte

	1975	1980	Diff.
Linke	40	36	-4
Mitte-Links	20	34	+14
Zentrum	35	25	-10
Total	95	95	

Quelle: Almanacco Socialista 1981, S. 128/129.
Für 1983 (Tab. 1) Corriere della Sera 1.8.1983, S. 1.

Die Trendwende vollzog sich im Einklang zu der unter dem Stichwort der Regierbarkeit amtierenden Mitte-Links-Regierung in Rom. 1980 regierten Kommunisten und Sozialisten noch gemeinsam Piemont, die Toskana, Umbrien und Latium, 1983 nur noch Piemont und Umbrien. Es war ausnahmslos der PSI, der durch das Verlassen der Linksadministrationen deren Rücktritt erzwang. Diese Tendenz wurde in den Provinzen und Kommunen noch sichtbarer, wo linke, aber auch zentristische Administrationen von Mitte-Links Koalitionen abgelöst wurden (vgl. Tab. 2 und 3).

Mit dem Vorwurf, die expansive Ausgabenpolitik der Kommunisten in den 'roten' Kommunen konterkariere die austeritäre Wirtschaftspolitik der Zentralregierung,[7] sprengten die Sozialisten im Laufe des Jahres 1983 viele Stadtmagistrate - die prominentesten Beispiele: Neapel, Florenz, Turin und Modena. Die Politik der Sozialisten hatte eine Wiederherstellung des *bipartitismo imperfetto* auf regionaler, provinzialer und kommunaler Ebene zur Folge. Die Kommunisten wurden auch in der Provinz tendenziell in jene Rolle der isolierten Oppositionspartei gedrängt, in der sie sich in den 60er Jahren befanden.[8] Die Koalitionstrends in den Regionen, Provinzen und Kommunen folgten der vorgelegten Linie der nationalen Koalitionspolitik des PSI. Dennoch führte diese Korrespondenz nie zu der von den Christdemokraten geforderten Homogenisierung der Koalitionsformeln auf den verschiedenen Ebenen der staatlichen

Regierungsadministration. Der PSI ließ sich selbst von der Drohung der Democrazia Cristiana, die Regierung Craxi könne über diese Frage stürzen,[9] nicht zu einer Vereinheitlichung seiner Koalitionspolitik zwingen. Auch die kommunistische Forderung nach einem 'Legislaturpakt' von PCI und PSI[10] in den roten Regionen scheiterte am Widerstand der Sozialisten, die sich weder den eigenen Manövrierraum noch ihr Pressionspotential beschneiden lassen wollten.[11] Allerdings ließen sich nicht alle peripheren Parteigliederungen des PSI die Koalitionsform von der nationalen Parteiführung diktieren. Obwohl starke 'koordinative' Impulse für die Koalitionspolitik in der Peripherie aus der Parteizentrale in Rom kamen, gab es auch immer wieder vereinzelt sozialistische Regional- und Kommunalorganisationen, die ihre Entscheidungsautonomie in dieser Frage auch gegen intensive Pressionen der Parteiführung durchsetzten. Die Beispiele Turin und Sardinien, wo sich die lokalen Parteigremien des PSI gegen den Druck aus Rom zu einer parlamentarischen Unterstützung einer kommunistischen, bzw. kommunistisch-regionalistischen Administration entschlossen, sind davon nur die jüngsten Beispiele.[12]

2.6. Koalitionsmacht und Koalitionsgewinn des PSI

> "Non conta tanto il numero dei posti - in fondo i socialisti di posti ne hanno abbastanza - quanto la chiarezza delle idee"

Wir stimmen mit der theoretischen Kritik Rauschs[1] an den Defiziten der formalistischen Koalitionstheorie ebenso überein, wie wir von Beymes[2] und Pappalardos[3] Einwände teilen, die gegen eine Anwendung dieser Theorien auf die europäische, bzw. italienische Koalitionspolitik gerichtet sind. Gegen die auf rationalen Entscheidungstheorien und spieltheoretischen Axiomen basierenden formalen Koalitionstheorien haben wir uns in den vorangegangenen Kapiteln für eine historisch deskriptive Analyse der Koalitionspolitik entschlossen. Dafür ist nicht nur unser Untersuchungsgegenstand (PSI, nicht das Parteiensystem), sondern grundsätzliche Einwände, die wir gegen die - durchaus unterschiedlichen - Theorien von Riker, Gamson, Dodd, Browne etc. insbesondere bezüglich ihrer Anwendung auf den italienischen Kontext haben. Die wichtigsten:[4]

1. In dem noch nicht depolarisierten Parteiensystem Italiens besitzen weder der MSI noch der PCI die allgemeine Koalitionsfähigkeit; viele numerisch mögliche Koalitionsformeln sind deshalb politisch undenkbar.

2. Alle traditionellen italienischen Regierungsparteien sind keine monolithischen Akteure, sondern die Parteiführungen müssen ein komplexes Geflecht von Faktionen und Subfaktionen berücksichtigen. In der für die 80er Jahre typischen Koalitionsformel des *pentapartito* existierten und agierten 1984 25 *correnti*.

3. Die Entscheidungsverhältnisse im italienischen Parlament laufen nicht nach dem Muster von Nullsummenspielen ab, sondern es kommt häufig zu semi-konsorzionalen Aushandlungsprozessen in der Gesetzgebung.

4. Die nach wie vor stark subkulturell induzierte Parteienidentifikation läßt große Teile der italienischen Wählerschaft nicht nach dem ökonomischen Kalkül der *rational choice* wählen. Damit fehlt eine weitere Basisannahme der formalisierten Koalitionstheorien.

5. Die starke Fragmentierung der italienischen Regierungsparteien läßt die christdemokratischen und sozialistischen Parteiführungen zu *oversized coalitions* tendieren, um der Regierung eine Sicherheitsmarge einzuräumen. So mißachteten die Koalitionspolitiker seit 1948 in 11 von insgesamt 36 Regierungen das *minimal size principle* und etablierten *oversized coalitions*.

6. Die komplizierte Konstellation im polarisierten und später teilpolarisierten Vielparteiensystem verhinderte bei 8 von 36 Regierungen parlamentarische Mehrheiten. Sie lassen sich nicht unter das koalitionstheoretische Prinzip *winning* subsumieren.

7. Von 1948 bis 1984 ließen sich 19 (52,8%) der 36 italienischen Koalitionsregierungen weder mit Gamson/Rikers *minimal size principle* noch mit Axelrods *minimal connected winning coalition* voraussagen. "Ein mäßig beeindruckendes Ergebnis",[5] wie von Beyme schon 1982 für damals noch günstigere Voraussagequoten urteilte.

Unsere gewählte Forschungsperspektive (PSI) und die oben stenographisch skizzierten Defizite der formalisierten Koalitionstheorie legitimieren hinreichend, daß wir nicht im einzelnen die *predictive capacity* der verschiedenen Theorievarianten bezüglich Konstellation und Dauer der Regierungskoalitionen am Fall Italiens testen. Wir konzentrieren unsere Analyse auf ein einziges Axiom der mathematisierten Koalitionstheorie, auf die *coalitional payoff distribution rule*, um zu zeigen, wie der 'Akteur' PSI seine ihm zu Verfügung stehenden 'Ressourcen' in 'Gewinne' umsetzt.

Obwohl die formalisierten Koalitionstheorien die Koalitionsbildungen als ein Gewinnmaximierungsspiel beschreiben, bleiben viele, trotz ihrer sonstigen quantitativen Präzision, auffallend

unpräzise über die Modalitäten der Gewinnverteilung. Von den drei Koalitionstheoretikern Gamson, Riker, Leiserson gibt allein der erste präzise Hinweise auf eine "payoff distribution rule".[6] Riker indiziert die Gewinnverteilung "irgendwie" als eine Funktion des politischen Gewichts; kleine Parteien im Verteilungsprozeß genießen dabei vermutlich Vorteile. Auch Leiserson wird wenig deutlicher. Für ihn ist der Gewinn der Koalitionspartner direkt proportional zu ihrem Gewicht plus einigen "intangible factors". Deutlicher formuliert Gamson: "Any participant will others to demand from a coalition a share of the payoff proportional to the amount of resources which they contribute to a coalition."[7] Wie Browne und Franklin bemerken, kann eine proportionale Relation auf der Basis von 1:2, 2:1, 3:1, etc. existieren, aber "it was obviously Gamson's intention that the relationship be 1:1 since any other interpretation is contrary to the logic of his theory".[8]

Wir werden den Koalitionsgewinn der italienischen Sozialisten mit Gamsons "proportional rule" ebenso konfrontieren, wie wir Leisersons "intangible factors" der PSI-Ressourcen greifbarer machen wollen. Doch zunächst zur begrifflichen Klärung.

Für unsere quantitative Analyse definieren wir in Übereinstimmung mit Browne und Franklin Ressourcen als den Anteil der parlamentarischen Sitze, den der PSI in die Koalitionsverhandlungen einbringt.[9] Da Italien ein nahezu lupenreines proportionales Wahlsystem besitzt, beziehen wir uns auf die Prozentzahl der Wählerstimmen. Während wir den Ressourcen nur eine quantitative Dimension zuteilen, versuchen wir, dem Koalitionsgewinn - Ministersitze auf nationaler Ebene, Präsidenten, Assessoren, Bürgermeister auf regionaler und kommunaler Ebene - in der Zentralregierung eine kombinierte quantitativ-qualitative Indexierung zu geben. Dabei bleiben wichtige, jedoch nicht quantifizierbare Gewinne wie koalitionäre *policy* Versprechen bzw. Vetos ausgegrenzt. Wenngleich wir Ministerressorts, die Stellung von Regionalpräsidenten, Assessoren und Bürgermeistern nicht als schlicht identisch mit Macht ansehen, repräsentieren diese po-

litischen Positionen, insbesondere in der *partitocrazia* Italiens, die institutionelle Basis, von der aus die Parteien politische Macht ausüben und breiten Einfluß auch auf ökonomische und gesellschaftliche Machtzentren nehmen.

Die qualitativen Indices der Ministerien reichen von 5 (Ministerpräsident) bis 1 (z.B. Tourismus) und wurden nach dem Manuale Cencelli eingeteilt:[10]

5 - Ministerpräsident
4 - Außenpolitik, Innenpolitik, Schatzministerium, Finanzen, Industrie, Justiz
3 - Bildung, Budget, Verteidigung, Transport, Post, Außenhandel, Staatliche Beteiligungen, Gesundheit, Cassa Mezzogiorno, Kulturgüter
2 - Landwirtschaft, Öffentliche Arbeiten, Arbeit
1 - Seehandel, Tourismus, Forschung, Regionen, Öffentliche Funktionen, EG Politik, Beziehungen zum Parlament, Zivilschutz

Die Index-Summe aller Ministerressorts beträgt 73. In den 5 Regierungen der 8. Legislaturperiode mit sozialistischer Beteiligung vermochte der PSI folgende *payoff*-Quoten zu erreichen:

Tab. 1: Verhältnis von 'Ressourcen' und 'Regierungsgewinn' des PSI in der 8. Legislaturperiode

	Index	Ressourcen[1] %	Gewinn[2] %
Cossiga II (DC, PSI, PRI)	24	19,2	32,9
Forlani (DC, PSI, PSDI, PRI)	22	17,9	30,1
Spadolini I (DC, PSI, PSDI, PRI, PLI)	20	17,3	27,4
Spadolini II (DC, PSI, PSDI, PRI, PLI)	20	17,3	27,4
Fanfani V (DC, PSI, PSDI, PLI)	21	18,2	28,8

1 Ressourcen: % - Anteil der Wählerschaft, die der PSI innerhalb der Regierungskoalition besitzt.
2 Gewinn: % - Anteil der indexierten Ressorts innerhalb der Regierung.

Die Ergebnisse widerlegen Gamsons proportionale Verteilungsregel. Das Verhältnis von Ressourcen und Koalitionsgewinn folgt im Falle des PSI in der 8. Legislaturperiode keineswegs der proportionalen Verteilungsregel von 1:1. Die Relation bewegt sich zugunsten des Gewinns zwischen 1:1,6 bzw. 1,7. Ein Vergleich mit den anderen Parteien soll anhand der beiden (identischen) 5-Parteienregierungen Spadolinis die sozialistische Aquisitionsfähigkeit von *governmental payoff* verdeutlichen.

Tab. 2: Verhältnis von 'Ressourcen' und 'Regierungsgewinn' von DC, PSI, PSDI, PRI, PLI in den Regierungen Spadolini I und II

	Index	Ressourcen %	Gewinn %	Ressourcen / Gewinn
DC	37	67,4	50,7	1:0,75
PSI	20	17,3	27,4	1:1,6
PSDI	5	6,7	6,8	1:1
PRI	8	5,3	10,9	1:2,1
PLI	1	3,3	2,7	1:0,8

Die Ergebnisse zeigen noch einmal die Untauglichkeit von Gamsons Verteilungsregel für Italien. Auch Browne/Franklins Hypothese, getestet an 114 Koalitionen in 13 parlamentarischen Demokratien: "all parties in large coalitions tend to receive a share of government ministries directly proportional to their seat shares",[11] findet am konkreten Beispiel der beiden Regierungen keine weitere empirische Bestätigung. In der 5-Parteienkoalition erhalten die Christdemokraten und Liberalen, gemessen an ihren Ressourcen, einen unterdurchschnittlichen, die Sozialdemokraten durchschnittlichen, Sozialisten und Republikaner überdurchschnittlich großen Anteil an Regierungssitzen. Erklären lassen sich diese Disproportionalitäten durch politische Faktoren, die sich nicht innerhalb der mathematischen Matrix der Koalitionsforscher verallgemeinernd quantifizieren lassen. Die Democrazia Cristiana mußte an die Sozialisten Gewinnanteile abtreten, da diese als Schlüsselpartei

die Christdemokraten an der Macht halten und den Kommunisten den Zugang zur Regierungsmacht weiter versperren können. Der PSI nutzt also seine *pivotal role* im Formierungsprozeß der Koalitionen als eine bedeutsame gewinnbringende Ressource. Die disproportional hohe Gewinnquote des PRI erklärt sich zum einen, daß mit Spadolini ein Republikaner Ministerpräsident wurde, ein Preis, den die DC noch nicht bereit war, an den mächtigeren Koalitionspartner PSI zu zahlen, aber an die Gesamtheit der Koalitionspartner bezahlen mußte, zum anderen, daß mit Giorgio La Malfa ein anerkannter Wirtschaftsfachmann (Ressource!) für das Budgetministerium zur Verfügung stand. Die Liberalen, die neu in die Koalition eintraten, waren weder für eine sichere Mehrheitsbildung notwendig, noch konnten sie einen herausragenden Fachmann für einen wichtigen Kabinettsposten präsentieren; das Resultat: sie blieben 'unterbezahlt'.

Auch in den Regionen, Provinzen und Kommunen vermochten die Sozialisten, die aus ihrer koalitionspolitischen *pivotal role* resultierende Koalitionsmacht in machtpolitischen 'Extraprofit' umzusetzen.

Regionen: 1971 stellte der PSI nur einen einzigen Präsidenten der 20 Regionalregierungen, 1976 drei und 1981 sieben. Das durchschnittliche Regionalwahlergebnis des PSI betrug 1981 dagegen nur 12,7%. Parallel zum Anstieg der sozialistischen Repräsentanten im höchsten Amt der Regionalregierung fiel der Anteil der Christdemokraten von 16 (1971) auf 13 (1976) und 10 (1981). Das Regionalwahlergebnis der Christdemokraten lag 1975 bei 35,1% und 1980 bei 36,8%. Die Kommunisten müssen sich bei 31,5% (1980) der Wählerstimmen mit zwei Präsidentschaften begnügen.[12]

Den gleichen, zu den Wahlergebnissen disproportional hohen Anteil konnten die Sozialisten sich bei den Assessoraten in den Regionen (Regionalministerien) und unter den Bürgermeistern, bzw. Kommunalassessoraten sichern.

Tab. 3: Regionale Assessorate der Parteien 1981

Wahlergebnis 1980	DC (36,8)	PCI (31,5)	PSI (12,7)	PSDI (5,0)	PRI (3,0)	PLI (2,7)	Andere (8,3)	100
Institutionen	54,7	21,9	15,6	3,1	-	-	4,7	100
Finanzen	51,6	18,9	15,8	9,5	2,1	-	2,1	100
Wirtschaft	46,6	17,6	22,7	7,4	1,1	-	4,6	100
Soziales	40,8	19,0	16,7	8,4	6,1	1,7	7,3	100
Territorium	32,7	11,2	26,5	13,3	7,1	3,1	6,1	100
Total	44,3	17,6	19,8	8,5	3,6	1,0	5,2	100

Quelle: Cazzola, F. 1982c, op.cit., S. 65.

Tab. 4: Bürgermeister und Assessoren in den Provinzstädten

	absolute Zahlen			%		
	1971	1976	1981	1971	1976	1981
Bürgermeister						
DC	67	50	51	72,9	54,3	55,4
PCI	12	21	21	13,0	22,8	22,8
PSI	12	16	15	13,0	17,4	16,3
PSDI		2	1		2,2	1,1
PRI		3	3		3,3	3,3
Andere	1		1	1,1		1,1
Total	92	92	92	100,0	100,0	100,0
Assessoren						
DC	441	333	314	49,7	35,2	33,0
PCI	134	256	238	15,1	27,1	25,0
PSI	172	221	263	19,3	23,4	27,6
PSDI	83	73	61	9,3	7,7	6,4
PRI	36	38	53	4,0	4,0	5,6
Andere	23	25	23	2,6	2,6	2,4
Total	889	946	952	100,0	100,0	100,0

Quelle: Cazzola, F. 1982c, op.cit., S. 69.

Noch deutlicher als auf regionaler Ebene ist die Sozialistische Partei in den Rathäusern der Provinzstädte überrepräsentiert, besonders sichtbar wird dies an 27,6% der kommunalen Assessorate, die einer sozialistischen Wählerquote gegenüberstehen, die zwischen 10%-12% schwankt. Von den Bürgermeistern der Städte unter 100000 Einwohnern stellte der PSI 1981 ca. 14%, in den Städten mit 100000-300000 15% und in den Großstädten über 300000 38%.[13]

Diese Überrepräsentanz in den Kommunalregierungen verdankt der PSI in den Provinzhauptstädten vor allem seiner zentralen Stellung, die es ihm erlaubt, mit Links, Mitte-Links oder laizistischen Koalitionen 90% der Einwohner dieser Städte zu regieren.[14] Allerdings ist dies, wie die Tabellen 3 und 4 ausweisen, kein Phänomen, das erst unter Craxis Führung entstanden ist, sondern in ähnlichen quantitativen Umrissen schon 1975 voll zum Tragen kam. Erwähnenswert bleibt noch, daß die Positionsrendite des PSI in Linkskoalitionen signifikant über den Koalitionsgewinnen in Mitte-Links Bündnissen lagen. Die Kommunisten zeigen hier - wie in den unitarisch geführten Massenorganisationen (vgl. Kap. 3.4.) - eine hohe Bereitschaft, eigene Personalansprüche, hinter der Verwirklichung von Klassenbündnissen und dem Zugang zu staatlicher Macht überhaupt zurückzustellen.

3. Parteistruktur und innerparteiliche Demokratie

3.1. Die Parteiorganisation in ihrer territorialen und funktionalen Ausdifferenzierung

3.1.1. Die Basis: Sektion, NAS, Zonenkomitee

Sektion

In der Parteientheorie Maurice Duvergers wurde die Basiseinheit einer Partei zum kategoriebildenden Merkmal der gesamten Typologie. Den locker organisierten, häufig konservativen Komiteeparteien stellte der französische Parteienforscher die straffer organisierten - meist sozialistischen - Sektionsparteien gegenüber. Sie stilisierte er gleichsam zum Normaltypus der modernen Partei.[1] Ganz im Sinne Duvergers zeichnet das Statut (Art. 8) des Partito Socialista Italiano die 8271 *sezzioni* (1982) der Partei als die operativen und politischen Grundeinheiten der Partei aus. In der Tradition der Massenpartei PSI wird ihnen eine zentrale Funktion im innerparteilichen Willensbildungsprozeß zugeschrieben. Sie sollen als entscheidendes Bindeglied an der Nahtstelle von Gesellschaft und Parteiorganisation Fragen der Gesellschaft aggregieren und gegenüber den übergeordneten Entscheidungsebenen der Partei artikulieren. Innerhalb der Partei erfüllt die Sektion die Aufgaben der Mitgliederwerbung, der Personalrekrutierung, der Mobilisierung der Basis bei Wahlkämpfen, der Durchsetzung und Realisierung der von den zentralen Parteiinstanzen getroffenen Entscheidungen.

Territorial gegliedert, deckt sich die Sektion häufig mit der Fläche kommunaler Wahlsektionen. Sie muß mindestens 10 Mitglieder haben und alljährlich eine Wahlversammlung abhalten, um das leitende Komitee (*comitato direttivo*) zu wählen (Art. 9 der Statuten). Das *comitato direttivo* wählt einen Sekretär und gliedert sich, wenn es die Größe der Sektion erfordert, nach bereichsspezifischen Verantwortlichkeiten (z.B. Organisation, Gewerkschaften, Kultur etc.).

Die NAS (*nuclei aziendali socialisti* - sozialistische Betriebszellen)

Im PSI gab es 1982 1278 Betriebszellen. Sie sind in gewissem Sinne ein Relikt der Klassenpartei vor der faschistischen Machtergreifung. Selbst in der Phase von Morandis klassenbewußten Reorganisierungsbemühungen (1949-1955) konnten sie nicht die Funktion eines wirksamen Aggregations- und Rekrutierungspols erfüllen.[2] Die NAS wurden ursprünglich in der Absicht gegründet, der Partei die Präsenz direkt im Produktionsbereich zu sichern (Art. 11 der Statuten), um dieses Feld nicht vollständig den kommunistischen Betriebszellen zu überlassen. Nur während der Phase des *centro sinistra* erlebten die NAS einen leichten Aufschwung, der sich allerdings auf die verstaatlichte Industrie, die öffentliche Verwaltung und den Bereich der Gesundheitsversorgung beschränkte.

Der Bedeutungsverlust der sozialistischen Betriebszellen ist kaum mit dem "Rückgang des Arbeiteranteils"[3] in der Partei zu erklären, wie D. Murphy zu suggerieren sucht. Weit bestimmender für den Niedergang der NAS war die durch die sich ausbreitenden Aktivitäten der Gewerkschaften induzierte funktionale Obsolenz der Betriebszellen. Verstärkt wurde dieser Trend noch durch die ungenügende innerparteiliche Vorbereitung der sozialistischen Betriebskader. Wie eine Expertenkommission des PSI enthüllte, waren den meisten Zellenmitgliedern weder die sozialistische Wirtschafts- und Industriepolitik geläufig, noch vermochten sie präzise Auskunft über die Positionen der Partei zu kleinen und mittleren Unternehmen zu geben.[4] Direkt ursächlich für den Rückgang der Betriebszellen war sicherlich auch der generelle Trend der Parteien zu territorialen Organisationsstrukturen. Selbst die Kommunisten Italiens haben nicht gezögert, die territoriale Sektion den Betriebszellen als Basiseinheit vorzuziehen (Art. 10 der PCI Statuten).[5] Darüber hinaus waren die *nuclei aziendali socialisti* nie autonome Funktionseinheiten des PSI (Art. 11 der Statuten),[6] sondern immer integraler Bestandteil der Sektion. Den Delegierten der

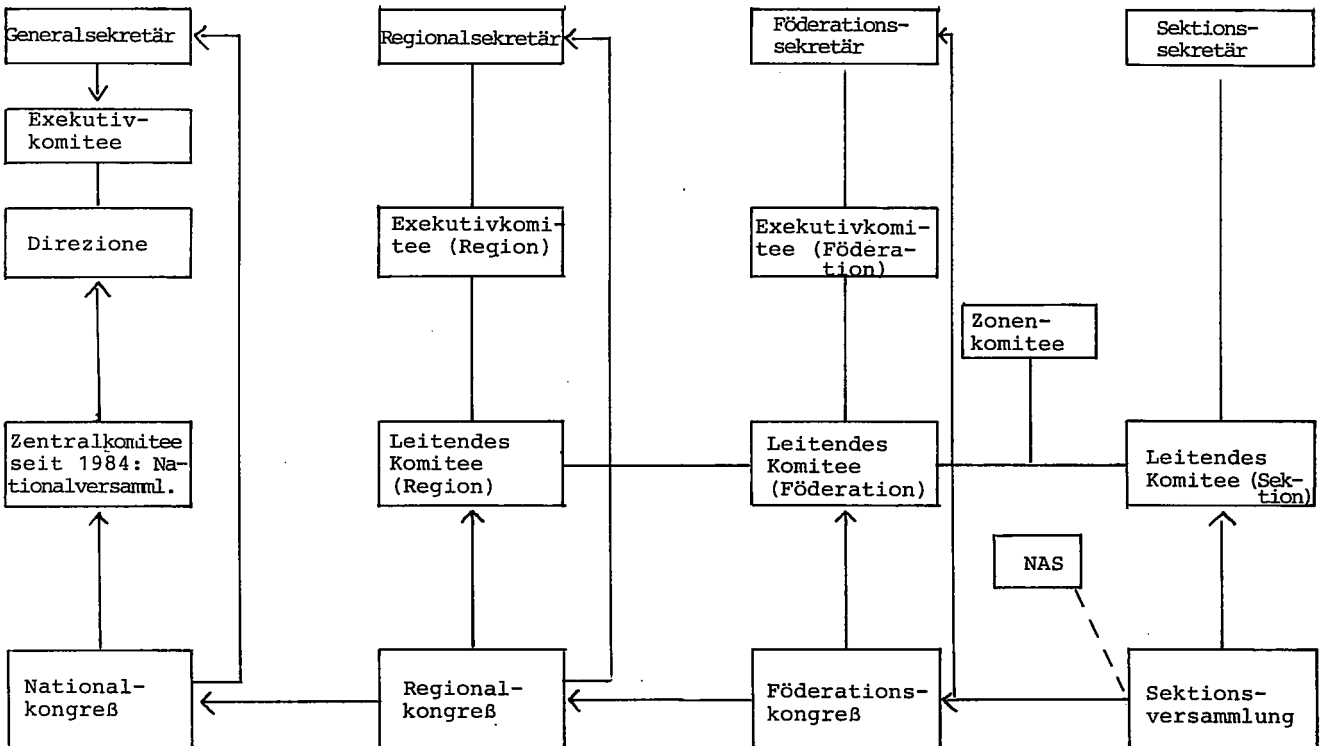
NAS wurde im *comitato direttivo* der Sektion nur eine konsultative Stimme zugestanden. Um Stellung und Funktion der Betriebszellen aufzuwerten, empfahl die Organisationskonferenz von Florenz (1975), denjenigen Betriebszellen, die mindestens 75 Mitglieder umfassen, organisatorische Autonomie zuzubilligen.[7] Der unzureichende Reformvorschlag fand kaum Anwendung, geschweige denn Erfolg.

Belehrt durch diese Erfahrung und inspiriert von der Konzeption des *partito aperto* geben G. Tamburrano und R. Villetti der im PSI seit Ende der 70er Jahre vorherrschenden Meinung Ausdruck, die NAS durch Assoziationen des *area socialista*, also parteiexterne Organisationsformen, zu ersetzen: Die Partei solle "jede Form von direkten Parteistrukturen am Arbeitsplatz abschaffen"[8] und die Arbeiter nur ganz allgemein "um die Werte des Sozialismus polarisieren"[9] und nicht unter die Führung kleiner, oft illusorischer Parteigliederungen zwingen.

Die *comitati di zona*

Das Statut des PSI (Art. 13) schlägt die mögliche, aber nicht zwingende Einrichtung von Zonenkomitees vor, um die Koordination zwischen mehreren Sektionen, sowie diesen und der Provinzföderation zu verbessern. Die Einrichtung der Komitees muß von der Leitung (*comitato direttivo*) der Provinzföderation gebilligt werden und ist von dieser de facto weisungsabhängig. Mit der möglichen Etablierung der Zonenkomitees verbindet sich die Absicht, die Aktivitäten einzelner Sektionen in sozial und wirtschaftlich homogenen Zonen zu koordinieren. Darüber hinaus sollen sie in institutionell dezentralisierten Bereichen wie Schuldistrikten, Distrikten der Gesundheitsversorgung, Gewerkschaftszonen etc. gezielte Parteiaktivitäten ermöglichen, um die gesellschaftliche Präsenz des PSI in möglichst vielen Bereichen auch auf lokaler Ebene zu sichern.[10] Die materielle Abhängigkeit von der Sektion und die Weisungsgebundenheit an die mächtigen Provinzföderationen machen die 275 existierenden Zonenkomitees zu einem machtlosen Koordinationsgremium, dessen Effizienz und Existenzberechtigung in der Partei nicht unbestritten ist.

Abb. 1: Organigramm des PSI (1984)



3.1.2. Die Provinzföderation

Die Föderation organisiert, koordiniert und leitet die Sektionen einer Provinz. In der Regel deckt sich das Gebiet einer Föderation mit dem der staatlich-territorialen Verwaltungseinheit 'Provinz'. Geographische Gesichtspunkte und sozialstrukturelle Heterogenitäten innerhalb einer Provinz können zu einer funktionalen Aufteilung in 2 oder mehrere Föderationen führen (Art. 14 der Statuten). So ist es zu erklären, daß die Zahl der sozialistischen Föderationen mit 103 über der der italienischen Provinzen (95) liegt. Die Föderation gliedert sich in 3 Ebenen: den Föderationskongreß, das leitende Komitee, das Exekutivkomitee.

Föderationskongreß

Laut Statut ist der Kongreß das höchste Organ der Föderation (Art. 15). Er setzt sich aus den von den Sektionsversammlungen gewählten Delegierten zusammen. Die Zahl der Delegierten einer jeden Sektion ist von deren Mitgliedsstärke abhängig. Der Kongreß tritt turnusmäßig alle 2 Jahre zusammen, konkretisiert die allgemeinen Richtlinien der Partei für die Ebene der Provinz und wählt das leitende Komitee der Föderation.[11] Außerordentliche Kongresse können mit Mehrheit des *comitato direttivo* oder auf die Forderung von mindestens einem Drittel der Provinzsektionen einberufen werden, so sie wenigstens ein Drittel der Parteimitglieder innerhalb der Föderation repräsentieren.

Das leitende Komitee (*comitato direttivo*)

Das *comitato direttivo* wird vom Föderationskongreß in geheimer Wahl bestimmt und umfaßt je nach Größe der Provinzföderation zwischen 31 und 61 Mitglieder.[12] Kandidaten haben nur dann eine Chance gewählt zu werden, wenn sie auf der Plattform einer Faktion kandidieren. Diese von den nationalen *correnti*-Führungen ausgearbeiteten, allgemeinen Richtlinien haben meist keinen spezifischen Bezug zur politischen Realität der Provinz, sondern dienen den Faktionsführern primär zu einer übersichtlichen

Rekrutierung und Sondierung ihrer Anhängerschaft. Unabhängige Kandidaten werden dadurch weitgehend ausgeschaltet, mögliche innovative, noch nicht kanalisierte Impulse an der Entfaltung gehindert.

Das Exekutivkomitee der Föderation

Das leitende Komitee wählt das Exekutivkomitee, dem ein Sekretär und, je nach Größe, 1 oder 2 Vizesekretäre vorstehen. Gut organisierte Föderationen wie die Mailands, Roms und Bolognas, strukturieren das Exekutivkomitee nach Verantworlichkeitsbereichen. Beispiel einer solchen weitgehenden organisatorischen Ausdifferenzierung bietet die Provinzföderation Bolognas: Dort besteht das Exekutivkomitee aus einem Sekretär, 2 Vizesekretären, je einem Verantworlichen für die Bereiche Organisation, Gewerkschaften, Presse und Propaganda, Frauenangelegenheiten und lokale Körperschaften (*enti locali*). Sekretär, Vizesekretär und Sektionsverantwortliche sind bezahlte Vollzeitfunktionäre oder bezahlte Halbtagskräfte der Partei. Dem Exekutivkomitee der Föderation obliegt die Verpflichtung, die vom leitenden Komitee getroffenen Beschlüsse und Anregungen zu operationalisieren und in die Praxis umzusetzen.

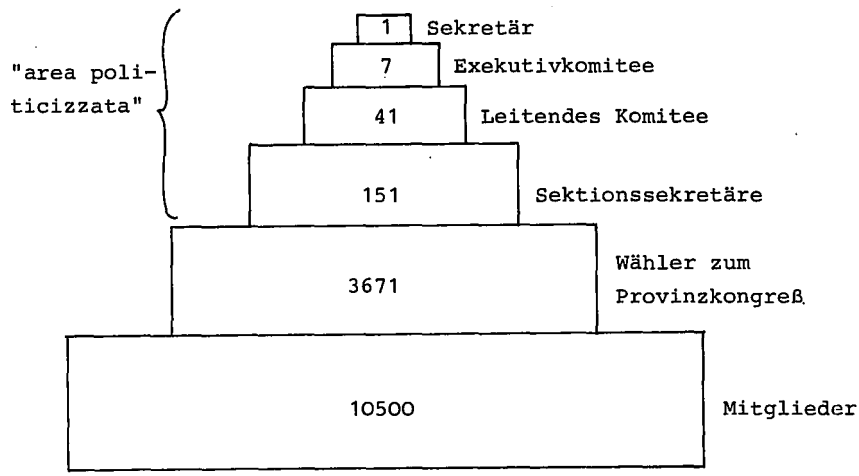
Gewicht und Position der Provinzföderation im Parteiapparat

Die mangelnde Partizipation der Parteimitglieder auf Sektionsebene stärkt die organisationsinterne Machtposition der Föderation, deren zugedachte Funktion die einer einfachen Verbindung zwischen Parteiperipherie und Parteizentrum sein sollte. Entgegen allen Reformplänen[13] hat sich die Föderation zu einem tragenden Element der Parteistruktur entwickelt, "zum einzigen Organ der Peripherie, in dem man Politik macht"[14]. In ihr organisieren die *correnti* ihre Unterstützung und sichern ihre parteiinternen Machtpositionen ab.

Es ist ein kleiner, klar umrissener Kreis in der Föderation, der entscheidet, der politisch zählt: die Sekretäre der Sektionen, das leitende Komitee (*cd*), das Exekutivkomitee und der Sekretär. Sie konstituieren das eigentliche "area politicizza-

ta"[15] der Partei auf dieser Ebene. Auf sie ist der relevante, innerparteiliche Informationsfluß beschränkt, sie treffen die Entscheidungen. In diesem Kreise haben die Sektionssekretäre eine zentrale Position. Als ständiger Filter zwischen Föderationsspitze und Parteibasis sind sie es, die die Stimmen der Basis (Sektionen) für den oder jenen Parteiführer auf Provinzebene erfolgreich organisieren können, da ihre Faktionszugehörigkeit die *correnti*-Zugehörigkeit der Sektionsmitglieder in hohem Maße vorbestimmt.

Abb. 2: Föderation Bologna 1981



Auf dem Provinzkongreß wiederholen sich Strukturen, Mechanismen und Verhaltensweisen, die schon die Sektionsversammlungen kennzeichnen: lange Einführungen der Repräsentanten der *correnti*, kurze, zeitlich meist rigide reglementierte Stellungnahmen von einfachen Delegierten, offene Abstimmung über die von den Faktionsführungen vorgeschlagenen Delegierten zum *congresso nazionale* - eher rituellen Akklamationen denn demokratischen Prozeduren ähnelnd.

Diese Präfiguration der parteiinternen Machtverhältnisse wird verstärkt durch das Procedere der starren Listenwahl zum *comitato direttivo*. Zwar ist diese Abstimmung geheim, aber das Anbinden der Kandidatenlisten an von den nationalen *correnti*-Führungen ausgearbeitete, allgemeine Plattformen reduziert die politische Kompetenz der Provinzdelegierten auf die notarielle Bestätigung vorgefertigter Anträge und Listen.

Daraus erklären sich Aufmerksamkeit und enorme Aktivitäten, die die nationalen Faktionsführungen im Vorfeld der Provinzkongresse entwickeln, um die Kontrolle über eine Föderation zu erlangen.[16] Es hat sich gegenüber der schon 1967 von Samuel Barnes beschriebenen Praxis kaum etwas geändert:[17] noch immer treffen sich die nationalen Führer der *correnti* wenige Wochen vor dem Nationalkongreß, um die Resolutionen für den Parteitag zu formulieren. Die zentral ausgearbeiteten Resolutionen werden zur Diskussionsgrundlage aller Sektions-, Provinz- und Regionalkongresse. Den lokalen *correnti*-Führern fällt dabei eine wichtige Vermittlerfunktion zu. Dadurch etablierte sich ein vertikales Kommunikationssystem, in dem Samuel Barnes eine spezifische Variante des Demokratischen Zentralismus erkennt:

> This is indeed a form of democratic centralism, but a two-party democratic centralism. For the national factional leaders must recognize the provincial ones, and these in turn dominate everything that occurs on the provincial level.[18]

Hier greifen die statuarischen Organisationsstrukturen der Partei, die schon per se viele Elemente einer oligarchischen Dege-

neration in sich bergen, und vertikale Faktionsstrukturen verhängnisvoll ineinander: der freie Dissens, möglicher Träger innovativer Ideen ist auf der Provinzebene schon weitgehend ausgeschaltet. Da es zudem an einer funktionalen Struktur themenspezifischer Arbeitskommissionen auf den Provinzkongressen fehlt, wird dieser vertikal selektierenden Praxis auch thematisch nichts entgegengestellt. Eine Prozedur, die sich, wie Luciano Cavallo schreibt, mutatis mutandis auch bei nationalen Kongressen wiederholt.[19]

Trotz lebhafter Debatten innerhalb der Partei hat sich an der Machtposition der Föderation wenig geändert. 1975 empfiehlt die Organisationskonferenz des PSI, die Rolle der Provinzföderation zu "überdenken". Das Schlußdokument der Konferenz schlägt vor, "spezifische und operative" Kompetenzen der Föderation an die Sektionen zurückzugeben und die weiterreichenden Verantwortlichkeiten an das Regionalkomitee abzutreten, um zum einen basisdemokratische Momente zu verstärken und zum anderen, der im Gefolge der Institutionalisierung der Regionen 1970 entstandenen Verlagerung politischer Macht besser Rechnung zu tragen.[20]

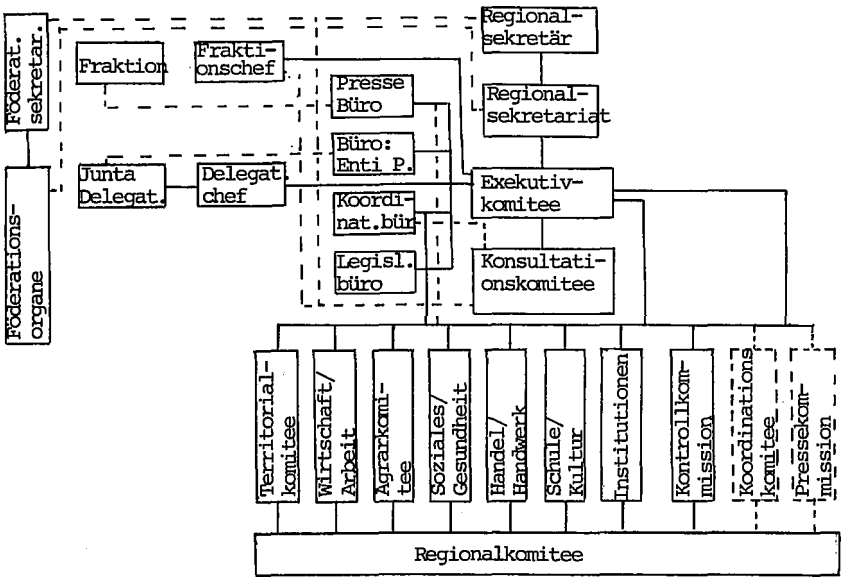
Den Föderationen sollte nur noch die Koordination der Sektionen übertragen werden. Radikalere Vorschläge votierten gar für die gänzliche Abschaffung der Provinzföderationen, um eine intensivere horizontale Kommunikation innerhalb der Regionalorganisation zu fördern.[21] Wie folgenlos auch dieses Reformvorhaben der Organisationskonferenz blieb, zeigt G. Tamburranos nahezu identische Wiederholung dieses Vorschlags 6 Jahre später (1981).[22]

3.1.3. Das Regionalkomitee

Als die italienische Zentralregierung 1970 den vor 23 Jahren aufgegebenen Verfassungsauftrag (Art. 116) zur politischen Institutionalisierung[23] der Regionen mit Normalstatut zu verwirklichen begann, standen die italienischen Parteien vor dem Problem, die Strukturen ihrer Organisationen den neuen territorialen und funk-

tionalen Verwaltungeinheiten des Landes anzupassen.[24] Wie den anderen Parteien stellte sich auch dem PSI das Problem der strukturellen Anpassung auf 2 Ebenen: erstens, einer bereichsspezifischen, den *assessorati* (Regionalministerien) möglichst analogen, funktionalen Ausdifferenzierung der regionalen Parteiorganisation, und zweitens, einer dezentralisierenden Machtdelegation der Parteizentrale, sowie Kompetenzübertragungen der Provinzföderationen auf das Regionalkomitee, um diesem ein flexibles, weitgehend autonomes Entscheiden im Regionalparlament wie in den Regionalregierungen (*giunte regionali*) zu ermöglichen. In den mitgliederstarken Regionen, wie der Lombardei, Sardinien, Emilia Romagna, Kampanien und der Toskana etablierte die Partei eine sehr weitreichende funktionale Ausdifferenzierung der Regionalorganisation.

Abb. 3: Regionalorganisation Lombardei



Quelle: Kogan, N. Impact of the New Regional Governments on the Structure of Power within the Parties. In: CP 1975, S. 405.

Der strukturelle und funktionale Wandel der Organisationsform war jedoch nur unzureichend von einer Verschiebung der parteiinternen Machtpositionen begleitet. Zwar wuchs der Wirkungs- und Eingriffsbereich der Regionalsekretäre mit der Institutionalisierung der Regionen (1972) und der nachfolgenden expansiven Besetzung regionaler Regierungsämter durch den PSI, doch auch zu Beginn der 80er Jahre zählte das Amt des Regionalsekretärs keineswegs zu den wirklich einflußreichen Posten im Organigramm des PSI. Dazu beigetragen hat auch die Inkompatibilitätsregelung, die Regionalsekretäre von Parlamentsmandaten ausschließt. De facto ist der Sekretär einer mächtigen Provinzföderation, der meist auch Mitglied der zentralen Parteileitung (*direzione*) ist, weit einflußreicher, als der Sekretär seiner Regionalorganisation. Die Sekretäre der Provinzföderationen Mailands, Bolognas, Florenz' und Roms sind hierfür symptomatische Beispiele.

Sowenig wie die Föderationen Kompetenzen und reale Macht an die Regionalorganisationen abgegeben haben, so gering ist deren autonomer Entscheidungsspielraum gegenüber der Parteizentrale.[25] So gilt noch immer was Norman Kogan 1975 schrieb:

> For example, when a crisis was brewing in the Lombard regional government in May 1973, the Lombard Christian Democrats were struggling with it in Milan but the Lombard Socialists were flying to Rome to consult with the national direzione as to what position they should take.[26]

3.1.4. Die Führungsorgane der Partei

Der Parteitag (*congresso nazionale*)

Laut Statut der Partei ist der *congresso nazionale* das höchste Organ der Partei (Art. 25 der Statuten). Seine Entscheidungen sind bindend für alle Parteiorgane und Mitglieder; er legt die politische Linie der Partei fest, prüft die seit dem letzten Nationalkongreß entwickelten Aktivitäten der Führungsinstanzen und wählt das Zentralkomitee. Seit dem 42. Parteitag in Palermo (1981) wird auch der Generalsekretär der Partei direkt von den

Parteitagsdelegierten gewählt.[27]

Der Kongreß findet im Turnus von 3 Jahren auf Entscheidung des Zentralkomitees hin statt. Außerordentliche Kongresse können mit einer Mehrheitsentscheidung des ZK oder aber aufgrund des Ersuchens der leitenden Komitees von mindestens 40 Föderationen einberufen werden.

In der Sozialistischen Partei Italiens unterscheidet man 2 verschiedene Kongreßformen: den *congresso a tesi* und den *congresso a mozioni*. Zu welcher Art von Parteitag es kommt, entscheidet sich praktisch in der Parteileitung, formal ratifiziert wird es im Zentralkomitee.

Auf dem *congresso a tesi* werden den Parteitagsdelegierten in der Parteileitung ausgehandelte und gemeinsam getragene Thesen zu den zentralen politischen Fragen vorgelegt. Die Thesen werden per Akklamation gebilligt. Zur Wahl der ZK-Mitglieder präsentiert das Parteitagspräsidium, bestehend aus dem scheidenden ZK und den Parlamentariern der Partei, dem Kongreß eine offene Kandidatenliste, die von der Wahlkommission des Parteikongresses nach Vorschlägen aus den Provinzföderationen zusammengestellt wurde. Da die Anzahl der Kandidaten, die Zahl der zu vergebenden Sitze geringfügig übersteigen muß, bleibt den Delegierten die Illusion, durch Streichung von Kandidaten demokratisch an der personellen Zusammensetzung des ZK's mitgewirkt zu haben.

Die *correnti*-Führer bestimmen vorher in der Parteileitung die Quoten für die ZK-Kandidaten einer jeden Faktion. Diese Prozentanteile bemessen sich zum einen nach den Wahlergebnissen, die die Faktionslisten - falls vorgelegen - auf den Provinz- und Regionalkongressen erzielt haben, zum anderen nach der Verhandlungsmacht der *correnti*-Führer in der Parteispitze. So wurden den linken *correnti* von der dominierenden reformistischen Faktion um Craxi für den 43. Parteitag in Verona (1984) eine ZK-Quote von 30% zugestanden, die leicht über der faktischen Repräsentanz dieser Faktionen in der Partei liegt.[28]

In den 30% ist ein gewisser Bonus enthalten, den Craxis *maggioranza riformista* an die Parteilinke dafür zahlte, daß sie auf oppositionelle Listen verzichtete und gemeinsam die Kongreßthesen mittrug.

Im allgemeinen muß der *congresso a tesi* als Ausdruck relativer innerparteilicher Geschlossenheit betrachtet werden. Beispiele dafür sind die Parteikongresse von 1951-1957 und 1984. In der ersten Hälfte der 50er Jahre duldete die zentralistische Geschlossenheit keine Faktionen in der Partei und 1984 war die Bedeutung der *correnti* nurmehr gering, zudem standen sie geschlossen hinter dem Experiment der ersten sozialistisch geführten Regierung Bettino Craxis. Eine Ausnahme war der 40. Parteitag in Rom 1976. Obwohl in Faktionen fragmentiert, präsentierte sich die Partei der Öffentlichkeit mit einem Parteikongreß auf der Grundlage gemeinsamer Thesen. Allerdings war dies nur ein symbolischer Akt, der in einer Zeit, als der PSI in der politischen Bedeutungslosigkeit zu versinken drohte, im Hinblick auf die bevorstehenden Parlamentswahlen um eine positive Außendarstellung besonders bemüht war.

Die *congressi a mozioni* sind die zweite Organisationsform der sozialistischen Parteitage. Außer in der zentralistischen Phase Nennis und Morandis von 1951-57 sowie der Jahre 1976 und 1984 liefen alle PSI-Kongresse der Nachkriegszeit nach diesem Muster ab. Die Faktionen präsentieren eigene politische Anträge (*mozioni*), an die sie die Liste ihrer ZK-Kandidaten binden. Die Delegierten des Parteitages stimmen über diese Plattformen der *correnti* ab, die dabei erzielten Prozentquoten legen die Anzahl der ins ZK gewählten Kandidaten für jede Faktion präzise fest. Für eine in *correnti* fragmentierte Partei stellen die *congressi a mozioni* eine gleichsam 'natürliche' Organisationsform von Parteitagen dar.

Das Zentralkomitee

Das Zentralkomitee interpretiert und präzisiert die Entscheidungen des Nationalkongresses (Art. 27 der Statuten). Als Repräs-

sentativorgan des Parteitags obliegt ihm die Pflicht, die Kompatibilität konkreter Entscheidungen der Parteiführung (Parteileitung, Exekutivkomitee, Generalsekretär) mit den Beschlüssen des *congresso nazionale* zu überprüfen. Einberufen wird das ZK des PSI von der *direzione* oder auf Antrag mindestens eines Drittels der ZK-Mitglieder.

Trotz der seit 1981 andauernden Diskussion, auch die *direzione* direkt vom Nationalkongreß wählen zu lassen,[29] ist dies noch immer das Privileg des 307 (42. Nationalkongreß in Palermo, 1981) Mitglieder umfassenden ZK's. Neben den gewählten Mitgliedern haben die ehemaligen Generalsekretäre und Präsidenten[30] der Partei die ex ufficio Mitgliedschaft im Zentralkomitee. Bis 1984 besaßen dieses ex ufficio Mitgliedsrecht: A. Jacometti (Generalsekretär (GS) von Juni 1948 - Mai 1949), F. De Martino (GS von 1965-1968; 1969-1970; 1972-1976), G. Mancini (GS von 1970-1972); B. Craxi (GS seit 1976), R. Lombardi (Präsident des PSI von Januar 1980 - März 1980).

Mit beratender Stimme nahmen an den ZK-Sitzungen teil: die Mitglieder der Zentralen Kontrollkommission der Partei (*comitato centrale di controllo*), die Mitglieder der Zentralen Kontrollkommission der Parteifinanzen (*collegio nazionale dei revisori di conti*), die Regionalsekretäre, die Sekretäre der ausländischen Föderationen, die Mitglieder der *comitati direttivi* der Parlamentsfraktionen in Senat und Kammer sowie eine Delegation der Jugendorganisation (*federazione giovanile socialista italiano - FGSI*). Da dieser Personenkreis nur konsultative Rechte im ZK besitzt und die vollberechtigte ex ufficio Mitgliedschaft sich bis Mai 1984 auf die 5 ehemaligen Parteisekretäre und -präsidenten beschränkte, war der prozentuale Anteil der nicht über Wahlen legitimierten Mitglieder im ZK vernachlässigbar gering.

Das Zentralkomitee, bis in die siebziger Jahre Diskussionsforum differierender innerparteilicher Meinungen, verlor unter Craxis Führung seine traditionelle Funktion. Es wurde immer seltener einberufen und personell zunehmend aufgebläht. Seine Mitglieder-

zahl stieg von 139 (1972) über 225 (1978) auf 307 (1981).[31] Kollektive Diskussions- und Entscheidungsprozesse wurden dadurch nahezu verunmöglicht bzw. so stark formalisiert, daß das ZK mehr einem Akklamations- denn einem Diskussions- und Beschlußorgan ähnelte.

Es lag nur in der Logik dieser Entwicklung, daß die Partei auf dem 43. Parteikongreß (1984) von einer alten terminologischen Tradition offiziell Abschied nahm und das Zentralkomitee in *assemblea nazionale* umbenannte. Ihr gehören nunmehr 473 (!) Mitglieder an, die sich wie folgt zusammensetzen: alle 121 sozialistische Parlamentarier der Kammer, des Senats und des Europaparlaments besitzen die ex ufficio Mitgliedschaft, 120 Parteiexterne repräsentieren die "produktiven Berufskategorien, die Welt der Kunst, der Wirtschaft und der Wissenschaft"[32], 230 Mitglieder sitzen in Vertretung der zentralen und peripheren Parteigliederungen in der *assemblea nazionale*. Externe und Parteirepräsentanten werden aufgrund von Vorschlagslisten, die aus den Föderationen und der Parteiführung kamen, von der Wahlkommission des Parteitages ausgewählt und von den Delegierten per Akklamation beglaubigt.

Neben der hohen ex ufficio Quote der Mitgliedschaft (fast ein Viertel aller Mitglieder) setzte besonders die Aufnahme der 120 Externen in das "sozialistische Parlament" (Craxi) neue Akzente. Sie sollen den PSI gegenüber der Gesellschaft öffnen und die asymmetrische Interaktion zwischen Gesellschaft und Partei ausgleichen helfen. Damit initiierte die PSI-Führung eine Praxis, mit der PCI und DC schon in den 70er Jahren experimentiert hatten, als sie begannen, prominente *esterni* auf ihren Listen zu den Parlamentswahlen kandidieren zu lassen. Die demokratische Legitimierung bleibt hier der Wählerschaft vorbehalten. Weniger eindeutig ist die demokratische Legitimation der sozialistischen *esterni* der *assemblea nazionale*: vorgeschlagen von den Parteigliederungen, ausgewählt von der Parteiführung, beglaubigt von den Parteitagsdelegierten, sollen sie über die Geschicke einer Organisation mitbefinden, der sie gar nicht an-

gehören.[33] Skeptisch abzuwarten bleibt auch, ob die 'Kooptation' einiger prominenter Persönlichkeiten aus Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft die Partei tatsächlich gegenüber der Gesellschaft stärker öffnet. In jedem Fall verschafft die *assemblea nazionale* der Parteiführung noch mehr Handlungsspielraum gegenüber dem Organisationsapparat und der Parteibasis.

Parteileitung (*direzione*)

Die *direzione* der Partei wird vom ZK (ab Mai 1984 *assemblea nazionale*) gewählt; ihre Mitgliederzahl bestimmt der Nationalkongreß. Nur der Präsident des PSI (gegenwärtig ist dieser Posten vakant) besitzt volles ex ufficio Mitgliedsrecht. Mit beratender Stimme nehmen teil: der Präsident der Zentralen Kontrollkommission, der Direktor des Zentralorgans *Avanti*, die Fraktionsvorsitzenden von Kammer und Senat, der führende Repräsentant der Sozialisten in der Regierung sowie der Sekretär des Jugendverbandes (FGSI).

Den Mitgliedern (1981-1984: 40) der *direzione* obliegt die Verantwortlichkeit, die von Nationalkongreß und ZK ausgearbeitete politische Linie zu operationalisieren und in konkrete Politik umzusetzen (Art. 28 der Parteistatuten).

Unmittelbar nach seiner Wahl zum Generalsekretär reorganisierte Craxi die operative Struktur der Parteileitung. Er unterteilte sie in 5 "Arbeitskollektive" (Interne Parteiorganisation, Wirtschaft und Gesellschaft, Institutionen und Bürgerrechte, Kultur und Information, Internationale Beziehungen), denen wiederum zahlreiche Sektionen und Expertenstäbe zugeordnet wurden. Damit soll der Parteiführung die funktionale Adaptation an die Institutionen des Staatsapparates erleichtert und die Durchdringung der vielschichtigen Sphären der *società civile* optimiert werden.

Doch trotz der organisatorischen Ausdifferenzierung verlor die *direzione* kontinuierlich an Macht und faktischer Entscheidungsgewalt. Der Nucleus der innerparteilichen Macht verlagerte sich und konzentrierte sich auf den Generalsekretär und zum Teil auf das Exekutivkomitee, das auf Vorschlag von Craxi im Januar 1983

von der Parteileitung gewählt wurde,[34] um die Arbeit des Sekretariats zu unterstützen. Neben dem Generalsekretär und den beiden Vizesekretären Martelli und Spini wurden Formica, Gangi und Covatta Mitglieder des neuen Führungsorgans der Partei. Den 4 "Reformisten"[35] Craxi, Formica, Martelli und Gangi stehen mit Corvatta und Spini 2 gemäßigte "Lombardiani" gegenüber. Die leichte numerische Überrepräsentation der lombardianischen Linken in diesem Spitzengremium des PSI wird bis zur Bedeutungslosigkeit modifiziert, vergegenwärtigt man sich die faktische Machtposition des Generalsekretärs. Aus der Erkenntnis, daß Craxi auch in diesem Führungsorgan der Partei weit mehr als nur ein primus inter pares sein werde, bezog R. Lombardi explizit Stellung gegen die Etablierung des Exekutivkomitees.[36] Mit der Kooptation zweier Vertreter der gemäßigten Parteilinken, so die Begründung Lombardis, betreibe Craxi eine Appeasementpolitik gegenüber der neu erwachenden parteiinternen Opposition, die es ihm erlaube, seine Machtfülle auch institutionell abzusichern; die innerparteiliche Macht werde nicht breiter gestreut, sondern nur zergliedert, um die überragende Stellung des Generalsekretärs unangreifbar zu machen.[37]

Wir wollen diese Kritik Lombardis aufgreifen und mit Craxis faktischem Führungsstil konfrontieren, um auch an diesem Indikator den Zustand der innerorganisatorischen Demokratie im PSI beurteilen zu können. In einem ersten Schritt soll jedoch noch einmal das klassische Problem von Organisation - Bürokratie und innerparteilicher Demokratie aufgegriffen werden, wobei die in die Beschreibung der Organisationsstruktur des PSI schon eingeflossenen singulären Anmerkungen über partizipatorische Defizite der einzelnen Organisationseinheiten ergänzt werden und mit demokratietheoretischen Theoremen von Michels bis Naschold konfrontiert werden sollen. Dies führt uns zu einem dritten Schritt der Bewertung innerparteilicher Demokratie, nämlich zu der Frage, inwieweit sich interner Dissens im PSI artikulieren kann, welche Chancen, Mittel und Kanäle der Parteiminorität offenstehen, um ihre politischen Ziele zu verfolgen und gegebenenfalls zu realisieren, ob die Faktionen im PSI als Medium innerparteilicher

Demokratie fungieren bzw. zum Träger einer innerparteilichen Demokratisierung werden könnten.

3.2. Organisation und Demokratie

3.2.1. Theoretische Zugänge zum Problem

Jede Parteiorganisation stellt

> eine mächtige, auf demokratischen Füßen ruhende Oligarchie dar. Allüberall Wähler und Gewählte. Aber auch überall Macht der gewählten Führerschaft über die wählenden Massen. Die oligarchische Struktur des Aufbaues verdeckt die demokratische Basis. Hier ein Sollen, dort ein Sein.[1]
>
> Bündiger: "Wer Organisation sagt, sagt Tendenz zur Oligarchie".[2]

Kein Theorem, keine theoretische oder empirische Aussage der Parteienforschung bestimmte so affirmativ Prämissen, Akzentsetzung und damit partiell Untersuchungsergebnisse einer ganzen Forschungsrichtung, wie eben jenes "eherne Gesetz der Oligarchie" von Robert Michels.

Auf der Basis von empirischen Studien kontinentaler sozialistischer Parteien, insbesondere der Wilhelminischen Sozialdemokratie, postuliert Michels in der abstrakten Zuspitzung einen unaufhebbaren Widerspruch zwischen Demokratie und Organisation. Orientiert an Rousseaus identitärem Demokratiebegriff, gelangt der enttäuschte Sozialist Michels zu einer der Sollvorstellung diametral entgegengesetzten oligarchischen Seinsdiagnose.

Wir wollen vermeiden, dem infinit scheinenden Regress nach-Michelsscher empirischer Untersuchungen eine weitere Analyse hinzuzufügen, die, von der Sollvorstellung einer herrschaftsfreien, ungebrochenen innerparteilichen Demokratie ausgehend, eine extensive Partizipation normativ einfordert, um de facto dann sehr schnell oligarchische Strukturen konstatieren zu müssen. Aber auch wenn wir nicht von einer Maximalhypothese innerparteilicher Partizipation ausgehen wollen, erscheint uns doch die Orientierung an einer normativen Leitlinie erforderlich, um unseren der Untersuchung zugrundeliegenden Demokratie- und Partizipationsbegriff und die daraus resultierenden Normen

und Evaluationskriterien kenntlich zu machen. Wir deuten die Partizipationsnormen im Sinne von Beteiligung an Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen, die von der Mitgliedschaft beeinflußt und von den Führungen getragen werden, wobei das Handeln der Parteieliten durch eine real mögliche Kontrolle seitens der Geführten ihre Begrenzung findet. Das heißt, wir betrachten eine Partei in dem Maße als demokratisch, in dem sie ihre

> Mitglieder zur Teilnahme an der Willensbildung der Organisation beruft und befähigt, durch ausreichende Informationen von oben für eine flüssige Meinungsbildung in der (Verbands)hierarchie von unten nach oben sorgt und die Führung, d.h. die Führungsstäbe und die breite Gruppe der 'Funktionäre', der Kontrolle der Mitgliedschaft mit dem Recht der Abberufung unterstellt.[3]

Operationalisiert man Otto Stammers Definition, lassen sich Indikatoren gewinnen, die in der Substanz jenen Fragestellungen ähneln, die Klaus von Beymes "Verallgemeinerungen über typische Demokratiedefizite in westlichen Demokratien"[4] zugrundeliegen.

Ein solcher Ansatz gründet keineswegs in einer eklektischen Beliebigkeit, sondern in einer bewußten Abgrenzung von der historisch-deskriptiven und empirisch-analytisch sterilen Hypothesenannahme einer der drei "paradigmatischen Bestimmungsformen parteiinterner Demokratie", die Elmar Wiesendahl[5] theoretisch vorgestellt und kritisiert hat. Dabei kritisieren wir nicht wie Wiesendahl den normativ demokratietheoretischen Bezugsrahmen an sich,[6] sondern die konkreten Implikationen, die in den Ausgangshypothesen des konkurrenz-, transmissions- und integrationsparadigmatischen Ansatzes enthalten sind. Denn Wiesendahls theoretisch nicht unfundierte Kritik läuft Gefahr, am konkreten Untersuchungsobjekt unfruchtbar zu werden, wenn sie fordert, einerseits problemorientiert und andererseits frei von demokratietheoretischen a priori Annahmen zu sein. Ein solcher Anspruch bürdet der Realanalyse nicht nur überkomplexe Imperative auf, sondern fordert geradezu die "Quadratur des Zirkels".[7]

Im konkurrenzparadigmatischen Untersuchungsansatz verkümmert

organisationsinterne Demokratie zu einer residualen Kategorie, die ganz im Sinne von Anthony Downs *Economic Theory of Democracy* kein Wert an sich ist, sondern primär funktional zu den Wettbewerbsbedingungen des politischen Marktes zu sein hat.[8] Unter dem Hinweis auf die *interparty democracy* wird die *intraparty democracy* einer weitgehend autonomen, operativen Flexibilität der Parteiführung geopfert. Ein solcher Ansatz scheint uns weniger das Problem innerparteilicher Demokratie zu thematisieren als zu liquidieren.

Dieser Demokratievorstellung geradezu diametral entgegengesetzt, geht der transmissionsparadigmatische Ansatz vom normativen Leitbild eines *bottom up* Modells innerparteilicher Partizipation aus. Diese *grassroots democracy* hat für das transmissive Denken deshalb einen so überragenden Stellenwert, weil sich die Volkssouveränität in Massengesellschaften nicht unmittelbar über Wahlen realisiert, sondern über die Parteien, die als primär legitimierte politische Handlungseinheiten gelten. Es handelt sich bei dem transmissionsparadigmatischen Bestimmungsansatz in der Substanz

> um ein elitenfeindliches Selbstbestimmungsmodell von Parteiamateuren, gegenüber deren Willen - kreiert in Mitgliederversammlungen - die Partei in all ihren Gruppierungen nur Vollzugsorgan sein kann.[9]

Eine solche normative Ausgangshypothese erinnert in ihrer puristischen Demokratievorstellung stark an R. Michels' radikaldemokratische Positionen. Die gegen Michels vorgebrachte Kritik, eine solche maximalistische Interpretation von innerparteilicher Demokratie gründe eher in einer demokratietheoretischen Idealvorstellung, als in der Realanalyse hochkomplexer Industriegesellschaften, und produziere daher kontraindikative *self-fulfilling prophecies*, meinen wir, auch gegen den transmissionsparadigmatischen Untersuchungsansatz richten zu müssen.

In seinem normativen Demokratiepostulat liegt der integrationsparadigmatische Bestimmungsansatz parteiinterner Demokratie zwischen dem konkurrenzparadigmatischen und dem transmissions-

paradigmatischen Ansatz. Den beiden anderen Modellen ähnlich, lassen sich auch unter den integrationistischen Ansätzen erhebliche Unterschiede ausmachen. Problematisieren 'konservative Integrationisten' wie Manfred Hättich[10] oder Richard Rose[11] kaum mehr das von Michels skizzierte Phänomen der 'unabwendbaren Oligarchisierung', sondern akzeptieren die Herausbildung von Eliten als natürlich und funktional hinsichtlich der Systemerfordernisse der politischen Außenwelt, so orientieren sich 'Integrationisten' wie S.M. Lipset und S.J. Eldersveld[12] an Konzeptionen und Strukturen, die eine weitergehende Demokratisierung der Binnenstruktur von Parteien ermöglichen. Lipsets duopolitisches und Eldersvelds polyzentrisches Modell kompetitiver parteiinterner Machtverteilung versucht Antwort auf die Frage zu geben, welche innerparteilichen Mechanismen und Prozeduren geeignet sind, die Herrschaft von unumgänglichen Parteieliten zeitlich zu begrenzen und in ihrer Reichweite zu bändigen und gleichzeitig die herrschenden Eliten im Interesse ihrer Wähler bzw. der Parteimitgliedschaft handeln zu lassen.[13]

Sieht man davon ab, daß die Ergebnisse der Gewerkschaftsstudie von Lipset et al. nur sehr bedingt auf Parteien anwendbar sind, da "Konflikte in sozialistischen Parteien ... nun einmal nicht nach dem Vorbild des innerorganisatorischen Wettbewerbs amerikanischer Druckergewerkschaften"[14] ablaufen, berücksichtigt man, daß Lipset und Eldersveld Demokratie in erster Linie formal als Elitenzirkulation begreifen, stehen die Analysen der beiden Forscher noch am ehesten in Einklang mit der oben angeführten Demokratiedefinition O. Stammers und den Fragestellungen, die von Beyme zur Konstatierung allgemeiner Demokratiedefizite in westlichen Parteien geführt haben. Um uns nicht von vorneherein durch forschungsdogmatische Beschränkungen möglicher Ergebnisse zu begeben, entscheiden wir uns in der Anaylse der innerparteilichen Demokratie des PSI gegen ein 'geschlossenes' Untersuchungsparadigma und für einen 'offenen' Fragenkatalog, der weitgehend aus Stammers Definition und von Beymes

komparativen Ergebnissen abgeleitet ist. Dabei lösen wir den allgemeinen Begriff Partei in folgende Handlungselemente, -subjekte und Problembereiche auf:

1. Partizipation der Parteibasis
2. Funktion und Stellenwert von Parteitagen
3. Elitenzirkulation im PSI
4. Sozialstrukturelle Divergenzen zwischen Parteibasis und -führung
5. Elitenselektion
6. Craxis Führungsstil

Diese Indikatoren vermögen jedoch nur partielle Einblicke in die realen innerparteilichen Macht- und Entscheidungsstrukturen zu vermitteln. Sie finden ihre Beschränkung in der begrenzten Informationsfreudigkeit des PSI über reale innerorganisatorische Entscheidungsbildungsprozesse und können darüber hinaus kaum jene interaktionellen Prozesse und interpersonellen Loyalitätsstrukturen durchdringen, die nicht selten in den Parteien "das eigentliche Binnenleben in seiner alltäglichen und charakteristischen Realität konstituieren".[15]

3.2.2. Die Partizipation der Basis

Die Sektionen des PSI waren immer wieder Gegenstand empirischer Untersuchungen,[16] da sie als das direkte Bindeglied zwischen Partei und Gesellschaft und so als entscheidend für die Rekrutierung und politische Sozialisation der Mitglieder, die Konsensaggregation und die Artikulation der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Forderungen angesehen wurden. Aus der Funktionszuweisung, Nahtstelle der Kommunikation von Parteiorganisation und Gesellschaft zu sein, wurde die Sektionsversammlung zum entscheidenden Focus innerparteilicher Partizipation erklärt. Dieser theoretischen Bestimmung steht jedoch ein nahezu einmütiger Konsens unter den mit der innerparteilichen Demokratie im PSI befaßten Studien gegenüber (vor und nach 1976),[17] der den Sektionsmeetings wenig mehr als eine den Statuten geschuldete ri-

tuelle Aktivität zuschreibt.[18] Schon die quantitativen Daten - durchschnittlich 3-4 Versammlungen pro Jahr mit einer Anwesenheitsquote zwischen 10-20%[19] - zeigen, daß man den Sektionsversammlungen eine reale Kontroll- und Anregungsfunktion gegenüber den lokalen Mandatsträgern bzw. übergeordneten Entscheidungsträgern der Partei kaum zusprechen kann.

Die euphorische Partizipationswelle im Gefolge der Studentenbewegung und des Heißen Herbstes (1969), kennzeichnend für die politische Arena außerparlamentarischer Aktivitäten, symptomatisch für die Kommunistische Partei der 70er Jahre lief an der Sozialistischen Partei Italiens vorbei. Sie verzeichnete, beginnend mit der Abspaltung der Aktivisten um Lelio Basso und Tullio Vecchietti (PSIUP, 1963) und dem Regierungseintritt in die erste *centro-sinistra* Regierung, einen wachsenden Anteil passiver Mitglieder. In der Folgezeit, immer dem Regierungslager zugehörig - meist in der nationalen Regierung, immer in Regional-, ab 1970 Provinzial- und Kommunalverwaltungen - wuchs der Anteil der Mitglieder, die mehr an klientelistischen *benefits*, als an aktiver politischer Partizipation interessiert waren. Die Partei, die unter Morandis Ägide strukturelle Ähnlichkeit zur Aktivisten- und Kaderpartei PCI entwickelte, nahm zusehends die Züge einer inaktiven Massenpartei an, in der die politische Diskussion und Entscheidungsbildung an eine begrenzte Schicht 'sozialistischer Notabeln' delegiert wurde. Die Sektion wurde immer weniger Ort partizipatorischen politischen Handelns.

Diese Entwicklung wurde durch 2 organisationsstrukturelle Spezifika besonders begünstigt. Die landesdurchschnittliche Mitgliederzahl der Sektion liegt bei 75 Mitgliedern. Vergegenwärtigt man sich die Tatsache, daß nur etwa 10-15%[20] der Eingeschriebenen bereit ist, aktive Parteiarbeit zu leisten, bestehen erhebliche Zweifel, ob eine so geringe Anzahl von Personen konsistente politische Arbeit zu leisten imstande ist. Die Fragmentierung der Partei in eine Myriade von Sektionen stellt angesichts der realen politisch-territorialen Probleme eines Sektionsgebietes einen evidenten Anachronismus dar. Überflüssige

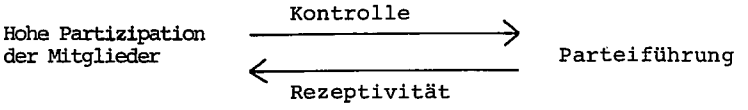
Sektionsbarrieren verhindern so eine weiterführende horizontale Kommunikation unterhalb der Föderationsebene, die das politische Gewicht der Sektionen in kommunalen Belangen und in der Parteiorganisation vergrößern könnte.

Die geringe Mitgliederzahl der Grundeinheit des PSI fördert - zumindest verhindert nicht - eine partizipationsfeindliche Verformung des demokratischen Meinungsbildungsprozesses an der Parteibasis. Wie oben beschrieben, sind Sektionsversammlungen durch eine niedrige Teilnahmequote gekennzeichnet. Nur in Momenten der Wahl der sektionalen Leitungsorgane (*comitati direttivi*) erhöht sich das Partizipationsniveau bis auf 40-50%.[21] An diesem Punkt ergänzen sich Partizipationsverhalten und geringe Mitgliederzahl: durch die einmalige Mobilisierung der jeweiligen Wahlklientel, d.h. einiger weniger Mitglieder, die normalerweise an keiner sonstigen Parteiaktivität teilnehmen, ist es möglich, die Kontrolle über die Sektion zu gewinnen und sich dadurch den Zugang zu politischen Ämtern im staatlichen und verstaatlichten Sektor zu sichern.

Darüber hinaus ist das Verhältnis Sektion - Föderation kaum dazu angelegt, die Partizipationsbereitschaft der Partei anzuregen. In der Sektion macht man nicht Politik, sondern beschränkt sich häufig auf die administrative Erfüllung der von der Provinzföderation angegebenen Direktiven. Entwickelt die Sektion eigenständige politische Initiativen, die über kommunalpolitische Belange hinausweisen, werden diese oft durch Desinteresse und Widerstand der um ihren Kompetenzbereich fürchtenden Föderationsleitung abgeblockt.[22]

Folgt man der begründeten Annahme Pasquinos, daß eine direkt proportionale Beziehung zwischen der Partizipationsintensität der Basis und der "Rezeptivität" der Forderungen der Aktivisten durch die Parteiführung besteht,[23] muß für den PSI eine partizipationsfeindliche Dialektik konstatiert werden, innerhalb derer eine wenig partizipationsbereite Basis nicht in der Lage ist, die übergeordneten Führungsinstanzen zu kontrollieren und diese sich deshalb wenig bereit zeigen, die Wünsche, Forderungen und

Initiativen der Basis wahr- und ernstzunehmen.



Wenn F. Rizzi für die Phase der Vereinigung von PSI und PSDI (1966-69) eine Atrophie der Partei als demokratische Massenpartei beklagt,[24] führende PSI-Mitglieder 1975 auf der nationalen Organisationskonferenz von einer notwendigen Reformierung der peripheren Parteistrukturen sprechen,[25] dieselben Kritikpunkte aber wieder 1978 (Bettin, Cavalli), 1981 (Tamburrano) und 1983 (Marzo, Martelli) vorgebracht werden,[26] liegt der Verdacht nahe, daß die wiederholte Kritik nicht der Ausgangspunkt längst fälliger Reformen war, sondern einem formalen Ritus folgenloser Selbstkritik entsprang. Auch noch nach der ambitiösen Organisationskonferenz von Florenz (1975) reduzierte sich die Mitgliederpartizipation in den Grundeinheiten der Partei auf die Aktivitäten der Sektionsführung und wenige politische Versammlungen, die zudem von den lokalen Führungen und oligarchisch strukturierten *correnti* kontrolliert wurden.

Tab. 1: Zahl der Sektionsversammlungen pro Jahr

- mehr als einmal im Monat	4,8%
- einmal im Monat	13,3%
- mehrmals im Jahr	69,3%
- einmal im Jahr	7,8%
- weniger als einmal im Jahr	4,8%

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G.
Ricerca sui delegati ai Congressi di partito. PSI: 42° Congresso Nazionale (Palermo 1981); Frage 22.6. (unveröffentlicht)
Ein Teil des ausgewerteten Fragebogens ist veröffentlicht in: dies. Moderati convinti e progressisti con riserve: il PSI tra craxiani e sinistra, in: Il Mulino 1/1984, S. 111 ff.

Der Vorschlag der Parteilinken, die Mitglieder über Referenden

zu richtungsweisenden Fragen direkt in den Entscheidungsprozeß der Partei einzubinden, um so die innerparteiliche Partizipation zu stärken, konnte nicht verwirklicht werden. Ein diesbezüglicher Antrag, vorgebracht auf dem 42. Parteikongreß in Palermo, wurde ans Zentralkomitee verwiesen.[26a] Dort scheiterte er an der notwendigen, 'qualifizierten' Zweidrittelmehrheit.

3.2.3. Funktions- und Stellenwert von Parteítagen

Intensität und Bedeutung innerparteilicher Partizipation lassen sich nicht nur an der Parteibasis messen. Auch Parteitage können ein Spiegel innerorganisatorischer Demokratie sein. Die Wahl der Führungseliten, Abstimmungen über alternative Politiken, Änderungsanträge zu Vorstandsvorlagen und Initiativanträge gewähren den Delegierten zumindest die theoretische Möglichkeit zur Mitbestimmung der politischen Richtlinien auf nationaler Ebene. Doch obwohl Parteitage formal-statuarisch "als der institutionelle Sitz der innerparteilichen Volkssouveränität" verankert sind, haben sie vielfach nur die Funktion von Akklamationsorganen.[27]

Auch der PSI macht hier keine Ausnahme. Die Funktion des Nationalkongresses reduziert sich de facto auf die Wahl der führenden Parteiorgane. Bis 1981 wählten die Parteitagsdelegierten die Mitglieder des Zentralkomitees, dieses wählte die *direzione*, die wiederum durch geheime Wahl den Generalsekretär der Partei bestimmte. Seit dem 42. Nationalkongreß des PSI in Palermo ging das Recht, den Generalsekretär zu wählen, auf den Kongreß über. Der Historiker Giuseppe Tamburrano beschreibt diese Kompetenzausweitung des Parteitags als einen Akt, der "die Demokratie der geheimen und freien Wahl an die Stelle der Demokratie des grünen Tisches der 'capi-corrente'"[28] setzt. Auch wenn man Tamburranos Emphase gegenüber skeptisch bleibt, ist dennoch zu konstatieren, daß durch die Kompetenzverlagerung der Direktwahl von einem 40köpfigen Gremium (*direzione*) auf ca. 1000 Kongreßdelegierte nicht nur die rein quantitative Basis der demokrati-

schen Legitimation verbreitert wird, sondern darüber hinaus der Willen der Mitgliedschaft durch 2 Delegationsstufen weniger gebrochen wird. Deshalb bleibt die Kritik der Parteilinken, sonst ausgestattet mit einer bestimmten Sensibilität für innerorganisatorische Demokratie und Partizipation, nur schwer nachvollziehbar, wenn sie den Ersatz eines extensiven Delegationsprinzips durch die Direktwahl des Kongresses als 'Caesarismus' und 'Bonapartismus' bezeichnet.[29]

Berechtigt bleibt allerdings die Kritik an der Methode der Satzungsänderung. Ohne die Frage vorher auf den Provinz- und Regionalkongressen diskutiert, ohne die Absicht der Statutenänderung dem Kongreß vorher bekannt gegeben zu haben, erinnert der Änderungsantrag der *maggioranza Craxiana* am Vorabend der Wahl zum Generalsekretär[30] eher an einen Coup, als an demokratische Verfahrensweisen.

Parteikongresse finden in periodischen Abständen - PSI-Regelfall: 3 Jahre - statt. Die institutionalisierenden Organe der Parteiführung, Generalsekretariat und Exekutivkomitee, sind jedoch ständige Einrichtungen. Dieser strukturelle Unterschied allein verschafft der höchsten Parteiexekutive schon einen deutlichen Kommunikationsvorteil gegenüber der 'Legislative', dem Parteikongreß.[31] Verstärkt wird diese strukturelle Disparität durch den konkreten Verlauf der PSI-Kongresse. Diskussionen und Entscheidungen über politische Inhalte und Strategien bleiben häufig so allgemein und vage, daß sich die exekutierende Parteiführung eines weitgehenden Interpretationsspielraums erfreut. Illustriert wurde dies in besonderer Weise im Gefolge der Parteitage von Rom (1976), Turin (1978) und Palermo (1981): Auf dem 40. Nationalkongreß in Rom wurde die Strategie der *alternativa di sinistra* verabschiedet, aber weder ihre politischen Implikationen, noch die Stufen und der Zeitraum ihrer Implementierung geklärt. 2 Jahre später beschränkte sich der Kongreß von Turin auf die Bestätigung dieser Linie, ohne irgendeine Präzisierung der Modalitäten vorzunehmen. Die Folge solcher unverbindlicher 'Absichtserklärungen' war ein weiter Raum für tak-

tische Manöver der Parteiführung, die dieser offiziellen Strategie häufig entgegenliefen. Beschränkte sich Craxis Politik bis zur Entmachtung der lombardianischen Linken (Frühjahr 1980) auf passive Resistenz gegenüber der Linie der *alternativa*, so betrieb der Generalsekretär spätestens seit 1980 unter dem Zeichen der *governabilità* eine offen gegen die Parteitagsbeschlüsse gerichtete Politik.

Parallel zu Craxis Aufstieg vom unumstrittenen (1981) zum autokratischen (1984) Führer der Partei verloren die Parteitage des PSI weiter an demokratischer Substanz. Dies kann in besonderem Maße am 43. Parteitag in Verona (1984) verdeutlicht werden. Die 1981 eingeführte Direktwahl des Generalsekretärs durch den Parteikongreß mutierte in Verona zur Akklamation. Der Generalsekretär B. Craxi wurde allein durch den Applaus der Delegierten zum Vorsitzenden der Partei gewählt.[32]

Auch die Wahl der *assemblea nazionale* - 1984 an die Stelle des Zentralkomites getreten - blieb den Parteitagsdelegierten nur noch nominell: dem Parteitag wurde eine Liste von 473 Personen vorgelegt, die durch Akklamation gebilligt wurde. Die Delegierten wurden zu Claqueuren und Statisten degradiert, es blieb ihnen wenig mehr als die 'Macht', Reden anzuhören, zu applaudieren und bisweilen auch zu pfeifen.

Nur wenig gemindert wird diese Bedeutungslosigkeit der Delegierten, untersucht man, wer von ihnen auf den Parteitagen 1981 und 1984 gesprochen hat.

Tab. 1: Redner des 42. und 43. Parteitags (1981 und 1984)

	1981		1984	
	N	%	N	%
direzione				
Parlamentarier	80	68,4	56	81
Zentralkomitee				
einfache Delegierte	37	31,6	14	19
	117	100	70	100

Quellen: 1981: errechnet aus den *atti del 42° congresso del PSI*, in: Il Compagno/Quaderni di documentazione
1984: Avanti! 11.5.-19.5.1984

Von ihrem Rederecht Gebrauch machten 1981: 31,6% und 1984: 19% 'einfacher' Delegierter, die weder der Parteileitung, dem Parlament noch dem ZK angehörten. Die Zahl liegt nicht nur erheblich unter dem von Dittberner errechneten Durchschnittswert (40,3%) 'einfacher' Delegierter für die SPD Parteitage von 1950-1968,[33] sondern reduziert sich noch einmal, stellt man in Rechnung, daß sich unter den 'einfachen' Delegierten hochrangige Gewerkschafter und Vorstände kollateraler Organisationen befinden, die teilweise durch Inkampatibilitätsregelungen von den Führungsgremien ausgeschlossen sind, aber dennoch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Parteiführung haben.

Obwohl unter demokratietheoretischen Aspekten höchst bedenklich, verlieren die ex ufficio Migliedschaften von Amtsträgern und internen Parteieliten erheblich an Bedeutung, wenn wie,auf dem 43. Parteitag in Verona (1984), personelle und sachliche Entscheidungen schon vor und unabhängig von irgendwelchen Redebeiträgen getroffen wurden und den Delegierten lediglich zur akklamativen Ratifikation vorgelegt werden. Dennoch liegt die Quote von 25% (43. Parteitag) außerordentlich hoch;[34] ex ufficio Stimmrecht hatten die Mitglieder der *direzione*, des ZK und alle Parlamentarier (Kammer, Senat, Europaparlament) des PSI. Darüber

hinaus fehlen auf den nationalen Parteitagen problemspezifische Arbeitskommissionen, die zu einer Konkretisierung oder auch Revidierung der häufig nur allgemein formulierten Parteitagsthesen und -anträge führen könnten.[35]

De facto beschränkt sich der Kompetenzbereich des Parteitages auf drei Funktionen:

1. Festlegung der großen politischen Linien - verstanden als 'notarielle' Beglaubigung der von den nationalen Partei- und Faktionsführern ausgehandelten Positionen und Kompromisse,
2. Wahl der vorher schon weitgehend 'abgestimmten' Parteigremien (Zentralkomitee bzw. Nationalversammlung, Generalsekretär),
3. sichtbare Repräsentation gegenüber Parteibasis und Wählerschaft.

3.2.4. Rotation und Kumulation: die interne Elitenzirkulation

Das Prinzip der Rotation in hohen Partei- und Parlamentsfunktionen ist in den letzten Jahren unter den sich basisdemokratisch verstehenden Parteien zu einem geradezu programmatischen Identifikationsmerkmal geworden. Doch unter den Imperativen der Parlamentarisierung und Professionalisierung ist die radikale Version des Rotationsprinzips auch bei den bundesdeutschen 'Grünen' oder den italienischen 'Radikalen' nicht mehr länger unumstritten. Selbst sie scheinen sich langsam einer Sichtweise anzunähern, die im Wechsel der Führungspositionen "nur einen und keineswegs den inhaltlich überzeugendsten Indikator für Demokratisierungsbemühungen in den Parteien"[36] erkennt. Auf dem Hintergrund dieser Einschränkung kann die Verweildauer von Parteieliten in Top-Positionen Hinweise geben, wie wirksam innerparteiliche Konkurrenzmechanismen oder normative Regelungen die Macht der unumgänglichen Parteieliten zeitlich beschränken.

Der Austausch der politischen Eliten im PSI verlief in den letzten 8 Jahren in periodischen Wellen und betraf alle Leitungsebenen der Partei. Er verlieh der Partei eine Dynamik, die sich positiv kontrastierend zur Blockierung des politischen

Systems Italiens und seiner langlebigen *classe politica* abhob. Der Impuls, der 1976 von der Machtübernahme der 40-jährigen an der Parteispitze ausging, führte schon wenige Monate später (1977) auf den Provinzkongressen des PSI zu einer regelrechten Wachablösung in den Führungsgremien der Provinzföderationen. Über die Hälfte der 6000 gewählten Mitglieder der *comitati direttivi provinciali* wurden zum ersten Mal in diese Funktionen gewählt.[37] Dieser Erneuerungsprozeß setzte sich unvermindert auf den Regionalkongressen (1978, 1981) fort und verschonte auch nicht das Zentralkomitee. Mit 41,3% (1978) und 42,3% (1981) liegt der Prozentsatz der erstmals in das ZK Gewählten deutlich über dem Durchschnitt der Neuzugänge in den 50er (24,6%) und 60er (20,4%) Jahren.[38] Allerdings ist diese bedeutsame personelle Erneuerung auch durch die Erweiterung des ZK's in den letzten 5 Jahren möglich gemacht worden. Noch deutlicher vollzog sich der Generationswechsel in der Parteileitung, dem traditionellen Machtzentrum des Partito Socialista Italiano. So befanden sich unter den auf dem 42. Parteikongreß (1981) neu gewählten Mitgliedern der *direzione* nur noch 24,4% derjenigen, die schon 1972 in diesem Gremium Sitz und Stimme hatten. 4,9% sind seit 1976 und 12,2% seit dem 41. Parteikongreß in Turin (1978) in der PSI-Leitung. Der eigentliche Schub kam aber 1981 nach dem 42. Parteitag in Palermo. Im Soge des nunmehr unumstrittenen Parteiführers Craxi wurden 61% - meist Anhänger des Generalsekretärs - erstmals in die *direzione* gewählt.[39] Damit überstieg die Erneuerungsquote von 1981 nicht nur jene 'organischen' von 1978 (15,4%) und 1976 (18,7%) sehr deutlich. Sie lag selbst über dem turnover des 39. Nationalkongresses (1972: 55,9%), obwohl dort nach der erneuten Abspaltung der Sozialdemokraten (1969: Auflösung des Partito Socialista Unificato, PSU) alle sozialdemokratischen Führungsmitglieder ersetzt werden mußten.

Tab. 1: Turnover in der *direzione* des PSI (1972-1981)

	neu gewählt	wieder eingetreten	bestätigt	total	% neugewählt	% bestätigt
1972	19	3	12	34	55,9	35,3
1976 (März)	10	1	26	37	27,0	70,2
1976 (Juli)	6	-	26	32	18,7	81,2
1978	4	2	20	26	15,4	76,9
1981	24	2	14	41	61,0	36,6

Quelle: Bettin, G. 1983, op.cit. S. 105.

Im Vergleich zu seinen politischen Hauptkonkurrenten DC und PCI erweist sich der PSI unter Craxis Führung als die Partei mit der raschesten Elitenzirkulation. Überlebten 1981 im PSI-Führungszirkel (*direzione*) nur 24,4% aus der Zeit von 1972, waren es in der DC (*direzione*) schon 35,3%; in der personalpolitisch traditionell immobilen Parteispitze des PCI waren 1979 noch 62,5% jener Führungskader in der *direzione*, die schon 1969 in diesem Gremium die Richtlinien der Partei bestimmt hatten. Die unterschiedliche Verweildauer der Parteieliten von DC (*consiglio nazionale*), PCI (*direzione*) und PSI (*direzione*) im Überblick:

Tab. 2:

DC (*direzione*):

	1973	1976	1980	1982	1982 in %
1973	29	16	15	12	35,3%
1976		14	7	5	14,7%
1980			11	10	29,4%
1982				7	20,6%
Gesamtsitze	29	30	33	34	

PCI (*direzione*):

	1969	1972	1975	1979	1979 in %
1969	31	28	24	20	62,5%
1972		6	5	3	9,4%
1975			4	1	3,1%
1979				8	25,0%
Gesamtsitze	31	34	33	32	

PSI (*direzione*):

	1972	1976	1978	1981	1981 in %
1972	42	28	14	10	24,4%
1976		9	5	2	4,9%
1978			7	5	12,2%
1981				25	61,0%
Gesamtsitze	42	37	26	42	

Quelle: Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa, in: Laboratorio Politico 5.6/1982, S. 55 Tab. 11
Lesebeispiel: 1982 waren im *consiglio nazionale* (CN) 35,3% der Mitglieder vertreten, die schon 1973 diesem Gremium angehörten; 14,7% gehören seit 1976, 29,4% seit 1980 und 20,6% seit 1982 dem CN an.

"The failure of the PSI's renewal effort looks most dismal when set against the success of the efforts of the PCI and the DC",[40] kommentierte G. Pasquino die niedrige Erneuerungsrate unter den sozialistischen Parlamentariern nach den Wahlen (1976) zur 7. Legislaturperiode. Doch die gerontokratische Verkrustung der PSI-Eliten wurde auch in den Parlamentsfraktionen nach 1979 und 1983 vollkommen aufgebrochen und überwunden.

Durch den außergewöhnlich hohen turnover der sozialistischen Parlamentarier zur 8. und 9. Legislaturperiode übertraf der PSI während der letzten 2 Parlamentsperioden sogar die traditionell hohe Austauschquote der kommunistischen Abgeordneten und Sena-

toren, die nach der ungewöhnlich hohen Fluktuation von 1976 (56%) bei den nachfolgenden Wahlen einen geringeren turnover zu verzeichnen hatten. Besonders stark tritt die Differenz zu den christdemokratischen Abgeordneten hervor, die seit jeher eine niedrige Erneuerungsquote in ihren Parlamentsfraktionen aufzuweisen haben.

Tab. 3: Turnover der Parlamentarier (Kammer, Senat) von DC, PCI, PSI (1979-1983)

	DC	PCI	PSI
1979	19%	23%	42%
1983	15%	31%	51%
Durchschnitts-quote	17%	27%	46,5%

Quellen: 1979 Cazzola, F. 1982a, S. 35
1983 Corriere della Sera 30.6.1983, 1.7.1983, 2.7.1983, S. 4/5

Auch aus der diachronischen Perspektive läßt sich noch einmal der für den PSI ungewöhnliche turnover in den beiden letzten Legislaturperioden verdeutlichen. Schließt man die (gleichsam) 'natürlichen' hohen Fluktuationen in der ursprünglichen Institutionalisierungsphase des italienischen Parteiensystems (1946-1953) aus, bewegte sich die parlamentarische Austauschquote der Sozialisten knapp über 30%, um 1976, kurz vor Craxis Sekretariatsübernahme, auf das niedrigste Maß der Nachkriegszeit (25%) abzusinken. Dies war kein Zufall. Denn während in der Periode des *centro-sinistra* das Ausscheiden der Parlamentarier 'natürlich' durch die nicht mehr erfolgte Wiederwahl geregelt wurde,[41] berücksichtigten nach 1976 Parteizentrale und lokale Parteiorganisationen schon bei der Kandidatenaufstellung den Aspekt der Erneuerung weitaus stärker.

Tab. 4: Prozentsatz der parlamentarischen Neuzugänge in den drei großen italienischen Parteien (DC, PSI, PCI)

Election Year	DC	PSI	PCI
1948	46	60	67
1953	30	47	28
1958	35	38	37
1963	22	31	49
1968	31	36	46
1972	22	28	47
1976	42	25	56
	32,6	37,8	47,1

Quelle: Cotta, M. The Italian Political Class in the Twentieth Century: Continuities and Discontinuities, in: Czudnouzki, M. (Hrsg.) Does Who Governs Matter? Studies in Elite Circulation. Illinois 1982, S. 178.

Nahezu 80% der sozialistischen Parlamentsfraktion der 9. Legislaturperiode wurden erst 1979 und 1983 in Senat und Kammer gewählt. Die exakte Mandatsdauer der gegenwärtigen Parlamentsfraktionen des PSI zeigt, wie wenig Abgeordnete aus der Zeit des *centro-sinistra* oder gar der Volksfront überlebt haben. Was für die *direzione* der Partei gilt, hat auch für die sozialistischen Senats- und Kammerfraktionen Gültigkeit: unter Craxis Sekretariat fand eine Wachablösung statt, eine "nuova razza"[42] von Politikern etablierte sich.

Tab. 5: Mandatsalter der sozialistischen Parlamentarier (Kammer, Senat) der 9. Legislaturperiode

Wahljahr	Abgeordnete		Senatoren		Abgeordnete und Senatoren	
	N	%	N	%	N	%
1948	0	0	1 (De Martino)	2,6%	1	0,9%
1953	1 (Mancini)	1,4%	0	0	1	0,9%
1958	0	0	0	0	0	0
1963	1	1,4%	1	2,6%	2	1,8%
1968	1 (Craxi)	1,4%	1	2,6%	2	1,8%
1972	5	6,8%	2	5,3%	7	6,3%
1976	4	5,5%	6	15,8%	10	9,0%
1979	23	31,5%	8	21,1%	31	27,9%
1983	38	52,0%	19	50,0%	57	51,4%
Gesamtzahl	73	100%	38	100%	111	100%

Quelle: Errechnet aus Daten in Corriere della Sera, 30.6.1983, S. 4/5; 1.7.1983, S. 4/5; 2.7.1983, S. 4/5.

Der Erneuerungsprozeß unter den Führungseliten innerhalb des PSI machte auch vor den Regierungsmitgliedern der Sozialisten nicht halt. Im Gegenteil: Als die Sozialisten 1980 nach fast 6-jähriger Oppositionszeit in das Kabinett Cossiga II eintraten, war kein sozialistischer Minister aus der Ära des *centro-sinistra* übriggeblieben. Alle 9 PSI Minister dieses Kabinetts waren zum ersten Mal Mitglied einer italienischen Regierung. Aus dem 2. Kabinett Cossigas (1980) überlebten nur 3 sozialistische Minister die nachfolgenden 5 Regierungsbildungen innerhalb der nächsten 3 Jahre.

Als Bettino Craxi 1983 zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, kam der Austauschprozeß zum Erliegen. Craxi nahm nur sozialistische Minister mit Regierungserfahrung in sein Kabinett auf. Mit dieser Regierung verlagerte sich die Zirkulation von Per-

sonen auf Ressorts. Darüber hinaus bezahlte der PSI die Ministerpräsidentschaft Craxis mit dem Wechsel sozialistischer Minister von erst- in zweit- und drittklassige Ressorts, die z.T. mehr symbolischen Wert als effektive politische Macht besitzen.[43]

Tab. 6: Mandatsdauer der sozialistischen Minister

	Rumor III	Colombo	Rumor IV	Rumor V (1974-80 PSI in der Oppos.)	Cossiga II	Forlani	Spadolini I + II	Fanfani V	Craxi
Rumor III (1970)	6	6	3	3	-	-	-	-	-
Colombo (1970-72)		-	-	-	-	-	-	-	-
Rumor IV (1973-74)			3	2	-	-	-	-	-
Rumor V (1974) (1974-80 PSI in der Oppos.)				1	-	-	-	-	-
Cossiga II (1980)					9	7	6	3	3
Forlani (1980)						-	-	-	-
Spadolini I + II (1981-82)							1	1	1
Fanfani V (1982-83)								4	1
Craxi (1983-)									-

Es wäre sicherlich überzogen, die hohe Fluktuation unter den Parteieliten aller relevanten Führungsebenen des PSI unter dem Aspekt einer partizipatorischen Ausweitung der innerparteilichen Demokratie zu bewerten. Auch ist der untersuchte Zeitraum zu begrenzt, um profunde Aussagen über den Rhythmus der Elitenerneuerung zu treffen. Erweitert hat sich jedoch im PSI der Personenkreis derer, die in den letzten 8 Jahren Führungspositionen in Parteiapparat und öffentlichen Funktionen bekleideten. Abgelöst wurde eine Oligarchenschicht, deren politische Führung mit dem Niedergang des PSI nach dem Scheitern der reformistischen Ära des *centro-sinistra* (1964) verbunden war. Die historischen Führer dieser Periode verfügten zu Beginn der 80er Jahre über keine nennenswerte Macht mehr. Sie sind heute in der Partei isoliert (De Martino), ohne nennenswerten Einfluß (Mancini) oder gestorben (Lombardi).

In die frei gewordenen Positionen rückten vor allem Anhänger von Craxis Mehrheitsfaktion ein. So ist die Erneuerungsquote unter den Parteieliten weniger auf eine bewußte Demokratisierungsabsicht des engsten Führungszirkels um Craxi zurückzuführen, sondern muß vielmehr auf dem Hintergrund eines innerparteilichen Machtwechsels gesehen werden, der eine ehemalige Minderheitsfaktion der Partei zu einer dominanten Mehrheitsposition verhalf.[44] Auf den Zusammenhang von innerparteilichen Machtwechseln und hoher Elitenzirkulation weist auch Maurizio Cotta hin. Neben dem o.g. Beispiel des PSI unter Craxi interpretiert er den ungewöhnlich hohen parlamentarischen turnover der DC bei den Parlamentswahlen von 1976 als eine direkte Folge des innerparteilichen Führungswechsels von 1975, als eine *correnti*-Koalition um das *area zac* (benannt nach dem damaligen Generalsekretär B. Zaccagnini) das Faktionsbündnis um Fanfani von den Schalthebeln des Generalsekretariats verdrängte.[45]

Die faktionelle Tendenz der Erneuerungswelle wurde im PSI schon 1977 im Zuge der Provinzkongresse deutlich. Unter der straffen Führung des damaligen Organisationsverantwortlichen Gianni De Michelis kam es bei der beachtlichen Verjüngung der peripheren

Parteieliten zu einer Zurückdrängung des zentristischen Lagers De Martinos, das im Juli 1976 durch den überraschenden 'Coup der Vierzigjährigen' in Zentralkomitee und *direzione* in die Minderheit versetzt worden war. Analog dazu verlief der Austausch der Provinzführungen fast ausschließlich zugunsten der von 1976-1980 dominanten Faktionskoalition der *autonomisti* und *lombardiani*. Der Elitenaustausch begann mit einer Machtverschiebung in den zentralen Führungsgremien, strahlte auf die peripheren Parteigliederungen aus, wo es unter Mitsteuerung durch die Zentrale zu einem Wechsel des Führungspersonals kam, um dann wieder auf die zentralen Führungsinstanzen überzugreifen und dort zu einer Wachablösung der alten Eliten führte.

Erst die nächsten Jahre können zeigen, ob die Ablösung der alten Parteieliten mehr hervorgebracht hat, als eine junge und damit potentiell langlebige Führungsschicht, die nun ihrerseits die erworbenen Ressourcen in Regierung, Partei und öffentlichem Sektor nutzt, um sich oligarchisch abzuschotten und eine permanente Elitenzirkulation zu behindern.

Neben unzureichender Rotation stellt zweifellos die Ämterkumulation ein oligarchisches Strukturmerkmal dar. Die in den Statuten des PSI vorgeschriebenen Inkompatibilitätsregelungen sind - wie in den meisten anderen Parteien auch - nur ein unzureichendes Mittel, um die Macht- und Ämterkumulation in der Partei zu verhindern. Auf unterer und mittlerer Parteiebene erklärt Art. 39 der Statuten das Amt des Sektionssekretärs, des Vizesekretärs und Sekretärs der Provinzföderation und das des Regionalkomitees für unvereinbar mit den öffentlichen Ämtern des Bürgermeisters, des Präsidenten der Provinz- und Regionaladministration sowie mit leitenden Funktionen in den verstaatlichten, bzw. parastaatlichen Bereichen der Industrie, Kreditwirtschaft und den *enti pubblici*. Diese Regelung konnte jedoch nicht verhindern, daß 65% der sozialistischen Administratoren in Kommunen, Provinzen und Regionen gleichzeitig führende Positionen in den lokalen Gliederungen der Parteiorganisation bekleideten.[46]

Auch die Parlamentarier unterliegen Inkompatibilitätsbeschrän-

kungen. Laut Statut (Art. 39) ist den Mandatsträgern das Amt des Föderationssekretärs, des Provinzpräsidenten, des Bürgermeisters (in Kommunen über 20000 Einwohnern) sowie jedes weitere bezahlte öffentliche Amt untersagt. Regierungsämter sind davon ausgeschlossen. Zumindest teilweise wird hier eine zu intensive vertikale Positionsverknüpfung behindert. Von dieser Regelung unberührt bleibt jedoch die vertikale Verknüpfung und Versäulung von lokalen und zentralen Funktionen im Parteiapparat.[47] Kann beispielsweise ein Führungsmitglied der *direzione* seine Karriere nicht über ein Parlamentsmandat absichern, organisiert es seine Hausmacht nicht selten als Sekretär einer einflußreichen Provinzföderation.

Auch auf dem Problemfeld der horizontalen Ämterkumulation sucht der PSI einen Mittelweg zwischen einer extensiven Ämterhäufung, die zu einer innovationsfeindlichen 'Verharrschung' (Stammer) führen würde und einer funktional notwendigen Verknüpfung von Partei- und Parlamentsfunktionen, um Koordination und Effizienz der Politik und damit die Konkurrenzfähigkeit der Sozialisten im Parteienwettbewerb zu gewährleisten. So wird den sozialistischen Ministern und Staatssekretären (*sottosegretari*) jede leitende Funktion in der Parteiexekutive zwar untersagt (Art. 39), aber die von Politikwissenschaftlern kritisierte "Parlamentarisierung der Parteileitung"[48] wird dadurch keineswegs verhindert. Auch die 1976 vom Zentralkomitee beschlossene Plafondierung der Parlamentarierquote in der *direzione* auf 60% regelte die Entflechtung von Parlamentsfraktion und Parteiführung nur unzureichend. Nur dreimal betrug die Repräsentanzquote der Parlamentarier seit 1946 in der *direzione* weniger als 50%: unter den beiden Sekretariaten des Linkssozialisten Lelio Basso (1947-1948) und dem nachfolgenden Sekretär Alberto Jacometti (1948-1949). Zehn Jahre später erreichte die Parlamentarisierung der Parteispitze in der Vorbereitungsphase der ersten *centro-sinistra* Regierung einen einzigartigen Höhepunkt. Mit 93,4% (1959) und 95% (1963) bestand die *direzione* des PSI nahezu ausschließlich aus Parlamentariern.[49] Unter Craxis Generalsekretariat stabilisierte sich der Anteil von Abgeordneten und

Senatoren in der Parteiführung knapp unter dem statuarisch festgelegten Plafond von 60%. Zu hoch, um zwischen beiden Spitzengremien jene kontrollierende Dialektik entstehen zu lassen, die durch das konkurrierende Verhalten von 'externen' (Fraktion) und 'internen' (*direzione*) Eliten zumindest partiell als demokratisierendes Korrektiv Wirkung entfalten könnte.

Tab. 7: Parlamentarisierung der *direzione* des PSI (1972-1981)

	N	%
1972	17	50,0
1976 (März)	18	48,7
1976 (Juli)	19	59,4
1978	15	57,7
1981	24	58,5

Quelle: Bettin, G. 1983, op.cit. S. 105.

Nicht zuletzt wegen der hohen personellen Kongruenz von Parteileitung und Parlamentsfraktionen läßt sich das Verhältnis von Partei und Fraktion im PSI nicht umstandslos mit Duvergers Typologie[50] erfassen. Dennoch ließen sich trotz der personellen Verflechtung im PSI der Vergangenheit Gravitationszentren der innerparteilichen Macht lokalisieren. In der unmittelbaren Nachkriegszeit der 'Periode Morandi' wurde die Dominanz der außerparlamentarischen Parteiorganisation nie in Frage gestellt. Doch Ende der 50er Jahre ging diese Dominanz zu Ende und wurde in der Phase der *centro-sinistra* Regierungen durch ein Übergewicht der Parlamentsfraktion abgelöst, die zunehmend auch die Parteileitung beherrschte. "Die nahezu totale Parlamentarisierung der 'Direzione'", kritisiert der Sozialist Landolfi diese Entwicklung,

> birgt in sich das Risiko einer Identifizierung der Partei mit seiner parlamentarischen Repräsentanz, mit schwerwiegenden Folgen auf der Ebene der Verhaltensnormen (...) und der politischen Ebene. Die gesamte Entscheidungsmacht verlagert sich und richtet sich nach den Notwendigkeiten und Erfordernissen der parlamentarischen Arbeit aus. Die Parteiorganisation wird dabei zu einer einfachen Maschine zum Erwerb von Wählerstimmen und Ausführung propagandistischer Tätigkeiten degradiert.[51]

Nach dem Ende der *centro-sinistra* Periode kam es im Gefolge der Regierungsabsenz und den Reorganisierungsbemühungen des Parteiapparates zu einer erneuten Aufwertung der Parteiorganisation, die unter Craxis Sekretariat zu einer Art Reequilibrium von Fraktion und außerparlamentarischer Organisation führte, ohne jedoch jemals Konkurrenzformen anzunehmen, wie sie für die britische Labour Party der 70er Jahre kennzeichnend waren. Im Verhältnis von Fraktion und Partei erweist sich der PSI als eine 'intermediate party', die Strukturmerkmale der bürgerlichen Democrazia Cristiana mit parlamentarischer Dominanz und des Partito Communista mit einem Übergewicht des Apparates aufweist. In komparativer Sicht verkörpert sie so den Normaltyp der modernen Partei in parlamentarischen Systemen.[52]

3.2.5. Die sozialstrukturelle Divergenz zwischen Parteibasis und Parteieliten

Es ist in der Elitenforschung seit jeher umstritten, ob, bzw. welchen Einfluß die soziale Herkunft und berufliche Position auf die Politikformulierung und Entscheidungsbildung der politischen Funktionsträger ausübt. Robert Michels insistierte auf der Bedeutung dieses Zusammenhangs. Für ihn waren - zumindest in der frühen Wilhelminischen Ära - die sozialistischen Intellektuellen die entschiedensten Verfechter radikaler, revolutionärer Positionen, während "in der Regel, die aus dem Arbeiterstande selbst hervorgegangenen Führer einer Orientierung der Arbeiterbewegung nach rechts"[53] zugänglich gewesen sind. Als jedoch die Verfolgungszeit der SPD in die Phase der 'negativen

Integration' überging, war es auch für Bourgeois leichter, der sozialistischen Bewegung beizutreten. Infolge dieser geänderten Rekrutierungsbedingungen wandelten sich auch die radikalen Einstellungen: "Die Akademiker als Masse sind auch in Deutschland weder mit den Radikalen noch gar mit den Revisionisten synonym."[54] F. Parkin wendete diesen Gedanken erneut und brachte ihn auf die simple Formel "the greater the inflow of bourgeois recruits, the less militant the party becomes".[55]

Von Beyme sieht eine eher umgekehrte Tendenz, in der sich "der ideologische Standort von Parteieliten im umgekehrten Verhältnis zu den Imperativen der sozialen Herkunft"[56] ausrichtet. An den signifikanten Beispielen der 'Kanalarbeiter' in der SPD sowie der eher liberalen 'Oxbridgeelite' unter den englischen Konservativen verleiht er seiner These singuläre Evidenz. Anders M.A. Marsh. In einer empirischen Studie der Parlamentsfraktionen von 6 europäischen sozialistischen Parteien (PSI, SPÖ, PS, SPD, Labour, SAP) versuchte er, einen kausalen Zusammenhang zwischen Radikalität und sozialer Herkunft zu ermitteln. Er fand weder eine positive noch negative Korrelation zwischen beiden Faktoren. Soziale Repräsentation und Interessenrepräsentation blieben für ihn voneinander unabhängige Größen.[57] Darüber hinaus verneinte Marsh überhaupt Einflüsse der sozialstrukturellen Zusammensetzung von Kandidatenlisten und Parteiführungen auf die Wählergewinnung. Das Resümee seiner Untersuchung: "social representation seems to be an unimportant factor in support linkage".[58]

Für den PSI fanden Stern, Tarrow und Williams zwar Zusammenhänge zwischen sozialem Status und der Bereitschaft, sich einer Faktion anzuschließen, Affinitäten bestimmter sozialer Schichten zu linken oder rechten Faktionen konnten sie jedoch nicht feststellen.[59]

Dennoch bleibt eine problematisierende Darstellung sozialstruktureller Divergenzen zwischen Parteibasis und Führungsspitzen für traditionelle Arbeiterparteien solange legitim, wie diese Parteien vorgeben, die Interessen der Arbeiter und gesellschaftlich unterprivilegierter Schichten in besonderem Maße zu vertre-

ten. Darüber hinaus können sich für den PSI in einem Parteiensystem mit starker Linkskonkurrenz, dies ist unser Einwand gegen M.A. Marshs These, allzu krasse soziologische Differenzen zwischen Repräsentanten und Repräsentierten zu wettbewerbsabträglichen Legitimationsdefiziten verdichten.

Wir wollen uns deshalb nicht darauf beschränken, erneut "das dramatische Zurücktreten der Arbeiter und das in jeder Hinsicht überproportionale Anwachsen der Angestellten und Beamten"[60] zu konstatieren, sondern wollen die in den Bereichen der Berufs-, Bildungs- und Geschlechtsstruktur auftretenden Diskrepanzen zwischen Parteimitgliedern und Parteieliten - so weit möglich und sinnvoll - mit denen der italienischen Hauptkonkurrenten DC und PCI, sowie einigen ausgewählten sozialistischen Schwesterparteien Westeuropas vergleichen. Über diese kontextgebundenen (national, ideologisch) Analysen soll eine vergleichende Einordnung und Interpretation der PSI-Daten ermöglicht werden.

Darüber hinaus werden aus den Daten und Hintergrundinformationen Rückschlüsse auf die PSI-interne Elitenselektion und Karrierestruktur gezogen. Wenn überhaupt, dann können hier vorsichtige qualitative Interpretationen hinsichtlich der innerparteilichen Demokratie (Chancengleichheit!) versucht werden.

Berufsstruktur

Alle sozialdemokratischen/sozialistischen Parteien Europas unterliegen - ironisch formuliert - einem Gesetz sozioprofessioneller Verflüchtigung: Je höher die Ebene in der Parteihierarchie, um so geringer wird der Anteil der Arbeiter. Diese sozialstrukturelle Divergenz zwischen Basis und Parteispitze faßt Anton Pelinka in seiner Untersuchung über die europäische Sozialdemokratie in 3 Punkte zusammen:[61]

1. Die sozialdemokratischen Eliten sind in Europa in viel geringerem Umfang ihrer Herkunft nach Arbeiter als ihre Wähler und die Parteimitglieder; Betonung von *white collar* in der Elitenselektion.
2. Der Anteil der Frauen unter den sozialdemokratischen Eliten

ist sehr gering.

3. Der Anteil von Absolventen akademischer Bildungsgänge ist unter sozialdemokratischen Spitzenpolitikern sehr hoch. Der Der PSI macht hier keine Ausnahme. Im Gegenteil: manche dieser "sozialstrukturellen Deformationen" (Amato) treten bei den italienischen Sozialisten akzentuierter hervor als bei ihren sozialistischen Schwesterparteien.

Von den 25,9% Arbeitern der Gesamtmitgliedschaft des PSI befand sich in der 8. Legislaturperiode (1979-1983) kein einziger in Kammer oder Senat. Doch Vergleichszahlen[62] mit der Sozialistischen Partei Frankreichs (PS): 6 Arbeiter unter 285 Abgeordneten und der Panhellenischen Sozialistischen Bewegung (PASOK): 1 Arbeiter unter 170 Abgeordneten, weisen die Parlamentsfraktionen des PSI keineswegs als Sonderfall aus. Mit 10 ehemaligen Arbeitern unter 202 Abgeordneten (4,9%) erscheint die Sozialdemokratische Partei Deutschlands schon fast als 'proletarische' Ausnahme.

Der geringe, bzw. nicht existente Arbeiteranteil in sozialistischen Parlamentsfraktionen überrascht nicht. Erstaunlicher erscheint jedoch, wie vorzeitig Arbeiter in den engen Maschen des Selektionsnetzes der sozialistischen Partei Italiens hängenbleiben. Schon auf der Ebene der *consigli comunali* befinden sich nur noch 4,7% Arbeiter unter den 'Stadträten' (*consiglieri comunali*) des PSI. In den Provinzräten (1%) und Regionalräten (1,8%) verschwindet die 'Kategorie' Arbeiter fast völlig.

Bei den Angestellten und Freien Berufen kehrt sich das 'Gesetz der sozioprofessionellen Verflüchtigung' ins Gegenteil. Die Freien Berufe multiplizieren ihre Repräsentanz kontinuierlich auf der Leiter der Ämterhierarchie. Von 4,1% in der Mitgliedschaft wächst ihre Präsenz über 20,7% in den Kommunalräten, 21,3% in den Provinzräten, 24,5% in den Regionalräten, um schließlich mit 34% ein Drittel aller PSI-Parlamentarier zu stellen. Eine ähnliche Potenzierung ihrer Repräsentanz verzeichnen die Angestellten (Lehrer und Dozenten ausgenommen) des privaten und öffentlichen Sektors. Ihre Überrepräsentanz steigert

Tab. 1: Berufsstruktur sozialistischer Parlamentsfraktionen

	PSI (Kammer + Senat 1981)	PS (1981)	PASOK (1981)	SPD (1983)	PSOE (1979)
Freie Berufe	34,0%	13,7%	66,2%	6,9%	31,1%[4]
Berufspolitiker/ Parteifunktionäre	11,7%	keine Angaben	keine Angaben	8,4%	keine Angaben
Gewerkschafts-funktionäre	8,5%		0,5%	10,4%	
Angestellte, Beamte	16,0%	32,4% -19,7% höhere Staatsbeamte -12,7% Angestellte	16,9%	47,3%[3]	31,1%
Lehrer	7,4%	34,0%	5,2%	11,3%	6,3%
Universitäts-professoren	12,8%	14,4%	1,7%	4,9%	20,0%
Arbeiter	0%	2,1%	0,5%	4,9%	6,8%
Bauern	-	0,4%	1,7%	-	2,1%
andere	9,6%	2,8%	7,1%	5,9%	2,6%
	100%	100%	100%	100%	100%

1 27,4% Advokaten; 8% andere freie Berufe
2 47,6% Advokaten; 12,3% Ärzte; 6,3% andere freie Berufe
3 27,1% Beamte; 6,4% Angestellte im öffent. Dienst; 13,8% priv. Ang., Angest. sozialer Org.
4 21,2% Advokaten; 9,9% andere freie Berufe

Quellen: PASOK - Lyrintzis, C. Il PASOK: Leadership carismatica e "personale" politico emergente. In: C & R 3/1983, S. 156. PS - Le Monde 8.8.1981, S. 6. PSI - Bettin, G. PSI: La Leadership degli Anni Ottanta. In: C & R 3/1983, S. 156. PSOE - Diaz Nosty, B. Cortes Generales 1979-1983. In: Maya, J. (Hrsg.) Partidos, elecciones, biografias. Madrid 1979, S. 41. SPD - Hess, A. Berufsstatistik der Mitglieder des 10. Bundestages. In: ZParl. 4/1983, S. 487-489.

Tab. 2: Berufsstruktur: Vergleich von Mitgliedern und 'externen' Parteieliten (PSI)

Berufe	Mitglieder (1981)	consiglieri (1981) comm.[1]	provinc.	reg.	Abgeordnete (1979-1983) total	Kammer	Senat
Arbeiter	25,9	4,7	1,0	1,8	0	0	0
Rentner	18,4	0	0	0	0	0	0
Angestellte (staatl., parastaatl., privat)	12,4	42,7	36,6	34,6	16,0	17,7	12,5
Hausfrauen	9,9	0	0	0	0	0	0
Geschäftsleute	6,1	3,4	2,2	0	0	0	0
Handwerker	4,6	2,5	0,6	0	0	0	0
Freie Berufe	4,1	20,7	21,3	24,5	34,0	35,4	31,2
Landwirt. Beschäft.	4,0	0,5	1,1	1,6	0	0	0
Lehrer	3,4	14,6	25,0	18,0	7,4 (Lehrer) 12,8 (Un.doz.)	3,2 (Lehrer) 16,1 (Un.doz.)	15,6 (Lehrer) 6,2 (Un.doz.)
Studenten	3,0	0	0	0	0	0	0
Unternehmer	0,6	0	0	0	0	0	0
andere	7,7	6,5	7,8	1,5	9,6	6,7	15,8
Berufspolitiker/ Gewerkschaftsfunk.	0	4,4	4,4	18,0	20,2 -11,7 (Ber.po.) -8,5 (Gewerk.)	20,9 -14,5 (Ber.po.) -6,4 (Gewerk.)	18,7 -6,2 (Ber.po.) -12,5 (Gewerk.)
Total	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

1 Die Daten für die *consiglieri communali* beziehen sich auf Kommunen mit über 20000 Einwohnern. Dies gilt für alle folgenden Tabellen.

Quellen: Avanti! 15.11.1981 (Mitgliederstatistik)
Spini, V. Il gruppo diregente del PSI, in: Città e Regione 6/1981, S. 104, Tab. 3 (consiglieri communali, provinciali, regionali)
Bettin, G. PSI: La leadership degli Anni Ottanta, in: Città e Regione 3/1983, S. 106, Tab. 10 (Abgeordnete)

sich aber nicht kontinuierlich, sondern verläuft in einer Kurve. Von der Ausgangsposition 12,4% (Gesamtmitgliedschaft) schnellt der Anteil der Angestellten mit einem starken Überhang des öffentlichen Sektors in den *consigli comunali* auf 42,7%,um dann mit dem Steigen in der Ämterpyramide kontinuierlich zu fallen: *consigli provinciali*: 36,6%; *consigli regionali*: 34,6%; Parlamentarier (Senat und Kammer): 16%. Addiert man allerdings zu diesen Zahlen noch den Anteil der Lehrer und Universitätsdozenten, steigt der Anteil der Angestellten in den Räten der Kommunen, Provinzen und Regionen auf nahezu 60%; die Quote bei den Deputierten und Senatoren würde dann mit 36,2% zur stärksten sozioprofessionellen Kategorie in beiden Häusern ansteigen.

Ein vergleichender Blick auf die soziostrukturellen Veränderungen innerhalb der Ämterhierarchie des PCI soll 2 signifikante Unterschiede zum PSI hervorheben. Erstens gelingt es den Kommunisten mit einer zielgerichteten Kaderpolitik, immerhin noch 8,7% 'proletarische' Repräsentanten ins Parlament zu entsenden; zweitens zeigt sich schon auf der Ebene der Kommunal- und Regionalräte wie weitgehend Funktionäre aus dem Parteiapparat die personelle Repräsentanz des PCI in öffentlichen Ämtern dominieren. Darin spiegelt sich der eigentliche Kern der operaistischen Kaderpolitik der Kommunistischen Partei. Auch darauf ist es zurückzuführen, daß die Freien Berufe unter den kommunistischen Parlamentariern nicht annähernd so stark vertreten sind wie in den sozialistischen Fraktionen. (Vgl. Tab. 3)

Die sozialstrukturellen Disparitäten zwischen Parteieliten und Parteimitgliedschaft innerhalb des PSI sind jedoch keineswegs erst unter Craxis Sekretariat so akzentuiert hervorgetreten. Sie existierten schon zu Beginn der Republik und haben sich seither nur geringfügig geändert. Wie wenig die sozioprofessionelle Struktur der PSI-Parlamentarier durch so unterschiedliche politische Perioden wie dem *frontismo*, dem *centro-sinistra* und der *governabilità* beeinflußt wurde, zeigt Tabelle 4. Weder gelang es Morandis operaistischer Kaderpolitik, den sozialisti-

Tab. 3: Berufsstruktur: Vergleich von Mitgliedern und 'externen' Parteieliten (PCI) in %

	Mitglieder (1977)	consiglieri (1979) comm.	provinc.	reg.	Parlamentarier Kammer und Senat 1979	
Arbeiter	40,2	22,7	6,4	11,9	8,7	Arbeiter, Landarbeiter, Kleinbauern
Rentner	17,7	2,4	3,8	2,2	-	
Hausfrauen	11,0	0,6	-	-	-	
Handwerker	9,1	5,1	1,7	-	0,3	
Angestellte/ Techniker	6,9	18,6	17,4	6,5	11,9	
Bauern	5,4	1,1	0,8	1,1	-	
Landarbeiter	5,3	1,0	-	2,2	-	
Freie Berufe/ Intellektuelle	2,3	18,3	21,2	19,6	33,4	11,9 Lehrer 10,6 Freie Berufe 10,9 Hochschullehrer/ Hohe Beamte
Studenten	2,1	3,5	1,7	1,1	-	
Partei-/Gewerkschaftsfunktionäre	-	24,2	46,2	54,3	44,4	
Andere	0,3	2,5	0,8	1,1	1,3	
Total	100	100	100		100	

Quellen: Lanchester, F. PCI: Dirigenti e modelli di partito, in: Città e Regione 6/1981, S. 90.
Accornero, A./Mannheimer, R./Sebastiani, Ch. L'identità communista. Rom 1980, S. 250.

Tab. 4: Berufsstruktur der PSI-Parlamentsfraktion (Kammer) in 3 politischen Phasen: *frontismo, centro-sinistra, governabilita*

	1946-1958	1972-1976	1979-1983
Freie Berufe	36,7 -27,8 (Advokaten) -8,9 (andere freie Berufe)	36,7 -30,0 (Advokaten) -6,7 (andere freie Berufe)	35,4 -27,4 (Advokaten) -8,0 (andere freie Berufe)
Berufspolitiker, Gewerkschaftsfunktionäre	28,3	16,7 -11,7 (Berufspol./ Parteifunkt.) -5,0 (Gewerk.funkt.)	20,9 -14,5 (Berufspol./ Parteifunkt.) -6,4 (Gewerk.funkt.)
höhere/mittlere Angestellte (privat, öffentlich)	12,8	11,7	17,7
Lehrer	7,8	10,0	3,2
Universitätsprof.	2,8	6,6	16,1
Arbeiter	1,1	0	0
andere	10,5 -6,1 (Unternehmer) -3,9 (Journalisten) -0,5 (ohne Angaben)	18,3 -15,0 (Journalisten) -3,3 (andere)	6,7
	100%		

Anm.: Die in Spalte 1 und 2 angegebenen Parlamentsperioden sind nicht vollständig deckungsgleich mit den politischen Phasen *frontismo* (1948-1955) und *centro-sinistra* (1963-68, 1970, 1973/74). Die o.g. Parlamentsperioden bleiben dennoch mit den politischen Phasen identifizierbar, da sie in Spalte 1 nur einen unwesentlich größeren Zeitraum umfaßt und in Spalte 2 die Parlamentsfraktion in der Endphase des *centro-sinistra* gleichsam als Produkt von diesen betrachtet werden muß.

Errechnet aus folgenden Quellen: 1946-1958 Sartori 1961, S. 594, Table 11.
1972-1976 Bettin/Giovannini 1976, S. 23, Tavola 21.
1979-1983 Bettin 1983, S. 106, Tab. 10.

schen Arbeitern eine nennenswerte Repräsentation im Parlament zu sichern, noch dehnte sich in der Zeit des *centro-sinistra* die Repräsentation der klassischen Notabeln (Freie Berufe) weiter aus. Leichte Verschiebungen ergab es dennoch zwischen den 3 Kategorien. Die Berufspolitiker und Gewerkschaftsfunktionäre erreichten in der 'Apparatphase' unter Morandi mit 28,3% ihr 'historisches' Maximum und fielen in der Spätphase des *centro-sinistra* (Amato: Partito Federativo) auf ihren Tiefpunkt (16,7%). Die Restrukturierungsversuche der Partei seit der Organisationskonferenz von Florenz (1975) dürften nicht unbeteiligt am erneuten Zuwachs der Funktionäre (1979-1983: 20,9%) innerhalb der PSI-Fraktion gewesen sein. Die Zunahme der Angestellten (v.a. des Staates und öffentlichen Sektors) muß im Zusammenhang mit der allgemeinen Ausdehnung des öffentlichen Sektors in Italien gedeutet werden. Erheblich abgenommen haben die Lehrer der Primär- und Sekundärschulen; sie machten den spezialisierten Wissenseliten (v.a. Juristen, Ökonomen, Politischen Wissenschaftlern) der Universitäten Platz.

Bildungsstruktur

Infolge der engen kausalen Verknüpfung von Bildungs- und Berufsstrukturen kann es kaum verwundern, daß die sozialstrukturellen Verzerrungen zwischen Mitgliedschaft und Parlamentsfraktion auch im Bildungs- und Ausbildungsbereich deutlich werden. Können in der Gesamtmitgliedschaft des PSI nur 6,5% auf einen Universitätsabschluß (Laurea) verweisen, sitzen in den Ratsversammlungen der Kommunen, Provinzen und Regionen rund 50% PSI-Abgeordnete mit einer 'Laurea'. Auf 69,1% steigt der Anteil der Akademiker in den sozialistischen Fraktionen von Kammer und Senat an. Damit nimmt der PSI eine schon traditionelle mittlere Position zwischen Kommunisten (43%) und Christdemokraten (84%)[63] ein.

Tab. 5: Bildungsstruktur: Mitglieder - consiglieri (com., prov., reg.) - Parlamentarier des PSI in %

Schulabschluß	Gesamtpopulation (1977)	Mitglieder	consiglieri comunali	consiglieri provinciali	consiglieri regionali	Abgeordnete Kammer	Abgeordnete Senat	Abgeordnete Kam. + Sen.
licenza elementare o nessina (Hauptschule ohne und mit Abschluß)	64,8	49,4	5,6	4,4	1,6			
licenza media inferiore (Mittelschule?)	20,9	28,1	17,7	16,7	6,6	24,2	43,8	30,9
diploma media superiore (Abitur)	11,7	16,0	32,9	30,0	31,2			
Laurea (Universitätsabschluß)	2,5	6,5	43,8	48,9	59,0	75,8	56,2	69,1
in: Jura						-41,9	-25,0	-36,2
Ökonomie						-8,1	-9,4	-8,5
Polit. Wiss.						-3,2	-	-2,1
Ingenieur/Architekt.						-9,7	-	-6,4
Medizin/Pharmazie						-1,6	-12,5	-5,3
Literatur (materie litterarie)						-3,2	-6,3	-4,2
andere						-8,1	-3,1	-6,4
Totale		100	100		98,4 1,6 (ohne Angaben)	100	100	100

Quellen: Cazzola, Il PSI negli anni settanta: un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta, in: Schema 9-10/82, S. 28 (Mitglieder)
Spin, V. Il gruppo dirigente dell PSI, in: Città e Regione 6/1981, S. 103, Tab. 2 (consiglieri, Abgeordnete)
Agenzia di recerche e di legislazione, AREL; Risultati di un sondaggio fra gli iscritti alla DC, Roma 1977, S. 78.

Erstaunlich, wenn auch nicht dramatisch, ist die leicht rückläufige Akademisierungstendenz unter den PSI-Parlamentariern. Nach Perioden stetigen 'Bildungszuwachses' verzeichneten die PSI-Fraktionen in der 8. Legislaturperiode die niedrigste Akademikerquote seit 1946.

Tab. 6: Bildungsgrad der PSI-Parlamentarier von 1946-1983 in %

	1946-48 C	48-53 I	53-58 II	58-63 III	63-68 IV	68-72 V	72-76 VI	76-79 VII	79-83 VIII
licenza elementare (Hauptschule)	8	8	7	6	2	3	3		
licenza media inferiore (Mittelschule)	5	8	6	7	7	4	3		31
diploma media superiore (Abitur)	10	11	10	16	15	11	10		
Laurea (Universitätsabschluß)	77	73	77	71	76	82	83		69
Total	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quellen: Cotta 1979, S. 174, Tab. 7 (von 1946-1976); Spini Città e Regione 6/1981, S. 103, Tab. 2.

Geschlechtsstruktur

Der PSI ist eine Partei der Männer. Keine der großen Parteien des Landes wird mit einer solchen Ausschließlichkeit von Männern geprägt wie die Sozialistische Partei. Schon auf der Ebene der Mitgliedschaft wird deutlich, daß weder ideologische Werte, noch programmatische oder gesellschaftspolitische Vorstellungen der italienischen Sozialisten geeignet sind, Frauen organisatorisch an die Partei zu binden. Während konservativ-klerikale Politik und traditionale Werthaltungen der Democrazia Cristiana zu erstaunlichen 35,5% Frauen innerhalb der Gesamtmitgliedschaft verhelfen, während der PCI Mitte der 70er Jahre sehr bewußt Emanzipationsfragen aufgriff und in der Lage war, große Teile

der aktiven und sympathisierenden Frauenbewegung in der Unione Donne Italiane (UDI) auch organisatorisch an sich zu binden,[64] konnte der PSI weder eine zugkräftige Frauenpolitik vorweisen, noch wirksame organisatorische Instrumente entwickeln, um von dem Bild der reinen Männerpartei wegzukommen. Mit einem Frauenanteil von 14,7% an der Gesamtmitgliedschaft blieben die Sozialisten deutlich hinter den Christdemokraten (35,5%) und Kommunisten (25,6%) zurück.

Die Karrieremuster innerhalb des PSI taten ein übriges: unter den 108 Parlamentariern der Partei waren 1983 nur 2 Frauen; im 6-köpfigen Exekutivkomitee der Partei und unter den insgesamt 15 sozialistischen Ministern seit 1980 befindet sich keine einzige Frau. Auffallend und im Kontrast zum sonstigen Erscheinungsbild des PSI ist der ungewöhnlich hohe Frauenanteil von 15,7% im Zentralkomitee. Dies und in geringerem Maße auch die 3 weiblichen Mitglieder der *direzione* sind erste Früchte der Empfehlung des 42. Parteitages in alle territorialen Leitungsgremien der Partei eine Mindestquote von 15% Frauen zu wählen.[65] Wie weitgehend diese später zum Beschluß ratifizierte Empfehlung in den Sektions-, Provinz- und Regionalkomitees in die Praxis umgesetzt wurde, hat die Partei statistisch bisher noch nicht ausgewiesen.

Die Dominanz, bisweilen auch Exklusivität der Männer auf allen Ebenen der sozialistischen Parteihierarchie und der Wahlämter soll noch einmal im Vergleich zu den Konkurrenten DC und PCI verdeutlicht werden, von denen allein der PCI den Frauen eine nennenswerte Repräsentanz auf den höheren Entscheidungsebenen ermöglicht.

Tab. 7a: Geschlechtsstruktur PSI (in %)

	Mitglieder (1979)	*consiglieri* (1981) com.	prov.	reg.	ZK (1981) %	N	Abgeordnete (Kammer) 1983 %	N	*direzione* (1981) %	N	Minister und Exekutivkomitee von 1980-1983 %	N
Männer	85,3	98,6	98,9	99,1	84,3	256	97,3	108	92,9	39	100	21
Frauen	14,7	1,4	1,1	0,9	15,7	43	2,7	2	7,1	3	0	0
Totale	100	100	100	100	100	297						

Quellen: Mattana, S. La struttura e la base sociale del PSI, in: Q/CR 1/1981, S. 63.
Spini, V. Il gruppo dirigente del PSI, in: C & R 6/1981, S. 104.
Materialien des ufficio strutture del partito (PSI), Rom o.J.

Tab. 7b: Geschlechtsstruktur PCI (in %)

	Mitglieder (1980)	*consiglieri* (1978) com.	prov.	reg.	ZK (1981)	Abgeordnete (Kammer) 1983 %	N	*direzione* (1981)	Sekretariat (1981) %	N
Männer	76,0	87,3	90,7	89,4	86,7	82,2	164	90,0	88,9	8
Frauen	25,6	12,7	9,3	10,6	13,3	17,2	34	10,0	11,1	1
Totale	100				100	100		100	100	9

Quellen: Lanchester, F. PCI: dirigenti e modelli de partito, in: C & R 6/1981, S. 89.
Corriere della Sera 30.6.1983, 1.7.1983, 2.7.1983, S. 4/5.
Belligni, S. Gli ammistratori communisti, in: Fondazione Feltrinelli, S. 533, Tab. 1.

Tab. 7c: Geschlechtsstruktur DC (in %)

	Mitglieder (1977)	*consiglio nazionale* (1984)		Abgeordnete (Kammer) (1983)		*direzione* (1984)	
		%	N	%	N	%	N
Männer	64,5	98,1	157	95,6	215	100	32
Frauen	35,5	1,9	3	4,4	10	0	0
Totale							

Quellen: Rossi, M. Un partito di "anima morte"?, in: Parisi, A. (Hrsg.) Democristiani, S. 40.
Corriere della Sera 30.6.1983, 1.7.1983, 2.7.1983 jeweils S. 4/5.
La Repubblica 1.3.1984, S. 3.

Der Trend zur Ausgrenzung der Frauen aus den entscheidungsrelevanten Gremien des PSI wurde bei den Parlamentswahlen 1983 noch einmal eindeutig bestätigt: unter den 111 sozialistischen Senatoren und Deputierten sind nur noch 2 Frauen. Darin werden die Sozialisten nur noch von PSDI und PLI unterboten, die keine einzige Frau ins Parlament entsenden. Auch gegenüber seinen deutschen und französischen Schwesterparteien SPD (1980: 8,3%)[66] und PS (1981: 7,0%)[67] bleibt der PSI mit 2,7% Parlamentarierinnen deutlich zurück.

Die Marginalisierung der Frauen innerhalb der hierarchischen Parteistruktur ist jedoch nicht erst eine Entwicklung der letzten 8 Jahre. Ebenso wie die o. beschriebenen sozialstrukturellen Deformationen hat die Ausgrenzung der Frauen im PSI Tradition. Mit Ausnahme der 2. Legislaturperiode (1953-58) hatten die sozialistischen Parlamentsfraktionen seit jeher den geringsten Frauenanteil unter den Parlamentariern der 3 großen Parteien. (Vgl. Tab. 8).

Deutlicher geworden ist jedoch die Diskrepanz zwischen Anspruch und sozialer Realität des PSI nach 1976. Die selbstbewußte Darstellung der Partei zu Ende der 70er Jahre als 'partito aperto', der schneller und unverfälschter die Interessen der großen kol-

Tab. 8: Frauenanteil der Kammerfraktionen von PCI, DC, PSI (1946-1983)

	1946[1]		1948		1953		1958		1963		1968		1972		1976		1979		1983	
	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
PCI	9	8,7	19	14,5	16	11,2	10	7,1	13	7,8	8	4,7	16	9,1	37	16,7	36	18,8	34	17,2
DC	9	4,3	16	5,2	11	4,2	10	3,7	11	4,2	8	3,0	7	2,6	9	3,4	9	3,4	10	4,4
PSI	2	1,7	2	3,8	4	5,3	2	2,4	2	2,3	1	1,1	1	1,6	1		1	1,8	2	2,7
RR	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2		5	27,8	3	25,0
PduP	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1		1	16,7	-	-
DRI	0	-	0	-	0	0	0	-	0	-	0	-	0	-	1		1	6,7	1	2,6
MSI	1	3,1	0	-	0	0	0	-	1	3,7	0	-	0	-	1		0	-	3	5,0
Total	21	3,8	39	6,8	33	5,6	22	3,7	27	4,3	17	2,7	24	3,8	52	8,3	54	8,6	53	8,4

1 Konstituante

Quelle: 1946-1979: Beckwith, K. Women and Parliamentary Politics in Italy, 1946-1979, in: Penniman, H.R. Italy at the Polls, 1979, Washington D.C. 1981, S. 242

1983: Corriere della Sera 30.6.1983, 1.7.1983, 2.7.1983, S. 4/5.

lektiven Bewegungen aufgreift und politisch artikuliert, blieb folgenlose Propaganda und Imagepflege. Zwischen der ideologischen Akzeptanz von Arbeiter-, Jugend- und Frauenbewegungen und der Unfähigkeit, Inhalt und Trägern dieser sozialen Bewegungen repräsentativen Ausdruck zu geben, klafft im PSI ein auffallender Widerspruch. Er zeigt, wie unberührt von ideologischer Ausrichtung und programmatischer Absicht Karrieren und Elitenselektion in der Partei verlaufen.

3.2.6. Karrieren: die Elitenselektion im PSI

Politische Karrieren beruhen auf bestimmten Voraussetzungen, verlaufen über organisatorische Positionen und verdeutlichen Organisationsstrukturen.[68] Aus thematischen und forschungstechnischen Gründen konzentrieren wir uns auf die politische Karriere im engeren Sinne: d.h. auf die Rekrutierung von Personen aus politischen Vorpositionen in Spitzenpositionen.[69] Familiäre Sozialisationsprozesse bleiben ebenso ausgegrenzt wie die ursprüngliche politische Rekrutierungsphase. Verdeutlicht werden sollen die *career patterns*, die *structure of opportunities* (T. Parsons) innerhalb des PSI.

Maurizio Cotta stellt in seiner Untersuchung über die parlamentarische *classe politica* für wettbewerbsorientierte Parteiensysteme im allgemeinen und das multiplurale Italiens im besonderen 3 Rekrutierungsmodelle für Parteieliten vor:[70]

- modello partitico di apparato
- " " professionale - clientelare
- " " notabiliare e esterno.

Von den drei großen italienischen Parteien ist am leichtesten der PCI einem Modell zuzuordnen. Er rekrutiert seine Führungseliten fast ausschließlich über den Parteiapparat. Die wenigen Ausnahmen kommen durch Elitentransfer aus der CGIL oder durch *cross over* prominenter Persönlichkeiten aus den Bereichen der Wissenschaft und Kultur zustande. *Cross over*-Transfers beziehen sich aber fast ausschließlich auf die kommunistischen Parlaments-

fraktionen. Blitzkarrieren, die direkt an die Parteispitze, d.h. in die *direzione* oder ins Sekretariat (Politbüro) führen, gibt es nicht. Anders in der DC. Dort wurden die parlamentarischen Eliten ursprünglich nach dem "modello notabiliare e esterno", d.h. aus Vertretern sozial angesehener (v.a. Freier) Berufe sowie aus katholischen Massen- und Elitenorganisationen (z.B. Federazione Universitaria Cattolica Italiana, FUCI) rekrutiert. Mit dem klientelistischen Eindringen in den Staatsapparat und Fanfanis Aufbau der christdemokratischen Parteiorganisation (1954-59) vermischten sich alle 3 der o.g. Rekrutierungsmechanismen. Nach wie vor spielt jedoch der Parteiapparat im engeren Sinne die geringste Rolle in der christdemokratischen Elitenselektion.

Eine Mischform stellt das Selektionssystem im PSI dar. Ursprünglich teilweise von Morandis Apparat (1949-55) beeinflußt,[71] öffneten sich mit dem Eintritt des PSI in die erste Mitte-Links-Regierung vermehrt staatlich-klientelistische Kanäle zur Parteikarriere. Beide Rekrutierungsformen wurden zusätzlich von jenem 'freien Spiel' gesellschaftlicher Kräfte überlagert, das analog zur Gesamtgesellschaft eine Dominanz der oberen Mittelschichten unter den Funktionseliten produziert. Der PSI, beschreibt Giuliano Amato diese naturwüchsige Entwicklung, hat heute "weder Kriterien noch Instrumente, um die Elitenselektion zu steuern".[72] Die Folge ist eine beständige Reproduktion politischer Eliten, die sich sozialstrukturell erheblich von Mitglied- und Wählerschaft abheben. Es setzen sich jene sozialen Schichten und Berufsgruppen durch, die über die adäquateste sozio-ökonomische Ressourcenausstattung verfügen. Dabei spielt nicht nur die vertikale soziale Stratifikation eine Rolle, sondern über die Parteikarriere von PSI entscheidet, bedingt durch die sich spezialisierende Professionalisierung der Politik, insbesondere die Art der Berufstätigkeit, die Abkömmlichkeit vom Beruf und die Politiknähe der Profession.

Vor allem die funktionale Dimension, die in der Berufs- und Schichtungssoziologie mit dem Begriff *situs* bezeichnet wird,

kann das Übergewicht von Freien Berufen, Professoren, Lehrern und Angestellten unter den sozialistischen Parteieliten erklären. Da im PSI ein gesteuertes "reclutamento artificale"[73] fehlt, sind es Juristen, Ökonomen, Verwaltungsfachleute, Politische Wissenschaftler und v.a. staatliche Angestellte, die sich innerhalb der Partei durchsetzen (vgl. Tab. 1 und 3, Kap. 3.2.5.). Sie verfügen über der professionalisierten Politik funktional verwandte Ausbildungs- und Erfahrungsinhalte, kommen darüber hinaus aus "professioni ... 'elastiche' nell' uso del tempo"[74] und bringen damit jene Voraussetzungen mit, die für die Vorbereitung einer Karriere im PSI als geradezu unerläßlich erscheinen.

Die Kritik an dieser innerparteilichen Entwicklung ist nicht neu - sie hat Geschichte im PSI. Lelio Basso, Sekretär der Partei von 1947-48, glaubte, den Gefahren einer 'Tertiarisierung' der Partei mit dem 'richtigen' marxistischen Bewußtsein begegnen zu können. Die von ihm nach der Abspaltung der Sozialdemokratischen Partei begonnene Schulung der Parteikader, wurde von Morandi fortgesetzt. Dessen Schulungsstrategie näherte sich jedoch einer, von dem esoterischen Marx-Puristen Basso keineswegs beabsichtigten, marxistisch-leninistischen Konzeption. Aber auch Morandi gelang es nicht, die personelle Omnipräsenz der Mittelschichten an der Parteispitze und in den Parlamentsfraktionen zurückzudrängen. Erfolge zeigte seine operaistische Kaderpolitik aber dennoch. Er vergrößerte den Funktionärskörper der Partei erheblich und rekrutierte dafür vorzugsweise Aktivisten aus der Arbeiterschaft, die dann als Parteifunktionäre in höhere Gremien aufsteigen konnten.

Der Kritik an Morandis Parteikonzeption auf dem 32. Parteitag in Venedig (1957) folgte mit der Öffnung zur Democrazia Cristiana eine Vernachlässigung der gesteuerten Kaderpolitik. Als sich 1964 der linkssozialistische PSIUP von der Mutterpartei abspaltete, verlor der PSI einen Großteil der Arbeiteraktivisten und -funktionäre.[75] Es folgte die Phase der *centro-sinistra* Regierungen. Die Parteiführung überließ die Elitenselektion dem frei-

en Spiel der Kräfte, bzw. den Rekrutierungserfordernissen der untereinander konkurrierenden *correnti*. Aus dieser Konkurrenz gingen die gehobenen Mittelschichten weiter gestärkt hervor, während die Präsenz der Arbeiter schon auf den mittleren Parteiebenen gegen Null tendierte.

Um die von der Parteiführung als strukturelle Deformation angesehene Tertiarisierung der Partei und ihrer Führungsebenen zu stoppen,[76] wurde der Parteilinke Nevol Querci mit der Verantworlichkeit der Schulungszentren (*scuola quadri*) betraut. Die von ihm initiierte Experimentierphase fand durch den Bruch Quercis mit der neuen Parteiführung um Craxi und Signorile jedoch ein schnelles Ende, bevor noch erste Ergebnisse seiner Arbeit sichtbar wurden.[77] Nach dem Parteikongreß von Turin wurde der Vizesekretär des PSI, Valdo Spini, mit der konzeptionellen und operativen Aufgabe betraut, das neuetablierte *ufficio formazione quadri* zu leiten. Über dezentrale Ringseminare, Parteistipendien und zentrale Schulungen sollte in Zusammenarbeit mit befreundeten gewerkschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Organisationen langfristig neues Führungspersonal ausgebildet werden. Angestrebt wurden eine Erhöhung der politischen Kompetenz an der Basis, um die Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit zu stärken, eine verstärkte Heranführung von Arbeitern an Führungsaufgaben, sowie eine stärkere Einbindung der Frauen in die entscheidungsrelevanten Gremien der Partei.[78] Das vorläufige Mißlingen dieser Absichten wurde in den vorangegangenen Kapiteln unzweideutig dokumentiert. Allerdings ist der bisher vergangene Zeitraum zu kurz, um das endgültige Scheitern des "laizistisch-modernen" (Spini) Schulungsprojekts zu diagnostizieren. Auffallend ist jedoch das Verebben der einst sehr lebhaft geführten Debatte über Sinn, Zweck und Weg einer bewußteren Ausbildung der *quadri socialisti*.[79]

Die o. dargelegten sozialstrukturellen Voraussetzungen (Beruf, Bildung, Geschlecht) für eine Parteikarriere im PSI sind in gewissem Sinne vorpolitisch. Sie geben Aufschluß, welche sozialen Gruppen für eine Karriere die besten Voraussetzungen mitbringen.

Die Strukturmuster politischer Karriereverläufe erhellen sie jedoch kaum. Diese eigentliche politische Phase der Elitenselektion kann am ehesten über die Sequenz sukzessiv eingenommener politischer Funktionen aufgezeigt werden.[80] Sie jedoch umfassend nachzuzeichnen, übersteigt die Forschungsmöglichkeiten des Verfassers ebenso, wie die Auskunftsbereitschaft der Partei. Dennoch lassen sich Hinweise und Untersuchungen über Parlamentarier und Einzelkarrieren so verdichten, daß sie den Blick auf die wesentlichen Aufstiegskanäle im PSI freigeben.

Reine Apparat-Karrieren sind im PSI selten. Der PSI-Funktionär ist nicht der des klassischen Apparates. Meist übt er noch einen Beruf außerhalb der Partei aus, nicht selten im öffentlichen Sektor. Sein politisches Ansehen, seine Macht schuldet er weniger seiner Funktion in der Parteiorganisation, als vielmehr seiner Stellung als Bürgermeister, Assessor, Angestellter der *enti pubblici* etc.[81] Aus diesen Positionen im staatlichen und parastaatlichen Bereich haben die 'Doppelfunktionäre' Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen (Sekretariate, Mitarbeiter, Druckmaschinen etc.), zu staatlichen Entscheidungszentren, zu den Medien. Deshalb müssen für eine Karriere im PSI von Anfang an Parteifunktionen von Wahlämtern in Kommune, Provinz und Region ergänzt werden.

Hier wird noch einmal der Unterschied zum PCI in der Elitenselektion deutlich. Während der PCI seine Funktionäre nach einer präzisen Sequenz von Positionen im Parteiapparat in öffentliche Ämter und den parastaatlichen Sektor entsendet, rekrutiert der PSI in einer "parasitären Osmose"[82] seine Funktionäre aus diesen Bereichen. Aus dem Kreise dieser "Militanti-Amministratori" (Pasquino), vom Vizesekretär des PSI Valdo Spini als die eigentlichen Protagonisten des Parteilebens in der Peripherie beschrieben,[83] kommen die meisten Parteiführer des PSI.[84] Verfügen diese Administratoren über eine der o. beschriebenen politiknahen beruflichen Ausbildungen und gehören einer der beiden großen *correnti* (Riformisti, Lombardiani) an, verfügen sie zudem über gute Beziehungen zu dem/den lokalen Parlamentarier(n), können sie

ihre Wahl ins ZK mit einiger Aussicht auf Erfolg betreiben. Wie hilfreich die ZK-Mitgliedschaft für Kandidatenaufstellung und Wahl in Senat und Kammer ist, zeigt die Tatsache, daß 1979 64 von 94 und 1983 57 von 111 gewählten PSI-Parlamentariern schon vor ihrer Wahl Mitglieder des ZK waren.

Als besonders erfolgversprechender Aufstiegskanal zeigt sich im PSI die frühe Verknüpfung von Parteiämtern und Positionen in den kommunalen, provinzialen und regionalen Administrationen des Staates (vgl. Tab. 3). Weniger relevant, aber durchaus noch von Bedeutung für den innerparteilichen Aufstieg, erweisen sich in der jüngeren Vergangenheit die Gewerkschaften und der verstaatlichte und parastaatliche Sektor der Wirtschaft: 12,2% der 1979 gewählten sozialistischen Abgeordneten und Senatoren bekleideten vor ihrer Wahl Gewerkschaftsämter (PCI: 30,3%), 9,5% kamen aus dem staatlichen/parastaatlichen Sektor der Industrie und der *enti pubblici* (DC: 29,2%).

Können PSI-Abgeordnete Parlamentsmandat, Sitz im ZK und in der *direzione* kumulieren, zählen sie endgültig zu jenem Kreis von Politikern, die aus der Berufung einen dauerhaften Beruf gemacht haben. Aus ihrem Kreise werden die Minister bestimmt, die wichtigen Posten in der Fraktion und den Parlamentsausschüssen vergeben. Sie sind, passieren nicht unvorhersehbare 'Wählerpannen', wie 1983 im Falle Lombardis, Achillis und Quercis, vom parlamentarischen *turnover* ausgeschlossen. Sie sind die eigentliche *classe dirigente* des PSI.

Zutritt zu diesem engsten Führungszirkel oder auch nur zur Parlamentsfraktion erhält man hauptsächlich über den o. beschriebenen cursus honorum, der Partei- und Wahlämter verbindet. Ausnahmen sind selten, doch sie existieren. Anzeichen für einen leichten Bedeutungsgewinn des Eliten "cross over"[85], des unmittelbaren Überwechselns von herausragenden, einflußreichen und leitenden Positionen im 'zivilen' Beruf in die hohe Politik, mehrten sich bei den Parlamentswahlen 1983. Giuliano Amato, einer der bekanntesten Verfassungsrechtler des Landes, wurde ebenso wie die renommierten Juristen Gino Giugni und Giuliano

Tab. 3: Bekleidete Ämter/Funktionen der Parlamentarier vor ihrer Wahl zur VIII. Legislaturperiode (1979-1983) in %

	Kammer			Senat			Total		
	DC	PCI	PSI	DC	PCI	PSI	DC	PCI	PSI
Lokaladministration	42,5	58,0	33,8	45,0	63,8	56,0	43,3	60,0	41,4
Regionaladministration	8,5	11,5	9,5	9,3	19,0	9,3	8,8	14,1	9,4
Parteiämter	36,0	47,5	51,5	50,3	58,5	65,5	40,9	51,4	56,3
Gewerkschaftsämter	11,0	30,0	11,0	12,2	30,8	12,5	11,4	30,3	12,2
Unternehmerverbände	3,0	-	-	1,5	-		2,5	-	-
Parastaatlicher Sektor	26,8	2,5	4,8	33,8	9,5	18,7	29,2	5,0	9,5
andere Verfassungsorgane	0,3	0,5	-	2,8	1,0	3,0	1,1	0,7	1,2
andere Kammer	-	0,5	-	25,0	22,3	12,5	8,6	8,2	4,3

Quelle: Baldassarre 1982, S. 496 (Fondazione G. Feltrinelli)

Vassalli auf Anhieb ins Parlament gewählt und bekleiden dort oder in der Regierung einflußreiche Positionen. Amato wurde *Sottosegretario alla Presidenza del consiglio* und damit engster Mitarbeiter Craxis in der Regierung,[86] Vassalli und Giugni Präsidenten einflußreicher parlamentarischer Kommissionen. Zwar war es kein reines *cross over*, da sowohl Amato wie seine Kollegen schon Mitglieder des ZK waren; aber auch diese Position verdankten sie nicht einer klassischen Parteikarriere, sondern ihrer herausragenden Stellung in Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Ein singuläres, wenn auch hochrangiges Beispiel für einen Elitentransfer aus den Gewerkschaften repräsentiert Agostino Marianetti. Der hinter dem Kommunisten L. Lama zweithöchste Funktionär (*Segretario Aggiunto Generale*) der CGIL kandidierte hinter Craxi im Wahlkreis Lazio auf Platz 2 der Kandidatenliste und wurde 1983 mit einer beachtlichen Anzahl von Präferenzstimmen in die Kammer gewählt. Ein Jahr später wurde er Mitglied der *direzione* und zum Hauptverantwortlichen der Partei für Sozialpolitik bestellt.

Schwieriger hatten es die parlamentarischen Dissidenten der Radikalen Partei, die sich 1983 in den Listen des PSI präsentierten. Von ihnen schaffte nur Franco de Cataldo den Sprung in den Senat. Prominente Ex-Radikale wie Marco Boato, Mimmo Pinto oder Geppi Rippa fielen bei den sozialistischen Wählern durch[87] und büßten ihren politischen Transfer mit dem Verlust ihres Parlamentssitzes.

Charakteristischer für die Strukturmuster der Elitenselektion im PSI als diese doch eher atypischen Elitentransfers nehmen sich die Karrieren des Generalsekretärs Craxi und seiner beiden Vizesekretäre Spini und Martelli aus. Ihr Aufstieg zeichnet gleichsam paradigmatisch die Karrieremuster der engsten Parteiführung vor. "Es ist hinreichend bekannt", schreibt Gianfranco Pasquino,

> daß die Karriere der Gruppe der neuen PSI Führungsgruppe vollständig innerhalb der Partei verlaufen ist. Ausgehend von der Studentenpolitik gelangten sie mit großer Leichtigkeit von Partei- zu Wahlämtern, um dann häufig mehrere Ämter gleichzeitig zu kumulieren.[88]

Mit 16 bzw. 18 Jahren in die Partei eingeschrieben, bekleideten Spini und Martelli sehr bald Führungspositionen in der Jugend- und Studentenorganisation der Partei. Sie wurden *consiglieri communali* ihrer Heimatstädte und bald Fraktionsführer ihrer Partei in den Stadtparlamenten von Mailand (Martelli, 1973-78) und Florenz (Spini, 1975-79). Noch während dieser Zeit traten sie ins ZK ein. 1979 wurden sie Abgeordnete der Kammer. Nachdem sie nach dem 42. Parteitag in Palermo in die *direzione* gewählt wurden, ernannte Bettino Craxi sie im September desselben Jahres zu seinen beiden Vizesekretären.[89]

Während Martelli und Spini, zumindest kurzfristig, einen "bürgerlichen" Beruf als Universitätsassistenten in Philosophie und Politischer Wissenschaft ausübten, war Bettino Craxi nie etwas anderes als Berufspolitiker gewesen. Er trat mit 18 Jahren in die Sozialistische Partei ein und begann seine politische Karriere in der Universitätspolitik. 2 Jahre später spielte er schon eine führende Rolle im Jugendverband (FGSI) der Partei. Als 20-jähriger wurde er ins Leitungskomitee der Provinzföderation von Mailand gewählt. Dann folgt eine kontinuierlich verlaufende Karriere in Apparat und Wahlämtern. Mit 23 Jahren (1957) wurde er ins ZK gewählt, 3 Jahre später zum Assessor für öffentliche Arbeiten in Mailand ernannt. 1965 wurde er Sekretär der mitgliederstärksten sozialistischen Provinzorganisation Italiens, in Mailand. Im selben Jahr trat er in die *direzione*, das Zentrum parteiinterner Macht, ein. Drei Jahre später wird er zum ersten Mal als Abgeordneter ins Parlament gewählt und kurz darauf zum Vizesekretär der Partei bestellt. Dieses Amt bekleidete er 6 Jahre, bis er als einer der Drahtzieher der 'Revolte der Vierzigjährigen' 1976 zum Generalsekretär gewählt wird.[90] 1983 wurde er der erste sozialistische Ministerpräsident Italiens.

3.2.7. Leadership oder Charisma?

Sieht man von Almirantes neofaschistischem Movimento Sociale und dem von Marco Panella charismatisch-patriarchalisch geführten Partito Radicale ab, hat sich in keiner italienischen Partei während der letzten 10 Jahre eine solch forcierte Hinwendung zu einer personalistischen Führung vollzogen wie im PSI der 80er Jahre. Während der kommunistische Generalsekretär Enrico Berlinguer keineswegs unabhängig von Parteiapparat und Sekretariat entscheiden konnte, in der DC konkurrierende Oligarchien seit De Gasperi den Aufstieg eines übermächtigen Politikers verhinderten,[91] wurde Bettino Craxi zu Beginn der 80er Jahre der unumschränkte Führer seiner Partei.

Dem Beispiel der sozialistischen Parteien Frankreichs, Spaniens und Griechenlands folgend,[92] hat die junge Führungsgruppe um Craxi zielstrebig die Identifikation der sozialistischen Partei und ihrer Wählerschaft mit dem Generalsekretär des PSI betrieben. Diese Tendenz zur Personalisierung der Politik fiel innerhalb einer Partei, die über ein Jahrzehnt vom führungsschwachen De Martino mehr verwaltet als geführt wurde, auf fruchtbaren Boden.

Darüber hinaus koinzidierte dieser Personalisierungstrend mit der Strukturentwicklung der öffentlichen Meinungsbildung. Die großen Medien, insbesondere das Fernsehen, tendieren, da weder am Selektionsprozeß der Parteieliten noch an der Formierung der politischen Inhalte beteiligt, dazu, Parteien weitgehend mit ihren Führern, bzw. engsten Führungszirkeln zu identifizieren.[93] Der nun durch die Medien ermöglichte permanente Wahlkampf wird nicht primär über Inhalte, sondern um Personen geführt. Konsequent präsentiert sich der PSI zu Beginn der 80er Jahre als eine Partei, die mehr auf die persönliche Ausstrahlung des Generalsekretärs als auf Apparat, Ideologie und Programmatik vertraut. Wählerschaft und öffentliche Meinung werden von der Führungsspitze zunehmend als die eigentliche Basis der Partei betrachtet.

Die Verbreiterung und Kapillarisierung der Massenmedien, die partielle Okkupierung und Funktionalisierung durch die Parteieliten relativiert die Bedeutung der Parteiaktivisten und der traditionellen Apparate. Politische Botschaften erreichen direkt die Empfänger. Auf eine Dechiffrierung und Erklärung glauben die Wähler aufgrund ihres gestiegenen Bildungs- und Informationsstandes verzichten zu können. Dieser Entwicklung korrespondiert - so die Analyse der sozialistischen Strategieplaner um den Vizesekretär Claudio Martelli - eine zunehmende Fragmentierung der Gesellschaft.[94] Die Interessenstruktur differenziert sich weiter aus und ist nicht mehr umstandslos den alten soziologischen Kategorien zuzuordnen, die über die traditionellen Kanäle, Ideologie, Parteiapparat und Kollateralismus, erreicht werden können. Eine flexible, ungebundene und starke politische Führung, personifiziert durch den Parteiführer, vermittelt durch die Medien, ist am ehesten in der Lage, unter dem Gesichtspunkt der Wählerstimmenmaximierung auf die sich rasch vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen zu reagieren.[95] Die weitgehende Identifizierung des PSI mit ihrem Führer Bettino Craxi soll diesen 'objektiven' Notwendigkeiten Rechnung tragen.

Doch diese Mischung aus Antizipation von und Adaptation an postindustrielle Gesellschaftsstrukturen[96] birgt auch schwer kalkulierbare Risiken. So reagierten beispielsweise die tendenziell unabhängigen Medien, die in den Jahren 1980-1982 geradezu einhellig dem Dynamismus von Craxis neuem Führungsstil huldigten, zu Beginn des Jahres 1983 einhellig negativ auf die immer aggressiver werdende klientelistische Penetration des verstaatlichten Wirtschaftssektors durch die Sozialisten. Das Image einer modern geführten Partei erhielt erhebliche Blessuren, ihr Generalsekretär wurde nicht verschont.

Allerdings ist die Sozialistische Partei Italiens zu Beginn der 80er Jahre weit flexibler als der Konkurrent PCI, für den der Apparat und die sozio-strukturelle Verankerung in der traditionellen Industriearbeiterschaft,die einst die gesellschaftliche und politische Expansion des PCI ermöglichten, zum Hindernis

einer weiteren Ausdehnung zu werden droht, da er auf die zunehmend rascheren gesellschaftlichen und politischen Transformationen nur mit erheblicher Verzögerung reagieren kann. Craxis wendiger Führungsstil wird hingegen durch eine weitgehende Unabhängigkeit vom Parteiapparat und - dies ist das eigentlich Neue in der Führung der Sozialistischen Partei Italiens - von den gewählten Führungsorganen ZK und *direzione* ermöglicht.

Nach dem Frühjahr 1980, beschleunigt durch Craxis triumphale Direktwahl zum Generalsekretär durch den Nationalkongreß von 1981, breitete sich, wie der Parteilinke Tristano Codignola[97] kritisch zum neuen Führungsstil der Partei anmerkte, im PSI "eine progredierende Sklerose der internen demokratischen Strukturen bis zur Grenze der Paralyse"[98] aus. Als besonders signifikant erschien ihm in diesem Zusammenhang der Bedeutungsverlust des Zentralkomitees und der Parteileitung im internen Entscheidungsprozeß. So wurde das ZK nach dem 42. Parteitag erst nach sieben Monaten wieder einberufen und die Tagesordnung dieser Sitzung, trotz innerparteilicher Kritik am Führungsstil, nur auf internationale Fragen beschränkt - ein Vorgang ohne Beispiel in der Nachkriegsgeschichte des PSI.[99] Das ZK wurde zunehmend auch von weitreichenden Entscheidungen ausgeschlossen. Die wichtigsten Beispiele: Verlassen der vom 40. Parteitag beschlossenen offiziellen Koalitionsstrategie der *alternativa di sinistra*, Inversion regionaler und kommunaler Linksadministration zu *centro-sinistra* Verwaltungen nach 1981, Aufbau einer gewerkschaftlichen Gegenposition der sozialistischen Strömungen von CISL, UIL und CGIL gegenüber der kommunistischen Mehrheitsströmung innerhalb des CGIL.[100]

Die Kompetenzverminderungen des ZK verliefen jedoch keineswegs zugunsten der Parteileitung (*direzione*); sie gingen vielmehr über dieses traditionelle Führungsgremium hinweg direkt auf Craxi und das 6-köpfige Exekutivkomitee über. Rechnet man zu ihnen noch Gianni De Michelis (von 1980-83 Minister für Staatliche Beteiligungen, in der Regierung Craxi: Arbeitsminister), hat man den personellen Nucleus der parteiinternen Macht. Aber

auch in diesem Kreise ist Craxi weit mehr als *primus inter pares*. Er ist, wie Franco Cazzola ironisch anmerkt,

> der wahre Monarch; ist er abwesend, bewegt sich höchstens einmal das eine oder andere Mitglied der Parteileitung; man gibt vielleicht auch mal dieses oder jenes Interview, aber alles geschieht gedämpft, in Erwartung der Rückkehr des 'capos'.[101]

Nach Luciano Cavalli ist es alleine Craxi, der entscheidet:

> There can be no doubt that all the main decisions are taken by Craxi himself. In such matters he probably confers only with his most trusted friends in Milan, not all of them in important party positions.[102]

Der parteiinterne Pluralismus, kennzeichnend für De Martinos (1965-1970; 1972-1976) wie Mancinis (1970-1972) Führung und empirische Rechtfertigung der sozialistischen Kritik gegen den Demokratischen Zentralismus der Kommunisten, ist unter Craxis Führung sukzessive aus der Partei verschwunden. Unterstützt durch die nach 1981 einsetzende Passivität der Lombardianischen Linken,[103] die in der Vergangenheit oft ein wirksames Kontrollpotential gegenüber der Parteimehrheit darstellte, liquidierte Craxi jene interne Dialektik der *correnti*, die zumindest auf der nationalen Führungsebene (ZK und *direzione*) einen pluralistischen innerparteilichen Wettbewerb garantierte.

Die "caesaristisch-bonapartistischen Tendenzen"[104] an der PSI-Spitze verstärkten sich in einer Periode (1980-1983), in der sich im PCI immer deutlicher Tendenzen artikulierten, die auf eine auch statuarische Liberalisierung der innerparteilichen Strukturen drängten, offene Gremienwahlen forderten, die Legitimation internen Dissenses und damit eine erstaunliche Modifikation des Demokratischen Zentralismus verlangten. Während der 16. Parteikongreß der Kommunistischen Partei Italiens (März 1983) Korrekturen an den rigiden Strukturen des Demokratischen Zentralismus beschloß,[105] verstärkte sich im PSI eine gegenläufige Tendenz: größere Machtausstattung des Generalsekretärs und des innersten Führungszirkels,[106] faktische Ent-

machtung des ZK's, Zurückdrängung des Einflusses der *correnti* und Aufhebung der Inkompatibilität der Ämter des Generalsekretärs und des Ministerpräsidenten.

Seit Craxis Direktwahl zum Generalsekretär durch den 42. Nationalkongreß in Palermo (1981) gelten der reformistischen Parteimehrheit Generalsekretariat und Amt des Ministerpräsidenten nicht nur als vereinbar, sondern als erstrebenswertes Element der neuen Partei- und Führungskonzeption. Explizit formulierte dies der Vizesekretär der Partei Claudio Martelli:

> Die Direktwahl des Generalsekretärs ist in vollkommener Übereinstimmung mit der Perspektive einer sozialistischen Ministerpräsidentschaft, da diese einen stärkeren Parteiführer erfordert.[107]

Selbst Pietro Nenni, der historische Parteiführer, besaß auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere keine vergleichbare Machtfülle. 'Il leader politico', wie es in Abhebung zu dem historisch diskreditierten Begriff 'duce' im Italienischen heißt, wurde im PSI geradezu ideologisch aufgeladen und zum Programm erhoben: der politische Führer wurde zur Voraussetzung der von den Sozialisten geforderten *democrazia governante*, d.h. einer Demokratie, die zu entscheiden und zu regieren weiß, die dem langwierigen gesellschaftlichen und politischen Interessenausgleich der parlamentarischen Demokratie Italiens präsidentielle Elemente entgegenstellt. Ein mächtiger und unumstrittener Parteiführer erscheint der Mehrheitsströmung um Craxi eine unabdingbare Voraussetzung.

Die Aufhebung der Inkompatibilitätsregelung erlaubte es Craxi im August 1983, als er zum ersten sozialistischen Ministerpräsidenten Italiens gewählt wurde, den Parteivorsitz zu behalten. Beide Ämter stabilisierten Craxis Position wechselseitig und machten seine innerparteiliche Stellung nahezu unangreifbar.

Allerdings fand diese bedingungslose Hinwendung zum Personalismus und internen Präsidentialismus nicht nur Zuspruch in der Partei: So nutzte der ehemalige Generalsekretär Giacomo Mancini

seinen überzeugenden Wahlsieg 1983 (75000 Präferenzstimmen, 16,2% PSI-Stimmen in Kalabrien, 18,2% in Mancinis Wahlkreis Cosenza), um die Kritik einer kleinen, meist schweigenden innerparteilichen Opposition auf den Begriff zu bringen: "Die Partei kann und darf nicht nur eine amorphe Struktur sein, mit einem Sekretär der alles ist: Parteiführer und Ministerpräsident".[108] Noch schärfer pointiert, gefaßt in Weberianischer Begrifflichkeit, formuliert der ehemalige Vizesekretär Tristano Codignola seine Kritik.

> Die Partei ist längst nicht mehr ein Medium, in dem sich die Beziehung zwischen Gesellschaft und Staat realisiert. Die Organisation wird der Parteiführung um Craxi zum Ballast, sie stört die direkte Beziehung des (Partei-)führers zur Wählerschaft, sie wird unnütz in einer messianischen Konzeption von Politik, die sich als direkte Beziehung zwischen wenigen Gewählten und einer applaudierenden Masse versteht.[109]

Diese innerparteiliche Kritik blieb in der Minderheit - beschränkt auf die ca. 10% der beiden oppositionellen *correnti* 'Sinistra Unità per l'Alternativa' (Achilli, De Martino) und 'Presenza Socialista' (Mancini). Erstaunlich auch, daß in der italienischen Politikwissenschaft nur selten innerparteiliche Demokratiedefizite des PSI kritisiert, sondern vielmehr das Positive an der "struttura leaderistica",[110] dem "carisma"[111] von Craxis Führungsstil hervorgehoben wurden. Selbst Pasquino, einer der scharfsinnigsten Analytiker der italienischen Politik, schreibt völlig im Einklang mit dem Zeitgeist, der gegenwärtig die intellektuelle Linke Italiens die Autorität entdecken läßt:

> Auch die antiinstitutionelle Revolte kann nicht das Bedürfnis nach Führung, die Nachfrage nach Charisma verneinen. Die alten Strukturen sind bürokratisch: die Partizipation setzt sich gegen sie oder zumindest außerhalb von ihnen durch; die charismatische Führung ist die wahre Vermittlung der neuen Notwendigkeiten.[112]

Wir bezweifeln die Gültigkeit dieser umformulierten Partizipa-

tionsthese im allgemeinen, wie wir die bruchlose Anwendbarkeit der Weberianischen Terminologie für Craxi im besonderen bestreiten. Auch ein säkularisierter "Charisma"-Begriff wirkt in der Beschreibung des neuen Führungsstils Craxis überzogen. Mit Max Webers Begriffen "Führer" und "Jünger" lassen sich weder die Beziehung von Craxi zur Gesamtpartei exakt beschreiben, noch läßt sich belegen, daß der "Verwaltungsstab" des Generalsekretärs allein "nach Charisma und persönlicher Hingabe" ausgewählt ist; ebensowenig ist die These haltbar, daß in der Auswahl der PSI-Eliten "der rationale Begriff der 'Kompetenz' ebenso wie der ständische des 'Privilegs'"[113] fehlen.

Craxi ist der unumstrittene Führer der Partei, daran haben wir in der bisherigen Analyse nie Zweifel gelassen. Seine Handlungsspielräume sind unvergleichlich größer als die seiner Vorgänger oder die der Generalsekretäre von DC und PCI, die weit mehr in eine kollektive Führung eingebunden sind. Dennoch ist Craxis Macht weder absolut, noch beruht sie auf Charisma im engeren Sinne. Sie ist nicht absolut, weil es immer noch oppositionelle Strömungen in der Partei gibt. Zwar sind diese gegenwärtig loyaler als in der Vergangenheit (Lombardiani) oder aber marginalisiert (Achilli, De Martino, Mancini), aber sie existieren weiter und scheinen wenig geneigt, ihre faktionellen Strukturen aufzugeben.

Selbst in seinem *correntone* (Riformisti) ist Craxi kein absoluter Monarch. Die mit eigener Hausmacht ausgestatteten Formica (Apulien) und De Michelis (Venetien) sind sicher nicht nur "Jünger" des "Führers", sondern stellen potentiell eigenständige Machtfaktoren dar, die Craxi in sein Handlungskalkül einzubeziehen hat, zumal beide innerhalb der *maggioranza riformista* eine informelle Achse zu bilden scheinen.

Aber auch die Parteiprovinz folgt keineswegs allen Weisungen des Generalsekretärs bedingungslos. Gegen den Willen Craxis brach die sozialistische Provinzföderation von Florenz im Spätjahr 1982 die Linkskoalition mit dem PCI, die jahrelang die Hauptstadt der Toskana regiert hatte. Selbst öffentliche Kritik

und die direkte Intervention des Generalsekretärs konnten die lokale Parteigliederung nicht hindern, unter "voller Wahrung der lokalen Autonomie",[114] ihre politischen Vorstellungen durchzusetzen. An der lokalen Bastion des mehrmaligen sozialistischen Verteidigungsministers Lelio Lagorio relativierte sich Bettino Craxis Macht.[115] Diese Beispiele stellen nicht die Fülle, aber die Absolutheit der innerparteilichen Macht des Generalsekretärs in Frage.

Wenig charismatisch verlief auch Craxis politische Laufbahn. Als er 1976 zum Generalsekretär gewählt wurde, erschien er keineswegs als strahlender Phoenix und charismatischer deus ex machina (vgl. Kap. 3.3. Exkurs II). Eher als Gegenteil. Seine Karriere war ein beharrlicher Aufstieg im Apparat (vgl. Kap. 3.2.6.). Craxi lebte nicht nur für die Politik, sondern schon immer auch von der Politik. So war die 1981 von ihm angesammelte Machtfülle vor allem auch ein Produkt macchiavellistischer Machttaktik, die häufig auch die weniger strahlende Form innerparteilicher Grabenkämpfe angenommen hat.[116] Allerdings war diese Phase 1980 abgeschlossen. Die bis dahin durch geschicktes innerparteiliches Koalieren angesammelte Macht wandelte sich danach in eine breite Zustimmung zu der Person Craxis. Diesen Konsens jedoch alleine auf das persönliche Charisma des Führers zurückführen zu wollen, erscheint uns übertrieben emphatisch.

Aber auch nach seiner triumphalen Direktwahl zum Generalsekretär der Partei (April 1981) ist Craxi neben den verbindlichen Statuten auch an bestimmte informelle Regeln und Strukturen in der Partei gebunden. Keineswegs kann er seinen Führungsstab, seinem 'Charisma' vertrauend, allein nach "persönlicher Hingabe" (Max Weber) auswählen. Deutlich wurde dies bei der Nominierung der beiden Vizesekretäre (1981) und der Etablierung des neuen 'Exekutivkomitees' (1983). Mit Valdo Spini (Vizesekretär) und Luigi Covatta (Exekutivkomitee)[117] mußte Craxi auch 2 Lombardiani nominieren, die nicht seinem *corrente* angehörten. Covatta und Spini sind sicherlich nicht nur "Jünger" des "Führers", sondern vielmehr einer dreifachen Loyalität verpflichtet: dem General-

sekretär und der Gesamtpartei ebenso wie ihrer eigenen Faktion, den Lombardiani.

Mit der Übernahme der Regierungsführung durch Bettino Craxi im August 1983 verflüchtigte sich jedoch die Faktionsloyalität und trat hinter der fast bedingungslosen Unterstützung des ersten sozialistischen Ministerpräsidenten Italiens zurück. Es zeigte sich im PSI das gleiche Phänomen, das in der Vergangenheit sowohl in der kommunistischen als auch in der christdemokratischen Partei Italiens zu bemerken war. Man konnte innerhalb des PCI gegen die Parteiführung den sowjetischen Einmarsch in Ungarn (1956) verurteilen und den 'Bruch' (*strappo*) mit der KPdSU (1982) nicht billigen, man konnte in der DC den Vorschlag zum *legge truffa* (1953) kritisieren und das Parteiverhalten im Lockhead-Skandal mißbilligen, sobald jedoch konzentrische Angriffe von außen gegen die Partei geführt wurden, scharten sich auch die innerparteilichen Kritiker um Togliatti oder Berlinguer, um De Gasperi oder Moro. Als im Frühjahr 1984 die koalitionsinternen Differenzen in der Regierung wuchsen, die Kommunisten Frontalopposition praktizierten, schloß sich die gesamte Partei hinter Bettino Craxi zusammen. Dieses Phänomen auf den Begriff brachte Giacomo Mancini, seit 1977 einer der erbittertsten innerparteilichen Kritiker Craxis:

> Die Vorbehalte der Kommunisten gegen die sozialistische Ministerpräsidentschaft sind stark. Beachtlich sind die Aversion und die Störmanöver Spadolinis. Dadurch werden Kritik und nachdenkliche Reflexion gegenüber der Verantwortung des PSI in der Regierung und den Zuständen in der Partei, die durchaus unter uns existieren, vom Patriotismus der Partei hinweggefegt.[118]

Das Beispiel zeigt, daß Craxis überragende innerparteiliche Position auch stark außenabhängig ist.

Doch diese,wie die vorher gemachten Einschränkungen, so wichtig sie für eine detaillierte Analyse der leadership Craxis sind, können einen Trend nicht in Frage stellen: entgegen seiner Tradition weicht der in der Vergangenheit meist kollektive Führungsstil im PSI einer Art Präsidentialismus. Craxis Akklamation

zum Generalsekretär auf dem 43. Parteitag (1984) war bisher der sichtbarste Ausdruck dafür.

Das Verschwinden konfliktueller demokratischer Auseinandersetzung in den Führungsgremien der Partei ist umso problematischer als die politische Diskussion aus den Sektionen praktisch verschwunden ist und die Provinzkongresse sich häufig auf die Ratifizierung schon getroffener Entscheidungen beschränken. Der PSI läuft damit Gefahr, zu einer Partei zu werden, die in der Führungsspitze autokratisch und an der Basis passiv ist.

Demokratietheoretisch läßt sich das autoritäre *top down*-Modell parteiinterner Machtverteilung und Entscheidungsbildung allenfalls im elitär-konkurrenzdemokratischen Sinne Schumpeters und Downs' legitimieren, die die Inter-Parteienkonkurrenz als hinreichendes Surrogat für innerparteiliche Demokratie halten. Da Craxis aggressive, ideologisch ungebundene Machterwerbsstrategie der überwältigenden Mehrheit der Partei die Gewähr zu bieten scheint, den PSI auch auf dem *electoral market* aus seiner Subalternität gegenüber DC und PCI herauszuführen, verzichteten Parteibasis und Eliten weitgehend auf Widerspruch und Opposition. So unbestritten Craxis Führungsposition gegenwärtig in der Sozialistischen Partei ist, so abhängig ist sie von politischen Erfolgen des PSI in nächster Zukunft. Denn die Mitglieder haben ihre Hoffnung für das Erstarken der Partei weitgehend mit der Person Craxis identifiziert. Allein in diesem reduzierten Sinne läßt sich Craxis Führerschaft als charismatisch interpretieren.

Das eher enttäuschende Abschneiden des PSI bei den Wahlen 1983 (Stimmenzuwachs: 1,6%) konnte durch Craxis Wahl zum Ministerpräsidenten kompensiert werden. Die im Frühjahr prekärer werdende Situation der Regierung Craxi ließ die Partei sich nur noch enger um ihren Generalsekretär schließen. Doch längerfristig wird auch Craxis innerparteiliche Macht wesentlich von substantielleren Wahlerfolgen abhängen. Wenn zudem die Annahme von Robert Michels und Otto Kirchheimer zutreffend ist, daß unter Mitgliedern und Wählern sozialistischer Parteien ein ausgeprägtes Demokratieverständnis verbreitet ist, läuft der Autori-

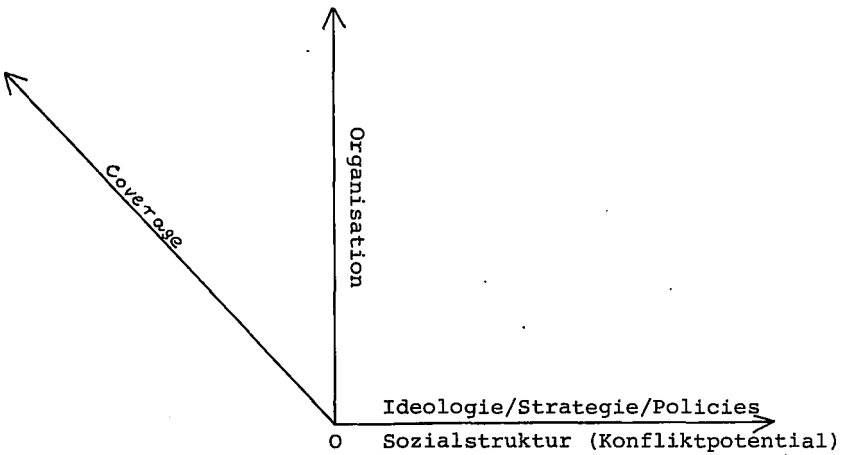
tarismus von Craxis Parteiführung Gefahr, mit eben diesem traditionellen Wert zu konfligieren. Bisher zumindest ist es dem Führungskreis um den Generalsekretär nicht gelungen, ein zufriedenstellendes Gleichgewicht zwischen Altem und Neuem, zwischen demokratischen Erfordernissen und notwendiger Entscheidungsfähigkeit zu finden.

3.3. Der Faktionalismus im PSI: die *correnti*

Eine Erörterung über innerparteiliche Demokratie wäre sicherlich nicht zureichend, würde sie nicht das Verhältnis von Parteimehrheit und innerparteilicher Opposition thematisieren. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Analyse des Faktionalismus auch eindeutig der im vorangegangenen Kapitel erörterten Problematik von "Organisation und Demokratie" zuzuordnen. Die Untersuchung der *correnti* des PSI in einem gesonderten Kapitel soll den o. angesprochenen thematischen Zusammenhang keineswegs brechen. Da wir aber die Faktionen nicht nur unter dem demokratietheoretischen Aspekt für die Gesamtpartei betrachten, sondern auch in ihren innerorganisatorischen Strukturen, ihren ideologischen Positionen, ihrer historischen Entwicklung und der gesamten funktionalen Innen- und Außendimension untersuchen wollen, erscheint uns die äußere Form eines eigenen Kapitels inhaltlich geboten.

Dabei orientieren wir uns weitgehend an einem Schema, das den innerparteilichen Konflikt dreidimensional auffächert. Eine Ebene berührt die innerparteilichen Konfliktlinien in Ideologie, Strategie und *policies* (Konfliktpotential), die zweite die organisatorischen Strukturen der Faktionen (Organisation), die dritte die Handlungsarenen (Parlamentsfraktion, außerparlamentarische Parteiorganisation, Parteispitze, Parteibasis, etc.), in denen der innerparteiliche Konflikt organisiert abläuft. Die Dimensionen zwei und drei weisen zuweilen Koinzidenzen auf, die eine Unterscheidung nicht in allen Punkten sinnvoll macht.[1]

Abb. 1: Die Dimensionen des innerparteilichen Konflikts[2]



Je näher sich eine Partei an den Enden der drei Achsen plazieren läßt, umso intensiver sind die innerparteilichen Konflikte und zentrifugalen Tendenzen, umso höher ist die Gefahr von Parteispaltungen. Vor einem möglichen Umkehrschluß, das Funktionsoptimum der Parteien bei 0 zu lokalisieren, muß allerdings gewarnt werden. Die funktionale Homogenität der Parteiorganisation würde vermutlich mit äußerster innerparteilicher Rigidität erkauft. Eine Partei, in der nicht um Ziele und Macht gefochten würde, in der Minderheiten ihre Meinung nicht artikulieren und organisieren dürften, wäre nicht nur undemokratisch, sondern liefe auch Gefahr, in eine für viele Funktionsebenen disfunktionale Stagnation zu geraten. Dialektisch formuliert: "Viele, vor allem große Parteien scheinen überhaupt nur als Einheit von Widersprüchen lebensfähig."[3] Wo allerdings eine Partei sich auf den Achsen plazieren müßte, um optimal die Funktionen der Aggregation und Artikulation gesellschaftlicher Interessen, der Mobilisierung zu Wahlen und politischen Partizipation, der Eliten-

rekrutierung und der Zielfindung in Ideologie und Programmatik zu erfüllen, hängt nicht zuletzt von dem institutionellen Gefüge und der politischen Kultur eines Landes ab. In den folgenden Kapiteln soll auch aufgezeigt werden - wenngleich nicht mit vorgeblicher empirisch-behavioristischer Präzision -, wo der PSI in dem dreidimensionalen Schema zu orten ist, ob unter der Führung Craxis die Partei weiter zentrifugale Tendenzen aufweist oder eine Inversion zum Achsenzentrum, d.h. zu größerer innerparteilicher Geschlossenheit Raum gegriffen hat.

3.3.1. Die definitorisch-terminologische Frage

Will man nicht auf die englischsprachige Literatur des 18. Jahrhunderts, die *party* und *faction* häufig synonym gebrauchte, oder "The Philosophical Works of David Hume" und die Arbeiten Edmund Burkes, die Parteien als Endpunkt ehemaliger Faktionen begriffen, zurückgehen,[4] findet sich 1931 die erste sozialwissenschaftlich-definitorische Kennzeichnung innerparteilicher Gruppierungen mit dem Begriff *faction* bei H.D. Lasswell.[5]

Während Lasswell den Faktionsbegriff noch auf innerparteiliche Gruppierungen verengte, die sich "on details of application and not on principles"[6] stritten, V.O. Key (1949) ihn nur einseitig zur Erklärung des politischen Wettbewerbs in "one-party American states" heranzog,[7] suchte Raphael Zariski den Begriff Faktion in seinen funktionalen und strukturellen Dimensionen zu klären und legte damit die erste politikwissenschaftlich orientierte Typologie über Formen und Funktionen organisierter, innerparteilicher Gruppierungen vor.[8] Umfassend und deshalb allgemein definierte er Faktionen als

> any intra-party combination, clique or grouping whose members share a sense of common identity and common purpose and are organized to act collectively - as a distinct bloc within the party - to achieve their goals.[9]

Richard Rose ging in der Präzisierung einen Schritt weiter. Er riet zur Unterscheidung von *faction* und *tendencies*. *Tendencies* charakterisierte er als "stable sets of attitudes", die sich über begrenzte Zeiträume und eine bestimmte *issue*-Bandbreite erstrecken.[10] Eine Tendenz korrespondiert nicht notwendigerweise mit einer bestimmten innerparteilichen Gruppe, sondern bezeichnet in erster Linie politische Einstellungen. *Factions* dagegen sieht Rose als "self-consciously organized as a body, with a measure of discipline and cohesion thus resulting".[11] Damit führte der britische Parteienforscher explizit ein organisationsstrukturelles Element als definierendes Merkmal ein. In seiner Matrix ist es primär die organisatorische Komponente, die *factions* von *tendencies* unterscheidet. Von beiden abgrenzend bezeichnet Rose *single issue groups* als einen dritten Typus innerparteilicher Gruppierungen. Sie sind meist kurzlebige "ad hoc combinations of politicians in agreement upon one particular issue ... at one moment in time".[12] Diese "issue groups", die in der Frage des britischen EG-Beitritts sowohl in der Labour Party als auch bei den Konservativen zu innerparteilichen *cross cutting alliances* geführt haben, bleiben für die Analyse des PSI ohne Bedeutung.

Bleiben wir bei den *factions*. Der Begriff setzte sich im italienischen Kontext nur bedingt durch. "In der italienischen Literatur", kritisiert Giovanna Zincone, "befinden wir uns einer Vielzahl von Begriffen gegenüber, die ein und dasselbe Phänomen bezeichnen."[13] Sartori schlägt zur wertneutralen Charakterisierung organisierter innerparteilicher Gruppierungen den Ausdruck *frazione* vor.[14] Für den italienischen Kontext jedoch hält er sowohl *frazione* als auch den in Publizistik und Wissenschaft häufig gebrauchten Begriff *correnti* (Strömung) für einen unzulässigen Euphemismus.[15] Angebracht sei vielmehr die Bezeichnung *frazione*, die er explizit mit einer negativen Konnotation besetzt. Unter Hinweis auf die Democrazia Cristiana und den Partito Socialista Italiano formuliert Sartori unzweideutig:

> Drücken wir es klar aus: unser Problem ist nicht das der 'correnti', sondern der 'fazioni' und zwar im klassischen Sinn, wohlbekannt und unzweideutig im Begriff: Gruppen, die der Macht und machtpolitischen Manövern mit einer absoluten und obsessiven Priorität ergeben sind.[16]

Für Sartori sind die organisierten Gruppierungen innerhalb der beiden größten italienischen Regierungsparteien Gruppen, die primär an ihrer eigenen Machterhaltung und -ausdehnung interessiert sind, und darüber ihre eigentlichen Aufgaben gegenüber Staat und Gesellschaft vergessen.[17] Damit führt der Parteienforscher explizit ein subjektives, wertbesetztes Kriterium zur Diskrimination von *frazione* und *fazione* ein. Obwohl die inhaltlich negative Bewertung der Faktionen in den italienischen Parteien von nahezu allen italienischen Politikwissenschaftlern mehr oder weniger geteilt wird,[18] setzten sich seine terminologischen Empfehlungen nicht durch. *Correnti*, *frazione* und *fazione* werden weiterhin synonym gebraucht, wobei alle 3 Begriffe meist negativ konnotiert sind. In jüngster Vergangenheit scheint sich der publizistisch geprägte Ausdruck *corrente* auch in der Wissenschaft durchzusetzen.

Zur Kennzeichnung der organisierten Gruppierungen im PSI werden wir im folgenden die Begriffe *corrente* und Faktion benutzen. Sie werden synonym gebraucht, wechseln nur nach stilistischen Regeln und sind keineswegs a priori negativ besetzt.

3.3.2. Die Widerspruchspotentiale

Joachim Raschke unterscheidet in seiner theoretisch sehr fein ausdifferenzierten vergleichenden Analyse innerparteilicher Oppositionsgruppen zwischen sozialstrukturellen Widersprüchen und dem Widerspruchspotential. Die semantische Differenzierung kann er jedoch analytisch nicht durchhalten. Unter sozialstrukturellen Widersprüchen subsumiert er heterogene sozioökonomische Gruppen, politische Orientierungen, den Faktor Gewerkschaften, Widersprüche zwischen Zielgruppen und Basis sowie Linkskonkur-

renz im Parteiensystem.[19] Mit der Kategorie Widerspruchspotential erschließt er jedoch keine neue analytische Dimension, da er unter ihr nur noch einmal die sozialstrukturellen Widersprüche zusammenfaßt und "thesenförmig in drei Punkten"[20] reformuliert.

Wir begrenzen in unserer Untersuchung über den PSI sozialstrukturelle Widersprüche auf die Heterogenität sozioökonomischer Gruppen und begreifen diese gleichsam als objektive Dimension des Widerspruchspotentials. Verbinden sich diese 'objektiven' Faktoren mit 'subjektiven' Wertannahmen und gegensätzlichen politischen Grundorientierungen, entsteht ein brisantes Konfliktpotential mit zentrifugalen Tendenzen. Aber v.a. auch unabhängig von Heterogenitäten sozioökonomischer Gruppen, können auf der Grundlage richtungspolitischer Unterschiede faktionsbildende Konfliktlinien in Parteien entstehen. Im Falle des PSI lassen sich 5 Konfliktebenen bestimmen, die für Entstehung und Persistenz von innerparteilichen Gruppenbildungen von Bedeutung sind:

- sozialstrukturelle Heterogenität von Mitglieder- und Wählerschaft
- Ideologie
- Bündnisstrategie
- Regierungsbeteiligung
- Policies

Diese 5 Ebenen sind keineswegs unabhängig voneinander. Im Gegenteil, sie bedingen einander und beeinflussen sich wechselseitig. Besonders offensichtlich werden diese Interdependenzen bei Ideologie - Bündnisstrategie - Policies. Allerdings sind diese Verbindungslinien häufig verschlungen und lassen sich nicht immer analytisch voneinander deduzieren, zumal kurz- und mittelfristige machttaktische Erwägungen häufig als intervenierende Variablen agieren.

Die sozialstrukturelle Heterogenität der Mitglied- (vgl. Kap. 3.2.5.) und Wählerschaft (Kap. 4.6.), die sozioökonomischen Divergenzen zwischen Parteispitze und Parteibasis beinhalten sicherlich die geringste Brisanz innerhalb des Konfliktpotentials der Sozialistischen Partei Italiens. Damit soll keines-

wegs der für 'linke Volksparteien'[21] typische Vermittlungskonflikt sozioökonomischer Interessen von Arbeiterschaft und neuen Mittelschichten heruntergespielt werden.[22] Die Bewußtseins- und Statusdifferenzen von Arbeitern und lohnabhängigen Mittelschichten sind auch in der Anhängerschaft der italienischen Sozialisten erkennbar. 2 Faktoren entschärfen jedoch im PSI den für die entwickelten Sozialdemokratien Nord- und Mitteleuropas so brisanten Konflikt. Erstens, in Italien weist die Sozialstruktur nicht den PSI, sondern den PCI als die eigentliche Sozialdemokratie aus. Der traditionelle, klassenbewußte Teil der Industriearbeiterschaft hat sich spätestens nach der Formierung der ersten *centro-sinistra* Koalitionen für die Kommunistische Partei entschieden. Der den Sozialisten verbliebene Arbeiteranteil (Mitglieder: 26%, Wähler: 24%) sieht seine Interessen auch in einer weniger arbeiterzentrierten Politik vertreten und sieht deshalb keinen grundsätzlichen Interessenkonflikt zwischen sich und den Mittelschichten. Zweitens, und dies ist der wichtigere Faktor, lassen sich die im PSI vertretenen sozioökonomischen Gruppen weder bestimmten Ideologien noch spezifischen Strategievorstellungen und Politiken zuordnen. Es fehlt also dieser wichtige politische Katalysator, der bestimmte sozioökonomische Gruppen veranlassen könnte, sich in eigenen innerparteilichen Gruppierungen zu organisieren.

Die einfache Gleichung, Arbeiter organisieren sich in den linken Faktionen, die Mittelschichten in den rechten, geht also nicht auf. Auch für einen denkbaren Umkehrschluß (vgl. SPD zu Beginn der 70er Jahre) lassen sich im PSI keine empirischen Belege finden. So fand Samuel Barnes schon 1962/63 in der Provinzföderation Arezzo keine signifikante Korrelation zwischen Schichtzugehörigkeit und der Identifikation mit einer bestimmten organisierten Gruppe in der Partei.[23] Der eigentliche *cleavage* verlief nicht zwischen linken und rechten Faktionen, sondern zwischen denjenigen, die sich mit einer *corrente* identifizierten und jenen, die sich den Faktionen gegenüber als indifferent erklärten. Barnes:

> Factional identifiers were also more similar in social class to one another than to the independents. The latter were concentrated in the lower class - 94 percent - compared with 64 percent of the autonomists and 62 percent of the leftists.[24]

Auch Alan J. Stern, Sidney Tarrow und Mary Frase Williams fanden ihre Arbeitshypothese, "that Socialists of working class origin are likely to be radicals, while bourgeois Socialists are more likely to be revisionists", in einer Delegiertenstudie des 38. Parteitages (1968) falsifiziert. Denn, so die Autoren, "the activists we interviewed at the party congress turned out to be overwhelmingly middle-class, regardless of whether they identified with a left-wing or a right-wing faction".[25]

Die überwältigende Dominanz der Mittelschichten unter den sozialistischen Parteitagsdelegierten stellt sicherlich keine überraschende Erkenntnis dar. Es ist vielmehr ein von der Ideologie und Organisation der Parteien weitgehend unabhängiges Phänomen in den meisten westeuropäischen Parteien. Bedeutsamer für die Erklärung, warum sich die Arbeiter innerhalb des PSI nicht überwiegend in einer Faktion organisieren, erscheint uns dagegen ein organisationsstrukturelles Argument aus der Gewerkschaftsbewegung. Der PSI unterhält zu den richtungspolitisch aufgegliederten Gewerkschaften doppelte Beziehungen. Rund ein Viertel der Mitglieder, Aktivisten und Funktionäre der radikaleren, kommunistisch-sozialistisch gelenkten CGIL (Confederazione Generale Italiana del Lavoro) orientiert sich an der Sozialistischen Partei oder ist in ihr organisiert. Gleichzeitig unterhält der PSI enge Beziehungen zu der gemäßigteren UIL (Unione Italiana del Lavoro), in der er seit 1976 die führende Position innehat. Die schon auf der syndikalen Ebene getrennten sozialistischen Arbeiter finden auch in der Partei nicht zusammen. Traditionell assoziieren sich die CGIL-Sozialisten mehrheitlich an die linken und die Sozialisten in der UIL an die rechten Faktionen, bzw. überhaupt nicht.

Tab. 1: Faktionszugehörigkeit und Mitgliedschaft in CGIL und UIL

Faktionen	Linke (N=15)	Mitte-Links (N=43)	Mitte-Rechts (N=40)	Rechte (N=12)
Assoziiert mit CGIL	40,0	27,9	15,0	0,0
Assoziiert mit UIL	0,0	2,3	17,5	25,0

Quelle: Stern et al., in: Comparative Politics July 1971, S. 537, Tab. 2. Die Untersuchung wurde 1968 auf dem 38. Parteikongreß des PSI durchgeführt. N bezeichnet die Zahl der Befragten; die prozentuale Gewichtung folgt dem Gruppenverhältnis der *correnti* untereinander.

Die von Stern und seinen Mitarbeitern unter den Delegierten des 38. Parteikongresses festgestellten, divergierenden gewerkschaftlichen Präferenzen der linken und rechten PSI-Faktionen blieben auch während der 70er Jahre bestehen. Graduell leicht angenähert, wären 1981 noch dieselben korrelativen Trends zwischen linken und rechten Faktionen und CGIL und UIL zu beobachten. Im Rahmen einer umfassenden Delegiertenstudie des 42. Parteikongresses in Palermo (1981) stellten Ugo Mancini und Gianfranco Pasquino unter den *correnti*-Mitgliedern folgende Sympathiewerte fest:

Tab. 2:

	Craxiani	Sinistra
UIL	7,8	6,6
CGIL	6,9	8,0
CISL	4,6	5,3
Confindustria	2,8	2,5

Die Sympathiewerte gehen von 0 bis 10. 0 bedeutet das Minimum und 10 das Maximum an Sympathie. Als Craxiani werden diejenigen Delegierten bezeichnet, die für die Liste *Riformista* gestimmt haben (70%); in der *Sinistra* (30%) sind die Anhänger folgender 3 *correnti* zusammengefaßt: Sinistra Socialista (Signorile), Sinistra unità per l'alternativa (De Martino, Achilli), Pre-

senza Socialista (Mancini, Landolfi).

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G. Moderati e progressisti con riserve: il PSI tra craxiani e sinistra, in: Il Mulino 291, Jan./Febr. 1984, S. 142 (Fußnote 28).

Trotz der Inkompatibilitätsbeschlüsse (1969) zwischen Parteien und Gewerkschaften ist es kein Geheimnis, daß der Generalsekretär der UIL,G. Benvenuto,der autonomistisch-reformistischen Tradition des PSI verpflichtet ist, während die sozialistischen Spitzenfunktionäre des CGIL Marianetti (bis 1983 *segretario generale aggiunto*) und Del Turco (Nachfolger Marianettis) nie einen Hehl aus ihrer Sympathie für die Parteilinke machten.

Für die 7Oer und 8Oer Jahre fehlen empirische Untersuchungen zum Zusammenhang von Schicht- und Faktionszugehörigkeit. Weder F. Cazzola (1971) noch R. Zariski und S. Welch (1975) noch G. Pasquino und M. Rossi (1980)[26] befanden in ihren empirischen Untersuchungen der *correnti* des PSI diesen Zusammenhang infolge seiner "offensichtlichen Insignifikanz"[27] einer Überprüfung für wert.

Die unterschiedlichen sozioökonomischen Schichten verteilen sich innerhalb des PSI ohne auffallende Schwerpunkte auf alle Faktionen. Das in sozialstrukturellen Heterogenitäten liegende Konfliktpotential verbindet sich nicht mit gegensätzlichen politischen Grundtendenzen und findet so im PSI keine schichtenspezifische Organisationsstruktur. Es verliert dadurch an Brisanz. Der Klassen*cleavage* stellt im PSI keine Konfliktlinie dar, an der sich Faktionen bilden.

Verbleibt als faktionsbildendes Konfliktpotential noch die Ideologie, die Bündnisstrategie, Regierungsbeteiligung und bestimmte policy-Felder. Sie verursachen, determinieren und beeinflussen tatsächlich in vielfältiger, mittelbarer und unmittelbarer Weise die Faktionen im PSI.

Schematisiert lassen sich die ideologischen Strömungen im PSI in 2 politische Grundorientierungen zusammenfassen:

- Pragmatischer Reformismus; er akzeptiert die bestehenden Pro-

duktionsverhältnisse, weist die Vision des Bruches zurück, insistiert auf die Einfügung von Reformen in das System 'wie es ist'; er mißtraut langfristigen Gesellschaftsentwürfen, besteht auf dem Gradualismus, gibt der Implementation den Vorrang vor der Programmierung. Die Präferenz der Reformen gilt mehr den politischen als ökonomischen Strukturen.

- Radikaler Reformismus; er plädiert in perspektivischer Sicht für einen Bruch mit den herkömmlichen kapitalistischen Strukturen, hält an der Vision einer sozialistischen Transformation des Systems fest, beharrt auf der Orientierungsfunktion langfristiger Projektentwürfe, bescheidet sich nicht mit dem Machbaren, engagiert sich für die wirtschaftliche Programmierung. Seine Reformvorstellungen weisen über das unmittelbar Politische und Soziale hinaus, weit in den Bereich des Ökonomischen.

In der Unterscheidung in *riformismo pragmatico* und *riformismo radicale* orientieren wir uns an Inhalten und Begriffen, wie sie in einer emblematischen Diskussion zwischen den 'Pragmatikern' G. Amato, C. Cafagna und dem 'Radikalen' G. Ruffolo konsensuell gebraucht wurden.[28] Sie erscheint uns für die Situation der 70er und 80er Jahre zutreffender als die traditionelle Etikettierung von Maximalisten und Reformisten, bzw. Marxisten und Revisionisten. Auch gegenüber der von Raschke in westeuropäischen sozialistischen/sozialdemokratischen Parteien ausgemachten ideologischen Trennungslinie "Sozialliberalismus" und "Sozialistischer Reformismus"[29] hat die von uns gewählte Kategorialisierung Vorteile. Der Begriff Liberalsozialismus ist im italienischen Kontext (liberalsocialismo) nicht eindeutig mit sozialdemokratischer Mäßigung assoziiert. Innerhalb des PSI gehen seine kulturell-ideologischen Ursprünge auf den radikal-bürgerlichen Partito d'Azione zurück. Dessen rousseauistische Vorstellungen leben heute aber maßgeblich in der linken Faktion des PSI, den Lombardiani, weiter.[30]

Es bleibt zu bezweifeln, ob der radikale und pragmatische Reformismus als ideologisch-politische Grundorientierungen allein zur

Faktionalisierung führen würden, wären beide nicht mit spezifischen koalitionsstrategischen Optionen und bestimmten *issue*-Präferenzen gekoppelt. Da das italienische Vielparteiensystem dem PSI mindestens 2 grundsätzliche koalitionäre Alternativen (alternativa di sinistra, centro-sinistra) anbietet, wurde die Bündnisfrage innerhalb des PSI zu einer immer wieder aufbrechenden Konfliktlinie.[31] Über die jeweilige koalitionspolitische Option formierten und definierten sich die meisten der PSI-*correnti* der letzten 25 Jahre.

Die innerparteilichen Debatten um bestimmte Politikfelder sind in sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien traditionell häufiger und kontroverser als in liberalen und konservativen Parteien. Dennoch bleibt die Zentrifugalkraft, die von den Debatten um umstrittene *policies* ausgeht, im PSI hinter dem Konfliktpotential der Koalitionsfrage zurück. Die Diskussion um Politikfelder und *policies* wurde seit 1944 im PSI deutlich von der koalitionären Strategiefrage überschattet. Darüber hinaus bergen einige "cyclical patterns"[32] klassisch sozialistisch/sozialdemokratischen Dissenses für den PSI der 70er und 80er Jahre kaum mehr Konfliktstoff. Anders als in der Labour Party, der PSOE und PASOK ist unter italienischen Sozialisten die EG-Mitgliedschaft unumstritten. Innerparteiliche Zerreißproben um die Verteidigungs- und Sicherheitspolitik wie in der Labour Party oder der SPD (Berliner Parteitag Dez. 1979) sind im PSI unter Craxis Führung unbekannt. Erst in jüngster Zeit deuten sich moderate Meinungsverschiedenheiten in der Stationierungsfrage der *cruise missiles* auf Sizilien an. Von den traditionellen sozialistisch/sozialdemokratischen Konflikten ist nicht die Frage Verstaatlichung[33] versus "wohlfahrtsstaatliches Ersatzprogramm" (Habermas) umstritten; die Konfliktlinie verläuft heute vielmehr zwischen Markt und Programmierung bzw. Mitbestimmung und Selbstverwaltung. Trotz der sich verschärfenden Wirtschaftskrise zu Beginn der 80er Jahre verlief die innerparteiliche Diskussion um Abbau und Umschichtung sozialstaatlicher Leistung kaum kontrovers.

Umstritten sind im PSI die Fragen der Zentralisierung - Dezentralisierung politischer Verantwortlichkeiten und der Vereinbarkeit von technokratisch verstandener Effizienz und demokratischer Partizipation. Für den Problemzusammenhang von Ökologie und Ökonomie existiert in allen Faktionen des PSI zu wenig politische Sensibilität. Diese, in den nord- und mitteleuropäischen Sozialdemokratien kontrovers diskutierten Fragen bilden innerhalb der italienischen Sozialisten keine Konfliktlinie, an der sich Faktionen bilden oder ausrichten.

Dennoch, die im PSI verbliebenen *policy*-Konflikte reichen aus, um die ideologischen Konflikte auch auf der Ebene konkreter Politik sichtbar zu machen. Da sich zudem bestimmte politische Positionen spezifischen bündnisstrategischen Optionen zuordnen lassen, werden zwischen Ideologie, Strategie und *policies* klare Verbindungslinien deutlich. Treffen diese Widerspruchspotentiale auf bestimmte organisatorisch-institutionelle Kontextbedingungen, organisieren sich entlang der Konfliktlinien Gruppierungen, die ihre eigenen Organisationsstrukturen etablieren und so zu Parteien in der Partei werden können.

3.3.3. Die institutionellen Entstehungsfaktoren

Widerspruchspotentiale aktualisieren sich unter bestimmten Bedingungen. Institutionellen Faktoren kommt dabei bisweilen katalysierende Wirkung zu. Giovanni Sartori sah im innerparteilichen Verhältniswahlsystem eine, wenn nicht die, entscheidende Wurzel des Faktionalismus der beiden größten italienischen Regierungsparteien.[34] Diese institutionelle Fixierung halten wir für überzogen, zumal dann, wenn sie auf die Linearität eines Ursache-Wirkung Zusammenhangs reduziert wird.[35]

Historisch läßt sich der von Sartori angenommene Ursache-Wirkungszusammenhang durch einen entgegengesetzten zeitlichen Ablauf zumindest partiell falsifizieren. Als 1959 im PSI und 1964 in der DC das proportionale Wahlsystem statuarisch verankert wurde, hatten sich in beiden Parteien schon organisierte *correnti*

etabliert. Die Proportionalität des innerparteilichen Wahlverfahrens erschien eher als Reaktion auf schon existierende Spaltungen, denn umgekehrt. Der neue Wahlmodus wurde in den Parteien als die Institutionalisierung eines gerechten Konfliktschlichtungsmusters angesehen.[36]

Einmal etabliert, trug die "proportional mentality" (Hine) allerdings zur Konsolidierung der Faktionen bei. Dies nicht zuletzt deshalb, weil alle *correnti* nun proportionalen Zugang zu innerparteilichen und staatlichen Pfründen erhielten und so die Faktionsstrukturen finanzieren und ausbauen konnten. Die aus richtungspolitischen Divergenzen entstandenen PSI-*correnti* nahmen seitdem auch klientelistische Züge an.

Als konsolidierender Faktor der italienischen Faktionen muß das Element der Präferenzstimmen im allgemeinen Wahlsystem angesehen werden. Der italienische Wähler hat neben seiner Listenstimme auch die Möglichkeit, 3-4 Präferenzstimmen (je nach Wahlkreisgröße) innerhalb der von ihm gewählten Liste abzugeben. Die Zahl der Präferenzstimmen entscheidet dann innerhalb der von einer Liste erreichten proportionalen Prozentquote über Wahl oder Nichtwahl. Dadurch entsteht neben der interparteilichen Wahlkonkurrenz auch ein erhebliches Maß an innerparteilichem Wettbewerb. Um letzteren erfolgreich bestehen zu können, greifen die Kandidaten auch auf die materiellen Mittel ihrer Faktionen zurück; der interfaktionelle Wettbewerb um die Ressourcen in der Partei wird dadurch verschärft. Tatsächlich ist die Entwicklung des PSI-Faktionalismus seit Ende der 50er Jahre von einem starken Anstieg der Präferenzstimmen begleitet. Hatte der PSI in den 50er Jahren noch Präferenzquoten, die den niedrigen Quoten des faktionslosen PCI ähnelten, näherte sie sich in den 60er Jahren dem Niveau der Democrazia Cristiana an.[37]

Eine allgemeine, kontextungebundene Korrelation zwischen der Zahl der Parteien und der Tendenz zum Faktionalismus läßt sich schwerlich feststellen. Weder entstehen in Zwei- und Dreiparteiensystemen automatisch Faktionen, um die fehlende Parteienplu-

ralität zu ersetzen, noch verhindern Vielparteiensysteme die Bildung organisierter innerparteilicher Gruppierungen. Für den PSI jedoch hat das ideologisch ausdifferenzierte Parteiensystem Italiens zweifellos faktionsstimulierende Ausstrahlung. Zwar, fällt durch den ideologischen Pluralismus des Parteiensystems der starke Anreiz weg, durch richtungspolitische Faktionen das System weiter auszudifferenzieren, aber das extrem pluralisierte und teilpolarisierte Parteiensystem Italiens bot und bietet dem PSI unterschiedliche Koalitionsmöglichkeiten. An dieser Frage brachen innerhalb der Sozialistischen Partei Konfliktlinien auf, die häufig faktionsbildende Wirkungen entfalteten. Auf die Bedeutung dieses innerparteilichen *cleavage* für die *correnti* wird im folgenden immer wieder eingegangen werden. Im Unterschied zum Proportionalismus des innerparteilichen Wahlrechts und dem allgemeinen Präferenzstimmensystem, das auf die *correnti* des PSI vornehmlich konsolidierend wirkte, müssen die unterschiedlichen Koalitionsmöglichkeiten innerhalb des ideologisch bestimmten Vielparteiensystems als eine der entscheidenden Wurzeln des PSI-Faktionalismus gedeutet werden.

3.3.4. Die Infrastruktur

> Faktionen im italienischen Sinne sind durchorganisierte Gruppen mit eigenen Meetings, eigenen Finanzen, einer anerkannten Führerschaft, wenn auch ohne förmliche Wahl zustandegekommen, Repräsentation in der Regierung und gelegentlich sogar eigenen Publikationsorganen.[38]

Von Beymes Katalog ist vollständig, er trifft auf die christdemokratische Partei Italiens ebenso zu wie auf die sozialistische, er ist kennzeichnend für die Sozialdemokraten und Republikaner, und selbst die kleine Liberale Partei leistet sich den Luxus von 3 richtungspolitischen Faktionen.[39] Innerhalb der Kommunistischen Partei, des PR, des Pdup und des MSI sind zwar programmatisch unterscheidbare Strömungen zu finden, sie haben sich aber bisher keine vertikale Organisationsstruktur gegeben.

Nach dem Wiederaufleben der *correnti* (1957) läßt sich die Faktionsentwicklung des PSI unter dem organisationsstrukturellen Gesichtspunkt in 2 unterscheidbare Phasen einteilen. Von 1957-1980/1 hat man es mit strukturell ausdifferenzierten, äußerst aktiven Faktionsorganisationen zu tun, während es in der Periode nach 1981 zu einer partiellen Demobilisierung der faktionellen Infrastruktur kam. Craxis nach 1981 unumstrittene Parteiführung, sein Erfolg und die Loyalität der semioppositionellen Parteiminderheit sind davon Ursache und Wirkung zugleich. Die folgende Strukturbeschreibung bezieht sich also primär auf die Phase bis 1981. Allerdings hat sie auch partielle Gültigkeit für die Periode danach, da die Organisationselemente nur demobilisiert, aber keineswegs liquidiert worden sind.[40] Ein Scheitern von Craxis Regierungsexperiment würde sehr wahrscheinlich zu ihrer raschen Reaktivierung führen.

Mitgliedschaft

Die *correnti* des PSI haben keine der Parteizugehörigkeit equivalente offizielle Mitgliedschaft. Die Zugehörigkeit beruht auf der Identifikation mit einer Faktion. Damit verbunden sind die Akzeptierung von dieser Faktion auf Kongressen vertreten und in den Führungsorganen der Partei repräsentiert zu werden. Durch diese informelle Form der Mitgliedschaft läßt sich die genaue Zahl der jeweiligen Faktionszugehörigen nicht feststellen. Die Faktionen selbst verweisen auf die Zahl der Mitgliedstimmen, die von ihren Delegierten repräsentiert werden. Mit Recht nennt Belloni diese Zahlen "inflated figures".[41] Wir können uns deshalb nicht vorbehaltlos der Meinung David Hines anschließen, daß "the vast majority of the party at each level is part of a faction".[42] Sie ist zu indifferenziert und vermag nicht zwischen einer passiven Parteibasis zu unterscheiden, die, da sie weder an innerparteilichen Aktivitäten noch an Gremienwahlen teilnimmt, von den *correnti* zwangsrepräsentiert wird. Spezifizierter beschreibt Gianfranco Bettin die Mitgliedsstruktur der *correnti*. Er unterscheidet in:[43]

- einfache Anhänger: Mitglieder, die sichtbar für Faktionsziele

eintreten
- Exekutoren: häufig Sektionssekretäre, die in unbezahlter politischer Arbeit die Verbindung des *capocorrente* der Provinzföderation mit der Basis sichern und bei innerparteilichen Wahlen Stimmen für ihn organisieren
- Mitglieder des Faktionsapparates
- Politiker in außerparteilichen Wahlämtern des Staates, der *enti pubblici* und kollateralen Organisationen
- Führer

Für die 10577 Mitglieder zählende Föderation von Florenz (1968) zählt Bettin nur 730 (14,4%) Faktionsmitglieder:[44]
- 367 einfache Mitglieder
- 221 Exekutoren
- 105 Mitglieder des Faktionsapparates
- 34 gewählte 'Politiker'
- 3 Führer

Diese präzise Abgrenzung der aktiven Mitglieder zu denjenigen, die nur für eine Faktionsliste votieren, bzw. überhaupt nicht wählen, erscheint durchaus sinnvoll. Die Stimmabgabe für eine Faktion ist ein zu flüchtiges Identifikationsmerkmal für die Faktionszugehörigkeit, da die Parteimitglieder gar keine andere Wahl haben, als für eine der von den *correnti* vorgelegten Listen zu stimmen.

Die personelle Zusammensetzung der *correnti* ist außerordentlich fluide. Es besteht zwischen den Faktionen eine beständige Fluktuation. Während in der klassischen *centro-sinistra* Ära das Überwechseln von einer Faktion zur anderen im PSI meist mit dem Verlust an Prestige oder politischen Ämtern verbunden war,[45] änderte sich dies nach 1976. Viele, die aus den Reihen der anderen Faktionen zu den Riformisti Craxis übertraten, wurden geradezu mit Ämtern belohnt. Enrico Manca (Ex-Demartiniano) und Gianni De Michelis (Ex-Lombardiano), die ihre Faktion 1979 bzw. 1980 verließen und noch im selben Jahr als sozialistische Minister für Staatliche Beteiligungen bzw. Außenhandel von der Partei in die Regierung entsandt wurden, stellen nur die pro-

minentesten Beispiele dar. Damit haben sich die Sozialisten den Gewohnheiten der Sozial- und Christdemokraten angenähert, bei denen seit jeher das Wechseln zwischen den *correnti* eher prämiert als bestraft wurde.[46]

Führungsstruktur

Die *correnti* des PSI - wie auch der anderen Parteien - verfügen über eine hierarchische Struktur, deren Kommando- und Kommunikationsstruktur allerdings durch stratarchische Züge gebrochen wird. Die *capicorrenti* (Faktionsführer), in der Vergangenheit häufig historische Parteiführer (Nenni, Lombardi, De Martino, Mancini), werden nicht gewählt, sondern informell designiert und von ihren Anhängern in einem stillschweigenden Konsens akzeptiert. Faktionsführer halten über lange Perioden ihre führende Position und stärken dadurch die oligarchischen Tendenzen in der Gesamtpartei. Die Unmöglichkeit einer formellen Abwahl spielt dabei sicherlich eine Rolle. So war Pietro Nenni von 1957-1972 Führer der 'Autonomia', Riccardo Lombardi führte die nach ihm benannte Faktion der 'Lombardiani' von 1964 1976, Francesco De Martino steht seit 1965 einer Faktion vor, Giacomo Mancini seit 1970. Craxi übernahm 1972 die Leitung der 'Autonomisti', die 1980/81 in der *corrente* 'Riformisti' wiederum geleitet von Craxi, aufging.

Die Veränderungen an der Führungsspitze der Lombardianischen Faktion sind eher atypisch für den PSI. 1976 übernahm Claudio Signorile die Führung und führte die *corrente* bis 1980. Danach begann sich langsam ein Triumvirat (Signorile, Ruffolo, Spini) herauszubilden. Diese kollektive Leitung, in der die Führungsfrage nie exakt geklärt wurde, schwächte die faktionsinterne Kohäsion und die innerparteiliche Kampfkraft der Parteilinken.

Ebensowenig wie die Partei eine monolithische Handlungseinheit ist, tritt die Faktion als ein allein hierarchisch gesteuerter politischer Akteur auf. In manchen Fällen existieren konsistente Subfaktionen, die die Entscheidungsfindung an der Faktionsspitze zu einem komplizierten Aushandlungsprozeß mit den *sotto-*

capi (Unterführer) macht. De Martinos heterogene, zentristische *corrente* Riscossa ist dafür ein signifikantes Beispiel. Zu Beginn der 70'er Jahre finden wir neben De Martino mit Lauricella, Mariotti, Bertoldi, Giolitti einflußreiche subleaders an der Faktionsspitze.[47] Da jeder von ihnen über eine persönliche Gefolgschaft verfügte, waren die Faktionsbeschlüsse keine monarchischen Entscheidungen De Martinos, sondern die gemeinsam ausgehandelte Resultante der verschiedenen Einzelmeinungen.

Die Hierarchie der Faktionsstruktur ist nicht nur durch eventuell existierende Sub-Faktionen gebrochen. Auch die territoriale und funktionale Ausdifferenzierung der Organisation verleiht den *correnti* Züge einer Stratarchie, die weniger durch eine Kommandostruktur zusammengehalten wird, als durch eine "reziproke Deferenz" (Eldersveld) von Faktionsführern in der Provinz, der Region, im Parlament und der Parteileitung.

Meetings

Zur allgemeinen politischen Positionsbestimmung halten die Faktionen des PSI in unregelmäßigen Abständen nationale Meetings ab. Dort werden die zentralen Linien der innerparteilichen Strategie und Taktik bestimmt. Regionale und lokale Treffen konkretisieren diese Linien für ihre Bereiche. Meistens handelt es sich jedoch nur um Kopien der nationalen Veranstaltungen, weniger zum Zwecke partizipativer Politikformulierung, sondern um Identifikationsbewußtsein zu wecken und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu bewahren. Besonders im Vorfeld der Provinzkongresse erhöhen sich die Aktivitäten der Meetings. Sie dienen vor allem der Sicherung der Delegiertenstimmen für die Faktionslisten, da sie letztendlich über die Faktionsstärken auf dem Nationalkongreß entscheiden.

Neben diesen Koordinationstreffen organisieren die Faktionen öffentliche Debatten zu aktuellen politischen Fragen, zu historischen Themen oder kulturellen Aspekten. Sie sollen die *correnti* sichtbar machen und einer breiteren Öffentlichkeit vor-

stellen. Dabei verlassen sie oft den inhaltlich engen faktionellen Rahmen und treten als Organisatoren von Veranstaltungen mit einem breitgefächerten Themenspektrum auf. Nach 1981 sind die eigentlichen Faktions-Meetings selten geworden. Erst als man über das vollkommene Verschwinden der Parteilinken spekulierte, organisierte diese im Dezember 1982 mit beträchtlichem publizistischem Aufwand eine nationale Veranstaltung, um ihre Existenz zu beweisen.[48]

Publikationen

Neben faktionsintern zirkulierenden Rundbriefen hatten die *correnti* des PSI in der Vergangenheit ein beachtliches Spektrum publikumswirksamer Periodika. Unter Craxis Parteiführung haben sich jedoch Intensität und Ausrichtung der Faktionspublikationen geändert. Im Unterschied zu den Presseorganen der DC-*correnti*[49] oder der Publikationen der sozialistischen Faktionen der 50'er und 60'er Jahre, als 'Mondo operaio' eindeutig der 'Autonomia', 'Problemi del Socialismo' der Faktion Bassos und 'Mondo Nuovo' der Linken Vecchiettis zuzuordnen war, sind in den letzten Jahren die Beziehungen zwischen den Faktionen und den von ihnen geförderten Zeitschriften nicht mehr eindeutig von Faktionsinteressen bestimmt. 'Mondo operaio' ist, nachdem es bis 1980 von der Parteilinken dominiert war, längst zum theoretischen Diskussionsorgan für die Gesamtpartei und parteilose Intellektuelle geworden.

Die Redaktion des Parteiorgans Avanti! wurde spätestens seit 1980 von der Mehrheitsströmung um Craxi dominiert, dennoch mischte sie sich nie direkt in innerparteiliche Auseinandersetzungen ein. Seit 1984 publiziert die lombardianische Linke die 14-tägig erscheinende Zeitschrift 'Socialismo oggi'. Obwohl die programmatische Linie klar der Parteilinken zugeordnet werden kann, kommen in ihr auch Vertreter der Mehrheitslinie zu Wort.

Darüber hinaus gibt es wissenschaftliche Zeitschriften, die von Exponenten der *correnti* herausgegeben werden, inhaltlich jedoch

nur bedingt einzelnen Faktionen zugeordnet werden können. So wird die politikwissenschaftliche Zeitschrift 'Città e Regione' von dem 'Reformisten' Lelio Lagorio herausgegeben und hat mit Gaetano Arfe ein weiteres prominentes 'reformistisches' Redaktionsmitglied. Ihr Inhalt jedoch kann nicht in eine faktionell verengte Matrix gedrängt werden. Dasselbe gilt für die auch in Florenz herausgegebenen 'Quaderni del Circolo Roselli'. Finanziert vom lombardianischen 'Circolo Roselli' und geleitet von Valdo Spini, einem führenden Faktionsmitglied der 'Sinistra Socialista', sind sie eher ein politikwissenschaftliches Organ, das seine Spalten auch parteiungebundenen Wissenschaftlern und Anhängern Craxis öffnet, als eine *corrente*-Publikation im faktionalen Sinne.

Eindeutiger faktionsorientierte Beiträge erscheinen in der politischen Zeitschrift 'Astrolabio'. Neben Kommunisten und unabhängigen linken Intellektuellen kommen hier v.a. Anhänger des lombardianischen Faktion bzw. des *corrente* Achilli - De Martino zu Wort,[50] um für ein koalitionäres Bündnis der italienischen Linken zu werben und gegen Craxis *centro-sinistra* Politik Position zu beziehen. Ein innerparteiliches Kampfblatt ist indes auch 'Astrolabio' nicht.

Nach 1981 ist die publizistische Auseinandersetzung zwischen den *correnti* zurückgegangen. Sie findet, wenn überhaupt, weniger in faktionseigenen Presseorganen statt, sondern wird von einzelnen sympathisierenden Journalisten in den großen Medien des Landes getragen. Sichtbar wurde dies in besonderem Maße im staatlichen Rundfunk und Fernsehen (RAI). Das erste Rundfunk- und das zweite Fernsehprogramm,[51] Mitte der 70'er Jahre eine unbestrittene Domäne der 'Demartiniani' wird seit Beginn der 80'er Jahre von Craxis Vertrauensleuten kontrolliert. Doch auch diese benutzen ihre Medienmacht mehr im inter- als im innerparteilichen Grabenkampf.

Finanzen

> Much about the financial resources of the factions is kept discretely confidential. Any person or group donating money to a party may also be donating it to a faction. Italy has not had political contributions laws applicable to factions within a party, and such material support is treated as a private matter between donor and recipient.[52]

Bellonis Resümee über die Finanzierungspraktiken der italienischen *correnti* trifft auch auf den PSI zu. Dennoch lassen sich Strukturen einer Mischfinanzierung erkennen, die sich nicht selten in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität bewegt. Die unbedenklichste Form der Finanzierung ist das *autofinanziamento*, das freiwillige Beiträge von Faktionsmitgliedern ebenso einschließt wie Subskritionen oder Einnahmen aus politischen Festen.

Bedenklicher erscheinen andere Formen der Ressourcengewinnung. Bürgermeister, Assessoren, Mitglieder der Provinz- und Regionalregierungen, Staatssekretäre und Minister nützen öffentliche Ämter, um ihre Faktionen, die diesen politischen Aufstieg letztendlich ermöglichten, an den staatlichen Ressourcen teilhaben zu lassen. Dasselbe gilt für den verstaatlichten und parastaatlichen Sektor, deren Führungspositionen nach proportionalen Kriterien unter Parteien und *correnti* aufgeteilt werden. So ist 1983 mit Franco Reviglio ein (parteiloser) Anhänger der reformistischen Mehrheitsfaktion Präsident der zweitgrößten Staatsholding ENI (Ente Nazionale Idracarburi) geworden, während der 'Lombardiano' Nerio Nesi 1984 erneut zum Präsidenten der 'Banco del Lavoro' gewählt wurde.

Die klientelismusverdächtige Penetration des öffentlichen Sektors, für die die linguistische Kreativität der Italiener einen eigenen Terminus kreierte (*lottizzazzione* = Parzellierung), hat nach den Parteien auch den Faktionen eine kaum versiegende Ressourcenquelle erschlossen. Der Transfer erfolgt seltener in monetärer Form, eher in der extensiven Ausnutzung der öffentlichen Infrastruktur: Räumen, Personal, Druckmaschinen oder auch in der

Gewährung von Jobs.

Materielle Unterstützung finden die PSI-Faktionen auch bei gesellschaftlichen Interessengruppen und kollateralen Organisationen. Wenngleich diese finanziellen Verbindungen nie so deutlich sichtbar wurden wie bei den DC-*correnti* der 60er und 70er Jahre, als CISL und ACLI die linke Faktion Forze Nuovo, ENI De Mitas Base, IRI und RAI-TV Fanfanis und Forlanis Nuove Cronache, die Coldiretti Piccolis Dorotei und der Vatikan sowie das private Bankwesen das konservative Impegno democratico (Andreotti) unterstützten, lassen sich auch zwischen den PSI-Faktionen und mächtigen gesellschaftlichen Großgruppen kooperativ-symbiotische Verbindungslinien aufzeigen: ein Teil der Confindustria und der UIL unterstützen die Reformisten Craxis, Teile der CGIL und der 'Lega delle Cooperative' die Parteilinke.[53] Dabei gewähren die finanzschwachen Gewerkschaften allerdings keine finanziellen Hilfen, sondern unterstützen durch freiwillige Dienstleistungen und Bereitstellung gewerkschaftlicher Einrichtungen.

Wenig durchsichtig ist auch die Spendenpraxis von Privatleuten, Interessenvertretern, Geschäfts- und Firmeninhabern. Sie leisten ihre Zahlungen meist nicht an die Partei, sondern an exponierte Vertreter der Faktionen, von denen sie am ehesten Gegenleistungen erwarten können.

Diese Doppelfinanzierung von Partei und Faktionen ist ein wesentlicher Faktor in Pasquinos insgesamt eher negativen Beurteilung des italienischen Faktionalismus, impliziert sie doch "eine doppelte Anstrengung auf der Suche nach Ressourcen: für die zentrale Parteiorganisation und die einzelnen Faktionen", mit der Folge, daß die Parteienfinanzierung "doppelt kostspielig"[54] wird. Die Sicherung von Finanzquellen jedenfalls, die unabhängig und unkontrolliert von der Parteizentrale an die Faktionen fließen, half über Jahrzehnte hinweg, deren Organisation zu festigen.

Die Infrastruktur der sozialistischen *correnti* existierte auch 1984 noch. Aber weite Teile wurden unter Craxis Parteiführung,

insbesondere nach 1981, sukzessive stillgelegt. Allerdings handelt es sich nur um eine Demobilisierung, nicht um eine Liquidierung. Ein Scheitern der gegenwärtigen Parteiführung, insbesondere Wahlniederlagen, würde zweifellos in kurzer Zeit die heute noch brachliegenden Strukturen erneut aktivieren.[55]

3.3.5. Die typologische Bestimmung

Auf dem Hintergrund der definitorisch-terminologischen Bestimmung der innerparteilichen Gruppierungen, der Analyse ihrer Widerspruchspotentiale, institutionellen Entstehungsbedingungen und Infrastruktur lassen sich die *correnti* des PSI als komplexe Untersuchungsphänomene auch typologisch einordnen. Dabei orientieren wir uns an den theoretischen Ausarbeitungen Raschkes, die in der Ausdifferenzierung von Struktur- und Funktionsbestimmungen von innerparteilichen Gruppierungen die organisatorische Komponente der Gruppen und deren Persistenz ebenso berücksichtigen, wie die Art der Konfliktmuster und die ideologische/politische Ausrichtung der Gruppenziele.[56]

Raschke definiert organisierte innerparteiliche Opposition

> als eine über eine gewisse Zeit bestehende Gruppierung innerhalb einer Partei, die durch Gruppenbewußtsein, ein Minimum an Organisation und von der Mehrheit wenigstens teilweise abweichende sachlich-politische Ziele zusammengehalten ist und die versucht, die Mehrheit abzulösen, bzw. ihre Politik zumindest teilweise zu verändern.[57]

Fügt man dieser Definition ergänzend hinzu, daß auch Mehrheitsgruppierungen einer Partei durch gemeinsame, von den organisierten Minderheiten abweichende politische Ziele und Vorstellungen zusammengehalten werden, bietet sie eine umfassende Definition des Faktionsbegriffes, unter den sich auch die *correnti* des PSI subsumieren lassen.

Auf der Grundlage der von Raschke definitorisch geforderten Konstitutionsmerkmale und ergänzend-differenzierenden Kriterien[58] lassen sich die Faktionen des PSI typologisch in 5 Punkten

fassen:

1. Die 1984 im PSI existierenden *correnti* verfügen über eine beachtliche zeitliche Kontinuität, die über Raschkes - etwas beliebige - Minimalforderung für Faktionen von 1 Jahr deutliche hinausgeht:
   - Sinistra Socialista (Lombardiani): 19 Jahre
   - Presenza Socialista (Mancini) : 12 Jahre
   - Riformisti (Craxi) : 4 Jahre (autonomistischer Kern 25 Jahre)
   - Sinistra unità per l'alternativa : 3 Jahre (demartianischer Kern 18 Jahre)
2. Die Faktionen des PSI sind - mit Unterschieden - primär richtungspolitisch orientiert. In diesem Konstitutionsmerkmal unterscheiden sie sich deutlich von interessenpluralistisch konstituierten Sonderorganisationen, die - wie häufig in christdemokratischen Parteien - partikulare sozioökonomische Interessen vertreten. Allerdings sind sie nicht richtungspolitisch in dem fundamentalen Sinne, daß sie einander "alternative Entwürfe anzustrebender Gesellschaftsordnungen gegenüberstellen".[59] Dennoch lassen sich die Unterschiede in politischer Ausrichtung und Bündnisstrategie zwischen den Faktionen 'Sinistra Unità per l'Alternativa' und 'Sinistra Socialista' einerseits und der Riformisti andererseits so deutlich unterscheiden, daß sie an den Polen eines innerparteilichen links-rechts Koordinatensystems eingeordnet werden können.
3. Die Basis und die Reichweite des Gruppenkonflikts weisen innerparteiliche und nicht gesamtgesellschaftliche Muster auf. Gesamtgesellschaftliche Konflikte reproduzieren sich innerhalb des PSI nur in gebrochener Form. Durch die Partei verlaufen keine vertikalen Konfliktlinien bestimmter gesellschaftlicher Gruppen: weder die Arbeiterklasse noch die Mittelschichten oder die Bourgeoisie, weder Katholiken noch Laizisten, weder regionale (Nord - Süd, Zentrum - Peripherie) noch ethnisch-linguistische Gruppen organisieren sich entlang

ihrer sozialstrukturellen Identität in eigenen Faktionen. Die für die Sozialistische Partei Italiens typischen innerorganisatorischen Konflikte brechen über politischen Interpretationen, alternativen Konzepten und Strategien auf. Sie nennt Raschke im Untersuchungszusammenhang von Faktionen innerparteilich, da ihnen "kein Konflikt organisierter sozialer Gruppen außerhalb der Partei entspricht",[60] d.h. es existieren keine gesellschaftlichen Gruppen, die nach denselben Kriterien konstituiert sind.

4. Die Faktionen durchschneiden die Parteiorganisation des PSI vertikal von der Spitze bis zur Basis. Die einzelnen Faktionen sind nicht identisch mit gesamten Organisationseinheiten (z.B. Provinzföderation, Regionalverband) oder auf einzelne Funktionsgruppen (z.B. Parlamentsfraktion) beschränkt, sondern existieren auf jeder Organisationsebene.
5. Die Faktionen des PSI bilden ein Vielgruppensystem.[61] Seit 1957 existieren in der Sozialistischen Partei mindestens 3, meistens aber 4 oder 5 *correnti*. Dadurch kam es immer wieder zu Um- und Neuformierungen innerparteilicher Koalitionen, die partielle Machtverschiebungen und Machtwechsel an der Parteispitze ermöglichten.

Zwei Exkurse sollen diese typologische Einordnung der PSI-Faktionen verifizieren und illustrieren. Sie sollen darüber hinaus in einer zeitgeschichtlichen Analyse die historische Entwicklung des Faktionalismus im Partito Socialista Italiano rekonstruieren und am konkreten Beispiel von Craxis Führungsübernahme die Mechanismen eines innerparteilichen Machtwechsels im faktionellen Vielgruppensystem PSI beleuchten.

Exkurs I: Durchs Labyrinth der *correnti*: Genese, Entwicklung und Proliferation der PSI-Faktionen (1946-1976)

Auch der fachkundige Leser fühlt sich schnell überfordert. Versucht er, den Entwicklungsgang der PSI-Faktionen zu verfolgen, findet er sich bald vor einem nur schwer durchdringbaren Gewirr

von *correnti*, die entstehen und verschwinden, neue innerparteiliche Koalitionen eingehen und diese wieder auflösen, sich spalten und wieder vereinigen, ihre programmatischen Positionen ändern. ... Die folgende Tabelle soll dem Leser eine systematische Orientierungshilfe bieten und ihn davor bewahren, sich im Labyrinth der Entwicklungslinien zu verlieren. Der Exkurs selbst soll die konkrete historisch-genetische Dimension der PSI-Faktionen beleuchten und in seiner historisch-deskriptiven Form den thematisch konzipierten Untersuchungsebenen der Organisationsstruktur, Widerspruchspotentiale und Funktionen der sozialistischen *correnti* einen erhellenden Hintergrund abgeben.

Schon unmittelbar nach dem II. Weltkrieg wurden im PSI die richtungspolitischen Bruchlinien sichtbar. Mehr einer heterogenen Konföderation als einer geschlossenen Arbeiterpartei ähnelnd, fanden sich innerhalb einer Organisation die verschiedensten ideologischen Strömungen zusammen. Der Turati verpflichtete Reformismus (G. Saragat) war ebenso vertreten wie trotzkistische, titoistische Tendenzen, die Lelio Basso in der Synthese mit luxemburgistischen und austromarxistischen Theorieelementen zu einer esoterischen Variante des Neomarxismus verschmolz. Leninistische Parteivorstellungen kombiniert mit linkskeynesianistischen Theoremen in der Wirtschaftspolitik (Morandi) mußten mit liberalsozialistischen Tendenzen à la Rosselli einen Kompromiß finden. Parteiführer, deren politische Vorstellungen in der Emigration gereift waren (Nenni, Saragat, Modigliani), trafen auf die radikaleren Einsichten der sozialistischen Führer des klandestinen Widerstands (Morandi, Pertini, Basso, Colorni) im faschistischen Italien.

In dieser Situation war es nicht zufällig, daß sich die Partei schon auf ihrem ersten ordentlichen Parteitag nach dem Kriege mit 5 Faktionen präsentierte. Die Rechte organisierte sich in 2 *correnti*: der an Turati orientierte Reformismus gruppierte sich um die Zeitschrift 'Critica Sociale' (Mondolfo, Faravelli), die andere reformistische Strömung gab sich den Namen 'Iniziativa Socialista' (Zagari) - auch sie nach einer Zeitschrift be-

Tab. 1: Die *correnti* des PSI von 1946-1976

Kongresse	Dominante Faktion	Unterlegene Faktionen	Sekretär	
XXIV-Florenz 11.-15.4.1946	Base (46,1) (Nenni, Basso, Cacciatore, Morandi)	Iniziativa Socialista (40,6) (Saragat, Romita, Pertini, Silone, I.M. Lombardo) Critica Sociale (11,4) (Simioni)	I.M. Lombardo	
XXV-Rom 9.-14.1.1947	Sinistra (79,1)	Iniziativa Socialista (4,8) Lokalliste Mantua (2,3) Enthaltungen (8,8)	L. Basso	Januar 1947: Abspaltung Saragat; Gründung des PSLI
XXVI-Rom 19.-23.1.1948	Per il Fronte popolare (99,4) bestehend aus: Per le liste del Fronte (66,7) Per le liste di partito (32,7)		L. Basso	20.10.1947: ein Teil des Partito d'Azione tritt zum PSI über. I.M. Lombardo verläßt PSI und gründet die Unione dei socialisti
XVII-Genua (außerordentl.) 28.-30.6.1948)	Riscossa socialista (42) (Pertini, Jacometti, Lombardi)	Sinistra (31,5) (Basso, Nenni, Morandi) Autonomista unificata (26,5) (Romita)	A. Jacometti	1. Machtwechsel
XXVIII-Florenz 11.-16.5.1949	Sinistra (50,6) (Nenni, De Martino, Basso, Morandi)	Per il partito e per la classe (38,9) (Lombardi, Pieraccini) Per il socialismo (9,5) (Romita, Viglianesi)	P. Nenni	Mai 1949: Romita verläßt PSI und gründet im Nov. 1949 den PSU. 20.10.1949: der Partito Sardo d'Azione geht im PSI auf. 2. Machtwechsel
XXIX-Bologna 17.-21.1.1951	Unitarische Resolution		P. Nenni	Vizesekretär: Morandi

Tab. 1: Die *correnti* des PSI von 1946-1976 (Fortsetzung)

Kongresse	Dominante Faktion	Unterlegene Faktionen	Sekretär	
XXX-Mailand 8.-11.1.1953	Unitarische Resolution		P. Nenni	Vizesekretär: Morandi
XXXI-Turin 31.3.-3.4.1955	Unitarische Resolution		P. Nenni	Vizesekretär: Morandi. Nach Morandis Tod (26. 7.1955): Pertini
XXXII-Venedig 6.-10.1.1957	Unitarische Resolution ZK-Mitglieder werden über eine Einheitsliste gewählt. 30 Sitze gehen an die Morandiani, 10 an die Carristi (Sinistra 40), 27 an die amici di Nenni, 14 an die amici di Basso.		P. Nenni	25.8.1956: erstes offizielles Treffen Nenni - Saragat.
XXXIII-Neapel 15.1.-19.1.1959	Autonomia (58,3) (Nenni)	Sinistra (32,6) (Vecchietti) Alternativa democratica (8,7) (Basso)	P. Nenni	Vizesekretär: De Martino 3. Machtwechsel (die Linke wird aus der Führung verdrängt)
XXXIV-Mailand 15.-20.3.1961	Autonomia (55,0) (Nenni)	Sinistra (35,1) (Vecchietti) Alternativa democratica (6,9) (Basso) Lettera Pertini (1,1)	P. Nenni	Vizesekretär: De Martino
XXXV-Rom 25.-29.10.1963	Autonomia (57,4) (Nenni)	Sinistra socialista (39,3) (Vecchietti, Basso) Unità del partito (2,1) (Pertini)	P. Nenni	25.11.1963: das ZK beschließt mehrheitlich den Regierungseintritt des PSI in eine *centro-sinistra* Koalition. 12.12.1963: De Martino

Tab. 1: Die *correnti* des PSI von 1946-1976 (Fortsetzung)

Kongresse	Dominante Faktion	Unterlegene Faktionen	Sekretär	
				wird Generalsekretär. Jan. 1964: Abspaltung der Linken, Gründung des PSIUP.
XXXVI-Rom 10.-14.11.1965	Maggioranza (78,8) (Nenni, De Martino, Bertoldi, Ferri)	Minoranza (18,4) (Lombardi, Giolitti) Lokale Listen (1,5)	F. De Martino	Vizesekretär: Brodolini
XXXVII-Rom (außerordentl.) 27.-29.10.1966	Kongress der Vereinigung von PSI und PSDI		M. Tanassi F. De Martino	Vizesekretäre: Cariglia, Brodolini
XXXVIII-Rom 23.-27.10.1968	Autonomia socialista (35,5) (Nenni, Preti, Mancini)	Riscossa e unità socialista (32,2) (De Martino) Rinnovamento socialista (17,4) (Tanassi, Cariglia) Sinistra socialista (9,1) (Lombardi) Impegno socialista (5,8) (Giolitti)	M. Ferri	Vizesekretär: Cariglia Spaltung des PSU, Ferri und Tanassi verlassen den PSU und gründen den PSDI. 10.7.1969: De Martino wird Generalsekretär, Mancini Vizesekretär. 23.4.1970: Mancini wird Generalsekretär; Vize: Mosca, Codignola, Craxi. 4. Machtwechsel
XXXIX-Genua 9.-14.11.1972	Riscossa (45) (De Martino) Autonomia (13) (Nenni, Craxi)	Presenza (20) (Mancini) Unità (10) (Bertoldi) Sinistra (12) (Lombardi) Diese 3 *correnti* schlossen sich im sog. Cartello zus.	F. De Martino	Vizesekretäre: Mosca, Craxi 5. Machtwechsel

Tab. 1: Die *correnti* des PSI von 1946-1976 (Fortsetzung)

Kongresse	Dominante Faktion	Unterlegene Faktionen	Sekretär	
XL-Rom 3.-7. 1976	Unitarische Resolution ZK-Mitglieder werden über eine Einheitsliste gewählt. 42,5% der Sitze gehen an die Riscossa (De Martino), 20% an die Presenza socialista (Mancini, Landolfi), 18% Sinistra socialista (Lombardi, Signorile), 14% Autonomia (Craxi, Nenni), 5,5,% Bertoldiani (Bertoldi)		F. De Martino	Vizesekretäre: Mosca, Craxi

Quellen: Bettin, G./Giovannini, P.: Alcune informazioni di base sul PSI, in: Città e Regione Mai 1976, S. 24-26;
Pasquino, G.: Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali, S. 91;
eigene Ergänzungen.

nannt. Die zentristische Faktion wurde von Saragat und Lombardo geführt, auf der Linken konkurrierten 'Quarto Potere' (Basso) und 'Compiti Nuovi' (Lizzadri, Mancinelli).[1]

Auch Morandis und Jacomettis unitarische Bemühungen konnten nicht verhindern, daß diese Föderation bei ihrem Versuch, Partei zu werden, erst einmal auseinanderbrach.[2] Der rechte Flügel, organisiert in der Faktion 'Iniziativa Socialista' und mittlerweile von Saragat geführt, verließ die Partei aus Protest gegen prokommunistische Tendenzen, gegen die sich ankündigende Volksfront und die autoritären Führungsmethoden des neugegründeten linken Kartells um Nenni, Basso und Morandi. Die Dissidenten gründeten den Partito Socialista dei Lavoratori Italiani (PSLI), die spätere Sozialdemokratische Partei Italiens (PSDI).[3] Fast 300000 Mitglieder verließen innerhalb eines Jahres die Sozialistische Partei.[4]

Durch die Abspaltung verkleinerte sich zwar das ideologische Spektrum im PSI, die Faktionen jedoch blieben. Da sie in sich sehr heterogen waren, kam es immer wieder zu Faktionsabspaltungen und *correnti*-Neugründungen. Nach der katastrophalen Wahlniederlage, die die Volksfront von PCI und PSI bei den Parlamentswahlen 1948 hinnehmen mußte, wurde ein außerordentlicher Parteikongreß einberufen. Der neugegründeten zentristisch-gemäßigten Faktion 'Riscossa Socialista', geführt von Pertini, Jacometti und R. Lombardi,[5] gelang es, mit Unterstützung der rechten 'Autonomista unificata' (verbliebener Rest der 'Iniziativa Socialista' nach der Abspaltung Saragats), die Linke (Basso, Nenni, Morandi) an der Parteispitze abzulösen.

Aber der Triumph der gemäßigten Zentrumsfaktion währte nicht lange. Saragats vom PSI als Kollaboration interpretierte Zusammenarbeit mit den Christdemokraten und die Beitrittsverhandlungen der italienischen Regierung zur NATO stärkten die kompromißlos-neutralistische Linke des PSI.[6] Unterstützt von De Martino gewann das Triumvirat der Linken, Nenni, Basso, Morandi, erneut die Parteiführung zurück. Pietro Nenni wurde zum Generalsekretär der Partei gewählt. Die sich nun 'Per il partito

e per la classe' (Vereinigung der Reste von 'Riscossa Socialista' und 'Autonomista Unificata'; Lombardi, Pieraccini) und 'Per il Socialismo' (Reste der 'Autonomista Unificata', Romita)[7] nennenden *correnti* blieben mit 38,3% bzw. 9,5% bei den ZK-Wahlen in der Minderheit und bildeten zusammen die innerparteiliche Opposition.[8]

Die linke Mehrheitsfaktion bestätigte den Kurs der Volksfront. Innerhalb der keineswegs homogenen 'Sinistra' baute Morandi, der den Parteiapparat nach demokratisch-zentralistischen Prinzipien zu reorganisieren begann, seine Stellung beträchtlich aus. Die Leninisierung der Parteistruktur[9] wurde durch die Parteinahme für stalinistische Positionen im internationalen Bereich ergänzt. Das prominenteste Opfer dieser Stalinisierungsphase wurde Lelio Basso. Schon 1949 hatte er innerhalb der Linken seine Position gegenüber den Vorstellungen Morandis und Nennis deutlich abgegrenzt. Im Dezember 1950 wurde er unter dem Vorwurf der Kollaboration mit 'trotzkistischen Konterrevolutionären' (z.B. mit dem ehemaligen ungarischen KP-Chef Rajk) aus der Parteileitung und dem ZK der Partei ausgeschlossen.[10] Die Parteilinke verlor vorübergehend ihren brillantesten Kopf, die Stalinisten Nenni und Morandi ihren intelligentesten innerparteilichen Widersacher. Gleichzeitig unterdrückte der Apparat Morandis so erfolgreich die autonomistischen Tendenzen, daß "the Congress of Bologna in 1951 was marked by the absence of any organized opposition to the leftist Directorate. The atmosphere, in fact, was one of near-unanimity."[11]

Auch auf dem 30. Nationalkongreß 1953 präsentierte sich der PSI geschlossen mit einer unitarischen Resolution. Allerdings hatte Pietro Nenni schon die ersten vorsichtigen Schritte zu einer Wiedergewinnung der sozialistischen Autonomie gegenüber den Kommunisten eingeleitet. 2 Jahre später wurden hinter der Fassade einer erneuten gemeinsamen Resolution schon die politisch-strategischen Differenzen zwischen dem nunmehr zu autonomistischen Positionen tendierenden Nenni und den Gefolgsleuten Morandis deutlich. Allerdings blieb Nennis Kurs noch ohne mehrheitsfähige

Unterstützung innerhalb der Partei.[12] Der 20. Parteitag der KdSU und die sowjetische Intervention in Ungarn machten jedoch Nennis Projekt der 'Sozialistischen Alternative' - Kernstück die Wiedervereinigung von PSI und PSDI - in der Partei wieder attraktiver. So begannen sich um Nenni und seine strategische Perspektive einer autonomen sozialistischen Kraft zwischen PCI und DC die Konturen einer neuen Faktion abzuzeichnen, die sich anschickte, auf dem lange verwaisten rechten Flügel der Partei Position zu beziehen.

Erneut riß ein *cleavage* in der Partei auf; dieses Mal mit einer bündnispolitischen und einer internationalen (Haltung zur Sowjetunion und deren Intervention in Ungarn) Komponente. Beide Konfliktlinien trennte die rechte Strömung Nennis von den beiden linken Gruppierungen, die sich wiederum selbst in Aspekten der Koalitionszusammenarbeit und der Ost-West Frage unterschieden. Die Gruppe um Basso, der nach Morandis Tod wieder in die aktive Parteiarbeit zurückgekehrt war, optierte für ein Bündnis mit den Kommunisten auf der Grundlage der gegenseitigen Autonomie. Ohne jegliche Vorbehalte verurteilten die Anhänger Bassos den Einmarsch der UDSSR in Ungarn. Die andere linke Gruppierung, geführt von Tullio Vecchietti, plädierte weiterhin für die Volksfront mit den Kommunisten. Diese Faktion bildete mittlerweile ein Konglomerat orthodoxer Stalinisten, ehemaliger Widerstandskämpfer (Pertini, Lussu) und Vertreter des Parteiapparates von Morandi.[13] Die Befürwortung der Ungarn-Intervention trug ihr den Namen *carristi* (Panzertruppen) ein.

Zwar wurde auf dem Kongreß noch einmal eine einheitliche Resolution verabschiedet, aber durch die geheime Wahl zu ZK und Parteileitung wurden zum ersten Mal seit 1949 sich differenzierende Gruppenstrukturen auch in ihren quantitativen Umrissen deutlich. Im ZK gingen 49,3% der Sitze an die 'Sinistra' (*carristi*) von Vecchietti, 33,4% an die Gefolgsleute Nennis und 17,3% an die Gruppe Basso. Es lag in der Logik der Entwicklung, daß sich diese 3 Gruppierungen 2 Jahre später auf den Provinzkongressen und dem Kongreß in Neapel (1959) mit eigenen Listen

wieder als organisierte Faktionen zu erkennen gaben. Inzwischen hatten die *correnti* erneut eigene Infrastrukturen aufgebaut. Sie hielten Meetings ab, versicherten sich parteiunabhängiger Finanzquellen, richteten Faktionsbüros ein und gaben eigene Zeitschriften heraus: 'Mondo Operaio' wurde von den 'Autonomisti' redigiert, 'Problemi del Socialismo' stand für Bassos Faktion und 'Mondo Nuovo' für die Linke Vecchiettis.[14]

Gestärkt durch den Wahlerfolg der Sozialisten bei den Parlamentswahlen 1958 eröffnete Nenni auf dem Parteitag von Neapel (1959) die Offensive gegenüber der innerparteilichen Linken. Die Linke selbst war nicht einig. Basso grenzte sich nicht nur von den rechten 'Autonomisti' ab, sondern hielt auch gegenüber den 'Carristi' Vecchiettis Distanz. Beiden, Nenni und Vecchietti, warf er Einseitigkeit und negative Fixierung ihrer politischen Konzepte vor: die einen - so Basso - kämpfen nur gegen den 'frontismo', die anderen sähen nur die Gefahren, die von der Rechten ausgingen.[15] Mit seiner links-zentristischen Position innerhalb des PSI blieb Basso jedoch bei den Wahlen zum ZK hoffnungslos in der Minderheit. Mit 8,7% blieb er weit hinter Vecchiettis 'Sinistra' (32,6%) und der neuen Mehrheitsfaktion der 'Autonomisti' zurück (58,3%). Nenni wurde zum sechsten Mal in Folge zum Generalsekretär des PSI gewählt.

Pietro Nenni war es auch, der durch die Forcierung einer koalitionären Annäherung an die Christdemokraten die innerparteilichen Auseinandersetzungen verschärfte. Seine Faktion setzte im Juli 1960 im PSI die Stimmenthaltung der sozialistischen Parlamentsfraktion bei der Vertrauensabstimmung für das Kabinett Fanfani III durch.[16] Als die Parteiführung dann im Frühling 1961 ihre Zustimmung zur Etablierung von *centro-sinistra* Koalitionen in zahlreichen Kommunen (u.a. Mailand, Genua, Florenz) und Provinzen gab, antworteten Vecchietti und Basso mit einem Bündnis ihrer beiden Faktionen.[17] Die neugegründete 'Sinistra e Alternativa democratica' blieb jedoch innerparteilich in der Minderheit (41,9%) und mußte der 'Autonomia' Nennis erneut das Generalsekretariat überlassen. Allerdings blieb Nennis rigide Ab-

schließung gegenüber den Kommunisten innerhalb der autonomistischen Faktion nicht unwidersprochen. Eine Gruppe um Lombardi forderte, sich einerseits nicht a priori einem Bündnis mit den Kommunisten zu verschließen und andererseits eine eventuelle Koalition mit den Christdemokraten an ein Programm tiefgreifender Strukturreformen zu koppeln. Lombardis Forderung nach einer eigenständigen Repräsentation seiner Gruppe in der *direzione* war die Geburtsstunde einer autonomistischen Subfaktion.[18]

Ein prominentes Beispiel für die personelle Fluktuation unter den Faktionen stellte zu diesem Zeitpunkt Sandro Pertini dar. Auf der Suche nach der richtigen politischen Position setzte er seine Odyssee zwischen den PSI-Faktionen fort. 1946 befand er sich noch mit den späteren Sozialdemokraten Saragat und Romita in der rechten Faktion 'Iniziativa Socialista'. 2 Jahre später gehörte er neben Lombardi und Jacometti der Führungsgruppe der zentristischen 'Riscossa socialista' an. Volksfronträumen nachhängend, befand sich der spätere Präsident der Italienischen Republik in der zweiten Hälfte der 50er Jahre an der Seite Tullio Vecchiettis auf der äußersten Parteilinken.[19] 1961 gründete er seine eigene 'Faktion'.[20] Mit einer Art paradoxer Intervention wollte Pertini durch diese Neugründung die Partei zu größerer Geschlossenheit und zur Überwindung der *correnti* mahnen. Dem wenig überzeugenden Akt war kein Erfolg beschieden. Die Liste 'Lettera Pertini' erhielt bei den Wahlen zum Zentralkomitee nur 1,1% der Delegiertenstimmen.

Auch der 35. Kongreß (Rom, 1963) stand ganz unter dem Einfluß der Koalitionsfrage. Während sich im PSI eine Mehrheit für ein 'centro-sinistra organico'[21] - d.h. einer Regierungskoalition der Sozialisten mit den Christdemokraten und den kleinern laizistischen Parteien - abzeichnete, stellte die Linke um Basso und Vecchietti bewußt unerfüllbare Bedingungen für einen Regierungseintritt des PSI.[22] Der Versuch Lombardis, die Parteilinke und den autonomistischen Kern zu einem Kompromiß zu bewegen, scheiterte an der Unversöhnlichkeit der gegensätzlichen Standpunkte. Bei den Wahlen zum Zentralkomitee zeigte sich

erneut die dominante Position der 'Autonomia' (57,4%), wenngleich die 'Sinistra Socialista' noch 39,3% der Delegiertenstimmen auf sich vereinigen konnte. Der 'Unità del partito', der Mini-*corrente* Pertinis, war erneut wenig Erfolg beschieden, dem programmatischen Anspruch seines Namens gerecht zu werden: sie erhielt 2,2% der Stimmen.

Der Kongreß von Rom war das Vorspiel zur Spaltung der Partei. Nennis 1953 vorsichtig begonnener Kurs, die Partei aus der Volksfront zu führen und ihr eine autonome politische Position in Italiens Parteienspektrum zu verschaffen, hatte ihn vom linken zum rechten Flügel der Partei geführt. Die traditionelle Volksfront-Linke um Morandi und später Vecchietti blieb - ab 1956 wieder kritisch von Basso unterstützt - bei ihren ideologischen und koalitionären Vorstellungen. So divergierten die politischen Positionen der rechten und linken Flügelfaktionen immer stärker und wurden zusehends kompromißunfähig. Da zudem eine relevante Zentrumsfaktion in der Partei als vermittelnde Instanz fehlte, war die Abspaltung der linken Minderheitsfaktion nur noch eine Frage der Zeit. Im Dezember 1963 war es dann so weit. 26 Abgeordnete der sozialistischen Linken versagten der Regierung Moro-Nenni ihre Zustimmung in der Vertrauensfrage. Sie verließen den Parlamentssaal und wenig später (Januar 1964) die Partei. 26 Abgeordnete (von 87), 11 Senatoren (von 44), rund 100000 Mitglieder, unter ihnen ein Großteil der sozialistischen Gewerkschafter (CGIL) und Aktivisten der sozialistisch-kommunistischen Kooperativen, kehrten der Partei den Rücken und gründeten den linkssozialistischen 'Partito Socialista di Unità Proletaria' (PSIUP).[23] Die Partei war ihres gesamten linken Flügels beraubt; aus der Dominanz der 'Autonomisti' im PSI war ihre Alleinherrschaft geworden.

Aber die 'Autonomia' hatte zu diesem Zeitpunkt schon längst ihre politische Homogenität verloren. Die Divergenzen in der strategischen und unmittelbaren politischen Beurteilung des *centro-sinistra* führte zum endgültigen Bruch zwischen Nenni und Lombardi. Im Juni 1964 verließ die Gruppe um Lombardi die auto-

nomistische Mehrheit um Nenni und organisierte sich in einer eigenen Faktion. Die Lombardiani rückten auf den linken Parteiflügel, den sie seither besetzt halten. Doch die neue Parteilinke unterschied sich substantiell von den marxistischen, leninistischen und operaistischen Strömungen um Basso, Morandi und Vecchietti. Die neue Linke ist nicht mehr im klassischen Sinne marxistisch. Sie verfügt weder über organische Beziehungen zur Arbeiterklasse, noch akzeptiert sie das Basis-Überbau Denken und ein von dem 'tendenziellen Fall der Profitrate' eingeleiteten Untergang des Kapitalismus. Außenpolitisch akzeptiert sie die westeuropäische Integration Italiens, die von der Parteilinken der 50er Jahre immer abgelehnt wurde. 'Autonomisti' und 'Lombardiani' unterscheiden sich nicht durch fundamental divergierende ideologische und außenpolitische Bezugssysteme. Die Konfliktlinien zwischen linker und rechter Faktion sind subtiler geworden. Dennoch sind zwischen beiden Positionen noch deutliche richtungspolitische Unterschiede und unterscheidbare bündnispolitische Präferenzen zu erkennen:

Autonomisti:

1. Klare Distanz zu den Kommunisten
2. kurzfristig: Koalition mit den Christdemokraten
3. mittel- und langfristig: Vereinigung mit Sozialdemokraten, um reformistischen Sozialismus zur dominierenden Kraft in Italien zu machen
4. reformistische Rationalisierung der existierenden demokratischen Strukturen

Lombardiani:

1. Keine koalitionspolitische a priori Festlegung
2. Programmierung der ökonomischen Entwicklung
3. Nationalisierung von Schlüsselindustrien
4. Strukturreformen in zentralen Bereichen wie Schulsystem, Gesundheitsversorgung etc.
5. Föderalisierung durch Etablierung von autonomen Regionen
6. Langfristig: Überwindung des kapitalistischen Systems.

Diese politischen Positionen der beiden *correnti* markieren die

entscheidenden Konfliktlinien, die den PSI während der ersten *centro-sinistra* Phase (1963-1968) durchzogen. Sieht man darüber hinaus von den konkreten Reforminhalten der 60er Jahre ab, existierten auch zu Beginn der 80er Jahre noch dieselben Divergenzen zwischen 'Riformisti' und 'Lombardiani', die schon 20 Jahre vorher den 'Pragmatischen Reformismus' Nennis vom 'Revolutionären Reformismus'[24] Lombardis trennten.

Lombardis Politik fand im PSI keine Mehrheiten. Obwohl sie von dem angesehenen sozialistischen Minister für wirtschaftliche Programmierung A. Giolitti unterstützt wurden, konnten die 'Lombardiani' auf dem 36. Parteikongreß in Rom (1965) nur 18,4% der Delegiertenstimmen auf sich ziehen und blieben gegenüber der autonomistischen Dominanz (78,8%) hoffnungslos in der Minderheit. Allerdings war diese Mehrheit sehr heterogen. Neben dem autonomistischen Kern um Nenni entwickelte sich erneut eine Sub-Faktion - diesmal geführt von De Martino. Ausgestattet mit einer starken Hausmacht in der Region Kampanien, versuchte De Martino die von Nenni und Saragat betriebene Vereinigung von PSI und PSDI aufzuschieben.[25] Als diese dann 1966 doch erfolgte,[26] trennt sich De Martino von der Parteimehrheit und gründete eine eigene Faktion, die sich im Zentrum des innerparteilichen Spektrums ansiedelte.

Zwei Jahre später präsentierten 5 organisierte *correnti* dem Parteikongreß (1968) eigene Listen. Den rechten Flügel besetzte nun die von einer Partei zur Faktion mutierte sozialdemokratische Komponente 'Rinnovamento Socialista' (17,4%), dann folgten von rechts nach links: 'Autonomia Socialista' (Nenni, Mancini; 35,5%), 'Riscossa e Unità Socialista' (De Martino; 32,2%), 'Impegno Socialista' (Giolitti; 5,8%) und die 'Sinistra Socialista' (9,1%) von Lombardi.

F. Cazzola und A. Spreafico wiesen in einer empirischen Studie unter den Delegierten des 38. Parteitages eindeutige Korrelationen zwischen Faktionszugehörigkeit und politischen Präferenzen nach.[27] Die linke ('Lombardiani') und rechte ('Rinovamento Socialista') Faktion wiesen dabei die dichteste ideologisch-po-

litische Kohäsion auf. Zwischen beiden stellten die italienischen Parteienforscher politische Divergenzen fest, die kaum mehr durch punktuelle Kompromisse oder taktische Übereinkünfte auf dem Felde inner- und außerparteilicher Machtverteilung überbrückt werden konnten.[28] Als die sozialdemokratische Komponente sich dann noch in vielen Provinzföderationen von der Macht und der Postenverteilung im staatlichen und parastaatlichen Bereich ausgeschlossen sah, lag es in der Logik einer Überlebensstrategie, daß sie 1969 erneut die Sozialistische Partei verließen.[29]

Dennoch, die Proliferation der *correnti* hielt auch nach dem Auseinanderbrechen des Partito Unificato Socialista (PSU) an. Das Scheitern der Vereinigung und der strategischen Perspektive, einen dritten sozialdemokratischen Pol in Italien zu etablieren, kostete die Faktion Nennis erheblich an Substanz. Giacomo Mancini, der sich als Sekretär der Provinzföderation Cosenza und mehrmaliger Minister für Öffentliche Arbeiten eine starke, klientelismusverdächtige Hausmacht in Kalabrien geschaffen hatte, verließ die 'Autonomia' und gründete eine eigene Faktion mit dem Namen 'Presenza Socialista'. Mancinis Abspaltung war weniger auf substantielle politische Unterschiede zur Faktion Nennis zurückzuführen, als vielmehr auf persönliche Karriereambitionen: "Zugegeben", schreibt Giovanni Sartori, "Lombardi und Basso sind Männer mit Prinzipien; aber um einen Namen zu nennen, die Karriere von Mancini fußt vollständig auf machtorientierten Manövern."[30]

Tatsächlich hoffte Mancini, im Bündnis mit den Faktionen De Martinos und Giolittis zum neuen Sekretär der Partei aufzusteigen. Seine Hoffnung war keineswegs unbegründet, denn als De Martino in der Regierung Colombo I (August 1970) zum Vizeministerpräsidenten gewählt wurde, übernahm Mancini das Generalsekretariat des PSI. Die Ernennung von 3 Vertretern der großen *correnti* zu Vizesekretären (Mosca: 'Riscossa', Codignala: 'Lombardiani', Craxi: 'Autonomia') zeigt an, wie prekär die innerparteilichen Gleichgewichte und wie groß das Mißtrauen der *correnti* unter-

einander geworden war.

Im Vorfeld des 39. Nationalkongresses kam es zu einer Neuordnung der Faktionskoalitionen. Mancini verbündete sich mit der Linken Lombardis und den 'Bertoldiani', die sich 1971 von De Martinos 'Riscossa' abgespalten hatten. Sie erklärten die *centro-sinistra* Phase für beendet und wollten unter der bizarren Koalitionsformel der *equilibri piu avanzati*[31] die Kommunisten sukzessive in die Regierungsverantwortung miteinbeziehen. Mit dieser Formel fand das "Kartell der Linken"[32] auf dem 39. Nationalkongreß jedoch keine innerparteilichen Mehrheiten. Mit 42% der Delegiertenstimmen mußten sich Mancini (20%), Bertoldi (10%) und Lombardi (12%) dem Bündnis De Martino - Nenni geschlagen geben. Mancini mußte zurücktreten und Francesco De Martino, Führer der stärksten Faktion, wurde erneut zum Generalsekretär der Partei gewählt. Die 'Autonomia', nun von Nennis Protegé Bettino Craxi geführt, sank mit 13% auf die niedrigste innerparteiliche Repräsentationsquote seit ihrer Gründung (1957).

Ausgelöst durch die Niederlage bei den Parlamentswahlen 1972 und die sich in der Partei verdichtende Erkenntnis, die reformerische Kraft des Mitte-Links Bündnisses sei längst erschöpft, kam es im PSI zu einem koalitionsstrategischen Umdenken. Wenn auch in der strategischen Reichweite und dem Zeitpunkt ihrer Etablierung unterschiedlich interpretiert, fand die von Lombardi neu konzipierte 'alternativa di sinistra' quer durch alle Faktionen mehr und mehr Zustimmung.[33] Diese die Faktionsgrenzen überschreitende Akzeptierung einer gemeinsamen Koalitionsstrategie hatte Folgen: erstens, die 'Lombardiani', obwohl Urheber der neuen Bündnisalternative, nahmen bis 1976 nur geringfügig zu (18%); zweitens, nach 19 Jahren konnten die *correnti* des PSI sich zum 40. Nationalkongreß (Rom, 1976) wieder auf eine gemeinsame Resolution einigen. Auch dies zeigt, welch überragende Bedeutung die Koalitionsfrage für die innerparteilichen Gruppierungen des PSI besitzt.

Fassen wir zusammen. Von 1946 - Juni 1976 fanden im PSI 2 Parteiabspaltungen und 5 innerparteiliche Machtwechsel statt. Eine ungewöhnlich hohe Zahl angesichts empirischer Ergebnisse, die die Annahme bestätigen, daß in westlich demokratischen Systemen innerparteiliche Machtwechsel generell schwieriger als Regierungswechsel zu bewerkstelligen sind. So konnte Joachim Raschke für den Zeitraum von 1946-1976 nur in 14 von 31 westeuropäischen Parteien interne Machtwechsel feststellen. In den wenigsten Parteien gab es mehr als einen kursverändernden Führungswechsel.[34]

Dennoch, so ungewöhnlich die hohe Zahl der Machtwechsel prima facie scheint, so erklärbar wird sie, untersucht man ihre strukturellen Bedingungsfaktoren:

1. Das ausdifferenzierte Parteiensystem Italiens bildet mit seinem Zwang und den pluralen Möglichkeiten zu Koalitionsbildungen beständige Anreize zu wechselnden innerparteilichen Mehrheitskonstellationen.
2. Durch die ideell-politische Kultur werden Koalitionsfragen, die in weitgehend entideologisierten Kontexten pragmatisch zu lösen wären, ideologisch aufgeladen - die innerparteiliche Auseinandersetzung gewinnt dadurch an Brisanz.
3. Der PSI besitzt ein faktionelles Vielgruppensystem, in dem häufig die zentristische Faktion eine Scharnierfunktion angenommen hat. Dadurch wurden mit Mitte-Links bzw. Mitte-Rechts Mehrheiten häufigere und weniger dramatische Machtwechsel möglich als in Parteien, die nur über eine linke und rechte Faktion verfügen.
4. Keiner der innerparteilichen Machtwechsel mußte sich gegen blockierende außerparteiliche Interessengruppen durchsetzen, da die Gewerkschaften seit 1948 richtungspolitisch gespalten waren und UIL und CGIL innerparteilichen Mehrheiten und Minderheiten nur vorsichtige Unterstützung gewährten.

Machtwechsel bedeuten keineswegs automatisch auch Zielwandel. Von den 5 Machtwechseln im PSI besaßen nur die der Jahre 1948 und 1949 eine grundsätzliche Dimension. Zum einen kam es zu einem weitgehenden Austausch des Führungspersonals, zum anderen

versuchte die 1948 siegreiche 'Riscossa Socialista', die Partei auf eine Position des sozialistischen Reformismus festzulegen. Die sich 1949 durchsetzende Linke revidierte diese Zielsetzung und versuchte, im engen Bündnis mit dem PCI die Vorstellungen eines revolutionären Sozialismus durchzusetzen. In beiden Fällen muß von einem Zielwandel gesprochen werden.

1959 kam es zu einem Machtwechsel, der sowohl graduelle als auch fundamentale Aspekte aufwies. Graduell war er, da Nenni, der seine politische Position verändert hatte, an der Parteispitze blieb und nur die alte Linke an der Parteispitze abgelöst wurde. Fundamentale Züge hatte der Wechsel, da Nenni eine grundsätzliche Kursänderung in der Koalitionsstrategie vollzog und erneut reformistische Konzepte radikal-transformatorischen Vorstellungen vorzog.

1969 und 1972 kam es nur zu graduellen Verschiebungen an der Parteispitze, indem eine Mitte-Links eine Mitte-Rechts Mehrheit (1969), bzw. eine Mitte-Rechts eine Mitte-Links Koalition (1972) ablöste. Diese für faktionelle Vielgruppensysteme häufigere Form des Führungswechsels ist weniger dramatisch, da sie meist keine prinzipiellen programmatischen und koalitionären Präferenzverschiebungen mit sich bringt, sondern nur zielmodifizierend[35] wirkt.

Zwischen den Faktionen war die Koalitionsfrage stets der entscheidende *cleavage*. 1948 und 1959 wurde diese Konfliktlinie noch durch Parteinahmen im Ost-West Konflikt vertieft. Ab 1960 verschärften sich die Auseinandersetzungen um die Bündnisfrage durch das Problem einer Regierungsbeteiligung der Sozialisten. 1963/64 führte dieser zugunsten eines Regierungseintritts gelöste Konflikt zur Abspaltung der Parteilinken. Ab 1964 waren die außenpolitischen Differenzen zu gering, um faktionsbildend oder auch nur faktionsverstärkend zu wirken. Der innerparteiliche Konflikt zentrierte sich nun um die gesellschaftspolitischen Konzeptionen des "radikalen" (Lombardi) und des "pragmatischen" Reformismus (Nenni, Craxi). Nach dem Auseinanderfallen der Vereinigten Sozialistischen Partei (PSU) brachen wieder gegensätz-

liche Positionen in der Koalitionsfrage auf, die aber 1976 in der 'alternativa di sinistra' kurzfristig eine oberflächliche Einigung fanden.

Unter strukturellen Gesichtspunkten läßt sich der Faktionalismus der PSI von 1946-1976 in 3 Phasen einteilen.

1. Phase: 1946-1950 existierten im PSI deutlich unterscheidbare ideologische Strömungen. Wenngleich diese sich in *correnti* zusammenfanden, waren ihre Organisationsstrukturen noch nicht so verfestigt, daß sie zu Parteien in der Partei geworden wären. Nicht zuletzt deshalb gelang es der Parteiführung, die *correnti* aufzulösen und die Partei bis 1956/57 geschlossen zu führen (2. Phase). 3. Phase: 1957-1976. Nach dem Wiederentstehen der *correnti* 1957/59 kam es zur eigentlichen strukturellen Konsolidierung der Faktionen. Die ideologischen Unterschiede wurden nunmehr organisatorisch voneinander rigide abgegrenzt; ihre Träger bekämpften sich mit eigenen Publikationsorganen, sicherten sich parteiunabhängige Finanzquellen und stellten Faktions- nicht selten über Parteiinteressen. Die Regierungsbeteiligung des PSI in der *centro-sinistra* Phase erschloß den Faktionsführern neue materielle Ressourcen im staatlichen und parastaatlichen Bereich. Auch dies trug zur organisatorischen Konsolidierung der Faktionen bei. Trotz der organisatorischen Festigung nach außen wurden die *correnti* in ihrem Inneren heterogener. Ministerressorts wurden als Ressourcen mißbraucht, um innerparteiliche Gefolgschaften zu binden. In dieser Phase vermischten sich richtungspolitische Unterschiede der einzelnen Faktionen mit klientelistischen Praktiken.

Die Regierungsbeteiligung des PSI führte zweifellos zu einer weiteren Proliferation der Faktionen. Zwar zählte Pasquino 1971 nur 4 'echte' Faktionen innerhalb des PSI,[36] aber Sartori macht darauf aufmerksam, daß es zur Zählung von Faktionen harte und weiche Kriterien gibt.[37] Orientiert man sich an harten Kriterien, werden die *correnti* nach der Zahl der unabhängigen Listen auf den nationalen Parteitagen gezählt.

Die Anzahl der Listen ist aber auf dem Hintergrund eines tendenziellen Koalitionszwanges zu sehen, dem die Faktionen unterliegen, um auf den Kongressen eine einflußreiche Rolle spielen zu können. Zwischen den Kongressen zeigt sich häufig, daß die innerparteiliche Division viel facettenreicher ist, als die auf den Parteitagen präsentierten Listen aussagen können. Berücksichtigt man also auch weiche Kriterien, und zählt ebenso die Sub-leaders mit eigenen Gefolgschaften, kommt man 1971, wie F. Cazzola, auf 7 faktionsähnliche Gruppierungen.[38] Die faktionelle Proliferation läßt sich also nicht einfach an der Kongreß-offiziellen Zahl der *correnti* messen, sondern auch an der inneren Heterogenität und Aufsplitterung der Faktionen. Gerade dieses Phänomen breitete sich im PSI während der *centro-sinistra* Phase aus: *Correnti*, die sich in der Vergangenheit noch mit einem Führer identifizierten, wurden, wie etwa die zentristische Faktion De Martinos zu Beginn der 70er Jahre, von wenigstens 4 untereinander konkurrierenden Faktionsführern (De Martino, Giolitti, Mariotti, Bertoldi) geleitet.[39]

An ihrem Ende hinterließ die *centro-sinistra* Ära eine gespaltene sozialistische Partei, deren *correnti* sich nach außen organisatorisch verfestigt hatten, nach innen jedoch noch heterogener geworden waren. Ideologische Unterschiede wurden zunehmend von materiell-klientelistischen Aktivitäten flankiert, bzw. überlagert. Ohne die richtungspolitischen Differenzen zwischen den Faktionen zu vernachlässigen, gilt für die PSI-*correnti* der *centro-sinistra* Phase, was Sartori 1973 feststellte: "Die Existenz eines ideologischen PSI, schließt keineswegs die Existenz eines faktionierten PSI aus, der die Ideologie benutzt, um materielle Vorteilsmanöver zu decken."[40]

Exkurs II: Die Revolte der Vierzigjährigen - Mechanismen eines innerparteilichen Machtwechsels

Als sich die Sozialisten im Vorfeld ihres 40. Parteikongresses (1976) auf eine gemeinsame Resolution und Koalitionsstrategie verständigen konnten, schien die Partei nach Jahren der inneren Zerrissenheit wieder zu größerer politischer Geschlossenheit zu finden. Geschlossen auch standen die Faktionen hinter der Parteiführung, als diese zu Beginn des Jahres 1976 der Regierung Moro V die parlamentarische Unterstützung entzog.[1] Staatspräsident Leone löste das Parlament auf, Neuwahlen wurden ausgeschrieben. Die Hoffnungen des PSI erfüllten sich jedoch nicht. Mit 9,6% der Wählerstimmen erreichten die Sozialisten exakt ihr Wahlergebnis von 1972.[2] Die Stagnation wurde in der öffentlichen und innerparteilichen Meinung als Niederlage empfunden. Denn anders als 1948, als die gesamte Linke eine Niederlage hinnehmen mußte, ging 1976 ein für die Linke positiver Trend über die sozialistische Partei hinweg und stärkte ausschließlich die Kommunisten, die ihren Stimmenanteil um 7,3% auf 34,4% steigern konnten. Der äußere Anlaß der Wahlniederlage ließ die unter der Oberfläche scheinbarer Geschlossenheit immer existenten innerparteilichen Differenzen wieder aufbrechen. Der sich daraus entwickelnde Konflikt sollte zu einer quer durch alle Faktionen verlaufenden Verschiebung der parteiinternen Nomenklatura führen.

Die Ereignisse: Im Gefolge der Wahlniederlage verbreitete sich in der Partei schnell eine wachsende Unzufriedenheit mit der Parteiführung. Das anfänglich diffuse Gefühl gewann Konturen und ergriff die Parteibasis ebenso wie die Parteispitze. Insbesonders die Parteiaktivisten verdichteten das diffuse Unbehagen zu konkreter politischer Kritik. Sie fürchteten einen drohenden Identitätsverlust der Partei, kritisierten die ideologisch-programmatische Konfusion und die klientelistischen Praktiken des PSI im *sottogoverno* und warfen der Parteispitze Unfähigkeit vor, innerhalb eines landesweiten Linkstrends neue Wählerschichten zu erschließen.

Diese Konkretion verlor an der Parteispitze indes wieder an inhaltlichen Konturen. Auf der zur Analyse der Wahlergebnisse einberufenen Sitzung des Zentralkomitees (12.-16. Juli 1976) wurde das politische Problem weitgehend auf personelle Konsequenzen an der Parteispitze reduziert.[3] Der ZK-Sitzung waren intensive Konsultationen der Faktionsspitzen vorangegangen. Mancini signalisierte den Autonomisten seine Bereitschaft, De Martino zu stürzen, die 'Lombardiani', nunmehr unter der politischen Führung von Claudio Signorile, machten aus ihrer Unzufriedenheit über die Führungsschwäche des aktuellen Generalsekretärs keinen Hehl. Schlüsselfigur war jedoch Enrico Manca. Er führte die inzwischen zur innerfaktionellen Mehrheit gewordenen Dissidenten in De Martinos *corrente* an. Seine Beteiligung sicherte der Fronde gegen den Generalsekretär die Mehrheit im ZK.[4]

Es hatte der resignativen Lageanalyse des Parteichefs zur Eröffnung der ZK-Sitzung kaum mehr bedurft, um sein Schicksal als Generalsekretär zu besiegeln. Entschluß und Mehrheiten dazu standen schon vor der entscheidenden Sitzung fest. Die 'Lombardiani' warfen den ersten Stein. Sie traten geschlossen von der *direzione* zurück und forderten eine vollkommene Erneuerung der Führung. De Martino demissionierte, die Parteileitung beschloß ihren kollektiven Rücktritt.

Neben dem hoffnungslosen Versuch der Rumpf-Faktion De Martinos, den alten Generalsekretär wiederzuwählen und in die Führungsstruktur eines kollegialen Sekretariats einzubinden, kristallisierten sich schnell 2 personelle Alternativen für den Parteivorsitz heraus: Antonio Giolitti und Bettino Craxi. Giolitti, Ex-Minister für Haushalt und Planung, war zusammen mit den renommierten Ökonomen Ruffolo, Sylos Labini, Carabba der spiritus rector der wirtschaftlichen Programmierung zu Beginn der *centro-sinistra* Periode. Ihn unterstützten die Parteiintellektuellen (Bobbio, Amato, Coen etc.), Teile der 'Lombardiani', die Minderheit der Ex-'De Martiniani' sowie die Mehrheit der sozialistischen CGIL-Funktionäre.[5] 'Autonomisti' und 'Manciniani'

lehnten ihn ab. Entscheidend aber war ein besonderer Makel Giolittis: Er und seine engsten Mitarbeiter waren Intellektuelle. Sie verfügten über keinen nennenswerten Rückhalt im Parteiapparat. Giolitti selbst war im Grabenkampf der *correnti* unerfahren. Besonders seine Kritik an den Initiatoren (Craxi, Manca, Signorile) der "elisabethianischen Verschwörung"[6] schuf ihm keine neuen Verbündeten. Den Frondeuren warf Giolitti vor, sie hätten den wenige Monate vorher auf dem Parteitag gefaßten Beschluß zur Auflösung der *correnti* zur Farce gemacht und unterhalb der Parteispitze über eine horizontale Oligarchie ihre eigene Faktionsmacht weiter ausgebaut. Die Wahl Craxis, so Giolitti, würde deshalb nur eine Fortsetzung der alten Faktions-Praktiken bedeuten und die für das Überleben des PSI notwendigen politischen und organisatorischen Reformen weiterhin blockieren.[7]

Der zweite Kandidat, Craxi, verfügte über günstigere Ausgangsbedingungen. Er besaß langjährige Erfahrung im Parteiapparat, war seit 1972 Vizesekretär der Partei, führte seit kurzem die parlamentarische Fraktion der Sozialisten in der Kammer und wußte mit der Föderation Mailand die mächtigste Provinzorganisation der Partei hinter sich. Andererseits war er auch nicht zu mächtig. Dem Mechanismus mittelalterlicher Papstwahlen nicht unverwandt, sprach für Craxi, daß er mit der kleinen autonomistischen Faktion nur über eine begrenzte (14%) vertikale Gefolgschaft in der Partei verfügte.

Von 'außen' wurde seine Kandidatur von der sozialistischen Komponente der UIL unterstützt. Die kleinste der 3 Richtungsgewerkschaften fühlte sich unter De Martinos Parteiführung nicht ausreichend unterstützt und hoffte auf Craxis Hilfestellung, um aus ihrer subalternen Position gegenüber den mächtigeren Konföderationen CGIL und CISL herauszukommen.[8] Als dann neben den Autonomisten auch Mancinis Faktion,[9] die Ex-'De Martiniani' unter Manca und die politisch wichtige zweite Generation der 'Lombardiani' (Signorile, Cicchitto, De Michelis) Craxi unterstützten, war seine Wahl nur noch eine Formsache. Die auf der ZK-Sitzung neugewählte Parteileitung trat unmittelbar nach ihrer

Konstituierung zusammen und wählte Bettino Craxi mit 22 Stimmen zum Generalsekretär der Partei.[10] Flankiert wurde der neue Parteichef von einem 4-köpfigen Sekretariat, in dem mit Lauricella und Manca 2 Ex-'Demartiniani', mit Landolfi ein Vertreter Mancinis und mit Signorile ein Exponent der 'Lombardiani' saßen. Diese Art Politbüro machte deutlich, daß Craxi von der neuen Parteileitung (*direzione*) nur als primus inter pares akzeptiert wurde.

So weit der Ablauf der Ereignisse. Wie aber lassen sich die Mechanismen dieses innerparteilichen Machtwechsels theoretisch fassen? Die Niederlage des PSI bei den Parlamentswahlen ließ die latente Krise der Partei virulent werden. In einer schematischen, bipolaren Vereinfachung der in der Realität komplexeren Krisensituation, läßt sich eine solche Polarisierung als die interne Auseinandersetzung von "Apparat" und "Reformern" begreifen. Die "Reformer" machen sich zum Träger der Kritik der aktivistischen Basis. Mit dieser durch die Parteikrise erhöhten innerparteilichen Partizipation versuchen sie, die interne Machtverteilung zu ändern. Der Apparat reagiert auf die Kritik und Aktivität der Basis mit der Identifizierung eines Hauptschuldigen. Für diese Rolle erscheint der Parteiführer, als Personifizierung der gescheiterten Politik, als die geeignetste Figur zur Bezahlung der kollektiven Schuld.[11] Mittel und Ergebnis einer solchen Aktion soll die Neuordnung der Allianzen an der Parteispitze sein. Ein Teil der an den alten Führer gebundenen Sub-leaders nimmt Distanz und ermöglicht so die Formierung neuer Mehrheiten an der Parteispitze. Der Erfolg der Frondeure innerhalb des Parteiapparates hängt weitgehend von deren Fähigkeit ab, Erwartungen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu verkörpern.[12]

Erhellend sind die Parallelen der Dynamik, die 1975 den Christdemokraten Zaccagnini und 1976 den Sozialisten Craxi an die Spitze ihrer Parteien gebracht hat. Beide Führungswechsel vollzogen sich im Gefolge von Wahlniederlagen.[13] In beiden Fällen bestand die Antwort des Apparates auf die einsetzende Kritik

der Basis mit der Personalisierung der Schuld. In beiden Fällen verließen Gruppen die Faktion des amtierenden Generalsekretärs, alte Übereinkommen und Faktionskoalitionen zerbrachen.[14] Sowohl beim Führungswechsel in der DC wie im PSI formierten sich neue innerparteiliche Mehrheiten. In einem wie dem anderen Fall antwortete die Wahl eines neuen Parteiführers auf die Notwendigkeit, nach außen Innovation zu signalisieren, ohne im Inneren jedoch die strukturellen Ursachen der Krise wirkungsvoll anzugehen, da dies möglicherweise die Stellung der gesamten Parteioligarchie in Frage gestellt hätte.

Der Unterschied zwischen dem DC- und dem PSI-Machtwechsel bestand jedoch darin, daß Zaccagnini[15] ein Außenseiter innerhalb der christdemokratischen *classe politica*, Craxi jedoch ein Mann des Apparates und der Faktionsoligarchien war.[16] Beide Führungswechsel waren Resultat heftiger Auseinandersetzungen innerhalb der oligarchischen Führungsgruppen. Im Unterschied zur Democrazia Cristiana aber, in der die historischen Partei- und Faktionsführer Moro, Fanfani, Andreotti weiterhin an der Macht teilhatten, drängte im PSI die Generation der Vierzigjährigen die *capi storici* Nenni, De Martino und später auch Mancini und Lombardi aus der aktiven Parteiführung. Insofern war der sechste innerparteiliche Machtwechsel seit Wiedergründung des PSI auch untypisch. Nicht eine Neugruppierung der internen Bündniskonstellation, die die Führungsstrukturen und Umrisse der einzelnen *correnti* unangetastet ließ, führte zum Sturz De Martinos, sondern eine breite Fronde quer durch alle Faktionen. Die zentristische *corrente* De Martinos brach auseinander, aus der vorher stärksten Faktion war eine unbedeutende Gruppierung geworden.

Weder der Gruppe um Zaccagnini, noch der Achse Craxi - Signorile - Manca können innovatorische Intentionen bestritten werden. Nur, in beiden Fällen handelte es sich um Führungsgruppen, die auch schon vorher die Politik ihrer Partei maßgeblich mitbestimmt hatten. Zaccagninis Anspruch, die DC zu reformieren, waren zudem noch enge systemische Grenzen gesetzt, da die DC als praedominante Partei des politischen Systems die Grenzen zwischen Staat

und Partei längst fließend gemacht hatte. Eine Reform der DC ohne eine Reform des gesamten Staatsapparates erschien deshalb von Anfang an als unwahrscheinlich.

Die Chancen des PSI waren besser. Zwar war auch er während der *centro-sinistra* Phase von den klientelistischen Praktiken im *sotto-governo* infiziert worden, aber innerhalb des PSI gab es starke alternative Kräfte, die Partei und System reformieren wollten. Wenngleich eine umfassende Reform der Parteiorganisation bis heute ausgeblieben ist, kam es unter der Führung Craxis neben politischen und programmatischen auch zu strukturellen Änderungen innerhalb des PSI: es setzte ein kontinuierlicher Konzentrationsprozeß der *correnti* ein, an dessen vorläufigem Ende die innerparteiliche Macht und Bedeutung der Faktionen weitgehend zurückgedrängt war.

3.3.6. Konzentrationsprozeß und Bedeutungsrückgang

Selbst gerade Schauplatz faktioneller Machtintrigen gewesen, verabschiedete das ZK unmittelbar nach der Absetzung De Martinos eine Absichtserklärung zur Abschaffung der *correnti*.[62] Obwohl die Erklärung zu diesem Zeitpunkt eher kathartischen Bedürfnissen als dem ernsthaften Willen der *correnti* zur Selbstauflösung entsprang, kann sie in der Retrospektive als Ausgangspunkt der partiellen Entmachtung der Faktionen gedeutet werden.

Nach der Revolte der Vierzigjährigen hatten sich die Machtverhältnisse der Faktionen untereinander geändert. Die ehemals stärkste Faktion, De Martinos zentristische 'Riscossa', war auseinandergefallen, der größte Teil wurde von Manca angeführt, eine Rumpffaktion verblieb bei De Martino. Mancinis 'Presenza socialista' (22,5%) und die von Signorile geführten 'Lombardiani' (19,3%) waren etwa gleich stark, während die autonomistische Faktion Craxis in der Parteileitung (*direzione*) nur mit 10% repräsentiert war.[63]

Mancinis Faktion verlor sehr schnell an Macht, die eigentlichen

Protagonisten in der Parteiführung wurden Craxi - Signorile - Manca. Craxi und Signorile stimmten überein, daß die Alternative zur christdemokratischen Herrschaft erst nach einer Rückgewinnung und Stärkung der autonomen politischen Position des PSI realisiert werden könne. Unter dem programmatischen Slogan 'autonomia e alternativa' schlossen 'Autonomisti' und 'Lombardiani' ein Bündnis. Enrico Manca optierte dagegen für eine rasche Koalition mit den Kommunisten. Im März 1977 kam es zum Konflikt. Die Linie verlief zwischen "autonomismo e filocomunismo".[64] Mit Craxi in der Rolle Nennis, Signorile in jener Lombardis und Manca in der Vecchiettis, erschien der Konflikt eine Neuauflage der innerparteilichen Auseinandersetzung zu Ende der 50er Jahre. Craxis setzte sich durch und festigte seine Allianz mit Signorile, während Manca mit einem Teil seiner Gefolgschaft auch an innerparteilicher Bedeutung verlor. Der mit seiner Person assoziierte Begriff Philokommunismus hatte im PSI jene negative Konnotation angenommen, die den diffamatorisch funktionalisierten Kampfbegriffen *riformismo* und *moderatismo* während der 50er Jahre anhaftete. Wenig Erfolg war auch der erneuten Wiederannäherung Mancinis an De Martino beschieden - beide historische Führer des PSI waren zu diesem Zeitpunkt innerparteilich schon marginalisiert.[65]

Zum 41. Parteikongreß in Turin (1978) präsentierten 'Lombardiani' und 'Autonomisti' eine gemeinsame Liste und errangen 63% der Delegiertenstimmen. De Martino profitierte von dem Niedergang der Faktion Mancinis (7,1%) und der Wiederannäherung Mancas und konnte so noch einmal 25,9% der nationalen Delegierten hinter sich bringen. Die Mini-*corrente* von M. Achilli - eine linke Abspaltung der 'Lombardiani' (1976) - brachte es nur auf 3,95% der Delegiertenstimmen (vgl. Tab. 1).

Da Mancini und De Martino sich mit der Mehrheit um Craxi und Signorile auf eine gemeinsame Schlußresolution einigen konnten, war die Faktion Achillis die einzige echte Opposition in Turin. Die auf dem äußersten linken Flügel des Parteienspek-

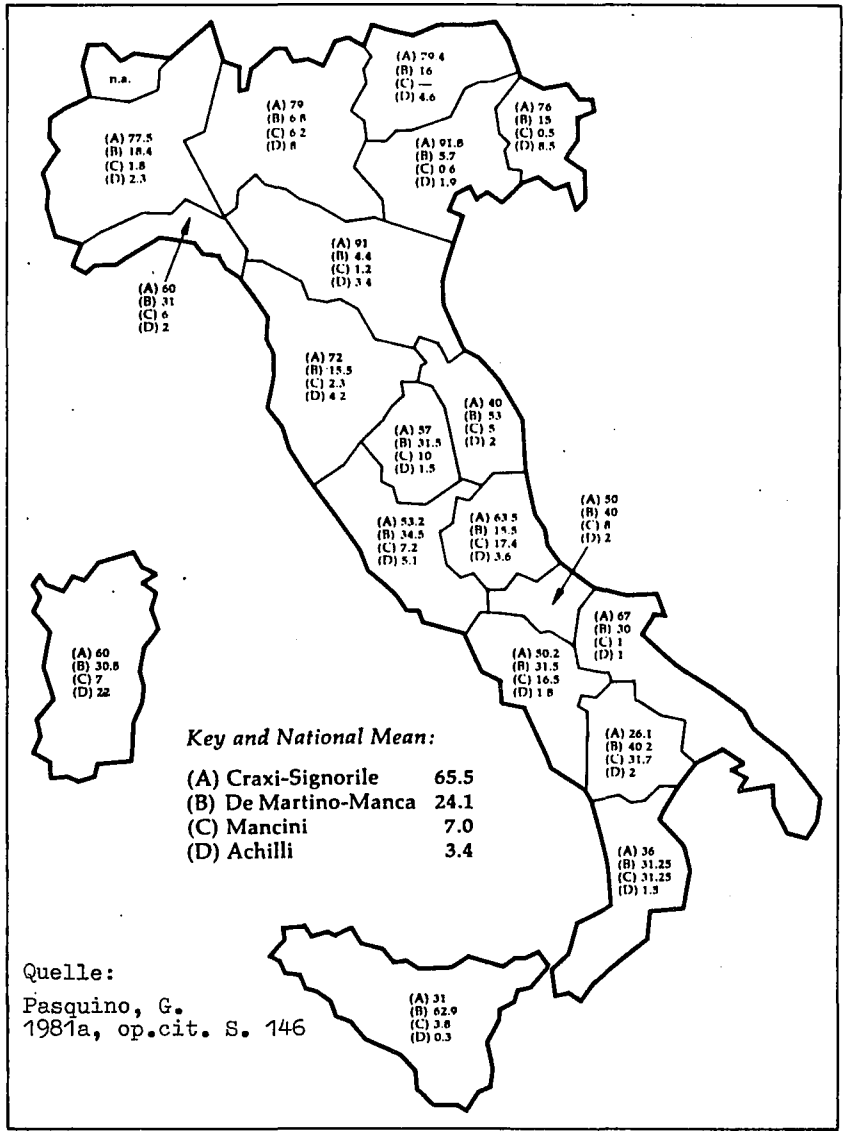
trums angesiedelte Gruppierung kritisierte die "illusorischen Suggestionen" Signoriles und Craxis, die eine gesellschaftliche Transformation zwar historisch zugestehen aber politisch nicht umsetzen. Demgegenüber forderte er unmittelbar die Etablierung konkreter "Elemente des Sozialismus in Staat und Gesellschaft".[66] Programmatisch nimmt der Linkssozialist Achilli Positionen ein, die partiell über die gesellschaftsverändernden Konzepte des PCI hinausweisen.

Achillis Gefolgschaft setzt sich vornehmlich aus Intellektuellen und radikalen Arbeitern der großstädtischen Provinzföderationen Norditaliens zusammen. Sie hat ihre Hochburgen in Friaul Venezia - Giulia und der Lombardei, in Mittelitalien bleibt sie im Rahmen ihrer nationalen Repräsentationsquote. Da sie jedoch in den Regionen Süditaliens kaum existent ist, kann nur bedingt von einer nationalen Faktion gesprochen werden (vgl. Abb. 1).

Starke regionale Ungleichgewichte weist auch Mancinis 'Presenza Socialista' auf. Die ungewöhnlich starken Hochburgen des Kalabresen Mancini in Kalabrien und der Basilikata, seine soliden Positionen in Kampanien und den Abruzzen werden durch die minimale Repräsentanz in den industrialisierten Zonen Nord- und Mittelitaliens konterkariert. Zu Beginn der 80er Jahre war Mancinis Faktion an ihre Ursprünge (1969) als primär regional verwurzelte Faktion zurückgeworfen.

Auch die 'Demartiniani' weisen in ihrer organisatorischen und personellen Stärke deutliche regionale Differenzen auf. In allen Regionen des Mezziogiorno liegen sie deutlich über, in Norditalien deutlich unter ihrer nationalen Durchschnittsquote.[67] Mittelitalien bietet ein uneinheitliches Bild. Während Latium, Umbrien und die Marken (53%!) mit zu den Hochburgen gerechnet werden müssen, bleibt die Faktion De Martinos und Mancas in der Toskana in einer schwachen Position und erzielt in der Emilia-Romagna ihr national schwächstes Ergebnis (4,4%). Die Gruppierung der 'Demartiniani' hat in allen Regionen gegenüber 1972 und 1976 deutlich abgenommen. Sie ist im Abstieg begriffen und nur das taktisch-bestimmte kurzfristige Zusammengehen De

Martinos und Mancas konnte dieser zerfallenden Gruppe noch einmal ein Viertel der innerparteilichen Macht in ZK und *direzione* sichern. Doch im Gegensatz zu Mancinis 'Presenza Socialista' sind die 'Demartiniani' 1978 noch eindeutig als national verbreitete Faktion ausgewiesen.



Quelle:
Pasquino, G.
1981a, op.cit. S. 146

Die führenden Faktionen Craxis und Signoriles fanden ihre Position besonders in den industrialisierten und wirtschaftlich leistungsfähigen Regionen Nord- und Mittelitaliens substantiell gestärkt. Im Veneto (91,8%), in der Emilia-Romagna (91%) repräsentierten sie praktisch die Gesamtpartei, in der Lombardei, in Südtirol-Trient, in Piemont und der Toskana verfügten sie über eine unangreifbare innerparteiliche Dominanz. Nimmt man Apulien, die persönliche Hochburg Signoriles ('Sinistra Socialista') und Formicas ('Autonomia') aus, gelang es der Achse Craxi - Signorile 1978 noch nicht, im Mezzogiorno, der Domäne De Martinos und Mancinis größere Zugewinne zu erzielen. Insgesamt jedoch war ihre Stellung in den nationalen Führungsgremien unantastbar und die Wahl Craxis zum Generalsekretär und Signoriles zu seinem Stellvertreter wenig mehr als eine Formsache.

Im Sommer 1979 waren die taktischen Gemeinsamkeiten erschöpft. Mit der Stärke ihrer beiden Faktionen wuchs auch die Konkurrenz zwischen Craxi und Signorile. Die politischen Ereignisse des Jahres 1979 ließen die Spannungen zum offenen Konflikt werden, in dem auch die strategischen und programmatischen Unterschiede wieder deutlicher sichtbar wurden. Die 'Lombardiani' begriffen *autonomia* und *alternativa* als komplementäre Ansätze. Die Autonomie des PSI sollte sicherstellen, daß die Linksalternative nicht zu einer Neuauflage der Volksfront degeneriere. Craxi dividierte beide Begriffe jedoch auseinander und machte deutlich, daß die Linksalternative allenfalls ein historisches Problem sei, denn zur Sicherung der Regierbarkeit des Landes gäbe es zu Beginn der 80er Jahre keine Alternative zu einem Regierungsbündnis mit den Christdemokraten.

Meinungsverschiedenheiten gab es nun auch in der Sicherheitspolitik. Die 'Lombardiani' kritisierten die "ultraatlantischen"[68] Positionen der 'Craxiani' in der Stationierungsfrage von Mittelstreckenraketen (*cruise missiles* in Comiso, Sizilien); die Autonomisten verdächtigten die Parteilinke offener Neigungen zur "finlandizzazione"[69] Italiens. Als Riccardo Lombardo den

Führungsstil Craxis kritisierte und dem Generalsekretär vorwarf, er wolle in der Partei das "Führerprinzip"[70] etablieren und ein "Anti-Craxi Kartell",[71] die Einrichtung eines aus den Faktionsführern zusammengesetzten kollektiven Führungsorgans an der Seite des Generalsekretärs forderte, kam es zur offenen Auseinandersetzung. In 2 dramatischen ZK-Sitzungen im Januar und März 1980 setzte Craxi sich gegen seine Opponenten ('Lombardiani' unterstützt von De Martino, Mancini und Achilli) durch.[72] Erneut sicherten Faktionsabspaltungen Craxi, dessen Position noch im Januar ohne ausreichende Mehrheiten schien, die Macht. Der endgültige Übertritt Enricos Mancas in das Lager Craxis und vor allem die von Gianni De Michelis angeführte Abspaltung der gesamten venezianischen Gliederung der 'Lombardiani', verhalf dem Generalsekretär zu einer knappen Mehrheit im Zentralkomitee.[73] Der Generalsekretär setzte seine politische Linie durch, verließ die Turiner Perspektive der 'autonomia e alternativa' und ersetzte sie durch die Strategie der 'governabilità'. Konsequent führte er den PSI nach 6 Jahren Opposition erneut in eine christdemokratisch geführte Koalitionsregierung (DC, PSI, PRI).

Die Ausschaltung Signoriles und das Zurückdrängen der lombardianischen Linken markierten einen bedeutsamen Wendepunkt im innerparteilichen Konzentrationsprozeß. Lief dieser bis 1980 zugunsten Craxis und der 'Lombardiani' ab, wurden der Generalsekretär und seine Faktion nun die alleinigen Nutznießer dieser 'Rationalisierung' der Parteistrukturen.

In weniger als einem Jahr wuchs Craxis innerparteiliche Gefolgschaft auf 70% an. Die 'Lombardiani' repräsentierten nur noch 20% der Parteimitglieder und verloren weiter an Substanz als prominente Mitglieder des linken Faktionsflügels, wie Franco Bassanini und Paolo Leon, im Laufe einer innerparteilichen Auseinandersetzung um Craxis Führungsstil die Partei verließen und sich mehrheitlich der 'Sinistra Indepedente' anschlossen.[74] De Martinos und Achillis 'Linke für die Alternative' war mit 7,7% kaum mehr landesweit präsent und Mancinis 'Presenza So-

cialista' bedeutungslos geworden.

Tab. 1: Der Konzentrationsprozeß der *correnti* von 1976-1984 (ZK-Sitze in %)

	1976	1978	1981	1984
'Riformisti' ('autonomisti', 'craxiani')	14	63	70	70
'Sinistra Socialista' ('Lombardiani')	18		20	25
'Sinistra unita per l'alternativa' (De Martino, Achilli)	42,5	25,9	7,7 4	5
'Presenza Socialista' (Mancini, Landolfi)	20	7,7	2,3	
'Bertoldiani'	5,5	-	-	

Quellen: Pasquino, G.: Degenerazioni dei partiti e riforma istituzionale, Bari-Rom 1982, S. 91 (1976, 1978 und 1981).
La Repubblica 29.6.1984, S. 3 (1984)

Achilli präsentierte 1978 eine eigene Liste und erhielt 3,95% der Delegiertenstimmen.

Seit dem Parteikongreß von Palermo (1981) nennt sich die neue Mehrheitsfaktion des PSI *Riformisti*. Die Annahme dieses in den letzten 30 Jahren innerhalb der Linken hauptsächlich denunziatorisch verwandten Etiketts signalisierte ein neues Selbstbewußtsein und Identitätsgefühl in der Partei. Die Namensänderung ist terminologischer Ausdruck einer neuen Phase in der Parteientwicklung. Die autonomistische Wende zu Ende der 50er Jahre erfolgte als Gegenreaktion auf den "frontistischen Suizid"[75] des PSI. Sie war eine Gegenreaktion, ohne homogene theoretische Grundlage, und war weitgehend negativ - gegen die Abhängigkeit des PSI von PCI und DC - definiert. Namen wie Nenni, De Martino, Pertini, Lombardi und Santi standen damals für eine Heterogenität politischer Überzeugungen, die sich vom traditionellen Operaismus über einen bürgerlich-libertären Radikalismus bis zum sozialdemokratischen Refor-

mismus erstreckte. Zwar hatte die sozialistische Regierungspolitik während der *centro-sinistra* Phase allenfalls reformistischen Charakter, aber sie wurde weder als solche gekennzeichnet, noch gründete sie sich auf eine kohärente Theorie und Programmatik. Die Umbenennung des alten autonomistischen Kerns und der neugewonnenen Anhänger aus den Faktionen De Martinos und Mancinis müssen als Absichtserklärung zur Überwindung dieses programmatischen Defizits interpretiert werden.

Der Konzentrationsprozeß der *correnti* führte zu einer Rationalisierung der innerparteilichen Machtstruktur. Aus dem faktionellen Vielgruppensystem der 60'er und 70'er Jahre ist zu Beginn der 80'er Jahre ein asymmetrisches, bipolares System entstanden, in dem eine erdrückende reformistische (rechte) Mehrheit einer stark reduzierten linken Minderheit gegenübersteht, die seit 1982 fast ausschließlich von den 'Lombardiani' repräsentiert wird. Denn De Martinos und Achillis Gruppierung, seit 1981 auf der äußersten Linken des PSI, hat weiter an Gefolgschaft verloren, so daß sie 1984 kaum mehr als landesweit existierender *corrente* definiert werden kann. Die innerparteiliche Opposition De Martinos, Achillis und Mancinis gegen Craxis Führung ist seither weitgehend auf sie als Personen beschränkt und kann auf keine durchorganisierte faktionelle Unterstützung mehr zurückgreifen.

Einen vorläufigen Höhepunkt fand der innerparteiliche Konzentrationsprozeß auf dem 43. Parteitag 1984. Die autoritative innerparteiliche Ausstrahlung Bettino Craxis, seine geschickte Kooptationspolitik als Generalsekretär, aber vor allem die konzentrischen Angriffe der kommunistischen Opposition gegen den Ministerpräsidenten Craxi haben die Partei zu einer monolithisch anmutenden Homogenität geführt. Von den 'Lombardiani', dem traditionellen linken Parteiflügel des PSI, gingen 1984 keine stimulierenden Impulse aus. Sie gaben unter dem Außendruck, erzeugt durch die frontale Opposition der Kommunisten und die verdeckten Attacken der Koalitionspartner DC und PRI gegen die Regierung Craxi, ihre faktionellen Teilautonomien auf und ver-

zichteten auf innerparteiliche Opposition. Scheitert jedoch die Regierung Craxi und wird dadurch von der Partei der von außen mitinduzierte Solidaritätsdruck genommen, könnte es zu einem erneuten Wiederaufleben der stillgelegten *correnti*-Aktivitäten kommen.

3.3.7. Einflußvariablen innerparteilicher Koalitionsbildungen

Die Formierungsprozesse innerparteilicher Allianzen erscheinen noch undurchsichtiger als die regierender Parteienkoalitionen. Folgen sie allgemeinen Regeln, sind sie von den je spezifischen politischen Umweltbedingungen abhängig, sind sie kontingent? Lassen Analogieschlüsse zu den Theorien der Parteienkoalitionen systematische Einsichten in den Formierungsprozeß von Faktionsallianzen zu?

Rykers spieltheoretisches Basis-Theorem der 'minimum winning coalition',[76] der Annahme also, daß sich Koalitionen meist nur mit der denkbar knappsten Mehrheit formieren, erscheint uns für die Analyse von Faktionsbündnissen im PSI aus mindestens 3 Gründen analytisch wie heuristisch unfruchtbar.

1. Faktionsallianzen gleichen noch weniger als Regierungskoalitionen Nullsummenspielen. Die siegreiche Mehrheit usurpiert keineswegs vollständig die innerparteiliche Macht, sondern beteiligt - im PSI meist proportional - die Minderheit an den Leitungsfunktionen der Partei. Ein gemeinsames Solidaritäts- und Identifikationsbewußtsein gegenüber der Gesamtpartei ist eine spezifische Ursache dafür.[77]
2. Die Faktionsgrenzen innerhalb einer Partei sind weitaus diffuser und durchlässiger als die von Parteien in Regierungskoalitionen. 'Minimum winning coalitions' von Faktionen wären also noch unstabiler als ihre Parteienequivalente.
3. Faktions-Bündnisse gründen sich nur sekundär auf eine 'rational choice' unter dem Aspekt des 'coalition payoff'.

Axelrod entformalisiert partiell die auf spieltheoretischen Annahmen basierende Koalitionstheorie, indem er das 'minimum

size principle' mit der Variablen ideologische Interessennähe anreichert und so zu einer "minimal connected winning coalition"[78] kommt. Damit nähert er sich zwar an die Realität politischer Vorgänge in Italien an, das starre Festhalten am 'minimum size principle' hält ihn jedoch weiterhin auf Distanz zum komplexen Beziehungsgeflecht realer koalitionärer Formierungsprozesse.

Am erklärungsfähigsten erscheint uns De Swaans Theorie der 'policy distance minimization'.[79] Ihr liegt der Basisgedanke zugrunde, daß politische Akteure sich mit denjenigen Partnern alliieren, deren programmatische Positionen einander am nächsten sind. Der Koalitionsgewinn wird nicht mehr primär in Regierungssitzen und Machtpositionen gemessen. Wichtiger ist die Adaptationsfähigkeit der Koalition für diejenigen *policies*, die den selbst bevorzugten weitmöglichst ähneln. De Swaans Überlegungen erklären die Koalitionspraxis des zentristischen *corrente* De Martinos ('Riscossa') zu Ende der 60er Jahre und Beginn der 70er Jahre, als innerparteiliche Mitte-Rechts oder Mitte-Links Bündnisse den PSI dominierten.

De Swaan erweitert den Anwendungsbereich seiner Theorie mit einer Ausnahmeklausel. Seine

> 'closed minimal range theory' is the explanation of coalition behavior in normal times; in times of crisis, this component, minimal range theory, loses its validity but the other component, the closed coalition proposition, remains valid on its own.[80]

Dieser Gedanke der breitgefächerten Notstandskoalitionen besitzt zweifellos Erklärungskraft für die quer durch alle Faktionen verlaufende Allianz, die 1976 Bettino Craxi zum Generalsekretär eines desolaten, sich in einer schweren Krise befindenden PSI machte.

Die nachfolgende Achse Craxi - Signorile entzieht sich jedoch der Erklärungsreichweite der 'closed minimal range theory' gleich in doppelter Hinsicht. Das *correnti*-Bündnis der rechten 'Autonomia'-Faktion mit der linken Faktion der 'Lombardiani'

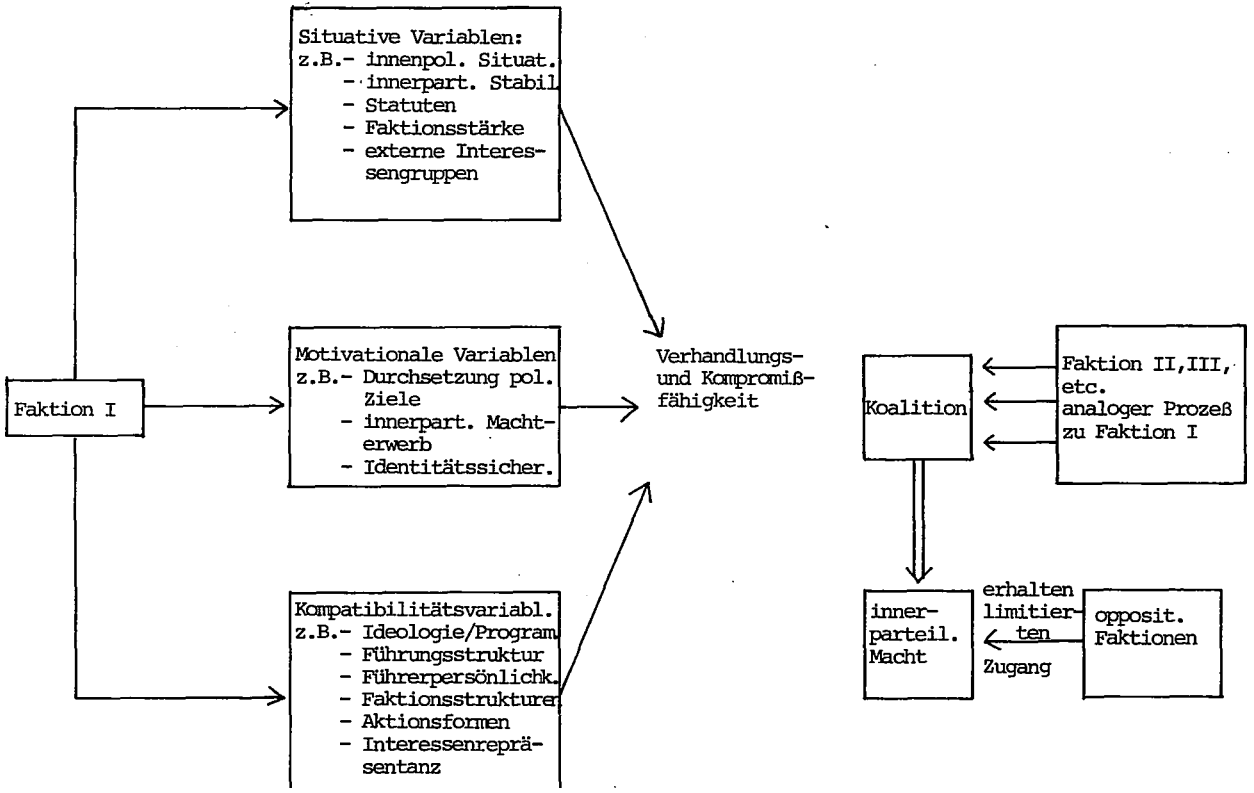
war weder 'closed' im ideologisch/programmatischen noch 'minimal range' im quantitativen Sinne. Eine aus vielerlei Gründen undenkbare Koalition von 'Autonomisti' und 'Demartiniani' hätte dagegen beide Bedingungen klar erfüllt.

Am Beispiel des PSI zeigt sich ein weiteres Mal, daß auch partiell entformalisierte Koalitionstheorien für die kontinentale Komplexität von Koalitionsbildungen nur bedingt erklärungsfähig sind. Eine realitätskonformere Theorie müßte ihren allgemeinverbindlichen analytischen Anspruch aufgeben und sich mit dem heuristischen Wert einer Faktorenanalyse begnügen. Unter dieser reduzierten Anspruchsprämisse könnte sich ein heuristisches Modell an einen modifizierten Vorschlag von Sven Groenings anlehnen.[81] (Vgl. Abb. 1)

Die Einflußstärke der einzelnen Variablen ist kontextgebunden, sie variiert von Situation zu Situation. Als 1976 eine Notstandskoalition 'Autonomisti', 'Lombardiani', 'Manciniani' und große Teile der 'Demartiniani' zusammenführte, waren situative und motivationale Faktoren für das All-Faktionen-Bündnis von ausschlaggebender Bedeutung. Die Niederlage bei den Parlamentswahlen, der Triumph der Kommunisten und ein resignierender Generalsekretär führten zu einer instabilen innerparteilichen Situation, die alte Loyalitäten zerbrach und die innerparteilichen Machtverhältnisse in Fluß brachte (situative Variable). Die Motivation, die Partei zu erneuern und gegenüber den Kommunisten aus der politischen Defensive zu kommen, war das entscheidende Band, das die breite *correnti*-Allianz gegen De Martino zusammenhielt (motivationale Variable). Diesem Ziel untergeordnet wurden programmatische und ideologische Inkompatibilitäten ebenso wie unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der gesellschaftlichen Interessenrepräsentanz oder persönliche Animositäten unter den Faktionsführern (Kompatibilitätsvariable).

Die geringe Übereinstimmung in programmatischen, strategischen und tagespolitischen Fragen hatte zwar nicht die breite Notstandskoalition verhindert, ihr aber eine kurze Lebensdauer beschieden: Mancini schied aus, ein Teil der ehemaligen 'Demarti-

Abb. 1: Einflußvariablen der faktionellen Koalitionsbildung



niani' fand kurzfristig zu ihrem alten Führer zurück. Die einstmalige All-*correnti*-Koalition reduzierte sich auf die Achse Craxi - Signorile, die freilich gestärkt aus dieser Phase hervorging.

Als eine "unnatürliche links-rechts Koalition"[82] überwog auch bei ihrer Formierung der situative innenpolitische Druck, der von einer drohenden großen Koalition von DC und PCI und dem damit verbundenen Funktionsverlust des koalitionären Mehrheitsbeschaffers PSI ausging. Die Faktionsstärke von 'Lombardiani' und 'Autonomisti' differierte 1978 kaum, sodaß keine der beiden *correnti* befürchten mußte, in die Subalternität abgedrängt zu werden. Beide Gruppierungen glaubten in der Formel 'autonomia e alternativa' einen Kompromiß gefunden zu haben, der die politische Identität ihrer Faktionen nicht verletzt. Doch hinter der gemeinsamen Motivation, die Partei zu erneuern und ihr einen autonomen Raum im politischen System zu sichern, blieben ideologische Basisannahmen, programmatische Zielvorstellungen, Vorstellungen über politische Aktionsformen und Führungsambitionen der Faktions-leaders zu inkompatibel, um die programmatischen Theoreme 'Autonomia' und 'Alternativa' zu einer handlungsorientierenden Synthese zu verschmelzen. Empirisch belegt wird diese These durch eine faktionsorientierte Studie unter den Delegierten des Turiner Kongresses (1978). In allen wichtigen programmatischen und strategischen Fragen standen die 'Autonomisti' Craxis den 'Demartiniani' und 'Manciniani' viel näher als ihren innerparteilichen Verbündeten, den 'Lombardiani'. "Die Unterschiede", fassen Pasquino und Rossi die Ergebnisse ihrer Studie zusammen,

> sind insgesamt nicht sehr groß. Signifikant aber ist, daß die größeren Differenzen jene sind, die die Gruppe Lombardi/Signorile von den Gefolgsleuten Craxis trennt. Wenn dies überhaupt einen Sinn ergibt, bedeutet es, daß die Mehrheit von Turin auf Zweideutigkeiten und eine tiefgreifende Ambivalenz gegründet war. In jedem Falle war sie eine unnatürliche Allianz, die nicht auf effektiven politischen und strategischen Konvergenzen beruhte.[83]

Die Untersuchung verdeutlicht noch einmal, daß innerparteiliche Allianzen nicht nach einem ehernen Gesetz programmatischer Affinitäten geschlossen werden, sondern auch situative Zwänge oder taktische Überlegungen kurz- und mittelfristig zur Geschäftsgrundlage politisch heterogener Faktionskoalitionen werden können.

Überwogen während der 60er Jahre und zu Beginn der 70er Jahre ideologisch-programmatische Kompatibilitätserwägungen im Formierungsprozeß der innerparteilichen Bündnisse, verloren diese in der Phase von 1976-1980 unter dem Druck situativer Einflußvariablen an Bedeutung. Allerdings erwiesen sich diejenigen Allianzen, die unter weitgehender Nichtberücksichtigung programmatischer und strategischer Kompatibilitäten geschlossen wurden, als konfliktreicher und prekärer als die 'organischeren' Bündnisse von 1969-1976.

In keinem Fall folgten die innerparteilichen Bündniskonstellationen dem Muster von Nullsummenspielen, da die oppositionellen Faktionen aus taktischen und solidarischen Erwägungen an der innerparteilichen Macht und den 'spoils' innerhalb des staatlichen Systems beteiligt wurden. Bei der Besetzung der Ministerressorts und der Ämter der Staatssekretäre (*sottosegretari*) folgte der PSI (wie auch die DC) den präzisen Proporzregeln des "Manuale Cencelli",[84] der die Zuteilung der Regierungsämter unter den Faktionsmitgliedern auf proportionaler Basis, d.h. auf der Grundlage der Delegiertenstimmen, die auf dem letzten Parteitag von den *correnti* erzielt wurden, regelt.

Dieser Proporzmechanismus gilt auch für die Besetzung der Parteispitze. Ein Beispiel dafür ist Craxis Kooptationspraxis exponierter Vertreter der 'Lombardiani' in die operative Parteiführung. Dadurch kam er einerseits den personellen Ansprüchen der Parteilinken nach und verstärkte andererseits die programmatische Annäherung der Minderheits- an die Mehrheitsfaktion. Die nicht unbeabsichtigte Folge war eine loyale, allenfalls semioppositionelle Haltung der lombardianischen Parteilinken seit 1981.

3.3.8. Innenansicht: Richtungspolitische Differenzen

Gestützt auf die Ergebnisse einer umfangreichen empirischen Studie[85] unter den Delegierten des 42. Nationalkongresses des PSI (1981) wollen wir unsere These der richtungspolitischen Konstitution der *correnti* erhärten und präzisieren. Drei zentrale Fragestellungen sollen uns dabei als erkenntnisleitende Struktur dienen:

1. Welche quantitativen und qualitativen Dimensionen kennzeichnen die ideologisch-programmatischen Unterschiede zwischen Parteimehrheit und Parteiminderheit?
2. Welchen inneren Kohärenzgrad weisen die ideologisch-programmatischen Positionen der beiden Gruppierungen auf?
3. Lassen sich aus den Ergebnissen der Fragen 1 und 2 Rückschlüsse auf den Erfolg der Parteimehrheit und den Mißerfolg der linken Parteiminderheit ziehen?

Sowohl Cayrol/Ignazi als auch Mancini/Pasquino teilen die PSI Faktionen 1981 in 2 Gruppierungen ein: die reformistische Faktion Craxis ('Riformisti', 70%) und die Parteilinke ('Sinistra', 30%), in der sie die 'Sinistra Socialista' ('Lombardiani'), die 'Sinistra Unità per l'Alternativa' (De Martino/Achilli) und die 'Presenza Socialista' zusammenfassen.[86] Zwei Drittel der Parteilinken werden von den 'Lombardiani', ein Drittel von 'Demartiniani' und 'Manciniani' repräsentiert.

Inhaltlich können wir uns dieser Zusammensetzung der Parteilinken nur unter Vorbehalt anschließen. Unbestreitbar sind die 'Lombardiani' seit ihrem Entstehen (1963) auf dem linken Flügel des PSI zu orten. Auch De Martinos Rest-*corrente* muß spätestens nach der Fusion mit der Gefolgschaft Achillis (1980/81) der Parteilinken zugerechnet werden. Mancinis Gruppierung ist jedoch mit den Begriffen links und rechts überhaupt nicht zu beschreiben. Beständig zwischen verschiedenen Positionen oszillierend, hatte diese Faktion während der 70er Jahre ihre Existenzgrundlage nicht in einer richtungspolitisch bestimmbaren Programmatik, sondern primär in einem regional verankerten Klien-

telsystem. Wenn die anderen 3 *correnti* des PSI auch klientelistische Praktiken im inner- und außerparteilichen Machterwerb zur Verfolgung ihrer politischen Ziele einsetzten, scheint uns bei Mancinis Aktivitäten häufig eine umgekehrte Beziehung existiert zu haben. Da jedoch die Stärke von Mancinis Gefolgschaft nur 2,3% der Partei insgesamt, bzw. 7,7% der innerparteilichen Opposition ausmacht, ist sie vom quantitativen Gesichtspunkt nahezu vernachlässigbar. In jedem Falle führt ihre Zurechnung zur 'Sinistra' zu keinen nennenswerten Verzerrungen bei den Auswertungen der *items*.

Eine erste allgemeine Möglichkeit zur Bestimmung richtungspolitischer Differenzen zwischen den Faktionen stellt das Links-Rechts Kontinuum dar. Die Untersuchungsergebnisse Cayrols und Ignazis zeigen eine eindeutige, wenngleich moderate Korrelation zwischen Faktionszugehörigkeit und Selbstplazierung auf der Links-Rechts Achse. 60,4% der 'Linken' ('Sinistra') plazieren sich auf der Position 1 und 2, während sich von den 'Reformisti' nur 29% auf diesen Positionen wiedererkennen.

Tab. 1: Faktionszugehörigkeit und Selbstplazierung auf der Links-Rechts Achse (in %)

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
PSI										
'Riformisti'	20,6	8,4	40,2	19,6	4,7	3,7	0,9	1,9	-	-
'Sinistra'	27,1	33,3	37,6	2,0	-	-	-	-	-	-
PS										
CERES	1,0	27,6	63,3	7,1	1,0	-	-	-	-	-
Mitterrand	0,8	21,9	58,5	15,5	3,0	0,3	-	-	-	-
Rocard	1,3	14,7	52,0	25,3	4,0	2,7	-	-	-	-
Mauroy	1,6	12,5	39,1	35,9	1o,9	-	-	-	-	-

Quelle: Cayrol, R./Ignazi, P.: Cousins ou frères? Attitudes politiques et conceptions du parti chez les militants socialistes français et italiens, in: RFSP XXXIII (1983), S. 642.

Ein Vergleich mit der Sozialistischen Partei Frankreichs (PS) zeigt, daß die ideologische Selbstdifferenzierung zwischen 'Riformisti' und 'Sinistra' markanter verläuft als die zwischen dem marxistischen CERES und dem sozialdemokratischen Parteiflügel um Rocard, bzw. den gemäßigten Anhängern Mauroys. Eine interparteiliche Komparatistik zwischen den Faktionen des PSI und des PS ist in diesem Punkt jedoch nicht möglich, da den PSI-Delegierten die Positionen 1 und 10 als "links" und "rechts", den PS-Delegierten jedoch mit "extrem links" und "extrem rechts" beschrieben wurden. Nur so lassen sich die unter den Parteien höchst unterschiedlichen Besetzungen der Position 1 erklären.[87]

Die global-ideologische Differenzierung wird auch durch Präferenzanalysen auf dem Felde richtungspolitisch besetzter *issues* unterstrichen. Allerdings verliert sie hier, obwohl in kohärenter Weise weiter existierend, häufig an Deutlichkeit. Auf der ökonomisch-konjunkturellen Ebene ist die Linke etwas stärker um die Arbeitslosigkeit besorgt, während 'Riformisti' und 'Sinistra' die Dringlichkeit der Inflationsbekämpfung gleichermaßen anerkennen. Die für die Linke eher ungewöhnlich hohe Priorität der Inflationsbekämpfung ist auf die Brisanz dieses Problems in Italien zurückzuführen, dessen Inflationsrate von 19,5% schon 1981 die Quoten Frankreichs (13,4%), der USA (10,4%), der BRD (5,9%) und Japans (4,9%) dramatisch überstieg.[88]

Auf der ökonomisch-strukturellen Ebene sind die Unterschiede deutlicher. 53% der Reformisten optierten für die "Reduktion öffentlicher Beschränkungen der privatunternehmerischen Aktivitäten",[89] während die Linke gegenüber dieser Wiederentdeckung des freien Marktes mit einer Zustimmungsquote von 20% eher skeptisch bleibt.

Die Trennungslinien zwischen beiden Faktionen bleibt auch auf anderen Politikfeldern in kohärenter Weise bestehen: die Linke präsentiert sich egalitaristischer (Einkommensunterschiede), ökologischer (Kernenergie, Umwelt), liberaler (Abtreibung, Anti-Terror Gesetze), neutralistischer (Eindämmung des Einflusses der Supermächte) und weniger bereit, die Verteidigungskosten zu erhöhen.

Tab. 2: Politische und ökonomische Präferenzen der Faktionen

	'Riformisti'	'Sinistra'
Inflationsbekämpfung	80	82
Kampf gegen Arbeitslosigkeit	81	90
Raum für private Unternehmen	14 (53)	10 (20)
Entwicklung der Kernenergie	24	14
Kontrolle der Multis	50	54
Reduktion der regionalen Unterschiede	55	62
Beschleunigung der europäischen Integration	46	56
Schutz von Supermächten	48	62
Selbstentscheidung der Abtreibung	28	36
Umweltschutz	62	81
Gleichheit von Mann und Frau	44	57
Reduktion der Arbeitslosigkeit	39	52
Verschärfung der Anti-Terror Gesetze	25	10
Erhöhung der Militärausgaben	17	2

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 117.

Die Kohärenz der *issue* Präferenzen und ihre signifikante Korrelation mit der Links-Rechts Lozierung der Parteimehrheit und Parteiminderheit wird auch in der Wahl und Akzeptanz der politischen Aktionsformen beider Gruppierungen deutlich. Die Linke zeigt sich insgesamt aktivistischer, partizipationsorientierter und außerinstitutionellen Aktionsformen aufgeschlossener als die Reformisten Craxis. Für bundesdeutsche Verhältnisse ungewöhnlich ist die hohe Zustimmungsquote zur Besetzung von Fabriken und Gebäuden, bzw. die in der BRD völlig ungebräuchliche 'autoriduzione' von Preisen.

Tab. 3: Politische Aktionsformen

	'Riformisti'	'Sinistra'
Unterschriftensammlungen	79	88
Demonstrationen	93	96
'Autoriduzioni'	9	19
wilde Streiks	1	8
Verkehrsblockaden	5	17
Wandparolen	6	12
Fabrik- und Hausbesetzungen	21	45
Auseinandersetzungen von Demonstranten und Polizei	3	4

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 118.

Symptomatische Unterschiede zwischen 'Craxiani' und der Parteilinken, aber auch überraschende Einsichten in das Meinungsbild des PSI allgemein vermitteln die Sympathiewerte für die Parteikonkurrenten. Wenig überraschend ist, daß die 'Sinistra' sich dem PCI am nächsten fühlt. Interessant ist jedoch die Reihenfolge der Nächstplazierten: mit den Parteien Pdup, PR und DP stehen Parteien der extremen Linken höher in der Gunst linker Sozialisten als die laizistischen Koalitionspartner PRI, PSDI und PLI. Die Reformisten um Craxi fühlen sich den Sozialdemokraten am nächsten. Überraschend ist jedoch der hohe Sympathiewert für die Kommunisten, mit denen die 'Craxiani' seit jeher ein konfliktreiches Verhältnis am Leben erhielten. Erstaunlich auch, daß der linkskommunistische Pdup in der Sympathieskala noch vor dem Koalitionspartner DC rangiert. (Vgl. Abb. 1)

Der mittlere Entfernungswert, der die 'Craxiani' von den übrigen italienischen Parteien trennt, liegt bei 3,8, der Durchschnittswert der 'Sinistra' bei 3,5. Mancini und Pasquino interpretieren den höheren Entfernungswert der Faktion Craxis mit deren "Parteistolz"[90] bzw. deren Insistenz auf die Autonomie des PSI. 0,3 Punkte Differenz erscheinen uns jedoch zu insigni-

Abb. 1: Sympathieskala der Faktionen gegenüber den anderen Parteien

'Riformisti'

MSI	DP	DC	Pdup	PLI	PR PRI	PCI	PSDI
0,2	2,1	3	3,1	4	4,4	5	5,3

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

maximale Entfernung maximale Nähe

'Sinistra'

MSI	DC	PLI	PSDI	PRI	DP	PR	PCI
0,5	1,8	2,7	2,8	3,9	4,3	4,7	6,6

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

maximale Entfernung maximale Nähe

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 122.

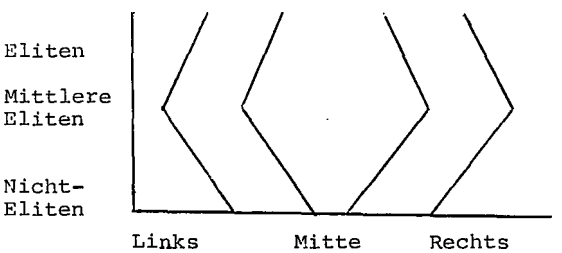
fikant für eine solche Wertung, wenngleich die Substanz der Aussage durch das konkrete koalitionsstrategische Verhalten der beiden Faktionen gestützt werden könnte.

Erklärungsbedürftiger erscheint uns ein anderes Phänomen: die durchweg hohen Sympathiewerte für die linken Parteien, die seit 4 Jahren in klarer Opposition zur Regierungspartei PSI stehen. Es ist zu bezweifeln, ob diese mit dem realen Koalitionsverhalten so stark konfligierenden Werte auch das Meinungsbild der sozialistischen Parteiführung, der Gesamtmitgliedschaft oder gar der Wählerschaft widerspiegeln. Vielmehr besteht die begründete Annahme, daß mittlere Parteieliten (z.B. Parteitagsdelegierte) radikalere Positionen einnehmen als Parteiführung oder Parteibasis. Mit dieser allgemeinen Problematik auseinandergesetzt hat sich John D. May. Unter Berufung auf die Parteienforscher M. Ostrogorsky, Sidney Webb, Leon D. Epstein, Maurice Duverger, Samuel Eldersveld und Harald Mc Closky[91] formuliert John D. May sein "General Law of Curvilinear Disparity":[92] in großen und mittelgroßen Parteien

> top leaders and non-leaders are more nearly congruent with one another, in medium positions on substantive issues, than are the intermediate cohorts (sub leaders) with either the top party leaders or the non-leaders.[93]

"Subleaders", spezifiziert May sein 'allgemeines Gesetz', "relative to top leaders and non-leaders, are substantive extremists. In a generally Left-of-Centre party they are the most Leftist cohort."[94]

Abb. 2:



Quelle:

May, J.D. 1973,op.cit. S. 139

Empirische Stützung findet die Plausibilität von Mays Hypothese[95] durch einen Vergleich der Selbstlozierung der Kongreßdelegierten (Palermo 1981) mit der Wählerschaft des PSI. Im Rahmen einer 8-Nationen Studie fanden Giacomo Sani und Giovanni Sartori einen positionalen Durchsschnittswert für PSI-Wähler und Sympathisanten von 3,7[96] (0 = extrem links, 10 = extrem rechts). Der Durchsschnittswert der Parteitagsdelegierten liegt jedoch bei 2,64 und damit signifikant weiter links.[97] Folgt man Mays Annahme, daß die Top-Eliten einer "left of centre party" nur unwesentlich radikalere Einstellungen als Parteibasis und Wählerschaft haben, verringert sich auch die Differenz zwischen faktischem Koalitionsverhalten und den hohen Sympathiewerten für die gegnerischen, in der Opposition zur Regierungspartei PSI stehenden linken Parteien, da es die Eliten sind, die die realen Koalitionsaussagen treffen.

In Übereinstimmung mit den hohen Sympathiewerten für die linken Parteien nennen 96% der PSI-Linken die 'alternativa di sinistra' als bevorzugte Koalitionsformel, nur 4% optieren für die 'alternativa laica', die wiederum den Reformisten als erste koalitionäre Präferenz gilt. Die relativ hohe Zustimmungsquote unter den 'Riformisti' zur 'alternativa di sinistra' (27%) zeigt eine konsistente innerfaktionelle Opposition gegen den Koalitionskurs von Craxi und dem autonomistischen Kern der reformistischen Faktion an.[98]

Tab. 4: Koalitionspräferenzen

	'Riformisti'	'Sinistra'
'Alternativa laica'	58	4
'Alternativa di sinistra'	27	96
'Asse preferenziale DC/PSI'	8	-
'Solidarietà nazionale'	4	-
'Governo quadripartito'	4	-
Totale	100	100
(N)	(112)	(50)

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 103.

Mehr Sinn für die Realität der italienischen Parteienlandschaft und die Realisierbarkeit der koalitionären Wunschformeln zeigten eindeutig die Pragmatiker um Craxi. Während 1981 schon 30% der 'Riformisti' einen sozialistischen Ministerpräsidenten in einer Koalition mit der DC erwarteten (die Voraussage trat im August 1983 mit Craxis Wahl zum Ministerpräsidenten ein), glaubten noch 45% der 'Sinistra' an eine PCI-PSI Regierung[99] und nur 2% hielten einen sozialistischen Ministerpräsidenten in einer *centro-sinistra* Regierungskoalition für wahrscheinlich.

Tab. 5: Erwartete Regierungsposition des PSI in den 80er Jahren

	'Riformisti'	'Sinistra'
Sozialistischer Premier in einer laizistischen Regierung	57	38
Sozialistischer Premier in einer Regierung mit der DC	30	2
PCI-PSI-Regierung	9	45
DC-PSI-Regierung	1	13
DC-PCI-Regierung mit dem PSI in der Opposition	2	2
Totale	100	100
(N)	(108)	(47)

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 124.

Nicht einmal die Hälfte der Parteilinken glaubte an die Verwirklichung der von ihr fast einmütig bevorzugten 'alternativa di sinistra' im Verlauf der 80er Jahre. Es klafft eine entschiedene Diskrepanz zwischen Präferenz und Erwartung. Die Linke scheint sich mit der Subalternität ihrer Koalitionsperspektive abgefunden zu haben, während die Anhänger der reformistischen Faktion mehrheitlich die Ministerpräsidentschaft Craxis außerhalb einer Linkskoalition vorbereiteten.[100] Die größere Deckung von Präferenz - Erwartung - Realisierung unter den Anhängern Craxis wirkte auf diese zweifellos verstärkend und mobilisierend, während die Diskrepanz auf Seiten der Parteilinken entgegengesetzte Wirkungen zur Folge hatte.

In der Frage Pragmatismus versus programmatische Prinzipientreue zeigen 'Craxiani' und 'Sinistra' das erwartete Bild. Die Parteilinke steht mit 86% zur Prinzipientreue, auch wenn dies mit dem Verlust an Wählerstimmen bezahlt werden müßte. Die Reformisten zeigen sich gegenüber ideologiefreien elektoralen *catch-all* Strategien weit aufgeschlossener: 86% optieren für eine Politik, die möglichst viele verschiedene Schichten und Interessen repräsentiert; 70% sind bereit unter partieller Aufgabe von Prinzipien "das Beste aus jeder politischen Situation zu machen."[101] Die Linke steht dieser offensichtlichen Transformation des PSI zu einer *catch all party* weitaus skeptischer entgegen: jeweils 44% lehnen die Stimmenmaximierung eines solchen 'ideologiefreien' Pragmatismus ab.[102]

Im Vergleich zu den Faktionen ihrer französischen Schwesterpartei sind die *correnti* des PSI weniger prinzipiell, weniger ideologisch und sind mit Ausnahme der sozialdemokratischen Strömung Rocards eher zu pragmatischem Handeln bereit als die *courants* des PS. Wenn dies auch für Craxis 'Riformisti' erwartet werden konnte, zeichnen die Vergleichswerte für die PSI-Linke ein überraschendes Bild. In der Präferenz der Alternativen - programmatische Prinzipientreue, Anerkennung einer ideologischen Basis oder elektoralen *catch-all* Strategien - ähneln sie nicht der PS-Linken CERES oder dem Parteizentrum um Mitterand, sondern den gemäßigten, sozialdemokratischen Strömungen um Mauroy und Rocard. Die Ergebnisse im Detail:

Tab. 6: Faktionen des PSI und PS in ihrer Stellung zu Parteikonzeptionen

	"Prinzipien"	"catch-all"	"Pragmatismus"	"ideologische Basis"
PSI				
Craxi	68,2	86,6	68,6	72,1
Sinistra	85,7	56	56	90
PS				
Mitterrand	93,9	57,1	33,7	99
Mauroy	87,1	60,2	52,9	97,3
Rocard	87,6	49,7	64,6	90,1
CERES	96,4	43	33,3	100

Quelle: Cayrol, R./Ignazi, P., 1983, op.cit., S. 647.

Bezüglich der Organisationsstruktur weichen die Vorstellungen der PSI-Faktionen nur gerinfügig voneinander ab. Beide votieren für eine Dezentralisierung der innerparteilichen Macht zugunsten der Regionalorganisationen, beide gestehen den organisierten *correnti* ein Existenzrecht zu - die Linke noch eindeutiger als die herrschende Parteimehrheit. Noch 23% der 'Sinistra' hält den Dissens auch nach offiziell getroffenen Parteientscheidungen für legitim, während 95% der Reformisten die volle Unterstützung von mehrheitlich getroffenen Beschlüssen fordern. De facto im Widerspruch zu den von der Linken geforderten Garantien für organisierte abweichende Meinungen und der gewünschten Dezentralisierung der innerparteilichen Macht steht der alte orthodoxe Traum eines starken zentralen Apparates. Fast die Hälfte der Parteilinken hängt ihm noch an, während drei Viertel der Reformisten eine Rückkehr zu Morandis Parteikonzeption ablehnt. Erneut zeigt sich, daß die innere Kohärenz des Meinungsbildes der 'Craxiani' konsistenter ist, als das ihrer innerparteilichen Opponenten.

Tab. 7: Organisationsstruktur des PSI

	'Riformisti'	'Sinistra'
Es ist korrekt, daß sich verschiedene Meinungen innerhalb der Partei organisieren	74	92
Nach getroffenen Parteibeschlüssen muß sich die ganze Partei hinter die Entscheidungen stellen	95	77
Es ist notwendig, einen starken zentralen Apparat wiederherzustellen	28	45
An die Regionalorganisationen des PSI soll ein Maximum an Entscheidungsgewalt übertragen werden	89	90

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 132, Tab. 11.

Weniger spezifisch, aber als allgemeiner Orientierungspunkt für die Einschätzung von Reformisten und Parteilinken erscheint uns eine Prioritätenliste derjenigen Länder, denen die beiden Gruppierungen Vorbildfunktion für die zukünftige italienische Entwicklung zuerkennen. Ein Vergleich zwischen den Präferenzen der Parteitagsdelegierten von 1978 und 1981 spiegelt die allgemeine Tendenz zu gemäßigten Positionen innerhalb des PSI während dieses Zeitraums wider.

Tab. 8: Modellcharakter ausgewählter Länder (1978) in %

	'Demartiniani' 'Manciniani'	'Autono-misti'	'Sinistra' 'Lombardiani'	'Giolittiani'	Total
Schweden	27	49	33	46	37
Jugoslawien	32	18	20	23	28
Großbritannien	14	24	17	17	17
China	4	-	5	-	3
Cuba	-	-	4	2	3
USA	-	3	1	2	1
UDSSR	-	3	-	2	1
Andere	14	3	5	4	5
Keine	9	-	5	4	5
Total	100	100	100	100	100
(N)	(22)	(33)	(158)	(52)	(265)

Quelle: Pasquino, G./Rossi, M.: Quali compagni, quale partito, quale formula politica?, in: Il Mulino 1/1980 (Nr. 267), S. 95

Die Untersuchung wurde auf 5 ausgewählten Regionalkongressen durchgeführt.

Tab. 9: Modellcharakter ausgewählter Länder (1981, 42. Parteikongreß, Palermo) in %

	'Riformisti'	'Sinistra'
Bundesrepublik Deutschland	35	21
Schweden	17	23
Großbritannien	17	8
Jugoslawien	5	19
USA	11	4
Israel	3	8
UDSSR	6	6
Andere	6	9
Total	100	100
(N)	(106)	(47)

1981 drückte die Faktion Craxis eine eindeutige Präferenz für das Modell Deutschland aus. 3 Jahre vorher, als die BRD noch mit wenig Sympathien versehen unter der Kategorie "andere" verschwand,[103] stand Schweden unangefochten am höchsten in der Gunst von Craxis Autonomisten. Anders formuliert: 1978 gab die rechte PSI-Faktion noch dem radikal-sozialdemokratischen Modell Schwedens den Vorzug vor dem liberal-demokratischen Wohlfahrtsstaat[104] Großbritanniens und dem Selbstverwaltungssozialismus Jugoslawiens. 3 Jahre später konnten die Reformisten sich am ehesten mit dem gemäßigt-sozialdemokratischen Sozialstaat der Bundesrepublik Deutschland identifizieren. Die Sympathie gegenüber dem bundesrepublikanischen Modell ist aber auch innerhalb der sozialistischen Linken stark angestiegen (21%); noch gibt diese allerdings dem fortgeschrittenen Wohlfahrtsstaat Schweden (23%) den Vorzug, noch 19% glauben, nachahmenswerte Vorzüge in Jugoslawien zu finden. 1981 läßt sich unzweideutig ein Trend erkennen, der, wenn auch graduell unterscheidbar, sowohl die Reformisten Craxis, als auch den linken Parteiflügel von radikal-sozialdemokratischen oder gar autogestionär-sozialistischen Vorbildern zu gemäßigt-sozialdemokratischen und liberal-demokratischen Modellen führt.

Dieser Trend wird bestätigt, untersucht man die den Präferenzen zugrundeliegenden Entscheidungsmotive. Allerdings werden dann auch die Unterschiede zwischen 'Riformisti' und 'Sinistra' wieder deutlicher. Craxis Faktion gibt der Freiheit, die bürgerliche Rechte ebenso einschließt wie die Freiheit des Unternehmers, den Vorrang vor Prosperität und Egalitarismus. Letzterer genießt unter der Linken erste Priorität, dicht gefolgt von der Freiheit. Die ökonomische Prosperität steht bei ihr erst an dritter Stelle, die öffentliche Ordnung spielt als Entscheidungsmotiv nahezu keine Rolle. Die Motivhaltungen machen noch einmal deutlich: die Trennungslinie zwischen 'Craxiani' und der 'Sinistra' symbolisiert sich treffend in der Differenz, die das Modell Deutschland vom Wohlfahrtsstaat Schweden trennt.

Tab. 10: Motive für die Länderpräferenzen (in %)

	'Riformisti'	'Sinistra'
Freiheit	41	37
Prosperität	25	17
Gleichheit	24	41
Ordnung	9	4
Total	100	100
(N)	(106)	(47)

Quelle: Mancini, U./Pasquino, G., 1984, op.cit., S. 139.

Fassen wir zusammen. Die reformistische Faktion erschien kohärenter in ihren Positionen, ihre Meinungspräferenzen deckten sich weitgehend mit ihren Erwartungshaltungen von der Realisierbarkeit ihrer Vorstellungen. Die Reformisten waren "optimistischer, zufriedener und von ihren eigenen Möglichkeiten überzeugter".[105] Wenngleich dies sicherlich ein sich wechselseitig bedingender Prozeß ist, war nicht zuletzt deshalb ihre Strategie des innerparteilichen Machterwerbs erfolgreicher, als die ihrer innerparteilichen Opponenten auf der Linken.

Die 'Sinistra' erschien weniger optimistisch, heterogener in ihren politischen Positionen und weniger überzeugt von der Realisierung ihrer eigenen Vorschläge. Sie vermochte nicht immer die Differenz zwischen Realität und angestrebtem Ziel mit konkreten Vorschlägen zu überbrücken. Die höhere Inkonsistenz in ihren politischen Positionen weist auf eine Führungsschwäche innerhalb der Parteilinken hin. Offensichtlich ist dies bei De Martino, dessen Ära 1981 endgültig Vergangenheit war. Deutlich wurde die Führungskrise aber auch unter den 'Lombardiani'. Nach der innerparteilichen Niederlage Claudio Signoriles ist die traditionelle Linksfaktion im PSI ohne eindeutige Führung. Der Vater der Faktion, Riccardo Lombardi, hatte sich schon 1976 von der aktiven Führung zurückgezogen. Ein

Triumvirat, in dem Valdo Spini die Faktionsinteressen im Parteiapparat, Claudio Signorile in der Regierung und Giorgio Ruffolo im programmatischen Bereich sichern sollten, harmonisierte nicht immer. Dies bedeutete einen nicht zu unterschätzenden Nachteil gegenüber der eindeutigen Faktionsführung der 'Riformisti' durch Craxi, auch wenn dort im Falle eines Scheiterns des Parteiführers mit Formica und De Michelis 2 Führer potentieller Subfaktionen bereitstehen.

Die programmatischen Differenzen zwischen Parteimehrheit und innerparteilicher Opposition haben an Brisanz verloren. Sie besitzen nicht mehr die Schärfe, die die traditionellen Positionen von Maximalisten und Reformisten schied, nicht mehr die ideologische Intransigenz, die zu Beginn der 60er Jahre Nenni von Vecchietti trennte. Sie sind beispielsweise auch nicht vergleichbar mit den ideologischen Divergenzen, die zu Ende der 70er Jahre in der britischen Labour Party aufbrachen, als trotzkistische Entristen und die linke 'Tribune' Gruppe sich erbitterte Auseinandersetzungen mit den gemäßigten Faktionen 'Social Democratic Alliance' (um David Owen, Shirley Williams, Roy Jenkins) und 'Campaign for Labour Victory' (um William Rogers) lieferten.[106] Der Parteiausschluß der trotzkistischen Entristen und die Abspaltung der Social Democratic Party[107] zeigte die zentrifugale Sprengkraft unversöhnlicher richtungspolitischer Unterschiede.

Eine ähnliche Entwicklung ist im PSI gegenwärtig nicht zu sehen. Die internen Differenzen sind geringer und durch Kompromisse überbrückbar. Allerdings haben sie nach wie vor ihren Ursprung in unterschiedlichen strategischen und programmatischen Zielvorstellungen. Der Vergleich mit den *courants* des Parti Socialiste zeigt gar, daß grundsätzliche Differenzen zwischen den Anhängern Craxis und der Parteilinken größer sind, als jene ideologische Distanz, die Rocards und Mauroys Anhänger vom linken CERES (vgl. Tab. 1 u. 6) trennt. Auch dieses komparatistische Indiz zeigt an, daß sowohl Reformisten wie auch Parteilinken richtungspolitischer Charakter zugesprochen werden muß.

Dennoch, die Unterscheidung zwischen richtungspolitischen Weltanschauungsgruppen und opportunistischen, machtorientierten "factions of convenience" läßt sich in der Wirklichkeit nur selten in einer klaren, von der Typologie vorgezeichneten Dichotomie auffinden.[108] Für die PSI-Faktionen sollen deshalb abschließend 3 modifizierende Einschränkungen des Prädikats 'richtungspolitisch' vorgenommen werden.

1. Die *correnti* des PSI sind zwar richtungspolitisch konstituiert, weisen aber auch klientelistische Züge der 'factions of convenience' auf; diese Elemente sind teils unverzichtbare, machtorientierte Instrumente für die innerparteiliche Auseinandersetzung, teils haben sie sich verselbständigt und sind Selbstzweck geworden.
2. Die richtungspolitische Orientierung ist bei den 'Lombardiani' und 'Autonomisti' ausgeprägter als bei den *correnti* De Martinos und Mancinis der 60er und 70er Jahre. Letztere haben überdies zu Beginn der 80er Jahre den Charakter nationaler Faktionen verloren und sind - klientelismusverdächtig - auf regionale Hausmachten im Mezzogiorno beschränkt.
3. Wir haben mit Eldersveld argumentiert, daß Parteien keine monolithischen Handlungseinheiten sind, sondern Strukturmuster von Stratarchien aufweisen. Ebenen, wie die der Wählerschaft, der passiven Mitglieder, der Basisaktivisten, der mittleren Parteikader und der Top-Eliten sind deutlich unterscheidbar. John D. Mays Theorem der 'Curvilinear Disparity' haben wir herangezogen, um unsere Vermutung zu stützen, daß die mittleren Parteieliten radikalere Einstellungen aufweisen als die Parteispitze oder gar Mitglied- und Wählerschaft. Da wir jedoch unsere richtungspolitische Analyse der Faktionen auf Umfragen unter mittleren Parteieliten (Kongreßdelegierte) stützten, schwächen sich die von uns aufgezeigten programmatischen Differenzen zwischen 'Riformisti' und 'Sinistra' für die "Gesamteinheit Faktion" graduell leicht ab.

3.3.9. Auswirkungen. Einfluß des Faktionalismus auf Partei- und Regierungsfunktionen

Nach einer umfangreichen Analyse der Voraussetzungen, der Genese, der internen Strukturen und richtungspolitischen Differenzen soll abschließend eine Funktionsanalyse Aufschluß über die Außen- und Innenwirkungen der PSI-Faktionen geben und ihre latenten und manifesten Funktionen innerhalb des politischen Systems wie innerhalb der Partei selbst bestimmt werden. Die Untersuchung des *correnti-outputs* konzentriert sich dabei auf 3 Funktionsebenen:

- Wählerebene: die Faktionen als Instrument der Stimmenmaximierung?
- Parteiebene: die Faktionen als Medium innerparteilicher Partizipationsausweitung?
- Regierungs-, Systemebene: die Faktionen als destabilisierender Faktor?

Wählerebene

Cazzola bestreitet generell eine positive Korrelation zwischen der Zahl der *correnti* und der Fähigkeit einer Partei, Wählerstimmen zu gewinnen.[109] Beläßt man es jedoch nicht bei dem Parameter Zahl, sondern bezieht spezifische Charakteristika der *correnti*, wie interfaktionelle Konfliktintensität, regionale Verankerung, richtungspolitische oder interessenpluralistische Ausrichtung mit in die Analyse ein, kann es je nach den politisch-kulturellen Umweltbedingungen zu negativer, positiver oder überhaupt keiner Wählerbeeinflussung kommen.[110] Die interessenpluralistische Ausrichtung der DC-*correnti*, die häufige regionalspezifische Verankerung erlaubt es der Democrazia Cristiana, die verschiedenen sozialen und regionalen Gruppen direkt anzusprechen. Dadurch gelingt es der DC, das ganze Spektrum sozialer Interessen und gesellschaftlicher Gruppen zu repräsentieren. Die divergierenden Interessen werden dann nicht zu einem für moderne Volksparteien typischen Kompromiß verarbeitet, sondern bleiben

nebeneinander bestehen und werden mit Hilfe des 'stato assistenziale' meist partikular bedient. Zumindest bis zu Beginn der 80er Jahre erwies sich diese Politik der Wählermaximierung für die Christdemokraten als erfolgreich.[111]

Diese für die DC-*correnti* charakteristischen Faktoren gelten mutatis mutandis auch für die Faktion Mancinis. Sie dürften zu den überdurchschnittlich hohen Wahlergenissen des PSI in Kalabrien (1979 und 1983) wesentlich beigetragen haben. In abgeschwächter Form trifft dies auch für die Faktion De Martinos in Kampanien und Sizilien zu. Die durch die PSI-Faktionen realisierte richtungspolitische Feindifferenzierung des von sich aus schon ideologisch weit aufgefächerten Parteienspektrums dürfte nur wenig dazu beigetragen haben, der Partei neue Wählerschichten zu erschließen. Übereinstimmend erklären LaPalombara, Barnes und Bibes in unabhängigen Studien, daß solche theoretisch nicht immer leicht durchschaubaren Differenzen von einem großen Teil der Wählerschaft gar nicht wahrgenommen werden. Negative Auswirkungen dürfte die Existenz von Faktionen auf die Wahlergebnisse des PSI kaum gehabt haben. Zum einen bleibt die Konfliktintensität der sozialistischen *correnti* untereinander zu Beginn der 80er Jahre so moderat, daß diese der italienischen Wählerschaft keinesfalls das Bild einer zerstrittenen, fragmentierten Partei geboten haben; zum anderen ist es fraglich, ob in der politischen Kultur Italiens innerparteiliche Harmonie oder Disharmonie überhaupt eine das Wählerverhalten relevant beeinflussende Variable ist.

Während die regionalistisch-klientelistischen Komponenten der Faktionen Mancinis und De Martinos 1979 und 1983 regional leichte Stimmenzuwächse gebracht haben dürften, wirkte sich die richtungspolitisch ausdifferenzierte Meinungs- und Faktionsstruktur weder positiv noch negativ aus. Da empirische Analysen zum Zusammenhang von innerparteilichem Faktionalismus und Wahlverhalten fehlen, verbleiben die von uns skizzierten Hypothesen auf der Ebene plausibler Evidenz.

Parteiebene

Frieder Naschold gelten die Faktionen geradezu als definierendes Konstituens innerparteilicher Demokratie: "Denn wer eine Demokratisierung der Gesamtorganisation will, muß Fraktionsbildung wollen, wenn das Bekenntnis zu demokratischen Strukturen sich nicht zur reinen Außendarstellung verkehren soll."[113] Einmal institutionalisiert und als internes oszillierendes Parteiensystem legitimiert, so Nascholds Konzept, können die Faktionen strategisch wichtige Ebenen zwischen Parteispitze und Mitgliedschaft bilden. Sie könnten dann über bloße Vermittlungs- und Durchsetzungsfunktion von Vorstandsbeschlüssen gegenüber der Parteibasis hinaus erfolgreich die Aufgabe übernehmen,

> die Interessen, Wünsche und Forderungen der Mitglieder wirkungsvoll, d.h. in gebündelter und schon teilweise zusammengefaßter Form und mit dem entsprechenden Machtgewicht gegenüber der Parteiführung zu vertreten.[114]

Diese aus hochabstrakten systemtheoretischen Ableitungen der Organisationssoziologie sowie aus empirischen Untersuchungen der amerikanischen Druckergewerkschaft ITU und der kassenärztlichen Vereinigung der Bundesrepublik Deutschland gewonnene Zuversicht in die demokratisierende Potenz der Faktionen findet, so sympathisch sie ist, im PSI-Faktionalismus keine weitere empirische Bestärkung.

Wenngleich ernüchtert durch die Eigenerfahrung in der Berliner Bezirksorganisation der SPD,[115] sieht auch Raschke die Faktionen als konstitutives Merkmal innerparteilicher Demokratie. Den materialen Aspekt bewußt ausklammernd, definiert er innerparteiliche Demokratie als die Form innerparteilicher Willensbildung und Entscheidungsfällung, "die die Entfaltung innerparteilicher Opposition ermöglicht."[116] Insbesondere die Organisierung des innerparteilichen Konflikts gebe auch Parteiminoritäten die Möglichkeit der Einflußnahme auf zentrale Entscheidungen und erhöhe die Chance zu innerparteilichen Machtwechseln.[117]

Stilisieren die bundesrepublikanischen Politikwissenschaftler Naschold und Raschke organisierte innerparteiliche Opposition zum entscheidenden Element der Demokratisierung von Parteien, sind sich die Politologen Italiens, dem klassischen Lande der Faktionen, unabhängig von ihrem politischen Standort und unabhängig von den untersuchten Parteien, in der negativen Beurteilung des italienischen Faktionalismus einig. Sartori bestreitet den *correnti* kategorisch jegliche demokratisierende Wirkung. Allerdings konzentrieren sich seine Analysen mehr auf den Einfluß der Faktionen auf die Stabilität der Regierungen und mögliche Methoden zu ihrer Eindämmung als auf deren parteiinterne Auswirkungen.[118]

Aber auch nicht-konservative Autoren wie Zincone, Passigli und Pasquino fällen ein in der Substanz negatives Urteil über die italienischen Faktionen.[119] Dabei schneiden die mehr richtungspolitisch orientierten *correnti* des PSI kaum besser ab als die 'factions of convenience', wie sie in der DC vorherrschen. Für Pasquino stellen auch die PSI-*correnti* nur ein "armseliges Surrogat"[120] tatsächlicher innerparteilicher Demokratie dar. Der parteiinterne Wettbewerb habe Züge einer oligopolitischen Konkurrenz angenommen, die dazu tendiere, die Eintrittsschwelle von neuen Konkurrenten hochzuhalten und den Einzelnen daran hindere, eigenes Gewicht zu entfalten, will er sich nicht den verfestigten und determinierten Bahnen einer Faktion anpassen. Das Problem der innerparteilichen Demokratie verschiebe sich so nur auf das Problem der innerfaktionellen Demokratie.[121] Der Faktionalismus, so Pasquino an anderer Stelle, sei vermutlich nichts anderes als eine Art "corporatismo semi-competitivo",[122] da infolge der *correnti*-Finanzierung, primär diejenigen Interessen repräsentiert werden, von deren Gruppen die Faktionen finanzielle Zuwendungen beziehen. Die Konsequenz sei eine Unterrepräsentation der von Arbeitsmarkt und Gesamtgesellschaft unterprivilegierten Gruppen.

Trotz der zweifellos interessanten Anmerkungen Pasquinos kann sein negatives Urteil die Realität der PSI-Faktionen ebensowe-

nig vollständig fassen, wie die allgemein optimistische Erwartungshaltung Nascholds. Unter Berücksichtigung des von Raschke vorgeschlagenen Katalogs formaler demokratischer Anforderungen[123] an innerparteiliche Gruppierungen versuchen wir, ein komplexeres Bild zu zeichnen.

1. Die Faktionen des PSI sind, analog zum Organisationsmuster der Partei, hierarchisch strukturiert. Entscheidungsprozesse werden von den Führungsspitzen gesteuert, die auch über einen privilegierten Zugang zu wichtigen Informationsquellen verfügen. Von einer Verbreiterung der Entscheidungspartizipation kann nicht, der Organisationspartizipation kaum gesprochen werden.
2. Der demokratisierende Impuls der vertikal strukturierten *correnti* läßt sich überhaupt nicht im Sinne basisdemokratischer Willensbildungsprozesse interpretieren. Er muß vielmehr am restriktiven Anspruch einer erweiterten Elitenkonkurrenz gemessen werden. Zumindest bis 1981 stellten die PSI-*correnti* ein Korrektiv dar, das es der Parteiführung um Craxi erschwerte, eine zentralistisch-monopolistische Oligarchie aufzubauen. Über den elitenpluralistischen Konkurrenzmechanismus kontrollierten sich die Parteieliten in gewissem Sinne gegenseitig und zwangen dadurch die Parteiführung zu einem ausbalancierteren und responsiveren Verhalten.
3. Da der Konflikt zwischen richtungspolitisch divergierenden Gruppierungen um unterschiedliche Programme und Strategien ausgetragen wurde, kam es zu einer - in den Begriffen von S.M. Lipset - positiven Verhinderung der Denaturierung polyarchischer in monolithische Herrschaftsverhältnisse.[124] Es ist weniger der Konflikt an sich, der hier zu einer begrenzten Demokratisierung der Entscheidungsprozesse beitrug, sondern dessen konkreter Hintergrund und eine von ihm induzierte Sekundärfolge. Die Auseinandersetzung vollzog sich im PSI zwischen richtungspolitischen Gruppierungen, die nicht um klientelistische Partikularinteressen rangen, sondern um unterschiedliche Strategien, Programme und Politiken stritten.

Da die Faktionen diese Konflikte auch in der publizistischen Öffentlichkeit austrugen, wurden - und dies ist die positive Nebenfolge - Inhalte und Prozesse innerparteilicher Meinungsbildung und Entscheidungsfindung etwas transparenter gemacht. Wenngleich die Transparenz vor den innerfaktionellen Abläufen halt machte, trugen die Gruppenauseinandersetzungen im begrenzten Umfang zu einer besseren Vermittlung von parteiinterner und parteiexterner Öffentlichkeit bei, indem sie unterschiedlichen innerparteilichen Meinungen und politischen Positionen öffentlich Ausdruck gaben.

4. Schließlich ermöglichten die Faktionen innerhalb des PSI seit 1946 6 innerparteiliche Machtwechsel, in deren Gefolge es zu Zielwandel und Zielmodifikationen der Partei kam (vgl. Exkurs I). Dabei soll keineswegs verschwiegen werden, daß innerparteilicher Zielwandel nicht ausschließlich über den Konflikt organisierter parteiinterner Gruppierungen erfolgt. Aber die Faktionen boten die Möglichkeit, alternative Interessen, Vorstellungen und Forderungen zu "bündeln" und ihnen damit ein "entsprechendes Gewicht gegenüber der Parteiführung" (Naschold) zu verleihen. Den 'dissenting opinions' oppositioneller Faktionen standen autonome Kommunikationskanäle offen, wobei die Opponenten auf von der Parteiführung unabhängige Ressourcen zurückgreifen konnten.

Dies alles führte nicht zu einer partizipativen Revolution, nicht zu einer substantiellen Ausdehnung partizipativer Räume und kann nicht im Sinne des Maximalpostulats der 'grassroots democracy' gedeutet werden. Die demokratisierende Potenz, die Raschke substantiellen Ziel- und Strategiekonflikten dann zuschreibt, wenn sie über institutionalisierte Faktionen die breite Mitgliedschaft im partizipativen Sinne in den politisch-ideologischen Richtungsstreit einbeziehen kann,[125] aktualisierte sich im PSI nicht. Arbeitsteilung, Hierarchisierung, Bürokratisierung, Motivations- und Qualifikationsdefizite stellten auch in den PSI-Faktionen wirkungsvolle Restriktionen innerorganisatorischer Demokratisierung dar.

Die *correnti* des PSI konnten jene Doppelfunktion, die Raschke der Idealform von Faktionen in Linksparteien zuschreibt, nicht erfüllen: weder initiierten sie eine breite innerorganisatorische Partizipation, noch vermochten sie innerparteilich die Struktur des sozialistischen Pluralismus in der Gesellschaft zu antizipieren.[126] Demokratisierende Wirkung entfalteten die *correnti* in dem viel bescheideneren Sinne einer erweiterten Elitenkonkurrenz, häufigeren Machtwechseln und einer Ausdehnung der Öffentlichkeit.

Regierungs- Systemebene

Die bundesdeutsche und italienische Faktionalismusforschung kennzeichnet ein unterschiedliches Erkenntnisinteresse. Konzentrieren sich F. Naschold und J. Raschke fast ausschließlich auf die parteiinternen *input*- und *output*-Prozesse der Faktionen, richtet sich die Forschungsperspektive der italienischen Politikwissenschaftler über die Parteiorganisationen hinweg auf die Auswirkungen der *correnti* auf die Regierung, ja das politische System überhaupt.

Die von Sartori beeinflußte Richtung macht mit dem Begriff *correntocrazia* klar, wen sie für die eigentlichen politischen Akteure in Italien hält. Sartori selbst: "Die eigentlichen operativen Einheiten sind die Faktionen - unser System ist ein System von Unter-Parteien geworden".[127] Der "pluripartitismo estremo" Sartoris gerät zum "multipartitismo policorrente",[128] die Zahl der relevanten politischen Akteure vervielfacht sich. Da viele der Faktionen über eigenes Koalitions- und Veto-Potential verfügen, wirken sie innerhalb der Regierungskoalitionen destabilisierend. Jede Faktion der Regierungsparteien vergrößert somit die "margin of insecurity".[129] Belloni schätzte, daß mindestens zwei Drittel aller Regierungen seit Gründung der Italienischen Republik durch Grabenkämpfe christdemokratischer *correnti* zu Fall gebracht wurden.

"The Italian cross-party inter-factional alliances are part of the overall coalition game."[130] Als solche bestimmen sie nicht

nur Dauer und Zusammensetzung der Regierungen, sondern verkomplizieren auch die Aushandlung von Kompromissen innerhalb der Regierungskoalition. Die Folge ist ein langsamer Entscheidungsprozeß und die Produktion inhomogener Beschlüsse, deren Problemlösungskapazität infolge exzessiver Berücksichtigung divergierender richtungspolitischer Konzepte und partikularer Interessen nicht selten in umgekehrtem Verhältnis zur Dringlichkeit der Probleme steht. Zweifellos haben die Faktionen der Democrazia Cristiana zur Instabilität der Regierungen beigetragen. Der Einfluß der sozialistischen Faktionen ist jedoch weitaus geringer einzuschätzen, und dies aus mindestens 3 Gründen. Erstens, die Zahl der PSI-*correnti* lag immer deutlich unter jener der christdemokratischen Partei. Die taktischen Manöver waren dadurch durchschaubarer, die Fraktionsdisziplin leichter durchsetzbar. Zweitens, besaßen die sozialistischen Parlamentsfraktionen nicht annähernd das numerische Gewicht der christdemokratischen Parlamentarier. Der Dissens einer sozialistischen Faktion hätte somit die seit 1980 meist 'oversized coalitions' kaum gefährdet. Drittens, es besteht unter italienischen Politikwissenschaftlern allgemeiner Konsens, daß die Fraktionsdisziplin der Sozialisten ausgeprägter ist als die ihrer christdemokratischen Kollegen. Allerdings gründet sich diese Hypothese, soviele Anhaltspunkte sie auch findet, nicht auf empirische Analysen. Harte Daten, etwa über eine 'roll call analysis' gewonnen, existieren nicht, da die meisten Abstimmungen im italienischen Parlament geheim sind.

Parteiüberschreitende interfaktionelle Beziehungen sind vielfältig, ihre Ziele wechselnd. Sie bereiten die Wahl von Staatspräsidenten vor, ebnen Regierungskoalitionen den Weg, bestimmten über die Designierung der Ministerpräsidenten und destabilisieren ungeliebte Führungsgruppen anderer oder der eigenen Partei.[131] Die Kommunikationskanäle verbinden einzelne Faktionen verschiedener Parteien ebenso wie die Gesamtpartei zu einer einzelnen bestimmten Faktion einer anderen Partei.

Traditioneller Ansprechpartner des PSI in der Kommunistischen Partei ist die sog. 'liberale' Strömung um Napolitano, Jotti, Chiaramonte und Lama. Die Führer dieser organisatorisch nicht verfestigten "Tendenz" (R. Rose) drängten zu Ende der 70er Jahre Berlinguer, den Historischen Kompromiß zugunsten einer linken Bündnisalternative unter Einschluß der Sozialisten aufzugeben. Schlechte Beziehungen zwischen den Autonomisten, bzw. Reformisten des PSI und der kommunistischen Mehrheitsströmung um Berlinguer existierten spätestens seit 1978. Auf dem Gefrierpunkt befand sich dieses Verhältnis im Frühjahr 1984, als Enrico Berlinguer sich in der frontalen Auseinandersetzung um die *scala mobile* direkt an die Linke des PSI wandte, um sie gegen Craxi zu mobilisieren und der 'Reformist' Rino Formica mit einem Aufruf an die "Revisionisten des PCI"[132] antwortete, sie zu entschiedener innerparteilicher Opposition gegen Berlinguer auffordernd. Beide Störmanöver erzielten jedoch eher kontraproduktive Wirkung.

Privilegierte Beziehungen entwickelten sich Ende der 70er Jahre zwischen den eher rechten christdemokratischen Faktionen Donat-Cattins und Forlanis und der PSI-Mehrheit um Craxi. Sie halfen 1980 maßgeblich, den Wiedereintritt des PSI in die Regierung vorzubereiten. Die engen Kontakte zwischen der reformistischen Faktion der Sozialisten und der Gruppe Forlani halfen auch, die 5-Parteien-Regierung unter dem Ministerpräsidenten Craxi zu stabilisieren, denn Forlanis Vermittlerrolle war es zu verdanken, daß Konflikte zwischen der Sozialistischen Partei und der innerparteilichen christdemokratischen Mehrheit um den Generalsekretär De Mita entschärft werden konnten.

Seit der Vereinigungsphase von PSI und PSDI (1966-1969) bestehen traditionell enge Beziehungen zwischen dem autonomistischen Kern der Sozialistischen Partei und der zentristischen Faktion der Sozialdemokraten. In einer Art interfaktioneller Symbiose benutzte Craxi seine privilegierten Beziehungen zu der sozialdemokratischen *corrente* um Pietro Longo, um in seiner Partei das Lager der *centro-sinistra* Befürworter zu stärken, und Longo in-

strumentalisierte seinerseits die Partnerschaft zu Craxi, um die Forderungen des linken sozialdemokratischen Flügels nach einer 'alternativa di sinistra' abzuwehren.

Ideologisch-programmatische oder koalitionspolitische Affinitäten sind jedoch nicht immer maßgeblich für die Formierung von parteiüberschreitenden Faktionsallianzen. Davon legt das Verhältnis PSI-PR beredtes Zeugnis ab. Obwohl der Radikalen Partei ideologisch nicht unverwandt, opponierten 1976 die 'Lombardiani' erfolgreich gegen ein Wahlbündnis von Sozialisten und Radikalen, da sie dadurch eine Stärkung des innerparteilichen Gegners Mancini fürchteten, dessen Gruppierung aus historischen und personellen Gründen privilegierte Beziehungen zum Partito Radicale unterhielt.[133]

Neben den vielfältigen Ursachen und Umständen, die zu parteiüberschreitenden Faktionsallianzen führen können, zeigen die Beispiele dieser informellen Beziehungen noch etwas anderes. Sie haben keineswegs nur destabilisierende Auswirkungen auf Koalitionsregierungen, sondern erscheinen häufig als geradezu unverzichtbar in der Vorbereitung neuer Versionen alter Koalitionskonstellationen. So entfalten sie innerhalb des komplexen Systems interparteilicher Kommunikation auch eine konstruktive, stabilisierende Wirkung.

Auf das politische System wirkten die sozialistischen Faktionen depolarisierend, da sie zur Entschärfung interparteilicher Konflikte beitrugen.[134] Die Existenz einer linken Faktion ('Lombardiani') machte Koalitionsregierungen, die die Sozialisten mit einschlossen, für einen Teil der kommunistischen Wähler, Mitglieder und Parteiführer akzeptabler. Aus historischer Perspektive machte die Existenz der rechten autonomistischen Faktion den PSI für Christ- und Sozialdemokraten überhaupt erst koalitionsfähig und ermöglichte so die erste *centro-sinistra* Regierung. Insgesamt trugen dadurch die PSI-Faktionen dazu bei, die ehemals rigide Abgrenzung der Parteiblöcke untereinander durchlässiger zu machen. Unter diesem Aspekt leisteten die *correnti* des PSI einen positiven Beitrag zur Integration des politischen Systems Italiens.

3.4. Indirekte Organisationsstrukturen und Verflechtung mit Interessenverbänden

Parteien sind in hochkomplexen Gesellschaften in ihrer Funktion der Interessensaggregation auf die Unterstützung der großen organisierten Interessen angewiesen. Diese zumeist symbiotische Beziehung kann, abhängig von den politischen, kulturellen und organisationsstrukturellen Kontextbedingungen, der Partei kollektiv Mitglieder zuführen, Wählerschichten erschließen, Finanzressourcen eröffnen und Verbandsfachleute für Fraktion und Partei gewinnen helfen.[1]

3.4.1. Gewerkschaften

Für sozialistische Parteien war seit jeher das Verhältnis zu den Gewerkschaften von ausschlaggebender Bedeutung. Idealtypisch lassen sich die Interaktionsformen zwischen Partei und Klassenorganisation in 3 Kooperationstypen[2] fassen:

1. Einheitsgewerkschaften unterhalten gleichsam exklusive Beziehungen zu einer Partei, der sie durch kollektive Mitgliedschaft als größtes Mitgliederreservoir dienen. Beispiele für diese indirekte Organisationsstruktur sind: britische Labour Party, Schwedische Sozialdemokratie[3], Norwegische Arbeiterpartei, Irische Labour Party.
2. Einheitsgewerkschaften unterhalten zu mehreren Parteien Kontakte, haben dabei jedoch eine deutliche parteipolitische Präferenz (SPD, SPÖ).
3. Ideologisch fragmentierte Richtungsgewerkschaften unterhalten Beziehungen zu mehreren Parteien, wobei sich für jede Richtungsgewerkschaft eine mehr oder weniger ausgeprägte Priorität zu einer Partei herausgebildet hat (Italien, Frankreich, Spanien, Belgien, Niederlande).

Italien ist, wie die anderen romanischen Länder, eindeutig Typ 3 zuzuordnen. Obwohl durch ihre historische Genese der syndikalistischen Tradition verpflichtet, gaben die italienischen Gewerkschaften nicht zuletzt auf Grund ihrer Schwäche im Betrieb[4] und

auf der politisch-institutionellen Ebene dem Werben der politischen Parteien nach und lehnten sich an diese an. Dennoch gelang es keiner der Parteien, zum alleinigen politischen Vermittlungsagenten einer der drei großen gewerkschaftlichen Konföderationen (CGIL, CISL und UIL) aufzusteigen.[5] (Vgl. Tab. 1)

Zwar ist die Mehrheit der parteigebundenen CGIL-Aktivisten und -Funktionäre kommunistisch, doch sind in dieser Konföderation auch eine beachtliche Minderheit von Sozialisten und kleine linksradikale Minoritäten (Pdup, DP) organisiert, so daß die CGIL mit dem PCI und PSI zwei Ansprechpartner auf der staatlich-politischen Ebene hat. In der UIL dominieren seit 1976 die Sozialisten, müssen dort aber mit Republikanern und Sozialdemokraten kooperieren. Die CISL, bis 1969 eine ideologisch (katholische Soziallehre) und organisatorisch über die Faktion der 'Forze Nuovo' der Democrazia Cristiana eng verbundene Gewerkschaft, hat nach dem Heißen Herbst Zustrom aus der außerparlamentarischen Linken bekommen, die sich vor allem in der Metallgewerkschaft (FIM) sammelten.[6]

Die Pluralität der gewerkschaftlichen Parteienbeziehungen führte innerhalb der einzelnen Konföderationen zu Kontrollmechanismen der Parteien untereinander und verhinderte so eine zu enge organisatorische Verschränkungen von Parteien und Gewerkschaften. Aber trotz der 1969 eingeführten Inkompatibilitätsregelung, die die simultane Bekleidung von Gewerkschaftsfunktion, Parteiamt und Abgeordnetenmandat untersagte, sind die Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Parteien enger geblieben, als daß sie mit dem Begriff der 'losen Kooperation' beschrieben werden könnten. Die Politik der drei Gewerkschaftsbünde bewegte sich in den letzten 15 Jahren vielmehr "permanent in einem Spannungsfeld zwischen dem Autonomieprinzip und den Bindungen an politische Parteien".[7]

Dieses "Spannungsfeld" zwischen Autonomie und Bindung kennzeichnete insbesondere auch das Verhältnis von PSI und Gewerkschaften. Als einzige italienische Partei verfügen die Sozialisten über nennenswerte (CGIL), bzw. dominante (UIL) Vertretungen in zwei Gewerkschaften. In der CISL ist der Anteil sozialistischer Mit-

Tab. 1: Mitglieder in CGIL, CISL, UIL (1977-1982)

	CGIL		CISL		UIL		Totale	
	N	Fluktuation %	N	Fluktuation %	N	Fluktuation %	N	Fluktuation %
1977	4.475.436		2.809.802		1.160.089		8.445.327	
1978	4.527.962	+ 1,17	2.868.737	+ 2,10	1.284.716	+ 10,74	8.681.415	+ 2,80
1979	4.583.474	+ 1,23	2.906.230	+ 1,31	1.326.817	+ 3,28	8.816.521	+ 1,56
1980	4.599.050	+ 0,34	3.059.845	+ 5,29	1.346.900	+ 1,51	9.005.795	+ 2,15
1981	4.584.611	- 0,31	2.988.813	- 2,32	1.357.290	+ 0,77	8.930.714	- 0,83
1982	4.570.252	- 0,11	2.976.880	- 0,40	1.358.004	+ 0,05	8.905.136	- 0,29

Quelle: CESOS: Relazioni sindacali in Italia. Rapporto 1982-83. Rom 1984.

glieder und Funktionäre vernachlässigbar gering, die Mitgliedschaft in einer der korporativen, autonomen Gewerkschaften ist inkompatibel mit der Zugehörigkeit zur Sozialistischen Partei.[8]

Die dominierende Position der Sozialisten in der UIL existiert noch nicht lange. Unmittelbar nach seiner Wahl zum Generalsekretär engagierte sich Bettino Craxi für ein Bündnis von Sozialisten und Sozialdemokraten in der kleinsten der drei Gewerkschaftskonföderationen. Erstes Ergebnis dieser innergewerkschaftlichen Koalition war die Wahl des Sozialisten Giorgio Benvenuto zum Generalsekretär, der im September 1976 den Republikaner Raffaele Vanni in der Führungsspitze der UIL ablöste.[9] Unter Craxi verstärkte sich auch die politische Unterstützung der Sozialistischen Partei für die 'Unione Italiana del Lavoro', die in der Ära De Martino in der Parteigunst deutlich hinter der sozialistischen Komponente der CGIL zurückstehen mußte.

Seit Ende 1976 zeigt sich eine auffallende Synchronisierung und Komplementarität der gewerkschaftlichen Aktionen der UIL und der Politik des PSI. Mit zeitlicher Verzögerung und leichter Abschwächung gilt dies auch für die sozialistische Komponente der CGIL. Als die Sozialistische Partei in der Phase der Nationalen Solidarität um ihre politische Daseinsberechtigung kämpfte, gegen die konsorzionale Politik des Historischen Kompromisses ideologisch und politisch Front machte, betonte die UIL weit dezidierter als CGIL und CISL die Autonomie der Gewerkschaften und wurde zum schärfsten gewerkschaftlichen Kritiker der von den Kommunisten und Christdemokraten getragenen restriktiven Austeritätspolitik der Nostandskoalition.[10]

Synchron zum Strategiewandel des PSI von der 'alternativa di sinistra' zur 'governabilità', vollzog auch die UIL eine Wende. Die lohnpolitische Mäßigung, die Betonung der gesamtwirtschaftlichen Lage und die signalisierte Bereitschaft, von einer revendikativen Politik der letzten Jahre auf neo-korporative Verhandlungsmuster einzugehen, verhielten sich äußerst funktional zur Position des PSI in der Regierung. Diese Oszillationen erschienen selbst der gemäßigten republikanischen Strömung inner-

halb der UIL nicht tragbar, so daß sie offen die Einwirkungsversuche des PSI auf die Gewerkschaft als "erneuten Versuch" kritisierte, "die gewerkschaftliche Organisation mit einer Partei zu identifizieren".[11]

Der Gleichschritt von UIL und sozialistischer Regierungspolitik wurde noch einmal bei den trilateralen Verhandlungen von Gewerkschaften, Arbeitgebern und Staat, zum 'accordo del lavoro' im Januar 1983 und der Unterstützung von Craxis Regierungsdekret zur Kürzung der *scala mobile* (1984) deutlich. Die strategische und konzeptuelle Übereinstimmung von UIL und den Sozialisten in der CGIL und der CISL gab erneut den Hypothesen Nahrung, der PSI betreibe die Fusion der sozialistischen Mehrheit der UIL mit der sozialistischen Minderheit der CGIL zu einer einzigen sozialistischen Gewerkschaft,[12] um gemeinsam mit der CISL die Kommunisten als führende Kraft in der Gewerkschaftsbewegung abzulösen. Evident ist jedenfalls, daß die Sozialisten in der CGIL und der UIL die "geringste Scheu" zeigen, "ihre parteipolitische Option zu vertreten".[13]

Die Grundlage 'harmonischer' Politikgestaltung von PSI und den sozialistischen Komponenten der Gewerkschaftsbewegung besteht nicht nur in affinen programmatischen Überzeugungen und kompatiblen strategischen Zielen, sondern auch in der personellen Verschränkung der Sozialistischen Partei mit eben diesen gewerkschaftlichen Bereichen. Wenngleich der PSI im direkten Vergleich zu den europäischen Sozialdemokraten einen geringen Verflechtungsgrad mit der gesamten nationalen Gewerkschaftsbewegung aufweist (vgl. Tab. 2), verändert sich das Bild, betrachtet man die Verflechtung zwischen der Partei und den ihr nahestehenden gewerkschaftlichen Organisationen UIL und CGIL.

Zweifellos werden auf den unteren Partei- und Gewerkschaftsebenen die Inkompatibilitätsregeln nicht immer sehr genau genommen. Die Präsenz mehrerer Parteien in einer Gewerkschaft führte jedoch zu einer wechselseitigen Kontrolle, die die Regelverletzung auf höheren Entscheidungsebenen nahezu ausschließt.[14] Wenngleich nicht ein Amt, so ist doch die Mitgliedschaft in einer Partei

Tab. 2: Verflechtung von Gewerkschaften und sozialistischen/ sozialdemokratischen Parteien

	Gewerk. Organ.-grad	Verflechtungs-stufe	Macht-quotient
Belgien	65-70%	1	1,3
Bundesrepublik Deutschland	35-40%	3	1,2
Dänemark	60-70%	3	2,9
Finnland	65-80%	2	1,6
Frankreich	23-25%	1	0,6
Großbritannien	45-50%	3	1,9
Italien	33-40%	1	0,6
Niederlande	35%	3	1,2
Norwegen	55%	3	3,2
Österreich	58-60%	3	2,3
Schweden	85%	3	3,6
Schweiz	25-30%	2	1,4
Spanien	?	2	-

Quelle: Pelinka, A. Sozialdemokratie in Europa. Wien/München 1980, S. 125.

für die Karriere im Gewerkschaftsapparat der CGIL und UIL faktisch zu einer conditio sine qua non geworden. Obwohl nur rund ein Drittel der Gewerkschaftsmitglieder von CGIL und UIL einer Partei angehörten, besaßen 1979 97,6% der Mitglieder der Generalräte (*consigli generali*) der CGIL und 96,7% des Zentralkomitees (*comitato centrale*) der UIL ein Parteibuch.

Tab. 3: Parteimitgliedschaft in Generalräten (CGIL, CISL) und Zentralkomitee (UIL) 1979

	CGIL		CISL		UIL	
	N	%	N	%	N	%
ja	81	97,6	40	54,8	58	96,7
nein	2	2,4	33	45,2	2	3,3
ohne Angaben	3	-	4	-	5	-
DC	-	-	35	-	-	-
PCI	49	-	-	-	-	-
PSI	29	-	-	-	35	-
PSDI	-	-	-	-	10	-
PRI	-	-	1	-	8	-
Totale	83	100	73	100	60	100

Quelle: Ammassari, P./Mattioli, F.: I sindacalisti. Bari 1982, S. 97.

Eine nach bestimmten Parteien spezifizierte Aufschlüsselung des Funktionärs- und Führungspersonals von CGIL und UIL belegt die starke personelle Verankerung der Sozialisten in den Beschlußgremien der Gewerkschaftsbünde. Dabei zeigt sich in der von Kommunisten, Sozialisten und Extremer Linken geführten CGIL mit dem Anstieg der Entscheidungsebenen in der Gewerkschaftshierarchie eine Zunahme der sozialistischen Repräsentationsquote. Obwohl nur rund ein Viertel der parteipolitisch organisierten CGIL-Mitglieder Sozialisten sind, hält der PSI in den höchsten Gremien,

dem Generalrat und dem Sekretariat über 35% der Sitze. Besonders die Kommunisten scheinen bereit, analog zur staatlichen Administration der roten Regionen und Kommunen, der kleineren Partei der Linken einen Tribut für die Erhaltung der unitarisch geführten Klassenorganisation zu zahlen.

Tab. 4: CGIL: Parteimitgliedschaft auf 3 Entscheidungsebenen (in %)

	Vollzeit-Funktionäre[1] (1981: ca. 9500)	Leitungsausschüsse der Föderationen[2] (1982: ca. 9000)	Generalrat[3] (1981: ca. 250)	Sekretariat[4] (1984) N	%
PCI	70,0	59,9	60,5	6	54,6
PSI	26,0	28,1	35,8	4	36,4
Pdup/DP	1,6	3,8			
Keine Partei		6,2	3,7	1	9,0
andere Parteien	2,4	2,0			
	100	100	100	11	100

Quellen: 1 Kreile, M., 1984, S. 105.
2 I gruppi dirigenti nella rilevazione CGIL 1982, in: QRS n. 104/1983.
3 Kreile, M., 1980, S. 107.
4 Il Messagero 10.5.1984.

Betrachtet man summarisch die parteipolitische Präsenz in den Führungsgremien der drei großen Gewerkschaftsbünde, zeigt sich auch hier eine deutliche Überrepräsentation von PSI-Mitgliedern. In einer Studie, die die Parteizugehörigkeit der 179 führenden Gewerkschaftsfunktionäre in CGIL, CISL und UIL untersuchte, erwiesen sich 64 (36,5%) als PSI-Mitglieder, 49 (27,37%) als Kommunisten und 35 (19,55%) als Christdemokraten.[15] Dies be-

deutet jedoch keineswegs eine Dominanz des PSI in der Führung der italienischen Gewerkschaftsbewegung, denn neben der starken sozialistischen Repräsentation in den Führungsgremien des CGIL fielen bei dieser Studie die 58,1% der sozialistischen Führungspositionen (vgl. Tab. 3) in der UIL unverhältnismäßig zur numerischen und politischen Relevanz dieser kleinsten der drei Gewerkschaftsbünde ins Gewicht. Da jedoch in der Gründungsakte des Föderationspaktes von CGIL - CISL - UIL (1972), ungeachtet der Mitgliederzahlen der drei Bünde, die drittelparitätische Besetzung aller Föderationsgremien - vom Sekretariat bis zur Provinzebene - niedergelegt ist,[16] erhöht sich der disproportionale Gremieneinfluß, der schon in der CGIL und UIL Spitze überrepräsentierten sozialistischen Gewerkschafter noch ein weiteres Mal.

Zwischen der Sozialistischen Partei und den sozialistischen Komponenten von CGIL und UIL existieren wechselseitige Einflüsse. Allerdings weisen sie eine signifikante Asymmetrie auf. Die personelle Präsenz des PSI in den relevanten Entscheidungsgremien beider Gewerkschaften ist zweifellos massierter als vice versa, wie das Beispiel der sozialistischen Kammerfraktion (1978-1983) verdeutlicht, von der nur 12,2% aus Gewerkschaftsämtern kamen (vgl. Kap. 3.2.6. Tab. 3).

In den strategischen Optionen orientieren sich die sozialistischen Strömungen in UIL und CGIL eher an der Sozialistischen Partei als umgekehrt. Auch erwiesen sich Gewerkschaftsämter in der Vergangenheit als kein besonders aussichtsreiches Sprungbrett für eine Karriere im PSI und den sozialistischen Parlamentsfraktionen (vgl. Kap. 3.2.6., Tab. 3). Das sozialistische Parteibuch hingegen ist insbesondere nach 1976 zu einem wichtigen Aufstiegsrequisit innerhalb der UIL geworden. Von 58 Gewerkschaftern, die 1979 an der Spitze dieser Konföderation standen, hatten 26 im Verlaufe ihrer Gewerkschaftskarriere die Parteimitgliedschaft geändert. 22 von ihnen traten aus anderen Parteien, vorzugsweise dem PSDI, in die Sozialistische Partei über.[17]

Finanzielle Transfers von den sozialistischen Gewerkschaftsströmungen auf den PSI existieren nicht. Diese Art der Parteienfinanzierung und gewerkschaftlichen Einflußsicherung - in Großbritannien und Skandinavien von den Gewerkschaften erfolgreich praktiziert - ist im italienischen Kontext so gut wie unbekannt. Dort haben die Gewerkschaften kaum das Geld, ihre eigenen Organisationen zu finanzieren.[18] Auch deshalb bleibt die Einflußdialektik zwischen den sozialistischen Gewerkschaftsgruppierungen und dem PSI zugunsten der Partei asymmetrisch strukturiert.

3.4.2. Vorfeldorganisationen

Gegenüber der Bedeutung des Verhältnisses zwischen PSI und den Gewerkschaften kommt den Beziehungen zu anderen gesellschaftlichen Gruppen und Verbänden sicherlich nur sekundäre Bedeutung zu. Die integrative Subkultur, die die Parteigenossen von der Wiege bis zur Bahre in ein von der Partei gesteuertes soziales Subsystem einbindet, existiert nicht mehr. Dennoch, im Umkreis des PSI operieren Vorfeldorganisationen, die trotz des von der Parteiführung Craxis sorgfältig gepflegten Images der Modernität traditionelle, kollaterale Züge aufweisen.

Die bedeutendsten dieser Anhängeorganisationen weisen gegenüber dem klassich-sozialdemokratischen Kollateralismus eine strukturelle Besonderheit auf. Sie sind nicht an eine, sondern an mehrere Parteien gebunden. So reflektiert sich die Fragmentierung des Parteiensystems, analog zur Gewerkschafts-, auch in der Kooperativenbewegung.

Die Genossenschaften, am Ende des 19. Jahrhunderts in der Landwirtschaft entstanden, haben sich in nahezu alle Sektoren der Wirtschaft ausgedehnt. Sie sind im Weinbau, der Milchwirtschaft, der Fischerei, dem Gemüseanbau genauso vertreten wie in Industrie, Wohnungsbau, Fremdenverkehr, Versicherungs- und Kreditwesen. Gemeinwirtschaftlichen Zielen verpflichtet, streben sie

einen Markt frei von Renditen und Monopolen an. Politisch wollen sie eine demokratische Arbeitswelt antizipieren, in der die Genossenschaftsmitglieder über Investitionen, Produktionsformen und Renditenverteilung selbst entscheiden.[19]

Der PSI unterhält enge Beziehungen zur größten der drei Dachorganisationen der Genossenschaften, der 'Lega Nazionale delle Cooperative e Mutue' (LNCM). Die LNCM, gegründet 1886, umfaßte 1983 15000 Einzelkooperativen, 3 Millionen Genossenschaftsmitglieder, beschäftigte 200000 Angestellte und hatte einen Jahresumsatz von 17000 Milliarden Lire.[20] Besonders in den 'roten' Regionen Mittelitaliens ist die LNCM zu einem veritablen Faktor des gesamten Wirtschaftslebens geworden.

Ähnlich wie in der größten Gewerkschaft, der CGIL, sind die Sozialisten auch in der LNCM nur die Juniorpartner der Kommunisten. Im Präsidium der 'Liga' ist der PSI - auch hier eine Parallele zur CGIL - allerdings überrepräsentiert: neben 5 Kommunisten, einem Republikaner stellen die Sozialisten 4 Vertreter.[21] Während die Sozialistische Partei auf den zweitgrößten Dachverband, die katholischen 'Confederazione Cooperative Italiane' (CCI) keinerlei Einfluß hat, ist sie mit ca. 10% in den Entscheidungsgremien der von Sozialdemokraten und Republikanern beherrschten 'Associazione Generale Cooperative Italiane' (AGCI) vertreten.

Wenngleich die Kooperativen statuarisch ihre Autonomie gegenüber den Parteien festgelegt haben, existieren koordinative Verbindungen zwischen den sozialistischen Präsidiumsmitgliedern der Genossenschaften und dem, in der operativen Parteiführung des PSI etablierten 'Ufficio presenza del partito nella societa'. Personelle Verschränkungen existieren auch auf niedrigerer Organisationsebene: part-time Funktionäre des PSI arbeiten nicht selten auch als Angestellte im Verwaltungsapparat der Kooperativen.

Gemeinsam mit den Kommunisten beherrschen die Sozialisten auch die 'Assoziazione ricreativa e culturale Italiana' (ARCI), die größte Freizeitorganisation Italiens. In seinen Untergliederun-

gen deckt ARCI ein breites Spektrum von Freizeitbeschäftigungen ab: Jagdfreunde sind in ihr ebenso organisiert wie aktive Umweltschützer, Photoamateure wie Schachspieler. Insbesondere auf dem Felde avantgardistischer Theater- und Musikveranstaltungen hat sich ARCI in den letzten Jahren auch einen kulturellen Ruf erworben. Von den 1,3 Millionen Mitgliedern, unter ihnen auch zahlreiche Parteilose und Angehörige kleiner linksextremer Gruppierungen, sind nur ungefähr 10% eingeschriebene Sozialisten.[22] Auf der Führungsebene stellt der PSI neben dem Vizepräsidenten mit 30% jedoch erneut eine disproportional hohe Quote an Repräsentanten.

Weitere Beispiele für nicht immer konfliktfreie Kooperationsverhältnisse von PCI und PSI in 'Massenorganisationen', in denen die Sozialisten in der Minderheit sind, sind der Bauernverband 'Allianza contadini', die 'Unione Donne Italiane' (UDI) und der 'Verband für Freizeitsport' (AICS).

Unterstützerorganisationen hat der PSI nicht nur im sozialen und wirtschaftlichen Bereich. Auch in der Kultur- und Intellektuellenszene, in der die Sympathisanten der Partei nicht entlang klarer ökonomischer und soziologischer Kriterien erfaßt werden können, verfügt der PSI über ein kapillares Netz von Zirkeln und Clubs, die ihm das Durchdringen der diffusen Kultursphäre erleichtern. Insbesondere Intellektuelle und die neuen aufsteigenden Schichten, die über keine großen kollektiven Interessenvertretungen verfügen, sollen über die Kulturzirkel und Debattierclubs näher an die Partei herangeführt werden. Sie sollen, wie der PSI-nahe Intellektuelle Lucio Colletti formuliert, jenes kulturell-politische Terrain für eine laizistisch-sozialistische Kultur wiedererobern, das in den 70er Jahren von marxistischer und marxistisch-katholischer Ideologie besetzt wurde.[23] Während aber in Frankreich die politischen Clubs ein Symptom der Schwäche und des Zerfalls der alten SFIO waren, fällt in Italien die Renaissance der laizistisch-sozialistischen Zirkel mit dem politischen Bedeutungsgewinn des PSI zu Beginn der 80er Jahre zusammen.

Die über 300 (1983) Clubs sind laut Statut autonom, finanziell von der Partei unabhängig, faktisch aber vor allem ad personam an den PSI gebunden. In der Vergangenheit waren die Zirkel häufig Instrumente der *correnti* oder einzelner Parlamentarier, die durch sie ihre Hausmacht organisierten und erweiterten.[24] 1981 wurde parallel zu den Einigungstendenzen in der Sozialistischen Partei der 'Club dei Club' als Dachorganisation aller Clubs gegründet. Die ehemals molekular über ganz Italien verstreut operierenden Zirkel gaben sich damit ein gemeinsames Koordinatensystem, das durch die Einrichtung von 4 Studienzentren (für soziale und wirtschaftliche Probleme, für Probleme der Innovation, für Probleme der Informationsgesellschaft sowie für Probleme der politischen Theorie) auch thematisch orientierte Strukturen erhielt. Aber auch nach dem Zusammenschluß der Clubs können unter den Zirkeln Tendenzen ausgemacht werden, die sie den einzelnen *correnti* zuordnen lassen. So wie beispielsweise der einflußreiche 'Club Turati' in Mailand aus seiner Nähe zur Strömung Craxi-Martelli nie einen Hehl gemacht hat, dient der traditionsreiche 'Circolo Rosselli' in Florenz und anderen Städten der lombardianischen Parteilinken nach wie vor als eine Art *think tank*.

Die Gesamtbedeutung der klassich sozialistischen/sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen ist für den PSI seit Ende der 50'er Jahre zurückgegangen. Dieser leicht rückläufigen Tendenz korrespondierte eine allmähliche Bedeutungszunahme der Beziehungen zu den Industrie- und Arbeitgeberverbänden, die mit dem ersten *centro-sinistra* Bündnis 1963 einsetzte und 1980 durch den erneuten Regierungseintritt der Sozialisten forciert wurde. Einen vorläufigen Höhepunkt dieser für "regierungssozialistisch ausgerichteten Parteien" (Pelinka) unvermeidlichen Entwicklung wurde in der Regierungszeit des Ministerpräsidenten Craxi deutlich, als sich Teile der Confindustria öffentlich für die von Craxi geführte Regierung aussprachen. Im Unterschied zu den traditionellen Anhängeorganisationen unterhalten die Industrie- und Arbeitgeberorganisationen allerdings keine Beziehungen zur Gesamtpar-

tei, sondern konzentrieren ihre Kontakte auf die Parteivertreter im Regierungsapparat.

Der PSI und die mit ihm verbundenen Vorfeldorganisationen repräsentieren längst kein integriertes politisch kulturelles Subsystem mehr. Dennoch waren auch zu Beginn der 80er Jahre noch Relikte eines traditionellen Kollateralismus unverkennbar. Wo sie sichtbar wurden, erschien der PSI jedoch fast immer als der Juniorpartner des PCI, dessen Partei- und Umfeldstruktur viel stärker orthodox-sozialdemokratische Züge aufweisen als die der Sozialistischen Partei, die sich als etablierte Regierungspartei bemüht, systematisch symmetrische Beziehungen zu möglichst allen Interessengruppen herzustellen.

3.5. Parteifinanzen

3.5.1. Das Gesetz zur staatlichen Finanzierung der Parteien von 1974

Die Parteienfinanzierung ist das der Öffentlichkeit und damit auch der politikwissenschaftlichen Forschung am stärksten entzogene Gebiet der Parteiaktivitäten.[1] In Italien erscheint das Finanzgebaren der Parteien mit einem "gleichsam institutionalisierten Mysterium behaftet".[2] Auch das Parteienfinanzierungsgesetz von 1974, das die Einführung der staatlichen Parteienfinanzierung[3] mit der Pflicht zur Offenlegung der Parteibilanzen verband, konnte nur zu einer begrenzten Transparenz der finanziellen Aktivitäten der Parteien beitragen.

Nach dem am 2.5.1974 (Gesetz n. 195) mit Ausnahme des PLI von allen Parteien verabschiedeten Gesetz zur Parteienfinanzierung werden die staatlichen Mittel über zwei Fonds an die Parteien vergeben.[4] Ein Fonds ist zweckgebunden und dient der Erstattung von Wahlkampfkosten. Davon wird ein Sockel von 15% zu gleichen Teilen auf all jene Parteien verteilt, die in mindestens zwei Drittel der Wahlkreise einen eigenen Kandidaten präsentierten und insgesamt mindestens 2% der abgegebenen Wählerstimmen erhielten. Die verbliebenen 85% fließen den Parteien proportional zu den für die Kammer errungenen Wählerstimmen zu (Art. 2.6.). Die ethnischen Regionalparteien, wie die Südtiroler Volkspartei (SVP) und die Union Valdostaine, erhalten unabhängig vom Wahlresultat hohe Sockelbeträge.

Der zweite Fonds dient der direkten Finanzierung der Organisationsstruktur der Parteien. 25% dieser Zuschüsse werden zu gleichen Teilen auf die Parteien verteilt, die restlichen 75% proportional zu den Wahlresultaten der jüngsten nationalen Wahlen vergeben. Das Geld wird ohne detaillierte Zweckbindung den Parteizentralen angewiesen. Im Falle des PSI handelt die Zentrale mit den Regionalkomitees einen internen Verteilungsschlüssel aus, der sich u.a. an objektiven Kriterien wie Wählerstimmen in einer bestimmten Region, Einwohnerzahl, Zahl der Kommunen, spezifische sozio-politische Situation eines Territoriums etc. orientiert.[5]

Wenngleich unter den Parteien ein überwältigender Konsens zugunsten der staatlichen Parteienfinanzierung bestand, war diese in der Bevölkerung und unter Politikwissenschaftlern von Anfang an umstritten. Die ganze Bandbreite der Kritik, von altliberalen Argumenten bis hin zu populistischen Vorwänden, wurde gegen die finanzielle Etatisierung der Parteien vorgebracht. Insbesondere wurde vor einem erneuten Kostenschub in der Politik, vor staatlicher Beschränkung der Parteienautonomie, vor Depolitisierung und politischer Entfremdung, vor der Stärkung der zentralen Parteibürokratie auf Kosten der peripheren Strukturen und der Konservierung des Status quo im Parteiensystem gewarnt.[6] "Die Parteien", bringt Pasquino die Kritik auf den Begriff, "beschlossen ihre Strukturen und nicht ihre Funktionen zu finanzieren"[7] - eine kaum haltbare Dichothomie von Struktur und Funktion vornehmend.

Auf dieser populären Welle gegen die *partitocrazia* schwimmend, konnte die Radikale Partei 1978 ohne Mühe die vorgeschriebenen 500000 Unterschriften (Art. 138) zur Durchführung eines Referendums gegen die staatliche Parteienfinanzierung durchsetzen. Obwohl sich DC, PCI, PSDI, PRI - sie repräsentierten 79,6% der Wählerstimmen - explizit für das geltende Gesetz aussprachen, stimmten 43,7% für die Aufhebung des Gesetzes n. 195 aus dem Jahre 1974. Auch die Sozialistische Partei konnte sich der populistischen Chance zur Wählergewinnung nicht verschließen. Obwohl sie vor vier Jahren der staatlichen Parteienfinanzierung im Parlament zugestimmt hatte, sprach sie zum Referendum keine offizielle Entscheidungsempfehlung aus und überließ es der "Gewissensentscheidung" ihrer "aufgeklärten" Wähler, für oder gegen das Gesetz stimmen.[8] Diese Position gründete keineswegs in einer ablehnenden Haltung zur staatlichen Finanzierung, sondern diente dem PSI 1978 als willkommene Möglichkeit, sich von den beiden großen Parteien DC und PCI sichtbar abzusetzen. Denn wie wenig die Sozialistische Partei Italiens ohne staatliche Finanzierung in ihrer gegenwärtigen Form überleben könnte und wie stark sie von staatlichen Zuschüssen abhängig ist, soll eine genauere Analyse der Parteifinanzen zeigen.

3.5.2. Die Finanzierungsstruktur des PSI

In westlichen Demokratien lassen sich 3 konkurrierend-komplimentäre Formen der Parteienfinanzierung unterscheiden:[9]
- organisationsinterne Finanzquellen
- Spenden von Privatpersonen, Unternehmen und Interessengruppen
- staatliche Zuschüsse

Sozialdemokratische und sozialistische Parteien unterschieden sich von bürgerlichen Parteien in der Vergangenheit auch durch eine abweichende Finanzierungsstruktur. Die vergleichsweise große Bedeutung der organisationsinternen Finanzierung, die relativ geringe Bedeutung organisationsexterner Spenden auf der Einnahmenseite, relativ intensive Aufwendungen für die Organisationsstruktur und Parteiarbeit bei relativ geringen Wahlkampfkosten auf der Ausgabenseite gelten nach Pelinka "in ihren wesentlichen Zügen auch für die heutige Sozialdemokratie".[10]

Bestätigt wird Pelinkas generalisierende Aussage zumindest durch den programmatischen Anspruch des PSI, das Prinzip "der Parteienfinanzierung als fundamentales Instrument des Parteilebens, seiner politischen Autonomie und internen Demokratie"[11] zu realisieren. Insbesondere die Migliedsbeiträge, Mitgliederspenden und Abgaben der Parteimandatare in Kammer und Senat, den Regionalparlamenten, öffentlichen Verwaltungen und im parastaatlichen Wirtschaftssektor sollen diesen Anspruch verwirklichen helfen.[12]

In einem normalen Budgetjahr,[13] d.h. in einem Jahr, in dem keine nationalen Parlamentswahlen, sondern nur regionale Teilwahlen stattfanden, betrugen die staatlichen Zuschüsse 59,1% der Gesamteinnahmen des PSI; aus organisationsinterenen Finanzquellen flossen dem Parteihaushalt 39,7% zu und nur 1,2% wurden laut veröffentlichter Bilanz[14] aus parteiexternen Spenden aufgebracht. Auch wenn das Parteienfinanzierungsgesetz von 1974 der verstaatlichten Industrie, bzw. Firmen mit mehr als 20% staatlicher Kapitalbeteiligung, Spenden an politische Parteien untersagte (Art. 7) und damit die bedeutendste Quelle parteiexterner Spenden offiziell versiegte, auch wenn in Italien "Staatsbürgerliche Vereinigungen" bundesrepublikanischer Provenienz unbekannt sind, bleiben die 1,2% externer Spenden für das Gesamtbudget des PSI

ebenso wenig glaubwürdig wie die Angaben der anderen italienischen Parteien unter dieser Rubrik: DC (1982) 0%; PCI (1981) 0%;[15] PRI 0,7%. Die Ausweisung marginaler, bzw. nicht existenter Spenden von privater, organisationsexterner Seite ist allerdings nicht nur auf Unterlassungen der Parteizentrale in der jährlichen Bilanzierung zurückzuführen, sondern vor allem auch auf den Umstand, daß solche Spenden meist nicht an die Zentrale, sondern direkt an die *correnti*, bzw. an deren exponierte Vertreter gegeben werden. Nicht zuletzt aus diesem Grunde dürfte der Gesamthaushalt des PSI wie der anderen Parteien einen weitaus größeren Umfang besitzen als öffentlich ausgewiesen. (Vgl. Tab. 1)

Wenngleich die Parteibilanzen auch nach dem Parteienfinanzierungsgesetz von 1974 offensichtlich "unvollständig sind"[16] und insbesondere für länderübergreifende Vergleiche nur beschränkt tauglich sind, lassen sich trotz dieses Vorbehalts im nationalen Rahmen sowie auf dem Hintergrund der von Pelinka für sozialdemokratische Parteien indizierten typischen Finanzierungsstruktur doch einige signifikante Tendenzen ablesen. Das auf der Organisationskonferenz des PSI in Florenz (1975) noch einmal bekräftigte Postulat des 'autofinanziamento' bleibt bei rund 60% staatlicher Zuschüsse weiterhin unerfüllt und rückt in immer weitere Ferne.[16] Die Mitgliedsbeiträge allein sind zu gering, um der parteiinternen Finanzierung im PSI ein größeres Gewicht zu verleihen. Auf der Suche nach weiteren organisationsinternen Finanzierungsmöglichkeiten gelang es der Sozialistischen Partei nicht, mit Festen des Parteiorgans Avanti! das kommunistische 'Festa dell' Unità' erfolgreich zu kopieren und zu einer relevanten Einnahmequelle der Partei zu machen. Zusammen mit den Subskriptionen für die Parteipresse machen die PCI-Einnahmen aus den Unità-Festen 25,6% des Gesamtbudgets aus. Dem stehen auf sozialistischer Seite nur 5,6% gegenüber. Auch die Abgaben der sozialistischen Mandatsträger leisten im Unterschied zu ihren Kollegen im PCI (1981: 7%) oder etwa der SPD (1977: 11,1%)[17] mit 1% der Gesamteinnahmen kaum mehr als einen symbolischen Beitrag zum Haushalt des PSI.

Tab. 1: Einnahmen der Parteien (in %)

	PSI (1981)	DC (1982)	PCI (1981)	PRI (1982)	PR (1982)
Staatliche Zuschüsse	59,1	60,4	36,6	82,7	90,0
Parteiinterne Finanzquellen	39,7	33,6	59,5	16,6	8,0
- Mitgliederbeiträge	-30,9	-21,3	-26,9	- 5,8	- 6,9
- Mitgliederspenden	- 1,6	- 9,4	-25,6	- 0,1	- 0,6
- Parteifeste, Subskriptionen für Parteipresse	- 5,6	- 1,9			
- Mandatsabgaben	- 1,5	-	- 7,0	-	-
- Vermögenserträge	- 0,1	- 1,0	-	-10,7	- 0,5
Parteiexterne Spenden, Verschiedenes	1,2	-	0,2 3,7 (Fehlbetrag)	0,7	2,0
Gesamteinnahmen (Lit)	19.412.304.989	46.523.316.638	80.313.340.658	5.007.853.082	4.113.454.742

Quellen: PSI - Avanti 31.1.1982
DC - Corriere della Sera 30.1.1982
PCI - La Repubblica 29.1.1982
PRI - La Repubblica 31.1.1982
PR - Rapporto sul Partito federale 1982, S. 7-12

Wie schon am Beispiel der Sozialstruktur der Mitgliedschaft, Fraktion, Parteiführung etc. gezeigt (vgl. Kap. 3.2.5.), liegt der PSI auch in der Finanzierungsstruktur zwischen DC und PCI, ähnelt dabei aber den Christdemokraten mehr als den Kommunisten. Nicht die italienischen Sozialisten, sondern die Kommunisten passen in Pelinkas Finanzierungsmatrix, typisch für die Sozialdemokraten Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland.[18]

Auch in der Ausgabenbilanz hat sich der PSI mehr der Praxis der Democrazia Cristiana assimiliert als den Gewohnheiten der großen italienischen Arbeiterpartei, den Kommunisten.

Tab. 2: Ausgaben von PSI, DC, PCI (in %)

	PSI (1981)	DC (1982)	PCI (1981)
Personalausgaben der Zentrale	19,0	25,8	5,4
Abgaben an die peripheren Parteigliederungen	23,1	20,6	54,4
Propaganda, Parteipresse	23,4	31,4	23,7
Allgemeine Aufwendungen	19,0	14,7	8,3
Zins- und Schuldendienst	13,1	5,4	5,3
Wahlkampfkosten	2,4	2,1	2,9
Total	100	100	100

Quellen: siehe Tab. 1

Auffallend ist der beträchtliche Unterschied zwischen den Abgaben der Zentralen von PSI (23,1%) und PCI (54,4%) an die peripheren Parteigliederungen in Regionen, Provinzen und Kommunen. Dies ist im wesentlichen auf 3 Faktoren zurückzuführen:

1. Die Gehälter der Funktionäre in der kommunistischen Parteizentrale orientieren sich an den Tarifen der Metallarbeiter und liegen beachtlich unter den Gehältern der Angestellten von DC und PSI, die nach den Kriterien des öffentlichen Dienstes bezahlt werden.

2. Abgeordnete, Ex-Parlamentarier und Freiwillige leisten in der PCI-Zentrale in großem Umfang unentgeltliche Arbeit.
3. Der PSI (DC) besitzt zwar eine differenziert ausgebaute und damit konstenintensive Zentrale, aber im Unterschied zu dem kapillaren peripheren Organisationsnetz des PCI sind die lokalen Parteigliederungen des PSI erstaunlich unterentwickelt. Dadurch spürt die PSI-Zentrale zwar keinen vergleichbaren Kostendruck aus der Provinz, kann aber über finanzielle Zuweisungen die lokalen Parteiorganisationen weit weniger kontrollieren als die Zentrale des PCI.

Die Parteiaufwendungen für Wahlkämpfe blieben in den Jahren 1981 und 1982, in denen nur regionale Teilwahlen stattfanden, mit 2,4% (PSI) unerheblich.

Ein beachtlicher Kostenfaktor für den Haushalt aller drei großen italienischen Parteien stellen Propaganda und Parteipresse dar. Besonders die chronisch defizitären Parteiorgane belasten erheblich die Salden der Parteibilanzen.[18] Die Defizite von Avanti!, Mondoperaio, Critica Sociale etc. trugen maßgeblich zur hohen Verschuldung des PSI bei. Allein für den Zins- und Schuldendienst mußte die Partei 1981 13,1% des Gesamtbudgets aufwenden. Die 'Fiskalkrise' des PSI ist ein weiteres deutliches Indiz dafür, wie wenig die italienischen Sozialisten trotz ihrer populär-populistischen Position in der Referendumsfrage auf die staatliche Parteienfinanzierung verzichten können.

4. Die Wählerschaft

4.1. Wählertrends

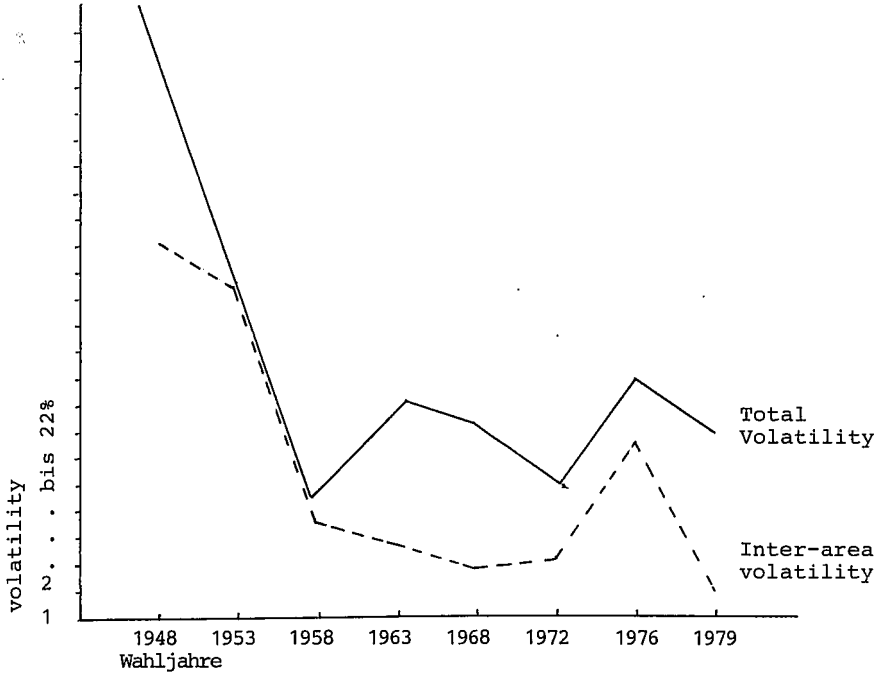
4.1.1. Die Stabilität der richtungspolitischen Lager

Nach der Konsolidierung des Parteiensystems 1953 galt Italien den Wahlforschern als ein Musterbeispiel elektoraler Stabilität. Nicht nur einem Trend ihrer eigenen Disziplin folgend, konstatierten italienische Politikwissenschaftler Mitte der 70 er Jahre innerhalb der Wählerschaft ihres Landes eine erhöhte Mobilität, für die sie bei den Regionalwahlen 1975 und den 1 Jahr später folgenden Parlamentswahlen auch sichtbare Zeichen sich manifestierender Volatilität maßen.[1]

Es schien nicht ohne Bedeutsamkeit für die Dynamik des Parteiensystems, daß nicht nur die *total volatility*, sondern insbesondere die politisch relevantere *inter-area-volatility*,[2] d.h. die kumulativen Gewinne aller dazugewinnenden richtungspolitischen Lager (Links-Mitte-Rechts) deutlich gestiegen war. Als jedoch 1979 die Fluktuation der Wählerstimmen zwischen den Blöcken erneut erheblich zurückging (vgl. Abb. 1), die Christdemokraten ihre Position gehalten hatten und die Wahlergebnisse der Sozialisten wider Erwarten weiter stagnierten, betonten Parisi und Pasquino die analytische Trennung von "mobilità" und "movimento"[3] und sprachen von einer "mobile 'immobility' of the Italian electorate".[4]

In der Substanz galt wieder, was G. Galli schon 1966 geschrieben hatte: "Das italienische Elektorat ist substantiell stabil", es wählt mehr auf der Basis starrer, oft durch familiäre Sozialisation erworbener Parteiidentifikationen, als auf der Grundlage "aktueller Bewertung der sozio-ökonomischen Bedingungen", so daß die Wahlen nichts anderes sind als "Grenzgefechte um die Gunst marginaler Wählergruppen", "Gefechte, in welchen definitive Siege unmöglich sind".[5]

Abb. 1: *Total* und *inter area volatility* der italienischen Wählerschaft



Areas: Linke - (PCI, PSI, PSIUP, PR, Extreme Linke)
Zentrum - (DC, PLI, PRI, PSDI, SVP)
Rechte - (MSI, Monarchisten, DN, kleinere rechte Parteien)

Quelle: Mair, P. Adaption and Control: Towards an Understanding of Party and Party System Change. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London 1983, S. 412, Fig. 14.1.

Sieht man aus einer gesamtsystemischen Perspektive auf die quantitative Analyse aggregierter Wahldaten, wird die geringe Wählerverschiebung zwischen den politischen Blöcken deutlich. Nimmt Italien bezüglich der *total volatility* unter 15 westeuropäischen Ländern mit einem Fluktuations-Index von 6,4 für die Periode von 1950-1980 einen mittleren siebten Platz ein,[6] rangiert es bezüglich des prozentualen Anteils der *inter-block* an der *total volatility* an drittletzter Stelle,[7] unterboten nur noch vom Frankreich der V. Republik und dem stabil wählenden Norwegen, in dem es nur Anfang der 70'er Jahre anläßlich des EG-Beitritts-*issue* zu nennenswerten Fluktuationen gekommen war.

In welchem Maße die deutliche ideologische Distanz zwischen den Parteien, hohe, oft subkulturell verfestigte und der *rational choice* kaum zugängige affektive Parteibindungen, sowie regionale Hochburgenbildung eine starke, sich über mögliche reziproke Kompensationen hinaus auf die Kräfterelationen niederschlagende Fluktuation zwischen den richtungspolitischen Lagern verhinderten, soll in Tab. 1 noch einmal verdeutlicht werden.

Tab. 1: Verteilung der Stimmen auf politische Lager

	1946	1948	1953	1958	1963	1968	1972	1976	1979	1983
Rechte	5,3	4,8	12,7	9,6	6,9	5,8	8,7	6,1	5,9	6,8
Zentrum	46,3	62,4	49,7	52,3	53,2	52,3	51,1	47,0	47,6	45,6
	(11,1)	(13,9)	(8,8)	(10,1)	(14,9)	(13,2)	(12,4)	(8,3)	(9,3)	(12,1)
Linke	42,0	31,0	35,4	37,6	39,3	41,0	40,1	46,6	45,9	45,0

Rechte: Uomo Qualunque, Monarchistische Parteien, Destra Nazionale, MSI (von den 60'er Jahren an nur noch der neofaschistische MSI relevant)
Zentrum: PLI, DC, PRI, PSDI, Südtiroler Volkspartei, (Zahlen in Klammern zeigen die Ergebnisse der kleineren Parteien (PLI, PRI, PSDI) des Zentrums an)
Linke: PCI, PSI und wechselnde linke und linksextreme Splitterparteien (PSIUP, Manifesto, Democrazia Proletaria, Partito Radicale, Partito di Unita Proletaria)

Quelle: Parisi, A./Pasquino, G. Changes in Italian Electoral Behaviour: The Relationships Between Parties and Voters. In: Lange, P./Tarrow, S. Italy in Transition. London 1980, S. 6.

Die stabilen Relationen zwischen den einzelnen Lagern suggerieren, daß nach der Konsolidierung des jungen italienischen Parteiensystems (1953) Wählerfluktuationen mit Ausnahme der Periode 1972-76 nur in sehr geringem Umfange stattgefunden, bzw. sich auf die Mehrheitsverhältnisse der Parteiblöcke kaum ausgewirkt haben.[8] Als grundlegende Ursache für diese Stabilität weist Giacomo Sani auf charakteristische Züge des Wählerverhaltens in Italien hin, die Fluktuationen zwischen den einzelnen Lagern zu dramatischen Ereignissen machen, die eine Neubeurteilung der politischen Welt implizieren und deshalb sehr selten zu sein scheinen.[9]

Eine genauere Analyse aller Fluktuationen[10] läßt sich an dieser Stelle aufgrund der von uns gewählten thematischen Perspektive kaum legitimieren. Dennoch sollen zwei herausragende Interpretationen italienischer Politikwissenschaftler in aller Kürze kritisch beleuchtet werden, da sie von ihren Autoren mit einem prognostischen Anspruch versehen wurden, der für die Zukunft des PSI von erheblicher Relevanz ist. In immer wieder neu überarbeiteten und reformulierten Fassungen,[11] im Grunde seiner ursprünglichen Fassung (1966) jedoch treu bleibend, prognostizierte Sartori eine sukzessive Entleerung des Parteienzentrums zugunsten der sich radikalisierenden Flügel des Parteiensystems. Selbst wenn man Sartoris statische Zuordnung der Parteien zur Rechten, zum Zentrum und zur Linken auch zu Beginn der 80'er Jahre beibehält (vgl. unsere alternative Einordnung in Kap. 1) enthüllt die stabile Persistenz der von ihm definierten richtungspolitischen Lager seine Zentrifugalitätsprognose schlicht als Trugschluß. Rechnet man den PSI der 80'er Jahre zum politischen Zentrum, wozu unsere gesamte Arbeit Argumente bereithält, kommt es, da die interklassistische DC nicht umstandslos auf den rechten Flügel zu verweisen ist, gar zu einer Überfüllung des Zentrums.

Aber auch die These von Sartoris schärfsten Kritikern Parisi, Pasquino[12] und Leonardi,[13] die Wähler würden sich längerfristig immer mehr auf die Democrazia Cristiana und den Partito Comu-

nista konzentrieren und damit automatisch die kleineren laizistischen Parteien zur Bedeutungslosigkeit verurteilen, wurde von der Entwicklung nach 1976 widerlegt. Die Stimmenanteile der kleinen zentristischen Parteien (PSDI, PRI, PLI) stiegen von 8,3% (1976) auf 12,1% (1983). Folgt man dem Selbstverständnis und der Strategie der Sozialisten Craxis und addiert zu den Stimmen der Sozialdemokraten, Republikaner und Liberalen noch die Wählerschaft der Sozialisten und Radikalen, konnten die laizistischen Parteien 1983 schon 25,7% auf sich vereinigen. Die von den oben zitierten Autoren prognostizierte und von den Sozialisten nach 1976 so gefürchtete Erdrückung fand nicht statt. Der Wähleranteil der beiden großen Parteien ging dagegen auf 62,8% (1983) zurück (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Prozentualer Anteil der Stimmen und Sitze, die DC und PCI auf sich vereinigen konnten (Kammer)

	1948	1953	1958	1963	1968	1972	1976	1979	1983
Stimmen	67,1	66,7	65,1	63,6	66,0	66,0	73,1	68,7	62,8
Sitze	76,2	68,8	69,3	67,6	70,3	70,8	77,8	73,3	67,1

Quellen: Leonardi, R. Polarizzazione o convergenza nel sistema politico italiano? In: Martinelli, A./Pasquino, G. La politica nell Italia che cambia. Mailand 1978, S. 317.
Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1979. Washington D.C. 1981, S. 317.
La Repubblica 29.6.1983, S. 1.

4.1.2. Die Fluktuationen innerhalb der Linken bis 1976

Der geringen Wählerverschiebung zwischen den Blöcken und der stabilen Bestandswahrung auf der Linken[14] (1946: 42%, 1983: 45%; vgl. Tab. 1) steht ein kontinuierlicher Rückgang der PSI-Wählerschaft von 1946-1976 entgegen. Mit 20,7% der Wählerstimmen 1946 noch stärkste Partei der Linken, war der PSI 1972 und 1976 auf 9,6%, seinem historischen Tiefststand, angelangt (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Wahlergebnisse von 1946-1983 (Kammer)

	1946	1948	1953	1958	1963	1968	1972	1976	1979	1983
PCI	18,9	31,0	22,6	22,7	25,3	26,9	27,1	34,4	30,4	29,9
PSI	20,7		12,7	14,2	13,8	14,5	9,6	9,6	9,8	11,4
PSDI		7,1	4,5	4,6	6,1		5,1	3,4	3,8	4,1
PRI	4,4	2,5	1,6	1,4	1,4	2,0	2,9	3,1	3,0	5,1
PLI	6,8	3,8	3,0	3,5	7,0	5,8	3,9	1,3	1,9	2,9
DC	35,1	48,5	40,1	42,3	38,3	39,1	38,7	38,7	38,3	32,9
MSI-DN	-	2,0	5,8	4,8	5,1	4,5	8,7	6,1	5,3	6,8
PR	-	-	-	-	-	-	-	1,1	3,5	2,2
PSIUP	-	-	-	-	-	4,9	1,9	-	-	-
PdUP	-	-	-	-	-	-	-	-	1,4	-
DP	-	-	-	-	-	-	0,7[1]	1,5[2]	0,8	1,5
SVP	-	0,5	0,5	0,5	0,4	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5

1 Manifesto
2 NSU = Nuova Sinistra Unitaria

Quellen: 1946-1976: Parisi, A./Pasquino, G. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 282/283.
1979-1983: La Repubblica 29.6.1983, S. 1.

Die Wählerverluste des PSI sind überwiegend auf Fluktuationen innerhalb des linken Lagers zurückzuführen. Verstärkt durch 2 verlustreiche Spaltungen (1947, 1963; vgl. Abb. 2) verloren die Sozialisten das 'Duell auf der Linken' um den Wähler. Während die Sozialisten bis 1976 über die Hälfte ihrer Wählerschaft einbüßten, gewann der PCI beständig an Stimmen. Er stieg zur eigentlichen Arbeiterpartei des Landes auf und präsentierte sich der italienischen Wählerschaft als glaubwürdigere Opposition und Alternative zur DC, als die Sozialisten, die ihre oszillierende Koalitionspolitik dem Wähler nur schwer vermitteln konnten (vgl. Kap. 2.1.).

Als Ergebnis der Wählerverschiebung innerhalb der Linken manifestierte sich im italienischen Parteiensystem eine einmalige strukturelle Besonderheit: der nach der irischen Labour Party (1982: 9,4%) kleinsten sozialistischen/sozialdemokratischen Partei Westeuropas steht die größte kommunistische Partei der westlichen Welt gegenüber. Selbst in Südeuropa, in dem sich starke kommunistische Parteien etablieren konnten, präsentieren sich die Kräfteverhältnisse zwischen Kommunisten und Sozialisten diametral entgegengesetzt.

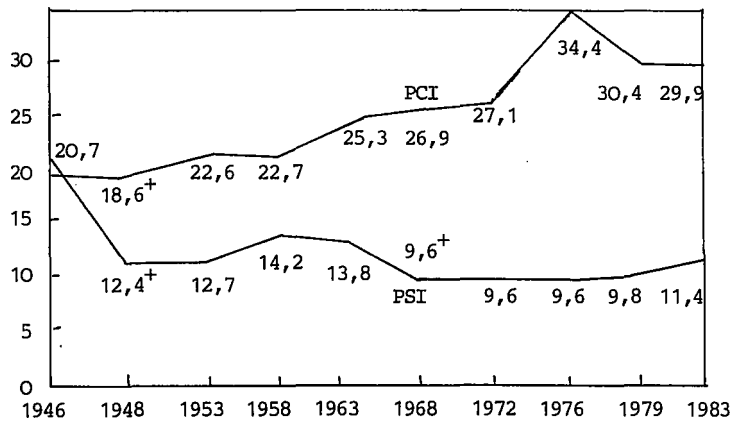
Tab. 4:

	Italien 1983	Spanien 1982	Frankreich 1981	Griechenland 1981	Portugal 1983
Sozialisten	11,4	48,4	37,5	48,0	36,3
Kommunisten	29,9	3,9	16,1	10,9 KPG(E) 1,3 KPG(I)	18,2 (PCP/APV)

Quellen: Italien: La Repubblica 29.6.1983, S. 1.
Spanien: Buse, M. Spanien nach den Wahlen von 1982/83. In: aus Politik und Zeitgeschichte 27/1983, S. 16.
Frankreich: Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 477.
Portugal: Quaderni dell' osservatorio elettorale Florenz Juli 1983, S. 111.
Griechenland: Mackie, T.T./Rose, R. The International Almanac of Electoral History. London ^{2}1982, S. 177.

Zwar fehlen quantitativ präzise Analysen über Wählerwanderungen zwischen PSI und PCI für den Zeitraum von 1946-1976, aber auf dem Hintergrund der geringen *inter block volatility* macht der divergierende Wählertrend (vgl. Abb. 2) zwischen beiden Parteien die Annahme hinreichend plausibel, daß die Kommunisten, insbesondere bis 1968, erfolgreich Wähler von den Sozialisten abziehen konnten.[15]

Abb. 2: Wahlentwicklung (Kammer) von PCI und PSI (1946-1983)

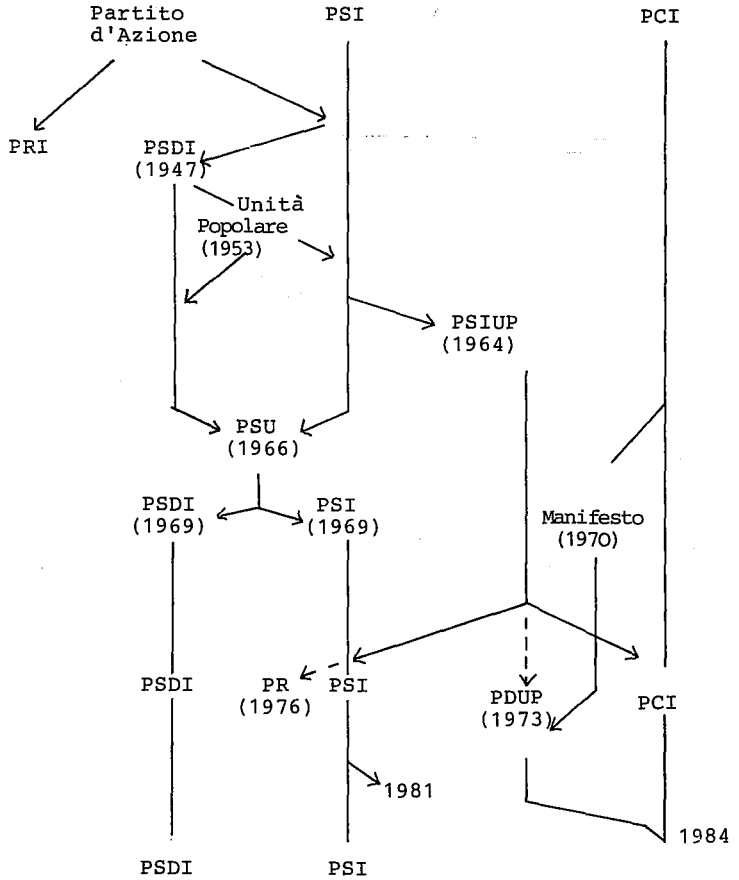


+ geschätzte Wahlergebnisse;
1948 treten PCI und PSI mit gemeinsamer Liste an
1968 war der PSI mit dem PSDI vereinigt als PSU zur Wahl angetreten.
Zu den Schätzungen vgl. Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An Irreversible Decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1976. Washington D.C. 1977, S. 185.

Die politischen Gründe für den Rückgang der PSI-Wählerschaft bis 1976 sollen hier noch einmal stenographisch aufgelistet werden:

- Die enge Bündnispolitik des PSI führte 1947 zur Abspaltung des rechten Parteiflügels unter Saragat;
- in der 1948 geschlossenen Volksfront hatten die Sozialisten der überlegenen Disziplin und Organisationskapazität der Kommunisten wenig entgegenzusetzen; der PSI ging 1953 erheblich geschwächt aus diesem Bündnis hervor;
- nach einer achtjährigen Konsolidierungsphase bezahlte der PSI 1963 die Koalition mit den Christdemokraten mit der Abspaltung des linken Parteiflügels um Basso und Vecchietti; dabei verlor er mehr radikale Wähler, als er gemäßigte gewinnen konnte;
- die Reformphase der *centro-sinistra* Regierungen (1963/64) war

Abb. 3: Die Spaltungen des PSI von 1946-1984



zu kurz, um gegenüber der Wählerschaft das Image einer modernen, reformorientierten sozialistischen/sozialdemokratischen Partei aufzubauen; in der nachfolgenden Periode der *centro-sinistra* Ära verkümmerte der PSI als programmatisch und politisch profilloser Annex der Democrazia Cristiana;
- überhastete und wenig durchdachte Vereinigung von Sozialisten und Sozialdemokraten (1966-69) wirkte in einer Phase 'revolutionärer' gesellschaftlicher Gärungen und Transformationen als anachronistisch konservativ; insbesondere die Sozialisten bezahlten mit hohen Wählerverlusten (vgl. Abb. 1);
- der Verlust sozialistischer Mitglieder und Wähler in der Arbeiterschaft konnte durch Einbrüche in die Mittelschichten nicht hinreichend kompensiert werden;
- Sozialisten verloren in den Gewerkschaften und Kooperativen gegenüber den Kommunisten Wähler-relevantes Terrain.

Diese politischen Fehlentscheidungen und strukturellen Defizite führten bis 1976 zur Schrumpfung und Fragmentierung des *area socialista* (vgl. Tab. 4), das 1946 noch allein vom PSI besetzt war.

Tab. 5: Fragmentierung und Rückgang des *area socialista* (1946-1976)

	1946	1948	1953	1958	1963	1968	1972	1976
PSI	20,7	12,4[a]	12,7	14,2	13,8	14,5[b]	9,6	9,6
PSDI		7,1	4,5	4,5	6,1		5,1	3,4
PSIUP						4,4	1,9	
DP							0,7	1,5
MPL[c]							0,4	
PR								1,1

a geschätzter Stimmenanteil der Sozialisten (geschätzt auf der Basis der dem PSI innerhalb der Volksfront zugeteilten Parlamentssitze)
b PSI und PSDI traten als PSU gemeinsam zu den Wahlen an
c Movimento Politico dei Lavoratori, eine katholische Splittergruppe, die sich nach 1972 weitgehend dem PSI anschloß.

Quelle: Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An Irreversible Decline? In: op.cit., S. 184.

Der unter italienischen Politikwissenschaftlern gebräuchliche Begriff des *area socialista* bezeichnet einen politischen Raum, den die Sozialistische Partei besetzen könnte, wäre sie disziplinierter und besser organisiert.[16] Infolge der Unfähigkeit des PSI, dieses Reservoir für sich zu nutzen, wurde es bis 1976 sukzessive von den Kommunisten erodiert. Der verbliebene Rest fragmentierte sich und identifizierte sich zunehmend mit kleineren Parteien der extremen, bzw. nichtkommunistischen Linken. Die Entfremdung zwischen der Sozialistischen Partei und dem *area* war gegen Ende der 70er Jahre zu groß, als daß der PSI hoffen konnte, zu dieser potentiell fluiden linken Wählerschaft konsistente Bindungen zu entwickeln. In gewissem Sinne verlor damit der Begriff auch seine ursprüngliche Bedeutung. "If the concept retains any meaning at all", beschreibt G. Pasquino diese Entwicklung, "it must refer to a large pool of leftist voters few of whom are inclined to support the PSI consistingly - the truly floating or opinion voters of the left."[17]

Wenn der PSI bis 1976 in einem kontinuierlichen Niedergang begriffen war, lag dies auch in seiner Unfähigkeit deutlich zu machen, welche soziale Schichten und gesellschaftlichen Interessen er politisch repräsentieren will. Der Versuch der Sozialisten, sich während des *centro-sinistra* all jenen Schichten als politische Repräsentationsinstanz anzubieten, die an einer progressiven Entwicklung der italienischen Gesellschaft interessiert sind, scheiterte an seiner Ambitiosität wie an der amorphen Heterogenität der Angesprochenen. Wenig mehr Erfolg war der Partei beschieden, als sie sich im Gefolge des Heißen Herbstes als *partito laburista* präsentierte und als der politisch-parlamentarische Arm der neuen militanten Arbeiterbewegung profilieren wollte. Auch die Versuche, sich nach dem Scheidungsreferendum als die Partei der modernen und säkularen Gesellschaft zu etablieren, blieb ohne greifbaren Erfolg. Der eigentliche Gewinner dieser gesellschaftlichen Mobilisierungen war meist der PCI, der sie dank seiner sozialen Verankerung und seiner organisatorischen Stärke auch in Wählergewinne umsetzen konnte. So schien es gleich-

sam eine logische Folgerung aus diesen historischen Erfahrungen, daß der PSI nach 1976 eine Redefinition seiner gesellschaftlichen und politischen Repräsentation in der Konfrontation mit dem Zentrum zu suchen. Erste Hinweise, wie erfolgreich diese Strategie war, sollen die Wählerwanderungen von 1976-1983 geben.

4.2. Wählerwanderungen (1976-1983)

Bisher wurden nur die Verschiebungen im Kräfteverhältnis der Parteien untersucht und der für die Sozialistische Partei negative Wählertrend insbesondere innerhalb der Linken nachgezeichnet. Um jedoch dem Risiko sich reziprok kompensierender Fluktuationen zu entgehen und das komplexe Geflecht der Wählerströme zu messen, genügt es nicht, die Salden der Wahlergebnisse miteinander zu vergleichen, sondern es müssen Stimmenverluste wie Zuwächse in ihrer jeweiligen Quantität und Strömungsrichtung bestimmt werden. Einsichten in solche Wählerwanderungen lassen neben der präziseren, quantitativen Analyse auch erste qualitative Bestimmungen über Stabilität und Instabilität der Wählerschaft zu.

Nach 8 Jahren intensivster Imagepflege und aggressiver Wählerwerbung verzeichnete der PSI 1983 einen Stimmenzuwachs von nur 1,8% (vgl. Tab. 3). Der Versuch Craxis, die 1980 wiederhergestellte und gesicherte Position der funktionalen Unverzichtbarkeit des PSI als Koalitionspartner in Rom, den Regionen und Kommunen in substantielle Wahlerfolge umzuwandeln, scheiterte. Mit 9,8% 1979 und 11,4% 1983 wurden die optimistischen Erwartungen der Partei ebenso enttäuscht, wie die überzogenen Prognosen der demoskopischen Institute, die dem PSI Wahlergebnisse zwischen 13% und 15% voraussagten.[18]

Die stabilen, bzw. stagnierenden Wahlergebnisse bedeuten jedoch nicht, daß keine, die PSI-Wählerschaft betreffende Fluktuationen stattgefunden haben. Für 1979 soll eine Analyse der Wählerströme in Genua, Verona und Bologna Aufschluß geben, an welche Parteien der PSI Stimmen abgeben mußte, von woher die Stimmenzuwächse kamen, wie groß die Fluktuationsrate innerhalb der sozialistischen Wählerschaft war, welchen Anteil Stamm- und Wechselwähler am Gesamt-Elektorat des PSI hatten.

Wenngleich die 3 Städte sicherlich nicht die ganze Komplexität der italienischen Wählerlandschaft widerspiegeln - zum einen bleibt der gesamte Süden des Landes ausgegrenzt und zum anderen

wurden nur die städtischen Wähler berücksichtigt - repräsentieren sie doch 3 der insgesamt 4 Zonen, in die Italien bei geographischen Wahlbetrachtungen allgemein eingeteilt wird.[19] Genua steht für den Nord-Westen (Piemont, Ligurien, Lombardei), Verona für den Nord-Osten (Trentino, Venetien) und Bologna für Mittelitalien (Emilia-Romagna, Toskana, Umbrien, Marken), ausgeklammert bleiben alle übrigen Regionen, die in Wahlanalysen unter der Zone 'Sud', manchmal unter 'Sud' und 'Isole' zusammengefaßt werden.

Ein Vergleich der Resultatsdifferenzen der Wahlergebnisse von 1976 und 1979 zwischen Genua, Verona, Bologna und allen Provinzhauptstädten der jeweiligen Zonen (Nord-West, Nord-Ost, Zentrum) weist, wie Piergiorgio Corbetta tabellarisch aufzeigt,[20] nur marginale Differenzen auf, so daß auch von dieser Seite eine bestimmte Repräsentativität gewahrt bleibt.

Aber auch unter einem mehr allgemein-politischen Gesichtspunkt reflektieren die ausgewählten Städte wichtige Aspekte der politischen Realität Italiens. Genua ist zusammen mit Mailand und Turin eine der 3 großen Industriestädte des Landes und wird seit Mitte der 70'er Jahre von einer Linkskoalition administriert; Verona ist seit jeher eine christdemokratische Hochburg und Bologna die unumstrittene Kapitale des 'roten' Italiens.

Aus einer ersten quantitativen Betrachtung der analysierten Wählerströme wird deutlich, daß der PSI über einen geringeren Sockel an 'treuen Wählern' verfügt als seine Konkurrenten DC und PCI. Während die Quote 'mobiler Wähler',[21] die 1979 den PSI nicht mehr wiedergewählt haben, zwischen 30% und 35% oszilliert, bleiben die Verluste der Christdemokraten und Kommunisten im Durchschnitt deutlich unter 20% (vgl. Tab. 5). Diese Differenz gewinnt an Bedeutung, berücksichtigt man, daß die Sozialisten in den 3 Städten 1979 gegenüber 1976 insgesamt nur 0,5% verloren, DC (-3,1%) und PCI (-3,7%) jedoch deutliche absolute Verluste an Wählerstimmen hinnehmen mußten.

Tab. 5: *Elettori fedeli* und *elettori mobili* von PCI, DC, PSI zwischen 1976 und 1979

	Genua			Verona			Bologna		
	PCI	DC	PSI	PCI	DC	PSI	PCI	DC	PSI
Elettori fedeli[1]	83,2	80,0	71,1	78,4	87,6	65,4	89,2	78,7	64,8
Elettori mobili[2]	16,8	20,0	28,9	21,6	12,4	34,6	10,8	21,3	35,2
Totale	100	100	100	100	100	100	100	100	100

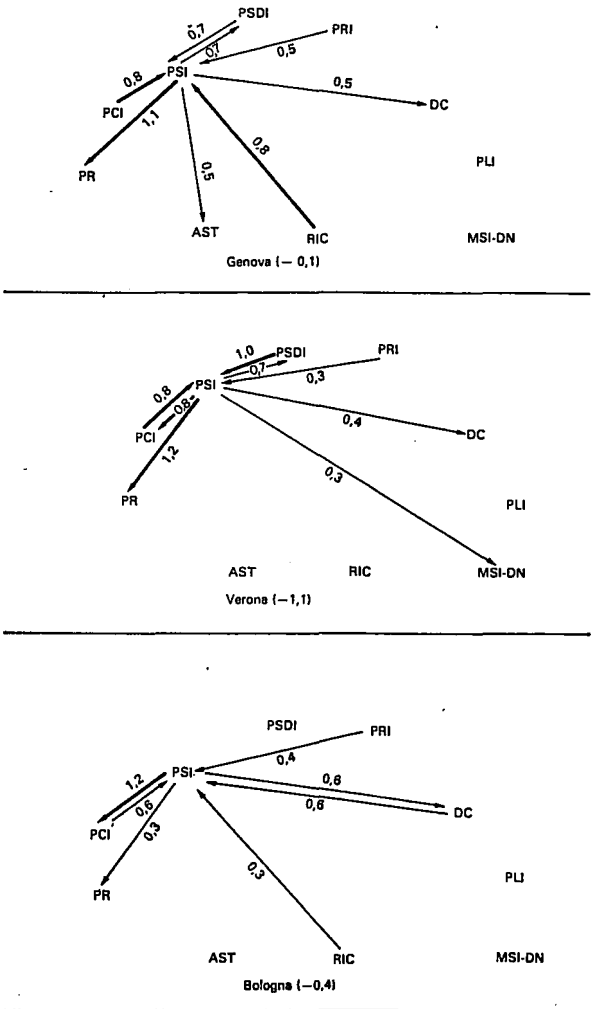
1 *Elettori fedeli* haben die Partei 1976 und 1979 gewählt.
2 *Elettori mobili* haben 1979 eine andere Partei als 1976 gewählt.

Quelle: Corbetta, P. Novità e uncertezze nel voto del 3 Giugno: Analisi dei flussi elettorali. In: Parisi, A. (Hrsg.) 1980, op.cit., S. 43/44.

Die in Tab. 5 gezeigten Fluktuationen der Wahlen 1976/1979 werden durch eine Analyse der Stadt Bologna für die Wahlsequenz 1979/1983 bestätigt. Der fluide Anteil betrug in der Wählerschaft des PCI 7,2% (Hochburg-Stabilität!), der DC 31,7% und des PSI 36,3%.[21]

Die Richtungsanalyse der Wählerströme zeichnet ein komplexes Bild. Grundsätzlich lassen sich die Fluktuationen zwischen dem PSI und den anderen Parteien in 3 Gruppen fassen: dem quantitativ symmetrischen Austausch von Wählerstimmen, in Verluste und Gewinne. In Genua, Verona und Bologna (1976/1979) lagern PSI, PCI und PSDI per Saldo in einem Feld sich wechselseitig kompensierender Wählerströme (vgl. Abb. 3). Eine vom *Centro Studi di Politica comparata dell' Università Bocconi di Milano* hochgerechnete Simulation für die Wählerwanderungen von 1979/1983 bestätigt dieses Bild für PSI - PCI und mit kleinen Einschränkungen auch für PSI und die laizistischen Parteien PSDI, PRI und PLI. Es ist kaum erstaunlich, daß es zwischen PSI und PSDI nicht zu nennenswerten Verschiebungen kam. Die ideologische Nähe beider Parteien, die Wiederannäherung zu Ende der 70'er Jahre und der Konsultationspakt von 1980 hatten eine enge Verbindung beider Parteien zur Folge, die eine Verschiebung der Wählerrelationen politisch unwahrscheinlich machte.

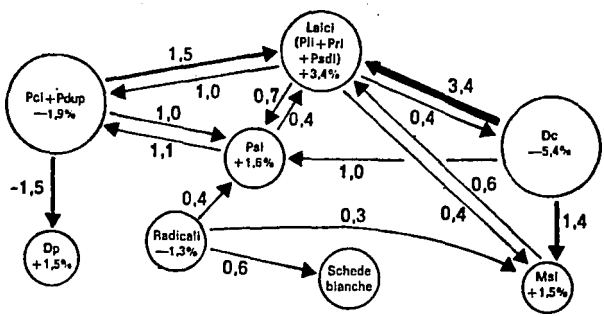
Abb. 3: PSI-Wählerströme 1979 (Genua, Verona, Bologna)



Quelle: Corbetta, P. 1980, op.cit., S. 70.

Für die Sozialisten enttäuschend veliefen jedoch die Wählerströme zwischen PCI und PSI. Obwohl es erklärtes Ziel der Strategie Craxis war, den Kommunisten Stimmen abzunehmen, um längerfristig ein Reequilibrium beider Parteien anzustreben, obwohl die Kommunisten 1979 4% und 1983 ca. 2%[23] ihrer Wähler verloren, obwohl also ein linkes Wählerpotential existierte, das enttäuscht von der Politik des Historischen Kompromisses für innovative Initiativen und einen neuen politischen Vorschlag aufnahmebereit war, konnten die Sozialisten kaum enttäuschte kommunistische Wähler gewinnen. Die unter dem Slogan 'Autonomie' geführte Kampagne des PSI, die den PCI weit schärfer als die Christdemokraten attackierte, sowie das Angebot der Sozialisten an die DC, einen *contratto di governabilità* zu schließen, waren auch kaum geeignet, parteiunabhängige Linkswähler anzusprechen.

Tab. 4: Wählerströme 1979/1983 (Italien)



Quelle: Levi, A. La DC nell' Italia che cambia. Rom-Bari 1984, S. 203.

Die Fluktuationen zwischen dem PSI und den anderen Parteien ergeben für die Wahlsequenzen 1976/79 (Genua, Verona, Bologna) und 1979/83 (Italien) keine einheitlichen Trends. 1979 verloren die Sozialisten empfindlich an die Radikale Partei, die sich dem parteiungebundenen Potential linker Wähler (*area socialista*) glaubwürdiger als Repräsentant der sozialen Bewegungen und der *civil rights* präsentieren konnte, als der PSI, dessen progressive Imagepflege von der Regierungspraxis in den Lokaladministrationen und der erneuten Annäherung an die 'Systempartei' DC häufig konterkariert wurde. Die leichten Gewinne des PSI von den Radikalen in der Wahl von 1983 sind alleine auf die katastrophale Kampagne des PR zurückzuführen, der seinen Wählern die ambivalente Doppelempfehlung gab, sich entweder der Stimme zu enthalten, oder aber radikal zu wählen. Beides wurde als gleichwertiger Beitrag für eine "glaubwürdige Radikale Politik" propagiert.[24]

Den geringen Verlusten an die DC 1979 stehen sozialistische Gewinne 1983 gegenüber. Allerdings blieben die Zuwächse aus der abbröckelnden christdemokratischen Wählerschaft (-54,%) bescheiden. Trotz der unübersehbaren Wende des PSI nach 1980 zu gemäßigten Positionen in der Innen- und Wirtschaftspolitik erschienen die neoliberalen Republikaner dem moderaten, zentristischen Elektorat ein glaubwürdiger Vertreter ihrer Interessen. Nicht die Sozialistische Partei, sondern der PRI profitierte von der beginnenden Auflösung des christdemokratischen Wählerblocks.

Von 1976-1983 verloren Christdemokraten und Kommunisten 10% ihrer Wähler. Den Sozialisten gelang es nicht, dieses fluide Wählerpotential in nennenswertem Umfang zu gewinnen. Mit einem Zuwachs von nur 1,8% an Stimmen konnte der PSI seinem erklärten Ziel, von der Erosion der beiden großen Parteien zu profitieren und zur dritten politischen Kraft in Italien zu werden, kaum näher kommen.

Die Unfähigkeit des PSI, gleichzeitig Wähler auf der Rechten wie der Linken zu gewinnen, weist auf ein strategisches Dilemma hin: *catch all*-Strategien können sich für den PSI in einem noch

nicht depolarisierten Vielparteiensystem, in dem eine rechte (DC) und linke Volkspartei (PCI) große Teile der Wählerschaft an sich gebunden haben, kaum auszahlen. Als mittlere zwischen zwei großen Parteien muß der PSI darüber hinaus der Tatsache Rechnung tragen, daß je nach geographischer Zone und politischer Präferenz der sozialistischen Wählerschaft plausible Alternativen angeboten werden: auf der Linken durch Kommunisten und Radikale, im Zentrum durch Sozialdemokraten, Republikaner und Christdemokraten.

Auch aus der Einschätzung heraus, daß die Erosion der katholischen Subkultur und damit eines Teils der christdemokratischen Wählerschaft schneller progrediert als die des kommunistischen Wählerblocks, aus der Erkenntnis, daß Mitterrands erfolgreiche Strategie der Gleichgewichtsverschiebung innerhalb der französischen Linken auch von der Restalinisierung des PCF abhing und deshalb gegenüber des sich versozialdemokratisierenden PCI nicht einfach übernommen werden kann, versuchte der PSI vor allem im Zentrum des politischen Spektrums Wähler zu gewinnen. Warum auch diese Strategie bisher nur bescheidene Erfolge hatte und welche Aussichten sie für die nähere Zukunft hat, kann, neben der Messung der Wählerströme, auch im Zusammenhang mit einer typologischen Bestimmung der PSI-Wählerschaft beantwortet werden.

4.3. Typologische Bestimmung der PSI-Wählerschaft

Nach der von Pasquino und Parisi entwickelten Typologie läßt sich die Wählerschaft Italiens in drei Gruppen gliedern:[25]

- *elettori di appartenenza*
- *elettori di opinione*
- *elettori di scambio*

Voto di appartenenza: Parisi/Pasquino definieren *appartenenza* (Zugehörigkeit) als die "Summe sozialer Einbindung und Parteiidentifikation".[26] Die Stimmabgabe wird determiniert durch eine starre Parteiidentifikation, die durch kulturelle und familiäre politische Sozialisation vermittelt wurde und häufig durch ein Netzwerk kollateraler Organisationen gesichert und reproduziert wird. Die ideologische Basis der *appartenenza* sind Katholizismus (DC) und Marxismus/Kommunismus (PCI). Dieser Stimmentypus repräsentiert bis heute noch den überwiegenden Anteil der auf die beiden großen Parteien entfallenden Stimmen.

Voto di opinione: Die Meinungswähler (*elettori di opinione*) gründen ihre Wahlentscheidung auf ein "Maximum an Rationalität",[27] wobei sie die programmatischen Positionen der konkurrierenden Parteien, sowie deren aktuelle *performance* in ihren möglichen Auswirkungen auf die persönliche Situation beziehen. Allerdings begreifen sich die Meinungswähler meist als integralen Teil einer Gruppe, Schicht oder auch des Systems als Ganzes. Der 'Meinungswähler' ist in das politische System positiv integriert und wird vornehmlich von den aufgeklärten städtischen Mittelschichten sowie den fortgeschrittenen Sektoren der Industriearbeiterschaft repräsentiert. Aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaften sind die Meinungswähler eine mobile Wählergruppe. Besonders die Sozialisten und die anderen laizistischen Parteien erhoffen sich von diesen rationalen Wählern ein Anwachsen ihrer Wahlklientel.

Voto di scambio: Läßt sich der *voto di appartenenza* als stabil, der *voto di opinione* als ungebunden und potentiell fluide charakterisieren, verkörpert gegenwärtig der *voto di scambio* die un-

beständigste Form der Stimmabgabe. Er wird vom Wähler im Austausch (*scambio*) gegen eine zu erwartende unmittelbare Befriedigung materieller Bedürfnisse abgegeben. Die Beziehung zwischen Wähler und Gewählten ist direkt, unmittelbar und personalisiert. Denn nur ein einzelner Politiker oder eine deutlich zu identifizierende Faktion können direkt und 'verantwortlich' auf die individuellen Anforderungen reagieren. Die 'Leistung' der Gewählten besteht häufig in der Gewährung von partikulären Wohlfahrtsleistungen, Arbeitsplätzen, Pensionen, Konzessionen, etc. Es ist nicht schwierig, das agrarische und zunehmend das städtische Lumpenproletariat des Südens sowie Sektoren des ländlichen Kleinbürgertums als hauptsächliches Reservoir der *voto di scambio* zu identifizieren.[28] Werden die Ansprüche dieser Wahlklientel nicht unmittelbar befriedigt, wenden sich die *elettori di scambio* von der gewählten Partei ab und dem meistbietenden zu. Da jedoch die Fiskalkrise des Staates, Ausgabenkürzungen und eine kritischere Öffentlichkeit es den Regierungsparteien erschweren, diese Wähler weiterhin problemlos an sich zu binden, wird die Transformation der *voti di scambio* in Proteststimmen (siehe Neapel mit 20% MSI-Stimmen bei den Parlamentswahlen 1983) immer häufiger.

Als heuristisches Instrument gebraucht, ermöglicht die begriffliche Matrix von Parisi und Pasquino eine typologische Darstellung signifikanter Unterschiede, die die Wählerschaft des PSI von der der beiden anderen großen Parteien abhebt. Anders als DC und PCI verfügen die Sozialisten über keinen nennenswerten Wähleranteil an *elettori di appartenenza*. In diesem Bereich sind politische Tradition, eine Weltanschauung, die verbindliche Werte stiftet, sowie die organisatorische Kapazität[29] einer Partei die bestimmenden Einflußvariablen des Wählerverhaltens; sie garantieren eine stabile Wählerschaft. Für den Verlust eines großen Teils sozialistischer Stammwähler diesen Typs waren die 60'er Jahre von entscheidender Bedeutung. Die Abspaltung des PSIUP (1963), die gescheiterte Vereinigung (1966-69) mit den Sozialdemokraten und die schrittweise Aufgabe marxistischer

Theoreme führten unter sozialistischen Wählern zu Desillusion und einer Lockerung der Parteiidentifikation.[30] In den traditionellen PSI-Hochburgen Piemont, Ligurien und Lombardei kam es zur Erosion sozialistisch-subkultureller Strukturen und deutlichen Wählerverlusten. Die unausweichliche Folge war ein deutliches Anwachsen der Fluktuationsquote in der sozialistischen Wählerschaft (vgl. Tab. 5).

Der höhere Anteil mobiler Wähler innerhalb des PSI-Elektorats deutet auf eine gewachsene Anhängerschaft unter den Meinungswählern (*elettori di opinione*) hin. Nicht zuletzt deshalb begrüßten die Sozialisten mit großen Erwartungen Mitte der 70'er Jahre die Anzeichen steigender Mobilität im Verhalten der italienischen Wähler. Von der sich andeutenden Erosion der katholischen und Lockerung der kommunistischen Subkultur erwartete die PSI-Führung eine Säkularisierung des Wählerverhaltens und damit einen Rückgang des *area di appartenenza* für DC und PCI. Die dadurch dem allgemeinen Wettbewerb der Parteien wieder zugänglichen Wähler glaubte der PSI, über seine politische *performance*, prononcierte Kritik am Immobilismus des Historischen Kompromisses, sein Image als moderne reformistische Partei und die Präsentation eines politischen *leaders* gewinnen zu können. Erreicht werden sollten die 'atomisierten' Meinungswähler nicht mehr über ein Netzwerk kollateraler Organisationen und Aktivisten, sondern über die Massenmedien. Das 'Image' wurde zur *message*. Sozialistisches Wunschdenken produzierte einen schlichten Syllogismus, den Pasquino prägnant zusammenfaßt: "The PSI is the most modern political party; Italian Society is becoming very modern; therefore, Italian voters will increasingly choose the PSI."[31]

Die Analyse war zu schlicht, die Botschaft kam nicht an (1979) oder hatte nur bescheidene Erfolge (1983). Die PSI-Führung überschätzte die Schnelligkeit der Erosion der 'beiden Kirchen' (G. Galli) und damit das Ausmaß der Wählermobilität. Sie unterschätzte die Konkurrenz der laizistischen Parteien (1983: PRI) und die negativen Auswirkungen der wachsenden Stimmenthaltung auf die eigenen Wahlresultate (vgl. Abb. 3).

Erfolgreicher war der PSI auf der Suche nach neuen Wählern im Bereich der *elettori di scambio*. Insbesondere 3 Phänomene sprechen für diese These:

1. Die Wahlerfolge des PSI im Süden des Landes (vgl. Kap. 4.4.)
2. Die sozialistischen Wahlergebnisse bei Kommunal- und Regionalwahlen (*elezioni administrative*) liegen im Schnitt beständig um 2%-3% über den vom PSI bei den Parlamentswahlen (*elezioni politiche*) erzielten Resultaten. Ein entscheidender Grund dafür liegt in der Überrepräsentanz sozialistischer Mandatsträger in den Regional- und Kommunaladministrationen (vgl. Kap. 2.6.). Über den reinen Amtsbonus hinaus verfügen die Sozialisten dadurch bei den Administrativwahlen über starke institutionelle Ausgangsressourcen, die es ihnen erlauben, den interessierten Wählern glaubwürdig klientelistische Leistungen offerieren zu können.
3. Seit 1976 steigt der Anteil der für den PSI abgegebenen Präferenzstimmen. Italienischen Wahlforschern gelten Präferenzstimmen als zuverlässiger Indikator für personalistisch-klientelistische Beziehungen zwischen Wähler und Gewählten. Sie korrelieren positiv mit ökonomischer Unterentwicklung und der kapillaren gesellschaftlichen Präsenz von untereinander konkurrierenden, interessenpluralistischen Faktionen.[32] Insbesondere Parteien, die in lokaler Regierungsverantwortung stehen und gleichzeitig Zugang zu staatlichen Ressourcen auf nationaler Ebene haben, weisen hohe Präferenzquoten auf.

Tab. 7 zeigt, wie die beiden Variablen geographische Lage und Organisationsstruktur die Höhe der Präferenzstimmen beeinflussen. Für alle Parteien ergibt sich ein Süd-Nord-Gefälle, d.h. Christdemokraten, Kommunisten und Sozialisten erhalten im Süden zwei bis dreimal soviele Präferenzstimmen wie im Norden. Auf dem Hintergrund dieser allgemeinen Tendenz ergeben sich jedoch signifikante Unterschiede zwischen den drei Parteien. Mit deutlichem Abstand erhält die Democrazia Cristiana die meisten Präferenzstimmen. Die Sozialisten liegen, wie so oft, zwischen Christdemokraten und Kommunisten. Die höheren Präferenzquoten der Re-

gierungsparteien DC und PSI sind graduell und geographisch abgestuft auf "correntismo", "clientelismo realizzato" und "favoritismo governativo"[33] zurückzuführen.

Tab. 7: Verhältnis von Listen- (100%) und Präferenzstimmen für DC, PCI, PCI (in %)

		DC	PCI	PSI
Nord West	1972	26,2	11,7	18,3
	1976	27,3	13,5	17,7
	1979	24,0	11,7	17,1
	1983	23,8	12,6	18,4
Nord Ost	1972	28,2	10,4	15,5
	1976	25,3	13,0	14,9
	1979	24,5	10,3	13,6
	1983	22,8	11,1	13,5
Zentrum	1972	28,9	14,9	16,3
	1976	26,6	15;2	15,6
	1979	25,0	11,8	14,0
	1983	34,9	17,5	28,2
Süden	1972	57,7	35,8	48,7
	1976	46,8	31,7	41,8
	1979	51,5	31,9	43,9
	1983	54,5	37,2	51,2
Inseln	1972	54,9	36,9	49,0
	1976	45,1	28,3	40,7
	1979	54,4	29,9	47,0
	1983	52,3	31,0	45,9
Italien	1972	39,9	21,3	28,6
	1976			25,7
	1979	36,8	18,6	27,2
	1983	36,7	19,7	31,0

Quellen: Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5.6/1982, S. 46, Tab. 3.
Für 1983: Scaramozzino,P. Il voto di preferenza nelle elezioni politiche ed Europee del 1979 e nelle elezioni politiche del 1983. In: Il Politico 4/1983b, S. 645.

Eine Auflistung der PSI-Kandidaten, die in ihren Wahlkreisen von allen sozialistischen Mitbewerbern die meisten Präferenzstimmen erhielten, verdeutlicht noch einmal das Ansteigen der Präferenzquoten von Nord nach Süd. Der Parteiführer Craxi erhielt 1979 im Wahlkreis Mailand (Nord) 18,8%, in Rom (Zentrum) schon 27,7%.[34] De Martino, der sich 1976 als amtierender Generalsekretär in Bologna (Nord) mit 9,9% begnügen mußte, erhielt bei denselben Wahlen im Wahlkreis Neapel 47,1%. Unerreicht im PSI blieben jedoch seit jeher die Quoten Giacomo Mancinis im Wahlkreis 27 in Kalabrien. Sie wurden 1976 und 1979 jeweils nur knapp von dem Christdemokraten Emilio Colombo übertroffen, der in seinem Heimatwahlkreis, in der Basilikata, kandidierte. Mancinis Erfolge in der Akquisition von Präferenzstimmen sind ein weiterer Indikator für den eher interessenpluralistischen Charakter seiner Faktion (vgl. Kap. 3.3.8.).

Von großer Bedeutung für die Höhe der Präferenzstimmen für die einzelnen Kandidaten ist deren Position in den Wahllisten. Für die Aufstellung der Kandidatenlisten sind den Parteien keinerlei gesetzliche Restriktionen auferlegt. Im Falle des PSI präsentiert jede Provinzföderation Vorschläge, die von der Parteileitung (*direzione*) ratifiziert werden müssen. Dies geschieht in aller Regel. Um dennoch ihre personellen Vorschläge durchsetzen zu können, nimmt die Parteispitze seit jeher das Gewohnheitsrecht in Anspruch, ihre Kandidaten als "paracadutati" in die Wahlkreislisten einzufügen. Diese Kandidaten der Parteispitze, bzw. die Parteiführer selbst, erscheinen dann häufig als *capilista* an der Spitze der Wahllisten. Insgesamt gliedern sich die Wahllisten des PSI - wie der DC und des PCI auch - in 3 Teile: erstens, den *capolista* - meist ein hoher Parteiführer, zweitens, eine kleine Anzahl prominenter Kandidaten, häufig von der Parteileitung ausgesucht, und drittens, 'normale' Kandidaten, die in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind. Unter Wahlforschern bestehten wenig Zweifel, daß sich eine solche Rangfolge präjudizierend auf die Quote der Präferenzstimmen auswirkt. "It is the universal expectation", resümiert beispielsweise R.S. Katz,

Tab. 8: PSI: Relation von Präferenz- und Listenstimmen für die Erstgewählten jedes Wahlkreises

		1972		1976		1979	
	I	Froio	7,1	Vittorelli	9,0	La Ganga	10,6
	II	Giolitti	28,5	Giolitti	21,0	Borgoglio	15,4
	III	Pertini	37,3	Pertini	24,1	Canepa	11,8
N	IV	Mosca	11,6	Aniasi	17,9	Craxi	18,8
O	V	Della Briotta	10,9	Zuccalà	9,0	Forte	13,9
R	VI	Savoldi	15,4	Balzamo	13,0	Balzamo	10,9
D	VII	Zaffanella	18,1	Novellini	12,4	Martelli	23,5
	VIII	Ballardini	22,9	Ballardini	19,0	Raffaelli	14,5
	IX	Bertoldi	15,6	Bertoldi	12,3	Cresco	9,7
	X	Moro D.	15,7	De Michelis	15,8	De Michelis	12,2
	XI	Fortuna	16,7	Fortuna	15,5	Fortuna	14,4
Z	XII	De Martino	14,2	De Martino	9,9	Servadei	7,5
E	XIII	Ferrari	13,2	Arfè	12,0	Covatta	10,3
N	XIV	Mariotti	19,8	Mariotti	11,1	Lagorio	15,2
T	XV	Amadei L.	14,9	Labriola	19,4	Labriola	13,7
R	XVI	Ferri Mario	13,9	Ferri	16,0	Seppia	18,1
U	XVII	Strazzi	14,8	Tiraboschi	20,6	Tiraboschi	14,5
M	XVIII	Manca	29,1	Manca	31,0	Manca	25,8
	XIX	Lombardi	27,6	Querci	16,7	Craxi	27,7
S	XX	Mariani	42,7	Bartocci	26,3	Susi	30,8
Ü	XXI	-		-		-	
D	XXII	De Martino	48,0	De Martino	47,1	De Martino	47,2
/	XXIII	Brandi	42,9	Quaranta	39,4	Conte	48,3
I	XXIV	Di Vagno	51,9	Lenoci	38,4	Di Vagno	41,4
N	XXV	Guadalupi	28,7	Signorile	40,0	Signorile	48,8
S	XXVI	Salvatore	41,9	Salvatore	31,7	Salvatore	30,5
E	XXVII	Mancini	52,5	Mancini	56,5	Mancini	51,2
L	XXVIII	Cascio	35,9	Capria	33,2	Capria	40,1
N	XXIX	Lauricella	63,0	Lauricella	36,1	Lauricella	40,5
	XXX	Tocco	34,7	Tocco	28,6	Tocco	26,8
	XXXI	-		-		-	
	XXXII	-		-		-	

Quelle: Cazzola, F. Il PSI negli anni settanta: un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta. In: Schema 9-10/1982, S. 24.

> that the capolista will lead the polling of preference votes within the party, and it may be reasonably interpreted as a great show of independence by the party electorate, or a serious misjudgement by the party leadership, if he does not do so.[35]

Eine der wenigen Fälle solch unabhängiger Wählerentscheidung ereignete sich 1983, als der bei der aktuellen Parteiführung in Ungnade gefallene, aber in Kalabrien unverändert hoch angesehene, ehemalige Generalsekretär Giacomo Mancini aus einer ungünstigen Listenposition mit 75000 Präferenzstimmen alle Mitbewerber seines Wahlkreises deutlich hinter sich ließ.

Die geographischen Unterschiede bezüglich der Präferenzstimmen für den PSI sind nicht nur mit der größeren Neigung der südlichen Wählerschaft zu erklären, ad personam abzustimmen. Die Höhe der sozialistischen *voti di preferenza* im Mezzogiorno gibt auch verläßliche Hinweise, daß die Organisationsstrukturen und die politische Praxis des PSI im Süden in bestimmter Weise geeignet sein müssen, um den *elettore di scambio* zu stimulieren, an sich zu binden und seine Interessen zu befriedigen.[36] Dieser Zusammenhang von Partei- und Faktionsstrukturen, die stark von externen Interessengruppen penetriert sind, und Präferenzstimmen ist im PSI jedoch keineswegs erst ein Phänomen der 70 er Jahre. Es ist vielmehr eine Erbschaft des *centro-sinistra* Bündnisses und der Auflösung der zentralistischen Parteistrukturen der 50 er Jahre, wie Tab. 9 ausweist.

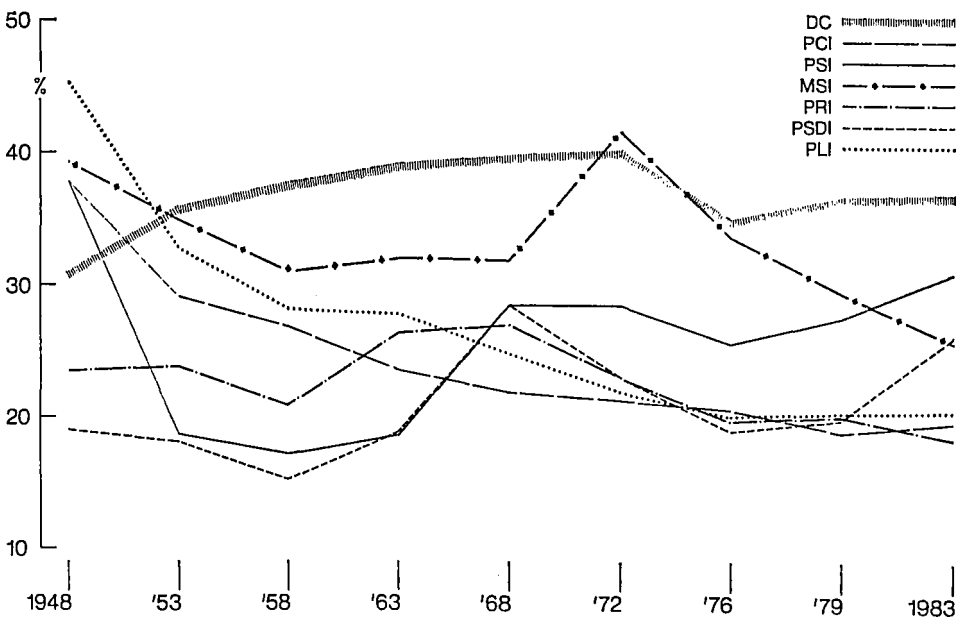
Tab. 9: PSI: Verhältnis von Listen- (100%) und Präferenzstimmen (1946-1983)

	1946	1948	1953	1958	1963	1968	1972	1976	1979	1983
PSI	24,3	37,8	18,6	17,2	19,0	28,5	28,6	25,7	27,2	31,0

Quellen: Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 581 (1946-1972); ders. 1982a, S. 46 (1976-1979). Scaramozzino, P. 1983b, op.cit., S. 645.

Erst der massive Zugang zu staatlichen Ressourcen machte den PSI zu einem für Interessengruppen und *elettori di scambio* interessanten politischen Vermittlungsagenten. Insbesondere die Organisationsstrukturen im Süden adaptierten sich rasch an diese neuen 'Funktionsanforderungen'. Aber auch die Parteiorganisation insgesamt wurde geeigneter für die Form des politisch-materiellen Tauschverhältnisses, wie die landesweit gestiegenen Präferenzquoten suggerieren. Wenngleich diese degenerativen Phänomene nicht unter Craxis Führung entstanden sind, blieben sie doch gegenüber den modernisierenden Reformvorhaben der Parteizentrale immun. 1983 hatte sich die Höhe der sozialistischen Präferenzstimmen weiter dem christdemokratischen Niveau angenähert. Darüber hinaus erhielt der PSI zum ersten Mal mehr Präferenzstimmen als der neofaschistische MSI.

Tab. 10: Höhe der Präferenzstimmen der italienischen Parteien (1948-1983)



Quelle: Scaramozzino, P. 1983b op.cit., S. 651.

Aus der Zusammensetzung der sozialistischen Wählerschaft ergeben sich für die zukünftige Wahlstrategie des PSI prinzipielle Probleme. Die Partei ist gegenwärtig weitgehend abhängig von zwei instabilen und gegensätzlichen Wählergruppen. Der aufgeklärte rationale 'Meinungswähler', die erklärte Zielgruppe des modernen PSI, läßt sich kaum mit derselben Politik an sich binden, wie der auf klientelistischen Tausch fixierte *elettore di scambio*.

> Aber um das 'elettorato di scambio' zu stabilisieren ist es hinreichend, ..., bei der DC in die Schule zu gehen; um jedoch den Meinungswähler stärker an sich zu binden, ist etwas ganz anderes notwendig: nämlich vor allem eine offene Organisationsstruktur als Voraussetzung für einen klaren und artikulierten politischen Vorschlag.[37]

Versucht der PSI jedoch weiterhin, beide Wählertypen gleichzeitig zu gewinnen, wird er weder seine dualistische Organisationsstruktur modernisieren können, noch aus der koalitionären und politischen Ambivalenz herausfinden, die von einer aufgeklärten, rationalen Wählerschaft kaum honoriert werden dürfte.

4.4. Geographische und demographische Strukturveränderungen in der sozialistischen Wählerschaft

4.4.1. Die geographische Struktur

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg hatten die Sozialisten noch immer ihre Wähler-Hochburgen dort, wo sie schon 1913 und 1919 stark gewesen waren: in den industrialisierten Regionen des Nordens und den traditionell 'roten Zonen' der Emilia-Romagna, der Toskana und Umbriens.[38] Diese historisch gewachsene Verteilungsstruktur ließ sich, wenn auch graduell abgeschwächt, bis 1958 deutlich erkennen, danach kam es zu einer kontinuierlichen Nivellierung der regionalen Wählerdisparitäten. Der Norden blieb zwar noch ergiebigstes Wählerreservoir des PSI, aber insbesondere in den Industrieregionen Mailands, Turins und Genuas verloren die Sozialisten viele Wähler an die Kommunistische Partei. Noch deutlicher setzte sich dieser Trend im roten Gürtel Zentralitaliens durch, der endgültig zur unbestrittenen Hochburg des PCI wurde.[39]

Korrespondierend zur Konsolidierung des *centro-sinistra* Bündnisses wuchsen dem PSI im Süden neue Wähler zu. Sie konnten zwar die Verluste des PSI in Nord- und Mittelitalien nicht kompensieren, führten aber zu einer Veränderung der geographischen Verteilungsstruktur der sozialistischen Wählerschaft, die von innerparteilichen Kritikern und Politikwissenschaftlern als Meridionalisierung kritisiert wurde.[40] "Die roten Zonen", beschreibt Franco Cazzola 1970 diesen Trend,

> sind heute keine sozialistischen Zonen, ebensowenig jene des industriellen Dreiecks: die Waage neigt sich nach Süden, zu den Tagelöhnern, den kleinen Gewerbetreibenden in Kalabrien und Sizilien und nicht mehr zu den Arbeitern Turins, Mailands und den Tagelöhnern der Emilia.[41]

Nachdem der PSI bei den Parlamentswahlen 1968 und 1972 im Süden deutlich mehr Stimmen als in Mittelitalien erzielen konnte, verringerte sich 1976 dieser Abstand wieder bis auf 0,1%. Auch die Wahlresultate im Norden lagen wieder deutlich über den Ergebnis-

sen im Süden, wo die Sozialisten erstmals wieder Stimmeneinbußen hinnehmen mußten. Der Trend zur Meridionalisierung der sozialistischen Wählerschaft schien gestoppt. Die Koeffizienten zwischen den sozialistischen Wählerstimmen und ausgewählten Indikatoren der Modernität und Industrialisierung wiesen 1976 ausnahmslos positive Korrelationen auf, während Indikatoren der Unterentwicklung kohärent negativ mit der Wählerentwicklung des PSI korrelierten.[42] Dies schienen günstige Voraussetzungen für Bettino Craxi, der im selben Jahr die Parteiführung übernahm und dessen erklärtes Ziel es war (und ist), den PSI zu einer modernen, an den Imperativen hochkomplexer Gesellschaften ausgerichteten Partei zu formen. Doch die auf Modernisierungsindikatoren basierende Korrelationsanalyse Barbara Bartolinis erwies sich in ihrer politischen Trendaussage - die Tendenz zur Meridionalisierung der sozialistischen Wählerschaft sei nicht nur gestoppt, sondern trage sichtbare Zeichen der Inversion -[43] trotz aller quantifizierenden Präzision schlicht als falsch.

Das Gegenteil trat ein. Von 1976 bis 1983 verstärkte sich der Trend zur Meridionalisierung kontinuierlich. Bei den Parlamentswahlen 1983 übertraf der prozentuale Stimmenanteil im Süden erstmals die vom PSI in den Nordregionen erreichte Wählerquote. Darüber hinaus lagen die Resultate im Mezzogiorno (Festland: 13,3%; Inseln: 12,5%) deutlich über dem nationalen Wahlergebnis von 11,4%. Die Wählerquote im Norden, dort wo der PSI die 'rationalen Meinungswähler' zu gewinnen hoffte, sank zum ersten Mal in der Geschichte des PSI unter den nationalen Durchschnitt. (Vgl. Tab. 1)

Aus vergleichender Sicht bestätigt sich erneut die größere Ähnlichkeit des PSI mit der DC als der Kommunistischen Partei. Wie die Christdemokraten hatten die Sozialisten 1983 ihre besten Resultate im Süden und auf den Inseln. Im Norden blieben beide im Bereich ihrer nationalen Ergebnisse, während sie in den roten Regionen Mittelitaliens erneut gegenüber den Kommunisten an Boden verloren. Die geographische Affinität des PSI

Tab. 1: Wählerstimmen nach geographischen Zonen verteilt in % (Kammer)

		1946	1972	1976	1979	1983
	Nord	28,6	10,6	10,5	10,2	10,7
	Zentrum	17,8	8,3	8,7	9,1	10,5
PSI	Süd	10,0	9,2	8,8	10,0	13,3
	Inseln	11,5	8,5	9,1	9,7	12,5
	Italien	20,7	9,6	9,7	9,8	11,4
	Nord	37,3	39,3	39,1	37,0	31,5
	Zentrum	29,9	33,7	34,3	34,0	28,0
DC	Süd	35,0	41,8	41,1	43,2	37,9
	Inseln	35,2	40,1	41,7	42,3	36,3
	Italien	35,2	38,8	38,7	38,3	32,9
	Nord	22,5	26,5	33,5	30,8	30,1
	Zentrum	24,6	34,4	41,4	37,8	37,6
PCI	Süd	10,9	24,4	32,4	26,4	25,5
	Inseln	8,9	22,2	29,5	23,7	23,4
	Italien	18,9	27,2	34,4	30,4	29,9

Quellen: 1946: Galli, G. I partiti politici. Turin 1974, S. 463.

1972-1979: Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5-6/1982, S. 44, Tab. 1.

Daten für 1983 wurden erreichnet aus: Quaderni dell' osservatorio elettorale Juli 1983, S. 126-139.

Nord: Piemont, Valle d'Aosta, Ligurien, Lombardei, Trentino, Südtirol, Veneto, Friaul-Venezia Giulia, Emilia-Romagna

Zentrum: Toskana, Umbrien, Marken, Latium

Süd: Abruzzen, Molise, Kampanien, Apulien, Basilikata, Kalabrien

Inseln: Sardinien, Sizilien

zur christdemokratischen und die Differenz zur kommunistischen Wählerschaft läßt sich prononciert über eine Indexierung der Wahlergebnisse nach Zonen belegen.

Tab. 2: Indexierung der Wahlergebnisse nach geographischen Zonen (Totale Italien = 100) Kammer 1979-1983

	Nord-West		Nord-Ost		Zentrum		Süd		Inseln		Totale	
	1979	1983	1979	1983	1979	1983	1979	1983	1979	1983	1979	1983
DC	96	94	99	99	89	88	113	115	110	110	100	100
PCI	98	99	103	103	124	126	87	85	78	78	100	100
PSI	112	99	89	88	93	92	102	116	100	110	100	100
MSI	68	78	57	60	106	103	152	144	143	135	100	100
PRI	110	137	110	110	103	88	70	61	113	86	100	100
PSDI	111	100	111	108	76	78	97	120	113	110	100	100
PLI	174	162	84	86	68	69	58	66	89	93	100	100

Quelle: Scaramozzino, P. Analisi delle elezioni politiche del 1983. In: Il Politico 3/1983, S. 515.

Der seit 1946 kontinuierlich anhaltende Trend zur Meridionalisierung der sozialistischen Wählerschaft konnte auch unter Craxis Sekretariat nicht gestoppt werden. Wie entscheidend die Wähler des Mezzogiorno inzwischen für den PSI geworden sind, welchen Anteil sie innerhalb der sozialistischen Gesamtwählerschaft einnehmen, soll Tab. 3 mit leicht veränderter geographischer Einteilung zeigen.

Tab. 3:

	1946	1953	1958	1963	1968	1976	1979	1983
industrielles Dreieck	40,6	35,8	33,0	34,5	33,4	32,8	31,7	27,5
weiße Regionen	15,2	12,3	12,1	12,5	12,8	12,7	10,7	10,6
rote Regionen	25,0	25,7	23,7	20,8	18,7	16,3	15,7	17,4
Latium, Süd, Inseln	19,2	26,2	31,2	32,2	35,1	38,2	41,9	44,5
	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: 1946-1979: Cazzola, F. 1982b, op.cit., S. 22, Tab. 3.
1983: errechnet aus: Quaderni dell' osservatorio elettorale Juli 1983, S. 126-139.

Die Zonen sind zu umfassend, ihre soziale Struktur und kulturellen Charakteristika zu heterogen, um gezielt Aussagen über Wählerhochburgen des PSI machen zu können. Eine genauere Aufschlüsselung der regionalen Struktur der sozialistischen Wählerschaft, ihre Verteilung auf Groß- bzw. Kleinstädte, auf Stadt und Land soll differenzierter Auskunft geben, ob der PSI echte Hochburgen besitzt. wo sie zu lokalisieren sind und welche politischen und sozialen Faktoren sie bedingen. (Vgl. Tab. 4)

Aus Tab. 4 wird deutlich, daß der PSI 1983 im Norden nur noch in der Lombardei ein über dem nationalen Durchschnitt liegendes Resultat erzielen konnte. 1972 lagen - mit Ausnahme des infolge seiner ethnisch-regionalistischen Spezifika und der hegemonialen Position der SVP nicht vergleichbaren Südtirol - die Wahlergebnisse des PSI noch in allen Nord-Regionen über dem landesweiten Durchschnitt von 9,6%. Der entscheidende Übergang findet von 1979 bis 1983 statt, als der PSI auch in den Industriezonen Piemonts und Liguriens deutlich hinter den national erzielten 11,4% zurückbleibt.

Den Sozialisten ist es offensichtlich weder gelungen, die traditionellen Schichten der Industriearbeiterschaft noch ihre er-

Tab. 4: Wahlergebnisse des PSI in den Regionen (Kammer, in %)

	1972	(Diff.)	1976	(Diff.)	1979	(Diff.)	1983	(Diff.)
Piemont	11,1	(+1,5)	10,0	(+0,4)	10,3	(+0,5)	10,5	(-0,9)
Lombardei	12,1	(+2,5)	11,7	(+2,1)	11,3	(+1,5)	12,0	(+0,6)
Tretino-Alto Ad.	7,0	(-2,6)	7,9	(-1,7)	6,6	(-3,2)	6,8	(-4,6)
Friuli-Ven.Giulia	10,9	(+1,3)	11,4	(-1,8)	7,6	(-2,2)	10,8	(-0,6)
Veneto	9,7	(+0,1)	10,5	(+0,9)	9,6	(-0,2)	10,6	(-0,8)
Ligurien	11,2	(+1,6)	10,9	(+1,3)	11,6	(+1,8)	10,1	(-1,3)
Emilia Romagna	8,2	(-1,4)	8,9	(-0,7)	8,6	(-1,2)	9,9	(-1,5)
Toskana	8,9	(-0,7)	9,8	(+0,2)	9,8	(-)	11,0	(-0,4)
Umbrien	9,5	(-0,1)	11,3	(+1,7)	11,2	(+1,4)	12,2	(+1,8)
Marken	7,9	(-1,7)	8,3	(-1,3)	7,9	(-1,9)	9,8	(-1,6)
Latium	7,7	(-1,9)	7,7	(-1,9)	8,7	(-1,1)	10,0	(-1,4)
Abruzzen	6,9	(-2,7)	7,8	(-1,8)	7,5	(-2,4)	9,7	(-1,7)
Molise	5,1	(-4,5)	6,7	(-2,9)	7,4	(-2,5)	7,9	(-3,5)
Kampanien	8,1	(-1,5)	7,8	(-1,8)	9,4	(-0,4)	12,8	(+1,4)
Basilikata	9,8	(+0,2)	10,3	(+0,7)	10,9	(+1,1)	11,0	(-0,4)
Apulien	10,0	(+0,4)	9,1	(-0,5)	10,2	(+0,4)	14,4	(+3,0)
Kalabrien	12,4	(+2,8)	11,5	(+1,9)	12,8	(+3,0)	16,1	(+4,7)
Sizilien	8,6	(-1,0)	10,0	(+0,4)	10,0	(+0,2)	13,3	(+1,9)
Sardinien	8,1	(-1,5)	9,3	(-0,3)	8,9	(-0,9)	10,1	(-1,3)
Italien	9,6		9,6		9,8		11,4	

Quellen: 1972-1979: Almanacco Socialista 1980, Bd. II, S. 125.
1983: Quaderni dell' osservatorio elettorale, Juli 1983, S. 126-139.

Die Zahlen in Klammern geben die regionale Differenz zum nationalen Resultat wieder.

klärte Zielgruppe, die aufsteigenden Schichten der postindustriellen Gesellschaft, noch die urbanen Gruppen postmaterieller Orientierung anzusprechen. Ein Vergleich der Wahlergebnisse der Sozialisten in den 3 zentralen Wahlkreisen des industriellen Dreiecks Mailand - Turin - Genua mit den Resultaten von PCI, PRI und PR gibt erste Hinweise zur Stützung dieser Hypothese.

Tab. 5: Wahlergebnisse von PSI, PCI, PRI, PR im *Triangolo industriale* (1983 in %)

	PSI	PCI	PRI	PR
Turin-Novara-Vercelli	10,7	32,5	8,0	3,7
Genua-Imperia-La Spezia-Savona	10,1	35,7	6,2	3,1
Mailand-Pavia	12,0	31,1	8,3	3,2
Italien	11,4	29,9	5,1	2,2

Quelle: La Repubblica 29.6.1983, S. 6.

Zwar sind die sozialistischen Stimmenverluste in Ligurien und Piemont teilweise auf aufsehenerregende Korruptionsskandale zurückzuführen, in die regionale und kommunale Repräsentanten des PSI in Turin und Savona im Wahljahr 1983 verwickelt waren, aber sie liegen v.a. auch innerhalb des Trends einer strukturellen Verschiebung der sozialistischen Wählerschaft von Nord nach Süd, von der Stadt aufs Land von reichen Zonen in ärmere Regionen.

Unverändert geblieben ist die Schwäche der Sozialistischen Partei in den roten Regionen. Der subkulturell abgesicherten Dominanz der Kommunisten hatte die historische Arbeiterpartei PSI nichts entgegenzusetzen. Die anerkannt gute *performance* vieler gemeinsam von Kommunisten und Sozialisten geführter kommunaler und regionaler Linksadministrationen brachte - mit der Ausnahme Umbriens - nur dem stärkeren PCI deutliche Positionsgewinne.

Aber auch überzogene Konfliktualität gegenüber den Kommunisten zahlte sich für den PSI nicht aus. In den Städten Turin, Genua, Florenz, Rom und Neapel, in denen die Sozialisten vor den Parlamentswahlen 1983 die linken Kommunalverwaltungen verließen, bzw. permanent damit drohten, in die Opposition zu gehen, erzielten die Kommunisten durchwegs Stimmengewinne, während die Sozialisten deutliche Einbußen erlitten, bzw. weit unter ihrem nationalen Wahlergebnis blieben.

Ein entgegengesetzter Zusammenhang zwischen Wahlergebnis und Koalitionsform läßt sich für die von *centro-sinistra* Administrationen regierten Regionen und Kommunen feststellen. Obwohl dort auch koalitionärer Juniorpartner, konnten die Sozialisten ihre Präsenz in den Mitte-Links Regierungen und Räten auch in elektorale Rendite umsetzen. Im Mezzogiorno, wo sich die meisten Mitte-Links Administrationen etablierten, entstanden dann auch 1983 die einzigen regionalen Hochburgen des PSI: Kalabrien 16,1%, Apulien 14,4% und Sizilien 13,3%.

4.4.2. Die demographische Struktur

Synchron und (kausal) interdependent mit der Meridionalisierung erfolgte in den 70'er und 80'er Jahren eine Schwerpunktverschiebung der sozialistischen Wählerschaft von den urbanen Zentren in ländliche Regionen. Bis 1968 lagen die Wahlergebnisse der Sozialisten in den Großstädten über dem Durchschnitt der übrigen Zonen des Landes. 1972 kehrte sich dieses Verhältnis um. Der PSI verlor in den Großstädten und gewann in den Kommunen mit weniger als 5000 und jenen von 5000-15000 Einwohnern deutlich dazu.[44] Dieser Trend hielt 1976 an, erlebte aber 1979 eine geringfügige Inversion. Allerdings lagen auch noch 1979 die Wahlergebnisse des PSI in den kleinen Kommunen (bis zu 15000 Einwohner) deutlich über dem nationalen Durchschnitt. In den mittleren Städten (15-50000 Einwohner) erzielten die Sozialisten mit 9,8% exakt ihr Landesergebnis. In den Großstädten bis und über 200000 Einwohner lag der PSI immer noch unter dem landesweiten Durchschnitt (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Wahlresultate von 1979 nach demographischer Dimension der Kommunen (Kammer, in %)

Kommunen	Italien	5000 (N: 5891)	5-15000 (N: 1603)	15-50000 (N: 474)	50-200000 (N: 98)	200000 (N: 18)
PSI	9,8	10,3	10,5	9,8	9,6	9,14
DC	38,3	45,6	41,2	37,1	34,4	32,7
PCI	30,4	26,0	30,7	32,9	33,0	29,0
MSI	5,3	3,5	4,1	5,3	5,7	7,5
PSDI	3,8	3,9	4,0	3,8	3,7	3,8
PR	3,4	1,9	2,1	2,8	3,9	6,3
PRI	3,0	1,8	2,3	3,0	4,2	3,9
PLI	1,9	1,5	1,4	1,6	2,1	3,0

Quelle: Martinotti, G. La base elettorale del neosocialismo italiano (1). In: Socialismo Oggi 15. April 1984, S. 7.

Die laizistischen Parteien PR, PRI, PLI und die Kommunisten haben ihre Wählerhochburgen eindeutig in den Ballungszentren des Landes. Während Radikale, Republikaner und Liberale ihre besten Ergebnisse in den Großstädten erzielten, erreichten die Kommunisten in den mittleren bis großen Städten Rekordergebnisse - was sicherlich auf die urbane Struktur der roten Regionen Mittelitaliens zurückzuführen ist. Die Wahlergebnisse der Christdemokraten weisen signifikant höhere Quoten in den ländlichen Gebieten als in den Großstädten auf. Die Democrazia Cristiana ist zweifellos die Partei der Provinz in Italien.

Die Sozialisten sind in der Struktur ihrer Wählerschaft weder den städtischen noch den ländlichen Parteien zuzuordnen. Sie erweisen sich auch in ihrer demographischen Substanz als *partito intermedio*, als Partei zwischen den Polen. Allerdings ist diese Position keineswegs statisch, sondern weist eine leichte Tendenz zur Schwerpunktbildung in der Provinz, den Kleinstädten und den ländlichen Zonen auf, wie die Ergebnisse der Parlamentswahlen 1983 noch einmal eindeutig belegen: mit 12,2% in den kleinen

Kommunen (30000 Einwohner), 10,8% in den Großstädten (100-500000 Einwohner) und 9,7% in den 6 Metropolen des Landes[45] näherte sich die demographische Struktur der PSI-Wählerschaft weiter der Zusammensetzung des christdemokratischen Elektorats an. Erneut ähnelt die Sozialistische Partei Italiens eher der Democrazia Cristiana als dem Partito Comunista Italiano.

Partiti rurali	*Partiti intermedi*	*Partiti urbani*
	----- PSI	PCI
DC	PSDI -----	PRI
		PLI
		PR

4.4.3. Die ökonomischen Kontextbedingungen

Ursächlich stark an die geographische und demographische Strukturverschiebung der Wählerschaft des PSI gebunden, zeitlich jedoch versetzt, verändern sich auch die ökonomischen Kontextbedingungen sozialistischer Wahlerfolge. Erste Hinweise darauf gaben die rückläufige Tendenz der Wählerstimmen im alten industriellen Dreieck Turin - Mailand - Genua und die konstant niedrige Wählerquote des PSI in den wirtschaftlich leistungsfühigen Regionen des 'dritten Italiens', den Regionen zwischen Norden und Mezzogiorno. Präzisiert und ergänzt werden sollen diese punktuellen Erkenntnisse durch eine systematische Untersuchungsperspektive, in der die Wählerverschiebungen des PSI während des letzten Jahrzehnts mit dem ökonomischen Indikator des Pro-Kopf-Einkommens korreliert werden. Dabei verbleiben wir auf der Ebene der ökologischen Wahlanalyse, untersuchen also nicht individuelles Wahlverhalten, nicht wer welche Partei gewählt hat, sondern, ob eine Relation zwischen dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen der Kommunen über 20000 Einwohner und den Wahlergebnissen des

PSI besteht. Spezifiziert: kann die sozialistische Parteiführung die Imagepflege des PSI als Partei der Modernität, der wirtschaftlichen Prosperität, ja der postindustriellen Zukunft in den reichen und wohlhabenden Städten in Wählergewinne umsetzen?

Bei der Beantwortung dieser Frage stützen wir uns auf die schon zitierte Analyse Guido Martinottis, der unter Verwendung des Korrelationsindexes (r) von Pearson den Zusammenhang von Durchschnittseinkommen und PSI-Wahlresultaten mißt.

1972 bestand eine deutliche positive Korrelation zwischen wohlhabenden Kommunen und überdurchschnittlichen Wahlerfolgen der Sozialisten. Diese Korrelation verstärkte sich 1976, um 1979 nach einer Inversion statistisch insignifikant zu werden.[46] Eine eindeutig positive Beziehung zwischen hohen PSI-Wahlresultaten und Kommunen mit niedrigem Pro-Kopf-Einkommen stellte sich erstmals 1983 ein.

Tab. 7: Korrelation zwischen Pro-Kopf-Einkommen der Kommunen und sozialistischer Wählerschaft (1972-1983)

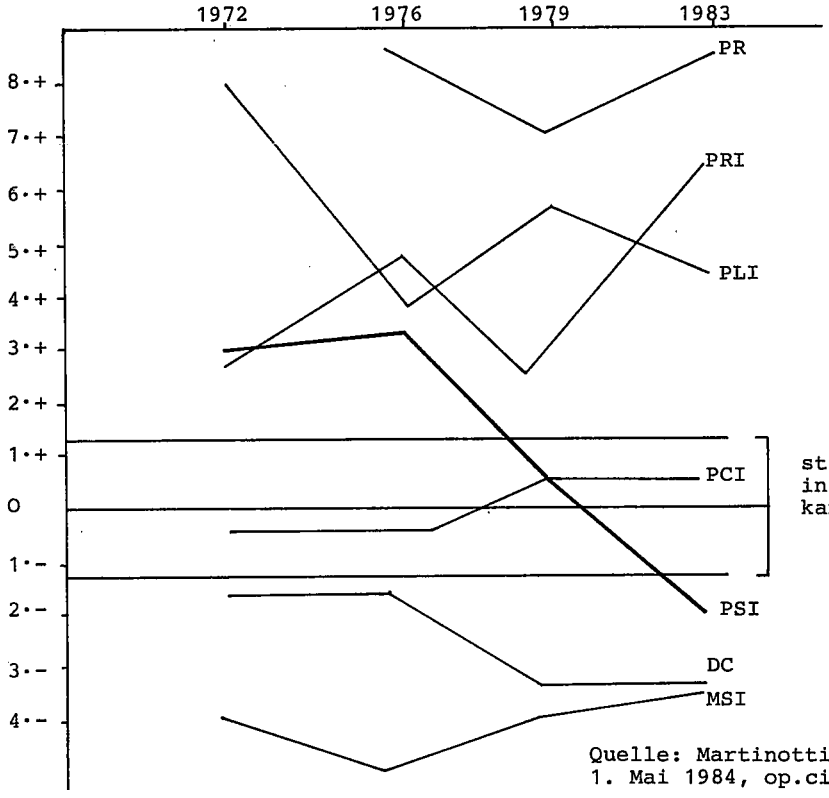
	1972	1976	1979	1983
r	+.292	+.317	+.124	-.203

Quelle: Martinotti, G. La base elettorale del neosocialismo italiano (2). In: Socialismo Oggi 1. Mai 1984, S. 4.

Der Index r mißt die Korrelation zwischen den einzelnen Kommunen, geordnet nach der sozialistischen Wählerstärke, und denselben Kommunen, geordnet nach der Höhe ihrer durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen. Wenn beide Größen koinzidieren, d.h. wenn der PSI überdurchschnittlich viel Wählerstimmen in Kommunen mit hohen Pro-Kopf-Einkommen erhält, tendiert der Index r gegen +1; in gegenteiligem Falle gegen -1.

Eine Graphik soll die Schwerpunktverlagerung der sozialistischen Wählerschaft von den reicheren in ärmere Kommunen mit der Wählerentwicklung der anderen italienischen Parteien vergleichen.

Abb. 1: Korrelation zwischen Pro-Kopf-Einkommen der Kommunen und Wählerschaft der italienischen Parteien (1972-1983)



Quelle: Martinotti, G.
1. Mai 1984, op.cit., S

Radikale, Republikaner und Liberale weisen seit 1972 eine konstant positive Korrelation zwischen überdurchschnittlichen Wahlergebnissen und wohlhabenden Kommunen auf; ebenfalls über ein Jahrzehnt konstant hielt sich die Wählerstärke des MSI in armen Kommunen. Für die Kommunistische Partei läßt sich zwischen beiden Untersuchungsgrößen überhaupt keine statistisch signifikante Korrelation nachweisen, während die Christdemokraten aus ursprünglich gleicher Situation (1972 und 1976) 1979 und 1983 ihre

Hochburgen eindeutig in den weniger wohlhabenden Städten hatten. Allein die Sozialistische Partei wechselte innerhalb eines Jahrzehnts von einem ins andere 'Lager'. 1972 und 1976 noch überdurchschnittlich stark in den reicheren Kommunen, verliert 1979 die Beziehung zwischen Pro-Kopf-Einkommen und sozialistischer Wählerstärke in einer Phase des Übergangs ihre statistische Signifikanz. 1983 kristallisiert sich eine umgekehrt positive Korrelation heraus, d.h. der PSI erzielt seine besten Wahlresultate in den Städten mit unterdurchschnittlichem Pro-Kopf-Einkommen. Der PSDI, der in den letzten 10 Jahren einen ähnlichen Trend aufwies, blieb 1983 noch knapp innerhalb statistisch insignifikanter Korrelationen.

Im Verlaufe eines Jahrzehnts änderte sich die "base elettorale del neosocialismo italiano" (Martinotti) in erheblichem Umfang. Der Wandel, der schon vor Craxis Wahl zum Generalsekretär einsetzte, aber besonders markant in der Phase 1979-1983 verlief, nahm einen zur Wahl- und Zielgruppenstrategie des PSI diametral entgegengesetzten Verlauf. Nicht in den ökonomisch fortgeschrittenen Zonen Italiens, in denen die *ceti emergenti* und die rationalen Meinungswähler mehrheitlich zu vermuten sind, gewann der PSI zusätzliches Terrain, sondern in den wirtschaftlich unterentwickelten Regionen und Kommunen.

Im Vergleich mit den Erfolgskontexten der übrigen Parteien zeigt sich, wie mit der von 1979 bis 1983 besonders markant verlaufenen geographisch-demographischen Schwerpunktverlagerung der sozialistischen Wählerschaft auch ein Wandel der lokalen Konkurrenzsituation unter den Parteien eingetreten ist. Einen wichtigen Aspekt dieser Veränderung hat P. Scaramozino mit dem *cograduation index* von Spearman gemessen. Der Index mißt die Konkordanz und Differenz der Wählerentscheidung von Parteienpaaren. In der oben genannten Analyse verglich Scaramozino die von jeweils 2 Parteien in 94 Provinzen (ohne Aosta) erzielten Wahlergebnisse, wobei diese jeweils nach dem Kriterium ihrer Höhe geordnet waren.[47] Dabei ergab sich, daß die Wählerentwicklung des PSI mit der von MSI, DC und PSDI konkordant war, während ein

Vergleich mit den Resultaten von PCI, PRI, PLI und PR divergierende Entwicklungen aufwies. Noch 1979 hatten die Sozialisten mit Kommunisten, Radikalen, Republikanern und Sozialdemokraten auf der territorialen Untersuchungseinheit Provinz durchschnittlich konkordante Wählerentwicklungen, während diese im Vergleich mit MSI und DC different verliefen.[48]

Die weitere Verschiebung geographischer, demographischer und ökonomischer Kontextvariablen territorial begrenzter Wahlerfolge des PSI führten 1983 zu einer kaum übersehbaren Affinität bestimmter christdemokratischer und sozialistischer Wählerstrukturen. Im folgenden soll untersucht werden, ob oder gegebenenfalls wie sich diese geographisch-territorialen Assimilationen auch auf die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Wählerschaften ausgewirkt haben.

4.5. Die Sozialstruktur der sozialistischen Wählerschaft

Um der Gefahr der *ecological fallacy* zu entgehen und nicht die Interpretation der aus wahlökologischen Analysen gewonnenen Daten zu überziehen und aus ihr die sozialstrukturelle Zusammensetzung der sozialistischen Wählerschaft abzuleiten, verlassen wir die Ebene der harten, objektiven Daten und greifen auf demoskopisch gewonnene Ergebnisse zurück.

Die Studie, auf die wir uns bei der Analyse des individuellen Verhaltens der PSI-Wähler maßgeblich stützen, wurde im Auftrag des 'wahlstatistischen Büros der Sozialistischen Partei' vom Institut 'Eurisko' erstellt.[49] Die Untersuchung erstreckt sich über die Periode von 1979-1983 und wurde unter 5000 repräsentativ ausgewählten Personen der italienischen Bevölkerung durchgeführt. Ergänzungen durch weitere *sample surveys* zur Erstellung einer Zeitreihenanalyse nehmen wir nur in der Frage der Berufsstruktur vor. Auf weitere Zeitreihenanalysen verzichten wir, da die unterschiedlichen *survey*-Methoden, differierenden Stichprobenauswahlen und Untersuchungskategorien (Schichten, Berufe) zu einer Kumulation spezifischer *sample*-Fehlerquoten führen würden, die einen solchen Vergleich als wenig sinnvoll erscheinen lassen. Diese Vorsicht muß verstärkt für das Vielparteiensystem Italiens gelten, da durch die hohe Parteienzahl und die damit verbundene niedrigere Zahl der befragten Wähler kleinerer Parteien schon von vornherein eine strukturelle Grenze der Präzision gegeben ist[50] (es sei denn, es wird eine gleichgroße Probandenzahl für jede Partei befragt, was in keiner uns vorliegenden Studie geschehen ist). Unter diesem Vorbehalt müssen auch die folgenden Daten gelesen werden.

Was wir schon anläßlich der Geschlechtsverteilung unter den sozialistischen Parteimitgliedern festgestellt haben (vgl. Kap. 3.2.5.), wird durch die Wählerstruktur des PSI bestätigt: die Sozialistische Partei Italiens ist eine Partei der Männer. Von den sozialistischen Wählern erklärten 1983 nur 41,1% Frauen, für den PSI gestimmt zu haben. Damit hat die Sozialistische Partei nach dem MSI, aber noch vor den Republikanern und Kommunisten

den geringsten Anteil an weiblichen Wählern. Die Christdemokraten bestätigten 1983 mit einem Wählerinnenanteil von 59,8% erneut ihre Tradition als *partito feminile*! Im Unterschied zu den bisher untersuchten Strukturelementen der Parteielektorate gleicht die sozialistische Wählerschaft erstmals eindeutig mehr den kommunistischen als den christdemokratischen Wählern. Trotz der zweifellos existierenden größeren programmatischen Aufgeschlossenheit und des entschiedeneren Eintretens von Kommunisten und Sozialisten für die politischen Rechte der Frauen, konnten die beiden Parteien die verbreitete Neigung der Frauen, konservativ bzw. christdemokratisch zu wählen, kaum relativieren. Dies ist zweifellos auch darauf zurückzuführen, daß Frauen in Italien häufiger regelmäßige Kirchgänger sind als Männer und Religion, trotz des Säkularisierungsprozesses der 70'er Jahre, immer noch eine einflußreiche Variable des Wahlverhaltens der Italiener (innen!) darstellt.

Tab. 1: Frauenanteil der Parteienelektorate (1983, in %)

	PSI	DC	PCI	MSI	PRI	PSDI	PLI	PR	Italien
Frauen	41,1	59,8	44,2	37,0	43,4	48,7	50,0	62,2	52
Männer	58,9	40,2	55,8	63,0	56,6	51,3	50,0	38,8	48

Quelle: Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI. Rom, Mai 1984, S. 17.

In der Altersstruktur weist der PSI von allen Parteien die gleichmäßigste Verteilung auf. Unter den Jungwählern leicht, den Wählern über 55 Jahren stärker unterrepräsentiert, erzielen die Sozialisten ihre besten Wahlergebnisse unter den mittleren Jahrgängen. Die Unterschiede zwischen den Jahrgangskohorten sind jedoch zu wenig markant, um die euphemistische, parteieigene Interpretation voll zu stützen, der PSI fände besonderen Anklang bei jenen Altersgruppen, "die in ihrem Leben und in der Berufserfahrung eine bestimmte Schwelle der Reife erreicht haben".[51]

Im Vergleich mit den beiden großen Parteien bietet sich ein schon fast gewohntes Bild. Zwischen dem unter den jüngeren Jahrgängen - insbesondere der Gruppe von 25-34 Jahren - starken PCI und der bei den älteren Wählergruppen bevorzugten DC, nehmen die Sozialisten eine mittlere Position ein. Daran hat sich, wie ein Vergleich mit Samuel Barnes' *sample* von 1968 zeigt, in den letzten 15 Jahren nichts geändert.[52]

Tab. 2: Altersstruktur der Parteienelektorate (1983, in %)

	PSI	DC	PCI	MSI	PRI	PSDI	PLI	PR	Ungültig
18-24 J.	11,1	25,8	31,8	8,9	3,8	2,6	3,6	5,6	6,8
25-34 J.	11,6	24,8	38,0	6,9	5,4	2,6	2,7	3,1	4,9
35-44 J.	12,4	32,8	30,3	5,6	5,9	3,6	3,0	1,5	4,9
45-54 J.	11,9	39,8	24,1	5,3	4,7	5,4	2,7	0,6	5,5
55-64 J.	10,1	40,8	24,2	7,3	4,1	5,5	2,6	0,3	5,0

Quelle: Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI. Rom, Mai 1984, S. 18.

In der Bildungsstruktur liegt der PSI zwischen den beiden Massenparteien DC und PCI und den kleinen, eine Bildungselite repräsentierenden laizistischen Parteien PLI, PR und PRI. Leicht überdurchschnittliche Ergebnisse konnten die Sozialisten unter den Hochschulabsolventen und den Abgängern der Mittelschulen erzielen, während sie unter der Bevölkerungsgruppe mit oder ohne Hauptschulabschluß deutlich unterdurchschnittlich abschlossen. Kommunisten, Christdemokraten und Neofaschisten sind in dieser Wählergruppe erheblich überrepräsentiert.

Tab. 3: Bildungsstruktur der Parteienelektorate (1983)

	Grundschule/ Analphabeten	Untere Mittelschule	Höhere Mittelschule	Universität (Abschluß/ Besuch)
PSI	7,4	12,9	12,8	12,9
DC	38,2	31,3	28,3	24,4
PCI	36,9	30,3	24,2	24,2
MSI	6,9	6,9	6,6	5,2
PRI	1,5	3,9	7,5	9,2
PSDI	2,7	5,4	4,9	3,8
PLI	0,6	1,5	4,2	7,7
PR	0,3	1,1	4,2	5,3
Ungültig	5,5	6,7	7,3	7,3
	100	100	100	100

Quelle: Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI. Rom, Mai 1984, S. 19.

In kaum gebrochener Form spiegelt sich die Beziehung zwischen Ausbildungsstruktur und Parteienpräferenz auch auf der Ebene der Berufsgruppen wider. Die geringe sozialistische Wählerquote unter den Grundschulabsolventen korreliert zweifellos eng mit dem sinkenden Wählerzuspruch, den der PSI unter der Arbeiterschaft erfährt. Aber es waren keine dramatischen Veränderungen, die die sozioprofessionelle Struktur der sozialistischen Wählerschaft im Verlauf der letzten 15 Jahre betroffen haben. Dennoch verlief der Verlust an Arbeiterwählern (1968: 37% - 1983: 24,4%) schneller, als der Rückgang dieser Berufskategorie innerhalb der berufstätigen Bevölkerung. Allerdings waren den Sozialisten durch die Zersplitterung der Linken und eines infolge katholischer Bindungen nicht klassenbedingt wählenden Teiles der Arbeiterschaft von vornherein strukturelle Grenzen in der Gewinnung von *blue collars* gesetzt. So ist die Klassengebundenheit des Wählerverhaltens in Italien geringer als in nordeuropäischen Ländern. Darüber hinaus verteilen sich die klassenbewußt wählen-

den Arbeiter auf mehr Parteien der Linken (PCI, PSI, Extreme Linke), als beispielsweise in Skandinavien, in Österreich oder der Bundesrepublik Deutschland, wo die sozialdemokratischen Parteien keine ernste parteipolitische Konkurrenz auf der Linken zu fürchten haben. Selbst mit den südeuropäischen Ländern ist die Konkurrenzsituation um die Arbeiterwähler nicht vergleichbar, da dort keine explizit christdemokratischen oder katholischen Parteien existieren und die Kommunisten die kleinere Partei auf der Linken repräsentieren.

Unter diesen politischen und ideologisch-kulturellen Umweltbedingungen läßt sich der niedrige Arbeiteranteil von 24,4% an der sozialistischen Wählerschaft erklären. Interessanter als die Tatsache, daß die Kommunisten mit 39,8% weit mehr Arbeiter unter ihren Wählern haben als der PSI, erscheint uns die divergierende Wählerentwicklung beider historischer Arbeiterparteien zwischen 1979 und 1983. Während der Anteil von *blue collar*-Wählern innerhalb des kommunistischen Elektorats von 35,7% (1979) auf 39,8% (1983) stieg, verloren die Sozialisten im gleichen Zeitraum 4,4% ihrer Arbeiterwähler.

1983 war auch das Jahr, in dem erstmals die Gruppe der Angestellten und Handwerker die Arbeiter als stärkste Wählergruppe des PSI ablösten. Allerdings bleibt der PSI noch sichtbar zurück hinter den Angestelltenquoten, die die anderen laizistischen Parteien PSDI, PRI und PLI als Wähler für sich verbuchen konnten.

Ihren programmatischen Anspruch, Partei des *popolo attivo* zu sein, löste der PSI in gewissem Sinne ein. 61,6% der sozialistischen Wählerschaft gehörten 1983 der beschäftigten Bevölkerung an. Damit repräsentiert die Sozialistische Partei neben den Kommunisten am stärksten den ins Wirtschaftsleben integrierten Teil der italienischen Bevölkerung. Hier ergeben sich sehr stattliche Unterschiede zur Christdemokratie, die mit 54,4% mehrheitlich von nicht Berufstätigen gewählt wird und in den Hausfrauen (34,2%) ihre stärkste Wählergruppe hat.

Tab. 4: Die sozioprofessionelle Struktur der Parteienelektorate in Italien (1983)

	PSI		DC		PCI		MSI		PRI		PSDI		PLI	
	('79)	'83	('79)	'83	('79)	'83	('79)	'83	('79)	'83	('79)	'83	('79)	'83
Unternehmer, leit. Angestellte, Freie Berufe	(2,6)	4,3	(1,9)	2,3	(1,9)	1,8	(2,1)	3,3	(6,3)	8,4	(4,4)	2,3	(12,5)	11,3
Angestellte, Handwerker, Gewerbetreibende	(22,8)	29,1	(8,2)	21,4	(21,6)	18,2	(22,5)	27,1	(21,0)	34,6	(31,5)	35,5	(18,9)	31,6
Lehrer, Journalisten etc.	(4,1)	3,8	(4,7)	3,9	(3,9)	2,7	(3,0)	3,6	(5,9)	4,5	(5,7)	2,7	(7,0)	6,5
Arbeiter (*operai e braccianti*)	(28,8)	24,4	(21,2)	18,0	(35,7)	39,8	(17,6)	18,7	(18,5)	9,2	(21,0)	16,5	(2,7)	3,1
Total Beschäftigte	(58,3)	61,6	(46,0)	45,6	(63,1)	62,5	(45,2)	52,7	(51,7)	56,7	(62,6)	57,1	(41,1)	52,5
Studenten	(7,1)	8,6	(7,4)	6,3	(8,3)	9,5	(14,2)	12,3	(10,1)	10,3	(4,8)	8,9	(15,8)	13,9
Hausfrauen	(22,5)	18,2	(34,0)	34,2	(15,7)	16,9	(23,5)	17,3	(25,3)	20,1	(24,3)	21,6	(25,4)	17,1
Rentner, Arbeitslose	(12,2)	11,6	(12,6)	12,9	(12,9)	11,1	(17,1)	17,7	(13,0)	13,0	(8,3)	12,5	(17,7)	16,5
Total nicht Beschäftigte	(41,7)	38,4	(54,0)	54,4	(36,9)	37,5	(54,8)	47,3	(48,4)	43,3	(37,4)	43,0	(58,9)	47,5

Quelle: Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI. Rom, Mai 1984, S. 20.

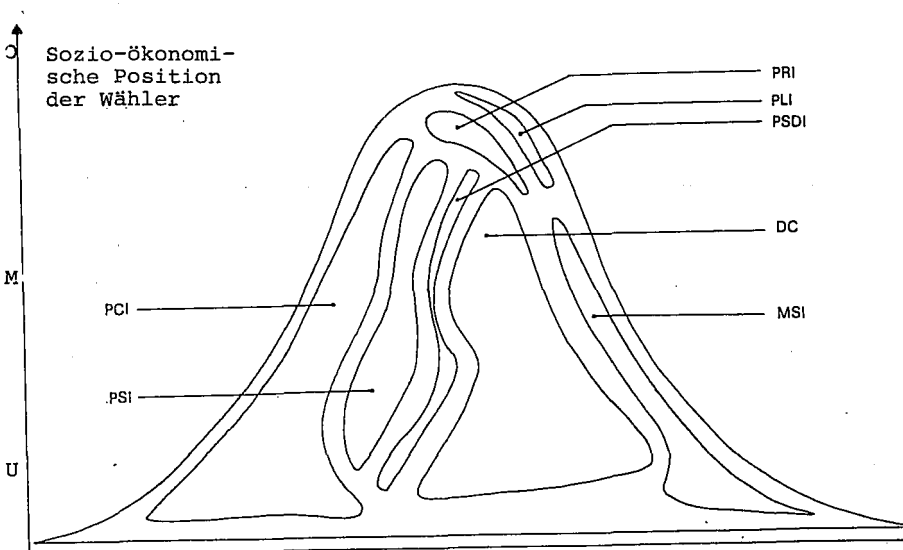
Die Ergebnisse der berufsstrukturellen Zusammensetzung modifizieren und bestätigen verschiedene Aspekte des aus der ökologischen Wahlanalyse entstandenen Bildes des PSI. Der Rückgang der sozialistisch wählenden Arbeiter läßt sich mit den Wahlverlusten des PSI in den industrialisierten Zonen Norditaliens und insbesondere des Industriellen Dreiecks erklären. Nutznießer davon waren zweifellos die Kommunisten, die ihrerseits Wähler aus den Mittelschichten an die Sozialisten und anderen laizistischen Parteien abgaben (vgl. auch Kap. 4.3. Abb. 4). Die Meridionalisierung und Schwerpunktverlagerung der sozialistischen Wählerschaft in die wirtschaftlich eher schwachen Kleinstädte war 1983 jedoch nicht mit einem Anwachsen der nicht-erwerbstätigen Wähler für den PSI verbunden. Er erscheint naheliegend, daß die Sozialistische Partei in den Kleinstädten des Mezzogiorno insbesondere auch Angestellte, Handwerker und kleine Gewerbetreibende gewinnen konnte. Ein Indiz, daß der PSI im Süden erfolgreicher Arbeiterwähler gewinnen konnte als im Norden, könnte der sozialistische Wahlerfolg in der Industriestadt Bari (1983: 18,4%) sein.

Im Hinblick auf die geographisch-demographische Schwerpunktverlagerung sozialistischer Wählerhochburgen von Nord nach Süd, von der Stadt aufs Land, von den wohlhabenden in wirtschaftlich schwächere Zonen, haben wir eine starke Affinität der Kontextbedingungen von sozialistischen und christdemokratischen Wahlerfolgen festgestellt. In der sozialstrukturellen Zusammensetzung beider Wählerschaften setzt sich dieser Trend jedoch nicht fort. Zieht man die von uns untersuchten Ebenen Sex, Alter, Bildung und Beruf zu einer Gesamtbeurteilung zusammen, kristallisiert sich eine zentrale mittlere Position zwischen den Christdemokraten und Kommunisten heraus. In der Struktur der Zusammensetzung der sozialdemokratischen Wählerschaft ähnlich, bildet das Elektorat des PSI mit einem leichten Überhang bei den unteren Mittelschichten einen repräsentativen Querschnitt der italienischen Bevölkerung.

Zu einer perfekten *catch all*-Partei fehlt den Sozialisten allerdings der Wahlerfolg bei den unteren sozialen Schichten, die nahezu eine Exklusivdomäne von Kommunisten, Christdemokraten und Neo-faschisten sind. Der mangelnde Erfolg des PSI unter diesen Schichten erklärt z.T. auch die quantitativ bescheidenen Wahlergebnisse der Sozialisten.

Eine Graphik, die die 4 von uns untersuchten sozialstrukturellen Faktoren im Zusammenhang der ideologischen Selbstlozierung (links-rechts Kontinuum) der Parteienelektorate darstellt, soll noch einmal die zentrale Position der Sozialistischen Partei verdeutlichen.

Abb.1: Sozio-ökonomische Struktur und ideologische Selbstlozierung der Parteienelektorate



Quelle: Martinotti, G. 1984, op.cit., S. 26.
U = Unterschichten; M = Mittelschichten; O = Oberschichte

Trotz seiner vielversprechenden zentralen Position, die es dem PSI erlaubt, gleichmäßig Wähler aus allen Schichten und Altersgruppen zu gewinnen, blieb der bescheidene Wählerzuwachs des PSI von 1976-1983 weit hinter den eigenen Erwartungen zurück. Die Hoffnung auf die mobiler werdende Wählerschaft erfüllte sich nicht, war zumindest verfrüht. Gleichzeitig nahm das sozialistische Elektorat und die Beziehung PSI - Wähler immer deutlicher duale Strukturen an. Im Norden versuchten die Sozialisten mit einer modernen, laizistischen, europäischen Imagepflege, den aufgeklärten, 'rationalen' Meinungswähler zu gewinnen, im Süden sollten klientelistische Praktiken die *elettori di scambio* motivieren, für den PSI zu stimmen. Im Norden und Zentrum mußten die Sozialisten hauptsächlich mit dem PCI und den laizistischen Parteien konkurrieren, im Süden waren die Christdemokraten die entscheidenden Rivalen um die Wählergunst. Im Norden stagnierten die Wahlergebnisse des PSI, im Süden verzeichneten sie Fortschritte.

Der *neosocialismo* (Martinotti) - dies wurde 1983 deutlich - läuft Gefahr, von einer Wählerschaft unterstützt zu werden, die weit von jener entfernt ist, die die Führung um Craxi programmatisch als Zielgruppen ausersehen hat. Man propagierte eine Partei der 'Bewegung' und der 'Bewegungen' und findet sich wieder als Partei der traditionellen Mittelschichten und mittleren Altersgruppen, gekoppelt an die Repräsentanz spezifischer, singulärer Interessen. Diese Widersprüche könnten sich als hinderlich für den angestrebten 'Neuen Reformismus' erweisen, der eine synthetischere und zukunftsorientiertere Perspektive erfordert, die über die simple Vertretung gegenwärtiger sozialer Interessen hinausweist.

Zweifellos spiegelt sich im Dualismus der sozialistischen Wählerschaft und ihrer Beziehung zur Partei auch die (bewußt) ungelöste Ambivalenz der sozialistischen Koalitionspolitik und vice versa. Ob dies auch für Ideologie und Programmatik des PSI zutrifft, soll im folgenden Kapitel untersucht werden.

5. Ideologie und Programmatik

5.1. Die Theoriedebatte der Nachkriegszeit (1945-1972)

5.1.1. Das Versäumnis, über Demokratie, Staat und Sozialismus nachzudenken (1945-1956)

Marxismus, Leninismus, libertärer und liberaler Sozialismus bestimmten ebenso wie sozialdemokratische Reformismusvorstellungen die Theoriedebatte der italienischen Sozialisten in der Nachkriegsepoche. Orthodoxie und Revisionismus, Systemüberwindung und Reform beeinflußten - nicht selten kontradiktorisch - Gesellschaftsanalyse, Grundwerte und programmatische Zielvorstellungen der Partei. Die chronologische Eingrenzung der von uns gewählten Untersuchungsthematik erlaubt es nicht, die gesamte Theoriedebatte des PSI an dieser Stelle nachzuzeichnen.[1] Es sollen vielmehr kursorisch und selektiv zentrale Grundwerte, Systemanalysen und Gesellschaftsmodelle der ideologisch-programmatischen Tradition skizziert werden, die als illustrierender Hintergrund Kontinuität und Revision der Programmatik der Sozialistischen Partei Italiens unter dem Sekretariat Craxi beurteilen lassen.

Marxistische, leninistische, trotzkistische und luxemburgistische Positionen auf der einen, reformistische, sozialdemokratische, liberalsozialistische und humanistische Strömungen auf der anderen Seite schematisierend, sprach Rodolfo Morandi, der neben Nenni mächtigste sozialistische Parteiführer während der ersten Nachkriegsdekade, von zwei grundsätzlichen ideologischen Linien im PSI. Der "revolutionären Konzeption", die, basierend auf dem Klassenkampf, die Überwindung des historisch überlebten bürgerlichen Staates forderte, stand eine reformistische Vorstellung gegenüber, die mit den Mitteln der bürgerlichen Demokratie über einen evolutionären Entwicklungsprozeß der Humanität das Ideal der Gleichheit als durchsetzbares Verfassungsrecht proklamierte.[2] Erstere forderte eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel,

betonte den transitorischen Charakter der liberal-demokratischen Institutionen und insistierte auf der historischen Mission des Proletariats; letztere begriff die bürgerliche Demokratie als absoluten Wert, reduzierte den Marxismus auf ethische Gerechtigkeitspostulate und bezweifelte die politisch autonome Rolle der Arbeiterklasse. Beeinflußt vom Idealismus Croces und der europäischen Sozialdemokratie wiesen die Reformisten des PSI dem Historischen Materialismus lediglich die Funktion einer historiographischen Systematik zu.

So eklektisch die theoretische Herkunft der von den beiden reformistischen *correnti Critica Sociale* und *Iniziativa Socialista* (vgl. Kap. 3.3. Exkurs I) getragene demokratische Sozialismus auch war, so besaß er doch infolge seines Rückgriffs auf liberaldemokratische und humanistische Wertbezüge Elemente einer Staatstheorie, die den Weg zu einer Vergesellschaftung der ökonomischen Strukturen auch theoretisch offenhielt.

Die Reformisten um die Zeitschrift *Critica Sociale* betonten die Unabhängigkeit der von der bürgerlichen Revolution proklamierten Idee der politischen Demokratie von der bürgerlichen Realität und erklärten sie zu einem "schlicht humanen Faktum", das "seiner Natur nach jede Klassenbegrenzung überschreitet und als ununterdrückbare Notwendigkeit der Gerechtigkeit dauernden Bestand hat".[3]

Die sozialistische Linke kritisierte den "idealistischen Konstitutionalismus" des rechten Parteiflügels und bezweifelte die Realisierungschance einer egalitären Wirtschaftsordnung allein mit den Instrumenten der bürgerlichen Demokratie. Sie versäumte es jedoch, die Problematik von Demokratie und Sozialismus theoretisch zu klären. Einerseits begriff sie den Staat keineswegs allein als konkrete Formbestimmtheit einer jeweils bestimmten Stufe der kapitalistischen Produktionsweise - Morandis leninistisches Klassen- und Parteiverständnis läßt vielmehr eine starke Unabhängigkeit des Überbaus von der ökonomischen Basis im Staatsverständnis dieser linken Strömung vermuten -, klärte jedoch andererseits nicht ihre Position zu den pluralistischen Institu-

tionen der parlamentarischen Demokratie. Formen und Mechanismen der angestrebten *democrazia operaia e populare* blieben unbestimmt. Die Debatte fiel nicht nur der offensichtlichen Schwierigkeit zum Opfer, aus den Schriften von Marx eine Staatstheorie abzuleiten,[4] sondern wurde v.a. auch unterdrückt durch die in der Parteilinken verbreitete Furcht, die unitarische Klassenfront mit den Kommunisten zu gefährden und die Partei der sozialdemokratischen Ideologie zu öffnen.[5] Wenngleich innerhalb des linken Parteiflügels die Gruppen um Lelio Basso und Gianni Bosio leninistische Positionen strikt ablehnten, verhinderte ihre operaistische Festlegung auf die "spontane Organisierung" der Arbeiterklasse im Verbund mit libertär-antietatistischen Tendenzen eine tiefergehende theoretische Reflexion über die Zusammenhänge von Staat, Demokratie und Sozialismus.

Nach der Abspaltung der sozialdemokratischen Komponente um Saragat (1947) verlor die theoretische Debatte im PSI an Schärfe, wurde von der politischen Entscheidung für die Einheitsfront überlagert und damit weitgehend unter Verschluß gehalten. Die sowjetische Intervention in Ungarn, die Eingriffe in Polen und der 20. Parteitag der KPdSU ließen 1956 die unterschiedlichen Positionen im PSI erneut deutlich hervortreten und leiteten einen grundsätzlichen Kurswechsel der Sozialisten in Theorie und Praxis ein. Im Gefolge der "kopernikanischen Wende der Kultur der Linken" (Pizzorno) gewann die Kritik an den engen Parteibeziehungen zur Sowjetunion und der kommunistisch-sozialistischen Einheitsfront von PCI und PSI innerparteilich an Konturen und Zustimmung.

Theoretisch bedeutsamer sollte jedoch die sich wandelnde Kapitalismusanalyse für die Programmatik des PSI werden. Im Zentrum der Analyse stand nicht mehr der tendenzielle Fall der Profitrate und die dem Kapitalismus inhärierenden selbstnegatorischen Tendenzen, als vielmehr dessen Vitalität und Fähigkeit, interne Widersprüche zu kompensieren. Die Verelendung der Massen, das Verschärfen der zyklischen Krisen, das Anwachsen der industriellen Reservearmee, d.h. all jene in der Vergangenheit liebgewon-

nenen topoi der objektiven Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise, verloren an Suggestion, ja wurden in den Augen der sozialistischen Mehrheit von der "Dynamik des Neo-Kapitalismus" faktisch dementiert.

Aus der Debatte über den "Neo-Kapitalismus" und der klaren Distanzierung vom sowjetischen Gesellschaftsmodell[6] folgte jedoch keineswegs eine konsensuell akzeptierte Revision der sozialistischen Transformationsvorstellungen. Die strategische Begriffswahl der *via italiana al socialismo*, *via pacifica*, *via parlamentare* und *dialogo con le masse cattoliche* zeigt die unterschiedlichen Akzentsetzungen der wieder aufgelebten innerparteilichen *correnti*. Auf dem 33. Parteikongreß (1959) sprach sich die autonomistische Parteimehrheit unter Nenni für einen eigenständigen, parlamentarischen Weg zum Sozialismus aus, der mit den Mitteln gradualistischer Reformen beschritten werden sollte.

Kritisiert wurde dieses Bekenntnis zum Reformismus von Morandis Erben, Tullio Vecchietti und Dario Valori, die ihre Vorliebe für den Sowjetmarxismus kaum modifizierten und weiterhin auf dem Prinzip des Klassenkampfes einer nach leninistischen Prinzipien geführten unitarischen Linken beharrten.

Bassos und Panzieris Distanzierung vom sowjetischen Entwicklungsmodell und einer gewaltsamen revolutionären Erhebung war eindeutig: Allerdings kritisierten die Theoretiker der Minderheitsposition innerhalb der Parteilinken des PSI Nennis Festlegung auf den parlamentarischen Weg. In der strategischen Position beider Linksintellektueller gab es darüber hinaus feine Unterschiede. Panzieri befürwortete Formen der basisdemokratischen Selbstorganisierung der Arbeiterklasse in der unmittelbaren Produktionssphäre.[7] Arbeiterräte waren in seinem Theorieverständnis Keimzellen und Garanten der sozialistischen Transformation. Seine Konzeption hatte Theorieelemente aus Lenins "Staat und Revolution", aus Gramscis Periode des *Ordine Nuovo* und des jugoslawischen Modells der Arbeiterselbstverwaltung in sich aufgenommen.[8] Lelio Basso hielt Panzieris operaistische Konzentration auf die Fabrik als strategischen Ausgangspunkt zu eng und setzte im

Sinne eines umfassend partizipatorischen Sozialismus auf ein dichtes Netzwerk von gesellschaftlichen Massenorganisationen auf allen Ebenen der Gesellschaft. Wachstumspol des sozialistischen Bewußtseins und des Organisationsgrades der Arbeiterklasse war - in explizierter Berufung auf Rosa Luxemburg - die demokratisch-sozialistische Massenpartei.[9]

Die starke Präsenz der leninistisch-morandianischen Komponente innerhalb der Parteilinken und die operaistisch-spontaneistischen, antietatistischen Tendenzen Bassos und Panzieris hinderten die sozialistische Linke, eine genuine Theorie von Staat, Sozialismus und Demokratie zu erarbeiten. Eine Problematik, die, unter reformistischen Vorzeichen, mit dem Kernstück der *programmazione democratica* von 1957-1963 innerhalb der autonomistischen Parteimehrheit angegangen wurde.

5.1.2. Demokratische Programmierung und "revolutionärer Reformismus"

Es war eine wechselseitige Beziehung, die dem demokratisch-sozialistischen Reformismus zum Durchbruch und der autonomistischen Faktion zur innerparteilichen Dominanz verhalf. Gegründet auf die Analyse eines vitalen und dynamischen "Neo-Kapitalismus", gewann die strategische Entscheidung zugunsten eines "demokratischen Weges zum Sozialismus" in der Phase von 1957-1961 an Kontur und inhaltlicher Präzision. Der 1956 aus der Kommunistischen Partei ausgetretene Antonio Giolitti und Riccardo Lombardi versuchten über "Strukturreformen" und "ökonomische Programmierung" einen dritten Weg gangbar zu machen, der die Mängel der sozialdemokratischen Beschränkung auf die Umverteilung über die politische Sphäre ebenso zu vermeiden suchte, wie die attentistische Zusammenbruchstheorie der II. Internationale oder die autoritären und totalitären Deformationen der sozialistischen Idee im real existierenden Sozialismus.

Kernstück des neuen Reformismus war die Programmierung der Wirtschaft. Ausgehend von der Überzeugung, daß der technisch-produk-

tive Fortschritt die unabhängige Variable in der Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise sei, propagierten Giolitti und Lombardi, sich der organisatorischen und operativen Steuerungsmittel des "Neo-Kapitalismus" zu versichern, um dessen intrinsische Rationalität der privaten Profitmaximierung zu brechen. "Die Verpflichtung der Arbeiterklasse", so Giolitti,

> ist es nicht, sich auf den großen revolutionären Bruch vorzubereiten, um die Diktatur des Proletariats zu etablieren. Es gehe vielmehr darum, die konkrete Etablierung der eigenen Hegemonie zu beginnen, indem das öffentliche Interesse für konkrete Problemlösungen gewonnen wird, die eine Transformation der ökonomischen und sozialen Strukturen ermöglichen und damit zur schrittweisen Schleifung der Zitadelle der privaten Interessen, Privilegien, Monopole und Renditen beitragen.[10]

Giolitti und Lombardi machten deutlich, daß die demokratische Programmierung eine Entscheidung zugunsten der demokratischen Methode zur Bestimmung von wirtschaftspolitischen Zielen und Instrumenten sei und damit über das Klasseninteresse hinausgingen. Wenngleich die Theoretiker der *programmazione* am langfristigen Ziel einer Transformation des kapitalistischen Systems festhielten, ließen sie keinen Zweifel daran, daß die unmittelbar zu realisierende Aufgabe nicht die Überwindung des Kapitalismus, sondern dessen Modernisierung sei. Über verstärkte Staatsinterventionen in die Wirtschaft und wirkungsvolle zentrale Planungsinstrumente sollten präkapitalistische Barrieren zur Ausdehnung eines kapitalistischen Marktes in Italien überwunden, die ökonomischen Disparitäten zwischen Nord und Süd aufgehoben, sowie ein forciertes Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung garantiert werden. Gleichzeitig sollte über das *Ufficio di Programmazione*, sowie über die verstaatlichten Unternehmen und einer Investitionsrahmenplanung Macht und Einfluß der Monopolgruppen zurückgedrängt werden.[11] Strategisch begriff Lombardi die Programmierung als ein Instrument zur Erzeugung von Widersprüchen im bestehenden ökonomischen und institutionellen System, in dem sukzessive die Entscheidungsmacht der Arbeiterbewegung ausgedehnt wird.

Auch die von den Sozialisten geforderte und 1962 durchgeführte

Nationalisierung der Elektrizitätswirtschaft kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich zu Beginn der 60er Jahre der Fokus der Theoriedebatte im PSI von der Frage des Besitzes an Produktionsmitteln auf die Steuerung des Kapitals verschoben hatte und die Forderung nach autogestionären Basisinitiativen von der Debatte der institutionellen Voraussetzungen für die zentrale Investitionsplanung ersetzt wurde. Die italienischen Sozialisten, die sich immer als Partei der *società civile* verstanden, sich gegen die etatistischen Tendenzen der Kommunisten und Sozialdemokraten wandten, favorisierten nun ein Reform- (Nenni), bzw. Transformationsprojekt (Lombardi, Giolitti), das sich auf eine von staatlichen Institutionen gelenkte Programmierung stützte. Das Theorem des Klassencharakters des Staates fiel. Er war nicht mehr ideeller Gesamtkapitalist, sondern in der Substanz neutral und nur vorübergehend von den Monopolen okkupiert. Ihm sollte die vom "Monopolkapital" entzogene Macht zurückgegeben und den demokratisch-repräsentativen Institutionen die konstitutionelle Prärogative garantiert werden.

Viele der in die Programmierung gesetzten Hoffnungen erwiesen sich als Illusion und unvereinbar mit den realen politischen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen Italiens.[12] Sie scheiterten an politischen Rivalitäten der Koalitionspartner und Ressortminister, an der Isolierung der Planungselite innerhalb der Bürokratie, an der geringen Kooperationsbereitschaft der Staatsunternehmen, am Widerstand der Privatwirtschaft und insbesondere an der, wie es Giorgio Ruffolo ausdrückte, "unvereinbaren Struktur der öffentlichen Verwaltung und den Bedürfnissen der Allgemeinheit".[13] Nach einem Jahr Mitte-Links Regierung hatten sich die Reformimpulse erschöpft, die programmatisch-defensive Linie Nennis innerhalb des PSI durchgesetzt. Lombardis "revolutionärer Reformismus" wurde reduziert auf die Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Die programmatischen Reformziele fielen der Verhinderung eines drohenden Rechtsruckes in der italienischen Politik zum Opfer.[14]

Der richtungslose Pragmatismus Nennis, der allein in seinen

außen- (pro Europa, pro NATO) und innenpolitischen Bündniskonzeptionen (*centro-sinistra*) klare Konturen zeigte, führte den PSI in eine überstürzte Fusion mit den konservativen Sozialdemokraten (vgl. Kap. 3.3. Exkurs I). Das Auseinanderbrechen der Vereinigten Sozialistischen Partei (1969) und die Arbeiter- und Studentenunruhen machten den Sozialisten auf ebenso eindrucksvolle wie schmerzhafte Weise das Scheitern ihrer Reformbemühungen innerhalb der Mitte-Links Koalition deutlich. Unter den gegebenen strukturellen und politischen Verhältnissen erwies sich die von oben gesteuerte Programmierung als untauglich, das traditionelle Modell der Kapitalakkumulation und die Machtverhältnisse innerhalb und außerhalb der Fabrik zu ändern. Einzelne, unter maßgeblicher Mitwirkung sozialistischer Minister und Experten, durchgeführte Reformvorhaben wie das *statuto dei diritti dei lavoratori* (1970),[15] die Etablierung der Regionen mit Normalstatut und die Rentenreform, konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß der PSI über kein kohärentes Reformprogramm mehr verfügte.

Die Notwendigkeit, die politischen und programmatischen Entscheidungen der letzten 10 Jahre kritisch zu überdenken, wurde v.a. von der lombardianischen Linken und den Intellektuellen des *area socialista* engagiert vertreten. Nur zögernd gingen die Autonomisten und die zentristische Faktion auf die erneuten Revisionsforderungen ein.

5.2. Hegemonie, Pluralismus und sozialistische Demokratie

"Eine der Konsequenzen des centro-sinistra", bemerkte Francesco De Martino 1975 selbstkritisch über die Endphase der Mitte-Links-Ära, "war die Einschränkung der ideologischen, politischen und kulturellen Initiative der Sozialisten. ... Das Ende des centro sinistra muß auch das Ende dieser Beschränkung bedeuten".[1] Die Ermahnung des Generalsekretärs war weder Prognose noch Wunschdenken. Sie kommentierte vielmehr verstärkend eine Entwicklung, die schon im Gange war. Angeregt durch die Diskussion um die *alternativa di sinistra* entwickelte sich von 1975 bis 1978 innerhalb des PSI eine Grundsatzdebatte über Staat, Hegemonie und Sozialismus, die auf die gesamte italienische Linke übergriff.

Auf der Suche nach einer ideologischen Identität und mit dem Anspruch, sich als autonomer Pol einer Restrukturierung der italienischen Linken zu profilieren, versuchten herausragende Intellektuelle des PSI wie des *area socialista* insgesamt aus der Kritik am Leninismus und dem Hegemonieverständnis Gramscis zu einer Selbstverständigung über das schon 1956 problematische Verhältnis von Demokratie und Sozialismus zu gelangen.

5.2.1. Die Kritik an Lenin und Gramsci

Auf den Versuch kommunistischer Philosophen und Parteiführer, Gramscis Hegemoniekonzept zur ideologischen Absicherung ihres eigenen pluralistisch-demokratischen Transformationskonzeptes heranzuziehen,[2] eröffneten namhafte sozialistische Intellektuelle in der theoretischen Zeitschrift *Mondoperaio* eine Debatte, die die substantielle Unverträglichkeit von Pluralismus und Gramscianischer Hegemonie betonte. Es war nicht der scholastische Streit um einen bedeutsamen Theoretiker der italienischen Arbeiterbewegung, der die Sozialisten zu dieser Diskussion bewegte. Auch die Intention der autonomistischen Faktion (z.B. Craxi, Martelli, Pellicani) über die von den Kommunisten behaup-

tete Kontinuität von Gramscis Hegemonie und dem Historischen Kompromiß den demokratischen Charakter der PCI-Politik anzuzweifeln, prägte nicht den Charakter der Debatte. Erkennbares Leitmotiv der Diskussionsbeiträge von Salvadori, Diaz, Coletti, Bobbio, Ruffolo und anderen war es vielmehr, aus der Kritik des Hegemoniebegriffs und der konsorzionalen Demokratievorstellung des Historischen Kompromisses die Explikation zentraler Basistheoreme (Pluralismus, *democrazia conflittuale*) des eigenen Verständnisses von Demokratie und Sozialismus zu leisten. Unter diesem, die scholastische Exegese kanonischer Texte überwindenden Aspekt sollen die Grundzüge der sozialistischen Argumentation nachgezeichnet werden.

Der sozialistische Historiker Massimo Salvadori bestreitet kategorisch jede Möglichkeit, Gramsci als einen Theoretiker zu interpretieren, der den Weg zu einer pluralistischen, parlamentarisch-demokratischen Staatstheorie öffnen könnte. Sein Hegemoniebegriff sei zwar keineswegs ein schlichtes Substrat der leninistischen Konzeption der Diktatur des Proletariats, aber ebensowenig dessen Überwindung. Gramscis Überzeugung sei es gewesen, daß die sozialistische Revolution nicht nur ein ökonomisches, sondern auch ein gesellschaftliches Reifestadium verlange. Deshalb müsse neben dem notwendigen Zwangselement zur Niederhaltung der ehemals herrschenden Klasse vor allem auch eine angemessene Reserve an politisch-kulturellem Konsens und administrativen Fähigkeiten geschaffen werden.[3] Durch die Einführung des Konsenses als wichtiges Element einer sozialistischen Transformationsstrategie sei die Theorie Gramscis der komplexeste Versuch für die entwickelten Staaten Westeuropas, der Diktatur des Proletariats ein angemessenes Fundament zu garantieren: "Auch wenn Gramsci", so Salvadori, "der unabhängigste und autonomste Vertreter des Leninismus ist, so ist er es doch mit allen Konsequenzen".[4] Gewalt sei bei Gramsci notwendig, jedoch nicht hinreichend. Die Grenzen des angestrebten Bereichs von Konsens lägen innerhalb einer bestimmten Staatsauffassung. Der Pluralismus beschränke sich, so beispielsweise Craxis Interpretation, auf religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Artikulationsmöglich-

keiten. Substantielle politische Alternativen schließe er jedoch aus.[5] Dies und die intrinsische Tendenz der Gramscianischen Hegemonie, sich auf die Totalität der Gesellschaft auszudehnen und auf Dauer angelegt zu sein, deute auf die Ambition eines totalen Konsenses hin, der durch den sozialen Pluralismus allenfalls mediatisiert, keinesfalls jedoch in Frage gestellt werden könne.

Gramscis Hegemonievorstellung ist in der sozialistischen Interpretation inkompatibel mit der Konzeption einer pluralistischen Demokratie, wie sie in den parlamentarisch-demokratischen Institutionen nach liberalem Muster zum Ausdruck kommt. Das Element des Konsenses in Gramscis Hegemoniebegriff stellt - wie die sozialistischen Theoretiker mit überzeugenden Argumenten belegen - zwar eine Bereicherung der Diktatur des Proletariats dar, schafft aber keineswegs die Voraussetzung für deren Aufhebung.

Salvadori, Bobbio, Coletti verneinen, wie die meisten sozialistischen Intellektuellen, eine Identität zwischen Gramscis "strukturellem Leninismus" und der eurokommunistischen Strategie der 70er Jahre. Sie zweifeln nicht am Bekenntnis des PCI zu den parlamentarischen Institutionen und dem Parteienpluralismus als Notwendigkeit der Vertretung und Organisation der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen. Dennoch sehen sie in den integralistischen Tendenzen des PCI bestimmte Affinitäten zu Gramscis restringiertem Pluralismus. Das Eintreten für eine konsorzionale Demokratie, bzw. die *potere democratico unitario*, wie sie Berlinguer fordert, reduziere den Pluralismus, da es das institutionelle Moment auf Kosten der vielfältigen gesellschaftlichen Strömungen und Initiativen zu stark betone.[7] Verstärkt werde diese Problematik durch Konzeption und Selbstverständnis einer Partei, die an Gramscis Denkfigur des "modernen Fürsten" festhalte, da sie nach wie vor die einzig autorisierte Interpretationsinstanz "zur Dechiffrierung des Sinnes der menschlichen Geschichte" darstelle, und entscheide, "was gut, was böse ist und verbindlich Werte und Ziele als Leitlinien des menschlichen Handelns" festlege.[8]

Die sozialistische Kritik an Gramsci war natürlich auch eine

Kritik an Lenin und dem real existierenden Sozialismus, in welcher Variante des "kommunistischen Kollektivismus" (Craxi) er auch auftrete. Der Generalsekretär des PSI machte dies in seinem vielbeachteten Pamphlet "Il Vangelo Socialista" noch einmal mit populärer Eindringlichkeit deutlich.[9]

Es war eine bunte Schar ausgewählter sozialistischer und liberalsozialistischer Theoretiker, deren Zitate Bettino Craxi bemühte, um "Kommunismus", "Leninismus", "Zentralismus", "Etatismus" und "Kollektivismus" der Liquidierung der Freiheit und des Pluralismus zu zeihen. Gegen die Hauptangeklagten Lenin, Gramsci, Robbespierre treten als Kronzeugen auf: Proudhon, Trotzkij, Plechanow, Martow, Rosa Luxemburg, Isaak Deutscher, Carlo Roselli, Noberto Bobbio, Bertrand Russell und Daniel Cohn Bendit. Versagen wir uns Ironie und Kritik über den pluralistischen, libertären, antijakobinischen Kronzeugen Trotzkij und wenden uns Funktion und Inhalt des Artikels von Craxi zu. Dem Generalsekretär des PSI kam es darauf an, noch einmal die sozialistische Position des Pluralismus gegenüber Leninismus und Kommunismus zusammenzufassen. Vieles in der Gramsci-Debatte, von Salvadori, Coletti und Bobbio in differenzierter Argumentation präzise herausgearbeitet, wurde von Craxi noch einmal in holzschnittartiger Polemik zusammengefaßt. Da jedoch weniger die subtileren Thesen der sozialistischen Theoretiker, sondern Craxis Popularisierung zum antikommunistischen Credo weiter Teile des PSI wurde, seien hier noch einmal die wichtigsten Thesen wiedergegeben:[10]

- Der real existierende Sozialismus ist nicht das Ergebnis einer Degeneration der "kommunistischen Doktrin", sondern die logische Konkretisierung der angewandten starren kollektivistischen Ansätze.
- Der Leninismus ist nicht die Philosophie der Arbeiterklasse, sondern die philosophische Rechtfertigung deklassierter Intellektueller, die Arbeitermassen autokratisch zu regieren.[11]
- Mit dem historisch-politischen Erfolg des Leninismus gewinnt die jakobinisch-diktatorische Denklehre Oberhand über das pluralistisch-demokratische Denkgebilde des Sozialismus.

- Zwischen leninistischem Kommunismus und Sozialismus gibt es eine fundamentale Unvereinbarkeit, die im Begriffspaar Kollektivismus - Pluralismus zusammengefaßt werden kann.
- Gegenüber einer ideologischen Autorität, die die Grenzen von Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum, Nützlichem und Verwerflichem autokratisch festlegt, muß das Recht auf Irrtum als das wertvollste Recht anerkannt werden.
- Die ethisch-politische Vorstellung der demokratischen Version des Sozialismus kann in folgende Begriffe gefaßt werden: Verteilung der Macht, gerechte Aufteilung der Lebenschancen, Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten.
- Der etatistische Kollektivismus erstickt die gesellschaftliche Autonomie, schränkt die soziale Spontaneität ein und reduziert den Individualismus auf sekundäre Ausdrucksmöglichkeiten.

Craxis - nicht nur aus sozialistisch-pluralistischer Sicht berechtigte - Polemik gegen den Leninismus ist zugleich eine Kritik an der intellektuellen politischen Kultur Italiens und an Marx selbst. Die an Schelskys Intellektuellenschelte erinnernde Interpretation der leninistischen Parteitheorie als Versuch deklassierter Intellektueller, die eigene Hegemonie aufzubauen, richtet sich auch gegen die Dominanz kommunistischer und linksradikalerer Gedanken in der intellektuellen Kultur der italienischen Linken während der ersten Hälfte der 70er Jahre. Tatsächlich brachte die Diskussion um Gramsci, Lenin und das *Progetto* des PSI eine bestimmte Trendwende in der Theoriediskussion der italienischen Linken zugunsten reformistischer Ideen.

5.2.2. Die Position zu Marx

Ohne Marx oder Engels auch nur ein einziges Mal als "Angeklagten" oder "Kronzeugen" in seinem "Sozialistischen Evangelium" genannt zu haben, gilt die grundsätzliche Kritik Craxis auch den beiden Begründern des Marxismus. Zwar vermeidet er, wie André Glucksmann,

explizit eine ungebrochene Kontinuität zwischen Marx und Gulag zu postulieren, seine Behauptung, die real existierende Deformation des osteuropäischen Sozialismus sei eine logisch zwingende Entwicklung von "Kollektivismus" und "reifem Marxismus", besitzt jedoch zweifellos eine ähnliche Argumentationsstruktur.

In einem Nachtrag zum *Vangelo Socialista* erklärt Craxi jenen Teil der Marxschen Theorie zu einer der ideologischen Wurzeln des modernen demokratischen Sozialismus, der "die substantielle Freiheit der Menschen"[12] fordert. Das sicherlich wenig spezifisch Marxsche Postulat zeigt die Irrelevanz seiner Theorie für die autonomistische Führungsgruppe des PSI.

Während die Autonomisten Martelli und Pellicani Leninismus und Marxismus als unvereinbar mit repräsentativ demokratischen Regierungsformen begreifen,[13] bemühte sich der Parteilinke Claudio Signorile in einem wenig überzeugenden Versuch, Marx für Ideologie und Programmatik des PSI zu retten.[14] Signoriles präzise Kennzeichnung der theoretischen Bruchlinien zwischen Marxscher Theorie und Leninismus, kontrastierte mit einem intellektuell wenig überzeugenden zweckorientierten und selektiven Zugriff auf Passagen der "Philosophisch-ökonomischen Manuskripte", um Marx zu einem Theoretiker des Selbstverwaltungssozialismus stilisieren zu können. In kühner Vernachlässigung historisch-theoretischer Auseinandersetzungen fordert er, Marx nicht Proudhon entgegenzusetzen, sondern beider Lehren zu synthetisieren. "Denn", so Signorile, "in Marx sind alle Elemente für eine Theorie des autogestionären Sozialismus vorhanden".[15]

Signoriles Versuch, die autogestionäre Konjunktur der PSI-Programmatik zu Ende der 70er Jahre mit Versatzstücken aus der Marxschen Theorie ideologisch absichern zu wollen, steht in der Tradition eines Theorie-Praxis Verständnisses der Partei, in dem maximalistische Programme und verbalradikale 'Ahnenbeschwörung' von geradezu konservativer Folgenlosigkeit für die politische Praxis blieb.

G. Ruffolo, ebenfalls der Parteilinken zuzurechnen, sieht das ideologische Erbe der Marxschen Theorie nüchterner. Er zieht

klare Grenzlinien zwischen Marx und dem "projektierenden" Sozialismus:

> Marx und Engels bekräftigen mehrmals ihr Desinteresse an der Vorabprojezierung des Sozialismus - eine Aufgabe, deren Lösung sie dem Gang der Geschichte überantworten. Aber wir, Zeugen der bitteren Erfahrungen der geschichtlichen Gegenwart, haben dieses in der Metaphysik der hegelianischen Dialektik gründende Vertrauen in die Geschichte verloren.[16]

Der Marxismus der Gründerväter, so Ruffolos zutreffende Argumentationslogik, sei eine Evolutionstheorie des Kapitalismus, aber alles andere als eine Theorie der sozialistischen Demokratie. Aufgrund dieses Defizits und der dem Marxismus inhärierenden Tendenz, sich ideologisch und doktrinär in einem geschlossenen Denksystem zu kristallisieren,[17] sei der analytische Nutzen der Marxschen Lehre für die Gegenwart beschränkt und ihre Orientierungsfunktion für eine sozialistische Programmierung ohne Substanz. An die Stelle des Marxismus müsse eine sozialistische Theorie und Praxis treten, die in der ökonomischen, sozialen und institutionellen Realität wurzelten, sich von Mythen und ursprünglichen Traditionen befreiten und ihre Fundamente im politischen Liberalismus, sozialen Egalitarismus und institutionellen Pluralismus sähen.[18]

Spezifisch Marxsche Theoreme, wie etwa die Dichotomie der Klassen, das Proletariat als allgemeine, revolutionäre Klasse, das zur unwiderruflichen Auflösung drängende Verhältnis von Produktivkraftentwicklung und privatem Besitz an Produktionsmitteln, die Verstaatlichung der Produktionsmittel als Voraussetzung für den Sozialismus, das Absterben des Staates, etc. gingen nicht in die Programmatik des PSI zu Ende der 70er Jahre ein. Darüber kann weder Signoriles Rekurs auf die "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte" noch De Martinos späte Konversion zum Marxismus oder die im *Progetto* von Turin gelegentlich benutzte marxistische Terminologie hinwegtäuschen.

5.2.3. Pluralismus und Konflikt als fundamentale Regulationsprinzipien in Staat und Gesellschaft

Kritik und Ablehnung der italienischen Sozialisten galt nicht nur dem Marxismus Lenins und den Hegemonievorstellungen Gramscis. Sie richteten sich in den 70er Jahren insbesondere auch gegen die organischen Demokratievorstellungen der katholischen Soziallehre und den Konsorzionalismus des Historischen Kompromisses. Die Sozialisten kritisierten diese Konzepte, da der Konflikt als die Ausnahme der gesellschaftlichen Regel nicht ausgetragen, sondern mediatisiert werden solle. Die konsorzionale Demokratie, so die Argumentation von rechten wie linken Sozialisten, begreife die Institutionen primär als Medium zur Herstellung von Konsens. Der Konflikt als gesellschaftsdynamisches Regulationsprinzip, die Entscheidungsfindung nach der Mehrheitsregel und die Persistenz der Opposition sei den harmonisierenden Diktatur- und Demokratievorstellungen fremd.[19]

Dem setzten die Sozialisten einen Demokratiebegriff entgegen, der konfliktorientiert einen umfassenden Pluralismus als Garanten gesellschaftlicher Entwicklung und Freiheit postuliert. Erst die Existenz konkurrierender Machtzentren in Politik, Ökonomie, Kultur, Religion etc. verbürge die Dialektik einer Konkurrenz, die die Formierung einer absorbierenden und totalisierenden Machtkonzentration verhindere.[20] Dadurch werde nicht nur die demokratische Konkurrenz innerhalb des staatlichen Institutionensystems garantiert, sondern auch eine gewisse Autonomie der Gesellschaft gegenüber dem Staat gewährleistet, wodurch Individuen und Gruppen dem mächtigen Zugriff der staatlichen Bürokratie zumindest teilweise entzogen würden. Der marxistische Mythos vom Absterben des Staates habe die Entwicklung einer sozialistischen Staats- und Institutionentheorie stark behindert. Das Problem des Staates und seiner demokratischen Organisierung sei jedoch keine Frage, die sich mit der Abschaffung des Kapitalismus aufhebe, sondern sie stelle sich auch einer sozialistischen Gesellschaft als zentrales Problem.[21]

Die Sozialisten bekennen sich explizit zu den fundamentalen Verfahrensregeln der liberalen Demokratie, wie sie beispielsweise Noberto Bobbio in seinem Aufsatz "Was sind die Alternativen zur repräsentativen Demokratie"[22] aufzählt. Sie betonen dabei, daß die Einhaltung jener liberaldemokratischen Regeln für einen demokratisch-sozialistischen Staat zwar nicht ausreiche, daß aber andererseits die Nichtbeachtung einer dieser Regeln genüge, um einen Staat als nicht demokratisch zu charakterisieren.

Mit seinem Bekenntnis zu den liberaldemokratischen Institutionen und ihren Verfahrensregeln distanzierte sich der PSI von sozialistischen Demokratievorstellungen, die das Problem der politischen Demokratie in der ökonomischen Demokratie, und das Problem der Selbstregierung aller Bürger in der Selbstregierung der Produzenten lösen wollen. Er distanziert sich aber auch von der Vorstellung, die politische Emanzipation könne innerhalb der liberaldemokratischen Matrix voll entwickelt werden.

Das sozialistische Konzept des Pluralismus ist radikaler, "pluralistischer". Die Programmatiker des PSI der späten 70er Jahre fordern eine Ausdehnung der demokratischen Methode auch auf gesellschaftliche Bereiche, die in liberalen Demokratien traditionell hierarchisch und bürokratisch organisiert sind, wie etwa Wirtschaftsunternehmen, Schulen, öffentliche Dienstleistungsbereiche, etc. Die "Sozialisierung der Macht" dürfe sich dabei nicht alleine auf die Institute der demokratischen Delegation beschränken, sondern müsse "Formen der Selbstverwaltung"[23] finden. "Das bedeutet", so die Formulierungen des *Progetto*,

> daß auf allen Ebenen, vom Parlament bis zu den Fabrik- und Schulräten, ein politischer Pluralismus etabliert werden soll, der die freie Artikulation unterschiedlicher und alternativer politischer Entwürfe garantiert, über die unter Wahrung der Minderheitsrechte mit der Mehrheitsregel entschieden werden soll.[24]

Die Idee der *democrazia conflittuale* wiederholt jedoch nicht einfach die in der italienischen Linken zu Beginn der 70er Jahre so

populäre Forderung nach einer umfassenden Diffusion der Entscheidungsmacht. Das maßgeblich von Amato ausgearbeitete Konzept gründete sich vielmehr auf das Prinzip der "Macht und Gegenmacht". Die durch die Artikulation und Ausdehnung partizipativer Kanäle und autonomer Entscheidungsinstanzen geschaffene Gegenmacht sollte durch eine Stärkung der zentralen Exekutive ergänzt, zugleich aber auch konterbalanciert werden. Damit, so Amato, könne eine partikulare oder korporative Zerfaserung der Gesellschaft verhindert und den Notwendigkeiten der Partizipation und Regierbarkeit gleichermaßen Rechnung getragen werden.[25]

Trotz Amatos ausbalanciertem Konzept von Gegenmacht und starker zentraler Exekutive, trotz Cafagnas Warnung vor einer exzessiven "Kodifikation der Gegenmacht",[26] ist, wie wir später zeigen werden, im gesamten *Progetto* eine deutliche Akzentsetzung zugunsten von Dezentralisierung, Partizipation und Gegenmacht gegenwärtig. Ein Verhältnis, das sich im PSI wenige Jahre später umkehren wird.

5.2.4. Der Markt als Garant des gesellschaftlichen und politischen Pluralismus

Schon zu Ende der 7Oer Jahre zeichnete sich ab, was nach der Programmkonferenz von Rimini (1982) noch deutlichere Konturen annahm: unabhängig von den unterschiedlichen Meinungen über die konkreten Organisationsformen des Marktes, wurde diesem von der Mehrheit der italienischen Sozialisten ein über das rein ökonomische hinausweisender Wert zugesprochen. Der Markt gilt den Sozialisten nicht nur als eine Grundstruktur zur rationellen Allokation ökonomischer Ressourcen, sondern auch als wirkungsvolles Korrektiv gegenüber exzessiver, bürokratischer und politischer Machtkonzentration. Sich auf Popper berufend, spricht Pellicani von einer unauflöslichen strukturellen Verbindung zwischen Markt und "offener Gesellschaft": "ohne Markt gibt es keinen, kann es keinen Pluralismus geben".[27] Pellicanis Argu-

mentation: In Europa konnte sich ein gemeinsames Zusammenleben auf der Basis individueller Freiheit, der Säkularisierung des Staates, der Wissenschaft, der permanenten Konkurrenz aller sozialer Energien erst dann und in dem Maße entwickeln, in dem der Markt die Fragmentierung der Macht und die Emanzipation der Wirtschaft von Staat und Kirche nach sich zog. Über diese historisch-genetische Dimension hinaus ist auch heute der Markt noch Garant "für die Vielfalt konkurrierender Machtzentren, für die freie Konkurrenz unterschiedlicher Wertvorstellungen, alternativer Politikentwürfe und wissenschaftlicher Paradigmen".[28]

Im Umkehrschluß schließt Pellicani (wie Craxi und Martelli auch) die Vereinbarkeit von staatssozialistischer Planwirtschaft und pluralistischer Artikulation der Gesellschaft aus. Ein so verstandener Sozialismus besitze physiologisch und nicht erst in seiner pathologischen Form despotischen Charakter. "Ein demokratischer Kollektivismus ist ein Widerspruch in sich: er gleicht der Quadratur des Zirkels."[29] In der Übergangsphase vom liberalen zum sozialistischen Pluralismus dürfe der Markt nicht unterdrückt werden, da er die materiale Basis einer polyzentrischen Artikulation der Gesellschaft und die strukturelle Matrix eines Netzwerkes von Gegenmachtpositionen bilde. Ohne diesen "pluralistischen Mechanismus der Gegengewichte wird der Staat automatisch omnipotent".[30] Die "harten Antworten der Geschichte" (Bobbio) bewiesen es.

Pellicani und einige autonomistische Führer der PSI-Mehrheitsfaktion sind sicher die prononciertesten Vertreter dieser politischen Theorie des Marktes. In der Grundsubstanz wird sie jedoch auch von herausragenden Vertretern der sozialistischen Linken akzeptiert.[31] Allerdings haben die Marktvorstellungen der Sozialisten zu Ende der 7Oer Jahre wenig mit neoliberalen Konzeptionen gemein. So muß der programmatische Versuch, die *invisible hand* der Kontrolle demokratischer Programmierung zu unterwerfen, als das Kernstück des *Progetto Socialista* angesehen werden.

5.3. Das Sozialistische Projekt

Mit dem *Progetto per l'alternativa socialista* - verabschiedet auf dem 41. Parteitag in Turin (1978) - gab der PSI seiner bündnispolitischen Strategie der Linksalternative programmatischen Inhalt. Es war eine kleine Gruppe herausragender Intellektueller der Partei,[1] die versuchten, das Konzept eines modernen demokratischen Sozialismus zu entwerfen, der sich nicht nur unmißverständlich von jeder Variante des real existierenden Sozialismus distanzierte, sondern auch von der "unzureichenden Umverteilungspolitik" der nordeuropäischen Sozialdemokratien abheben sollte.

Die politische Idee eines 'Projektes' durchzog nach 1968 schon die Schriften der französischen Sozialisten Alain Savary und Gilles Martinet.[2] Auch in Italien verband sie sich mit einem Namen: Giorgio Ruffolo. Als ehemaliger Direktor des *Ufficio di programmazione* der ersten *centro-sinistra* Regierung (1963/64) mißtraute Ruffolo schon immer deterministischen Begründungsmythen für die "historische Notwendigkeit" des Sozialismus. Sein politisches Konzept basierte auf einer dauerhaften Mobilisierung und Partizipation der Bürger, die als eine Quelle sozialer Kreativität und Kontrolle verhindern sollen, daß die von Expertenzirkeln entwickelten Optionen, Programme und Instrumente nicht technokratischer Usurpierung zum Opfer fallen.[3] Ruffolos Leitmotive Partizipation und Programmierung gaben in vielfältiger Verschränkung dem 'Sozialistischen Projekt' des PSI seine unverkennbare Prägung.

Im *Progetto* zeigte sich der PSI zum ersten Mal auch programmatisch befreit von den residualen Fesseln revolutionärer Theorie. Die ethische und theoretische Begründung der Programmatik wurde keinem konsistenten Theoriegebäude anvertraut, sondern in einem Set von Werten gesucht, die allein durch Konsens und teleologische, empirische Erfahrungs- und Gesellschaftsanalysen legitimiert werden sollten. Das 'Projekt' weist jeden Determinismus ab und begrüßt die Herausforderung der Ungewißheit als regulierendes Stimulans eines permanenten Anpassungsprozesses der Theorie an die gesellschaftliche Realität.

5.3.1. Die Ausgangsanalyse

Die Ausgangsanalyse des *Progetto* weist einen strategisch entscheidenden Unterschied zu jener der *Programmazione* Anfang der 60er Jahre auf. Wurde zu Beginn des *centro-sinistra* der dynamische, vitale und expansive Charakter des Neokapitalismus betont, gehen die Sozialisten am Ende der 70er Jahre von einer strukturellen Wachstumskrise aus, und sprechen von den "schwierigen Jahren der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften" (S. 22).[4]

Die Krise des Weltwährungssystems, der Ölschock und die Verteuerung der Rohstoffe haben zu Beginn der 70er Jahre zu erheblichen Gleichgewichtsstörungen und verschärfter Konkurrenz unter den entwickelten kapitalistischen Ländern geführt. Veränderte Beziehungen der entscheidenden ökonomischen Akteure - Großunternehmen, Gewerkschaften, Staat - störten darüber hinaus die interne Balance der kapitalistischen Akkumulation. Die Zuwachsraten bei den Kostenfaktoren Arbeit und Rohstoff übertrafen die Produktivitätssteigerungen. Steigende Inflationsraten waren nicht mehr die gewohnten Begleiterscheinungen einer Hochkonjunktur, sondern wurden zur handlungseinschränkenden Restriktion einer rezessiven ökonomischen Entwicklung, die steigende Arbeitslosigkeit produzierte. "Das magische Viereck, dessen sich der Neokapitalismus gerühmt hatte, zerbrach: ausgeglichene Zahlungsbilanz, Preisstabilität, Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum" (S. 25) harmonierten nicht mehr.

Zu diesen für die westeuropäischen Länder typischen Entwicklungstendenzen kamen verschärfend spezifische Momente der italienischen Krise dazu. Die dualistische Entwicklung des nationalen Kapitalismus konnte die sozio-ökonomische Modernisierung nicht vollständig durchsetzen. Der Süden des Landes blieb eine unterentwickelte Problemzone. Darüber hinaus bezahlte die italienische Industrie die spezifische Art der Integration in den EG Markt. In der Entwicklung der europäischen Arbeitsteilung entstanden in Italien primär Sektoren der Konsumgüterindustrie auf niedrigem und mittlerem technischen Niveau. Einerseits der massiven Konkurrenz von

Billiglohnländern ausgesetzt, fällt es Italien schwer, mit den technologisch hochentwickelten Industrien der fortgeschrittensten Länder zu konkurrieren. Der Staat versuchte, die sozialen Folgen der unzureichenden Konkurrenzfähigkeit zu mindern, und subventionierte zunehmend Industrie und Arbeitslose. Dabei brauchte er das nationale Sparaufkommen auf und nährte die Inflation durch ein beispielloses Staatsdefizit. Wirtschaft und Staat gerieten in ein Vorstadium des Scheiterns (vgl. S. 34).

Die Wachstumskrise zerstörte den neokapitalistischen Mythos, die dem Kapitalismus eigenen "objektiven Widersprüche" (S. 25) würden sich über stetige Zuwächse der gesamtgesellschaftlichen Wertschöpfung auflösen lassen. Mit der Verknappung der legitimationserzeugenden Umverteilung wurde zudem "die Allianz zwischen den kapitalistischen Klassen und den städtischen Mittelschichten brüchig und eine wachsende Marginalisierung großer Teile der Jugendlichen, Frauen und Arbeitsemigranten erzeugt" (S. 25/6).

Neben den Marginalisierten brachte das kapitalistische System eine weitere oppositionelle Gruppe hervor. Die Ausweitung des Bildungssystems und des Netzwerkes sozialstaatlicher Leistungen hatte in den vergangenen zehn Jahren einen ausgedehnten Sektor im Sozial- und Bildungsbereich entstehen lassen. Sensibilisiert für Partizipation und Mitspracherecht am Arbeitsplatz und in der Politik lösten sich die in diesen Bereichen Tätigen von der "schweigenden Masse der unkritischen Konsumenten und zeigten sich bereit zu einem Bündnis mit der Arbeiterklasse oder zumindest mit deren fortgeschrittensten Teil" (S. 26).

Aus der Analyse der subjektiven und objektiven Aspekte der Krise wird im *Progetto* der Schluß gezogen, daß eine defensive Bewältigungsstrategie nicht nur das Risiko autoritärer Lösungen berge, sondern zu einem beständigen Absinken der Produktivität und des Wohlstandes führen würde.

Soweit die Analyse des *Progetto*. Auffällig ist, wann immer die Analyse die Beschreibung der rein ökonomischen Fakten verläßt und deren Folgen oder mögliche Auswirkungen auf die Entwicklung eines systemoppositionellen Protestpotentials projeziert, bedient

sie sich terminologisch und theoretisch bestimmter Versatzstücke marxistischer und neomarxistischer Theorien, wie "objektive Widersprüche des Kapitalismus", "Bruch der internen Gleichgewichte des Kapitalismus", "Kapitalismus tritt in Konflikt mit seiner eigenen Freiheit und Rationalität", "Entfremdung des Produzenten von seinem Produkt", "Trennung von Hand- und Kopfarbeit tritt in Widerspruch mit dem gestiegenen kulturellen Bewußtsein der Volksmassen".

Obwohl die Ausgangsanalyse des PSI keineswegs als genuin marxistisch zu bezeichnen ist (insbesondere im ökonomischen Bereich), lassen sich in den angedeuteten bündnispolitischen Optionen (fortgeschrittene Teile der Arbeiterklasse - partizipationsorientierte soziale Intelligenz - Marginalisierte) bestimmte Affinitäten zu Marcuse, Gruppen der Neuen Linken wie *Il Manifesto* und *Quaderni Piacentini* erkennen; Affinitäten, die, ergänzt durch Elemente sozialistischer Selbstverwaltung, sich auch in den Wert- und langfristigen Zielvorstellungen des 'Sozialistischen Projektes' wiederfinden lassen.

5.3.2. Langfristige Optionen

Das 'Sozialistische Projekt' weist über eine nur an politischen Problemfeldern orientierte kurz- und mittelfristige Programmatik hinaus. Dabei verliert es sich nicht in eschatologischen Abstraktionen und Metaphern einer harmonischen Zukunft, sondern skizziert konkrete Strukturen einer sozialistischen Gesellschaft. Basierend auf den zentralen Werten Partizipation, Gleichheit und Freiheit (vgl. S. 63) orientieren sich die langfristigen Optionen des *Progetto* an Kriterien, die utopisch anmutende Züge wie unmittelbar realitätsbezogene Aspekte tragen.

Zur Realisierung des Ideals der Gleichheit projektieren die Sozialisten 5 fundamentale Zielvorstellungen (vgl. S. 52/3):

- Arbeitsplatzsicherung, garantiertes Mindesteinkommen, Garantie fundamentaler sozialstaatlicher Leistungen
- Abschaffung sozialer, ethnischer und geschlechtlicher Diskri-

minierung
- freier und chancengleicher Zugang zu Bildung, Information und Kultur
- weitreichende Reduktion der Einkommens- und Vermögensunterschiede (z.B. durch Fiskalsteuerung und Begrenzung des Erbanspruches)
- Überwindung der aus der kapitalistischen Arbeitsteilung resultierenden Klassenstrukturen durch vertikale Rotation im Betrieb, Ausdehnung der Selbstverwaltung, Entfaltung innerbetrieblicher Demokratie.

Um diesen Zielkatalog im Zusammenhang mit den Idealen der Freiheit und Selbstbestimmung verwirklichen und garantieren zu können, skizzierten die Theoretiker des *Progetto* die Umrisse eines politisch-administrativen Institutionensystems, eines Systems "ökonomischer Institutionen" und eines gesellschaftlichen Institutionensystems.

Das System der politisch-administrativen Institutionen

Orientiert an den Leitlinien der Dezentralisierung, Demokratisierung und einer responsiven politischen Führung, setzen sich die Sozialisten ein für eine klare Kompetenzabgrenzung auf der territorial-föderativen Ebene (Staat, Regionen, Kommunen), im Funktionsbereich der Institutionen (Politische Institutionen, operative Ausführungsorgane, Kontrollinstanzen) und den Einheiten der gesellschaftlichen Selbstverwaltung (vgl. S. 64).

Dem Parlament soll es vorbehalten bleiben, die großen Orientierungslinien vorzugeben und die Regierung zu kontrollieren. Funktions- und Kompetenzunterschiede zwischen Regierung und Parlament müssen wieder sichtbar, der Regierung die volle Entscheidungsautonomie innerhalb der Grenzen der parlamentarischen Vorgaben zurückgegeben werden. Den nachgeordneten regionalen und kommunalen Instanzen muß ein definierter autonomer Entscheidungsbereich zugesichert und durch die selbstbestimmte Verfügung über Ressourcen auch die materielle Unabhängigkeit von den Zentralinstanzen für den zugewiesenen Kompetenzbereich gewährleistet werden.

Das sozialistische Konzept der politisch-administrativen Gliederung orientiert sich an einer radikal-föderativen Dezentralisierung mit klarer Kompetenzabgrenzung. Dabei kommt den lokalen Autonomien eine fundamentale Rolle unter wenigstens 4 Aspekten zu: der eigenverantwortlichen Selbstverwaltung, als vorzugsweise Anlaufstelle für Initiativen und Organisationen politischer und gesellschaftlicher Partizipation, als basisnahe Instanz der demokratischen Programmierung und der Entlastung der zentralen Regierungsadministration (vgl. S. 105). Die Regionen koordinieren und unterstützen die im öffentlichen Interesse stehenden lokalen Aktivitäten. Gegenüber den zentralen staatlichen Entscheidungszentren stellen sie die Repräsentationsinstanz der lokalen Interessen dar. Als "fundamentalen Instrumenten der lokalen Selbstverwaltung" wird den Kommunen weitgehend das System sozialer Dienste und Leistungen verantwortlich übertragen. Dadurch soll den unmittelbar Betroffenen im Bereich des Gesundheitheitswesens, der sozialen Fürsorge, der Kultur, der Schulen und Bildungseinrichtungen, der Freizeit etc. größere Mitsprache- und Gestaltungsmöglichkeiten ermöglicht werden.

"Die große Option der Dezentralisierung" (S. 108), fordert das 'Projekt', verlangt einen Rückzug all jener peripheren Organisationen des Staates, die sich nicht exklusiv in nationaler Kompetenz befinden (z.B. Verteidigung, Justiz). Kompetenzüberlagerungen sollen dadurch vermieden und die lokale Autonomie geschützt werden. Neben der Förderung von selbstverwalteten Einrichtungen soll ein leicht zugängliches Institut auch propositiver Referenden für lokale Fragen die direkten Partizipationsmöglichkeiten der betroffenen Bürger erweitern.

Die Institutionen im wirtschaftlichen Bereich

Im Einklang mit ihrem Bekenntnis zu einem radikalen Pluralismus weisen die Sozialisten jede monistische Organisationsform der Wirtschaft zurück, gleichgültig ob sie an totaler Verstaatlichung, der Allmacht des Marktes oder einer umfassenden Selbstverwaltung orientiert ist. Konkurrenz und Zusammenspiel aller drei Wirt-

schaftsformen könne vielmehr die strukturellen Schwächen jeder einzelnen aufheben, demokratiegefährdende Machtkonzentrationen verhindern und einen flexiblen, sozial verträglichen Anpassungs- und Wandlungsprozeß an die sich ändernden Rahmenbedingungen der Gesamtwirtschaft gewährleisten.

Privateigentum an Produktionsmitteln ist deshalb keineswegs per se unvereinbar mit den Sozialismusvorstellungen des 'Projektes'. Dies wird es erst, wenn es sich zur Quelle hegemonialer Macht über Wirtschaft und Gesellschaft entwickelt. Um dies zu verhindern, aber vor allem um strategisch wichtige Instrumente für die Wirtschaftsprogrammierung zu besitzen, sollen zentrale Sektoren der Wirtschaft verstaatlicht werden. Als Gegengewicht zu diesen staatlichen Großbetrieben wollen die Sozialisten insbesondere die mittleren und kleineren Unternehmen in Privathand belassen.

"Il socialismo è pianificazione" (S. 67), daran lassen die Sozialisten keinen Zweifel. Um jedoch Ineffizienz, Bürokratie und Mißachtung der Konsumentenwünsche auszuschalten, kommt dem Markt eine wichtige Funktion zu. Er soll weiter als grundsätzlicher Mechanismus für die Allokation der Ressourcen fungieren und als Verifikationsinstanz der getroffenen Planungsentscheidungen wirken. Dennoch ist es nicht die *invisible hand*, die verifiziert oder falsifiziert, da Rollen und Kompetenzen der Akteure in bestimmtem Maße durch die Wirtschaftsprogrammierung vorgegeben sind.

Den zentralstaatlichen und kommunalen Dienstleistungsbereichen (Post, Bahn, Elektrizitäts-, Wasserversorgung, etc.) werden von den territorial zuständigen Planungsbehörden Ziele und Wege vorgegeben. Die operative Ausführung bleibt dem Management der staatlichen Dienstleistungsbetriebe selbst vorbehalten. Für die großen verstaatlichten Industrieunternehmen programmiert der Plan nur allgemeine strategische Richtlinien und überläßt es der Unternehmensführung, Ziele und Wege zu bestimmen. Den kleinen und mittleren Unternehmen wird dagegen die volle Handlungsfreiheit ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten zugesichert. Indirekte Ein-

flußnahme über fiskalische Anreize, Krediterleichterungen etc. soll dennoch eine weitgehende Kompatibilität dieser Aktivitäten mit den Planungszielen ermöglicht werden. Bank und Kreditwesen sollen verstaatlicht, ihre Effizienz über ein "polyzentrisches System mit begrenztem Wettbewerb" (S. 70) gesichert, die Verschränkung der Eigentumsverhältnisse von Bank- und Unternehmenskapital untersagt werden.

Besondere Unterstützung soll den selbstverwalteten Betrieben und Kooperativen mit gemeinwirtschaftlichen Zielsetzungen von staatlicher Seite gewährt werden, ohne deren volle Autonomie einzuschränken. In den staatlichen und privaten Unternehmen sollen Belegschaft und Gewerkschaften an der Unternehmensleitung beteiligt werden. Über die genauen Modalitäten einer solchen betrieblichen Mitbestimmung schweigt sich das *Progetto* jedoch aus.

Das System der gesellschaftlichen Institutionen

"Charakteristisch für die sozialistische Gesellschaft ist die Präsenz eines weiten Sektors der gesellschaftlichen Selbstverwaltung" (S. 70). Dabei wird dieser Sektor nur zum Teil als ein drittes System angesehen, das sich in eigenen Organisationsformen wie Kooperativen, kulturellen Vereinigungen und selbstverwalteten sozialen Diensten artikuliert. Den Theoretikern des *Progetto* ist die Selbstverwaltung v.a. auch Prinzip und Instrument, um das politisch-administrative und wirtschaftliche System zu durchdringen und zu demokratisieren. Als einer Schlüsselkategorie weisen die Sozialisten der *autogestione* die Funktion zu, eine breite Partizipation und Selbstbestimmung der unmittelbar Betroffenen zu ermöglichen. Die basisdemokratische Selbstverwaltung soll die zentralistisch-bürokratischen Deformationen der traditionellen Verstaatlichungspolitik verhindern und zur Überwindung privatwirtschaftlicher Produktions- und Konsumweisen beitragen.

Die Gewerkschaften bleiben auch im Sozialismus eine wichtige Form gesellschaftlicher Organisation, um die für jede Gesellschaft unverzichtbare Funktion der Kontrolle und Herausforderung gegenüber der politisch-administrativen und wirtschaftlichen Macht

wahrzunehmen. Streiks, das Vertretungsrecht in Lohnverhandlungen, Mitsprache bei Investitions- und Personalentscheidungen müssen den Gewerkschaften garantiert werden. Ohne sie könnten sie die im radikal pluralistischen Verständnis so wichtige Funktion der Gegenmacht nicht wirkungsvoll erfüllen. Diese Funktion als gesellschaftlicher Gegenmacht verbietet es, die Gewerkschaften in staatlich-administrative Institutionen nach dem Modell von Transmissionsriemen einzubinden.

5.3.3. Kurzfristige Programme

Das 'Sozialistische Projekt' galt nicht nur der Analyse des Kapitalismus und der Formulierung langfristiger Optionen, sondern gab auch operative Richtlinien zu konkreten Reformen, die aus der aktuellen Krisenbewältigung den gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozeß einleiten sollten. So zielte der für eine unmittelbare Implementierung angelegte *piano del lavoro* auf die Überwindung der durch die ökonomische Krise verschärften dualistischen Strukturmerkmale in Wirtschaft und Gesellschaft. Orientiert an den kurz- und mittelfristigen Zielvorstellungen der Vollbeschäftigung, der Entwicklung des Mezzogiorno und der industriellen Rekonversion (vgl. S. 82) entwickelten die Sozialisten konkrete Programme, die den Antagonismus zwischen marktbestimmter und subventionierter Ökonomie, zwischen offizieller Wirtschaft und Schattenwirtschaft (*economia sommersa*) sowie zwischen protektionierter und marginalisierter Gesellschaft aufheben sollten.

Die wichtigsten Programmpunkte des *piano del lavoro* im einzelnen (vgl. S. 81 ff.):

- Stärkung der Investitionskraft durch begrenzte Eindämmung der Importe und des Konsums; Orientierung der Lohnentwicklung an den Zielen des Wachstums und der Vollbeschäftigung; Sanierung der Staatsfinanzen zur Entlastung des Kreditmarktes; Erhöhung der Mobilität der Arbeitskräfte.
- Investitionsrahmenplanung und direkte staatliche Investitionen

(*Fondo per gli investimenti e per la promozione industriale*) nach präzise definierten territorialen und sektorialen Notwendigkeiten anstelle eines unspezifischen und unproduktiven "Subventionsdschungels" (S. 90).
- Staatliche Garantie fundamentaler sozialstaatlicher Leistungen; staatliche Unterstützung zur Sicherung von Mindesteinkommen für Arbeitslose sowie deren Weiterbildung während der Phase der industriellen Rekonversion.

Mit dieser Politik der austeritären Planifikation entschieden sich die Sozialisten gegen die indirekte Stimulierung der Nachfrage und Investitionen. Aber nicht nur auf dem Gebiet der Investitionspolitik soll der Staat direkt eingreifen. Mit einer *Agenzia nazionale per il Lavoro e l'Occupazione* - so die Forderung des 'Projektes' - müsse der Staat die unmittelbare Verantwortung für die Vollbeschäftigung annehmen (vgl. S. 92). Im einzelnen obliegt der Agentur für Arbeit und Beschäftigung:
- die kontinuierliche Qualifikation und Weiterbildung der Arbeitskräfte;
- die Sicherung der Lohnfortzahlung an Arbeitslose bei gleichzeitiger Übertragung von "sozial nützlichen Aufgaben", bzw. Requalifizierung für den Arbeitsmarkt;
- Minimaleinkommen für jugendliche Arbeitslose auf der Basis von staatlich garantierten Ausbildungsverträgen;
- finanzielle Unterstützung von selbstverwalteten Kooperativen (Industrie, Landwirtschaft, Dienstleistungen), um dort die Aufnahme Arbeitsloser und Auszubildender besonders anzuregen.

Der Arbeits- und Beschäftigungsfonds soll eine dezentrale Struktur bekommen und durch Beiträge des Staates, der Unternehmer und der beschäftigten Arbeitnehmer finanziert werden. Über Verfügungsrechte und Führungsstruktur dieses Fonds bleibt das *Progetto* jedoch unbestimmt und spricht lediglich von "nicht bürokratischen Aushandlungsstrukturen" (vgl. S. 93). Sicher ist jedoch, daß den Gewerkschaften über Agentur und Fonds eine entscheidende Kontrolle des Arbeitsmarktes ermöglicht werden soll. Als Gegenleistung erwarten die Theoretiker des *Progetto* eine in Einklang mit den

Wachstums- und Vollbeschäftigungszielen stehende Lohnpolitik, die Schwerpunktverlagerung der Gewerkschaftspolitik von Lohnfragen auf die Kontrolle der Investitionen und Innovation der Produktion. Auch die rigide Verteidigung bestimmter Arbeitsplätze müsse aufgegeben werden, da sie zur Institutionalisierung der Unterbeschäftigung, zu mangelnder Innovationsbereitschaft der Betriebe und dadurch zum Absinken der Produktivität, dem chronischen Rückgriff auf den Schwarzmarkt oder zu unproduktiven Subventionen des Staates führe.

Damit der *piano del lavoro* mit seinen konkreten Vorschlägen zur Steuerung der Investitionen und des Arbeitsmarktes nicht wie die Programmierung des historischen *centro-sinistra* Bündnisses in einen abgehobenen technokratischen Dirigismus führt, soll er in einen *piano della democrazia* (vgl. S. 97 ff.) eingebettet werden. Dieser betont noch einmal den Willen der Sozialisten, die Betroffenen so unmittelbar wie möglich in die Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen. Eine extreme Dezentralisierung, verbunden mit weitreichenden Autonomien auch für kleinste territoriale Einheiten, soll, in Verbindung mit der sukzessiven Ausdehnung des Prinzips der Selbstverwaltung, ein Höchstmaß an Partizipation der Bürger ermöglichen. Um nicht erneut an den politischen Machtverhältnissen zu scheitern - und dies ist eine weitere aus den Erfahrungen der Mitte-Links Koalition gewonnene Einsicht -, werben die Sozialisten im 'Projekt' für eine "neue reformatorische Allianz für die Sozialistische Alternative" (S. 109). Eine solche Allianz, daran ließ der PSI 1978 keinen Zweifel, muß sich vor allem auf Sozialisten und Kommunisten stützen (vgl. Kap. 2.2.).

5.3.4. Der radikale Reformismus des 'Projektes'

"Das Sozialistische Projekt", bemerkt Giuliano Amato, "ist eine Mischung aus reformistischer Kultur und gauchisme".[5] Tatsächlich bewegen sich insbesondere die langfristigen Optionen und Zielvorstellungen in der Nähe jener thematischen Dispositionen, die die

Theoretiker des CERES Chevènement, Motchane und Sarre im *Projet Socialiste* mit den Forderungen nach dem "Bruch mit dem Kapitalismus", der "Transformation des Systems", nach "umfassender autogestion" und der "ökonomischen Gleichheit" vorgegeben haben.[6] Mehr jedoch als von der französischen Schwesterpartei beeinflußt sind die autogestionären, transformationsorientierten und radikalföderativen Passagen des *Progetto* als Antwort auf den Historischen Kompromiß der beiden "Staatsparteien" (Cafagna) DC und PCI zu begreifen. Dem Konsorzionalismus der *solidarietà nazionale* stellten die Sozialisten ihr Konzept der *democrazia conflittuale* entgegen, vom Etatismus der beiden großen Parteien heben sich die Sozialisten mit ihren Prinzipien der Selbstverwaltung und lokalen Autonomie ab. Die insbesondere von der sozialistischen Linken gepflegte Aufmerksamkeit gegenüber den neuen sozialen Bewegungen sowie bestimmte kulturelle Assimilationen an Gruppen der Neuen Linken, hinterließen mit der Überbetonung des Konfliktprinzips, der Präferenz für kollektiven Konsum, der Hoffnung auf Aufhebung der tayloristischen Arbeitsteilung und der optimistischen Prognose eines breiten Bündnisses von Arbeiterklasse, Marginalisierten und sozialer Intelligenz deutliche Spuren im 'Projekt' des PSI.

Mit diesen sozialistischen Perspektiven kontrastieren in gewissem Sinne die eher gemäßigten kurz- und mittelfristigen Programme, die mit dem *piano del lavoro* und dem *fondo per gli investimenti e per la promozione industriale* Forderungen erheben, die von der kritisierten Sozialdemokratie Nord- und Mitteleuropas schon verwirklicht wurden, bzw. in weiterreichenden Konzepten (Meidner Plan) diskutiert werden.

In perspektivischer Sicht - und dies unterscheidet den "riformismo radicale" vom "riformismo pragmatico"[7] - plädieren die Theoretiker des *Progetto* für den Bruch mit den kapitalistischen Strukturen. Indem sie in langfristigen Optionen an der sozialistischen Transformation festhalten und den Projektionshorizont über das Sichtbare ausdehnen, denken sie das Mutmaßliche und skizzieren das Denkbare. Dabei analysiert dieser *riformismo*

progettuale das Gegenwärtige, entwirft Szenarien und entwickelt Optionen, die v.a. auch systemtranszendierende Reformen beinhalten sollen. Nach radikal-reformistischem Verständnis kann der gesellschaftlichen Komplexität nur mit einem Projekt begegnet werden, das auch Auskunft über die Möglichkeit und Wünschbarkeit der gesellschaftlichen Evolution gibt.[8] Im *Progetto* wird deshalb die gesellschaftliche Komplexität nicht als negative Anspruchsüberlastung des politischen Systems gedeutet, sondern als fruchtbare Herausforderung an Institutionen und Akteure begriffen, sich der Komplexität der Gesellschaft anzupassen, sich umzustrukturieren und, wenn nötig, weiter auszudifferenzieren. Um aber eine solche Ausdifferenzierung und Umstrukturierung nicht einem perspektivlosen Pragmatismus zu überlassen, bedarf es eines projektierten Koordinatensystems, das Werte, Ziele und Prozeduren auszuweisen vermag.

Der radikale Reformismus des 'Projektes' von Turin, so Giorgio Ruffolos handlungsoffene, systemtheoretische Interpretation, versuche unter den zentralen Aspekten Information, Konsens und Sinn die Entwicklung der italienischen Gesellschaft im gewünschten Sinne zu programmieren.[9] Die Verknüpfung der 3 Ebenen der Information (Analyse, Szenario, Option) ermögliche es, strukturelle Wandlungen und richtungsweisende politische Entscheidungen in einer Programmierung so zu verbinden, daß die gesellschaftliche Entwicklung gestaltet werden könne und eine totalisierende Planung dabei ebenso vermieden werde wie ein voluntaristischer ad hoc Interventionismus oder gar eine neoliberale Politik der *deregulation*.

Die im *Progetto* anvisierte Politik der Dezentralisierung und Selbstverwaltung ist die institutionelle Voraussetzung, um im Rahmen der Programmierung die Kompetenzen von strategischen und administrativen Entscheidungen sinnvoll zu trennen. Die Konzentration der zentralen Instanzen auf strategische Entscheidungen führe zu einer wesentlichen Reduktion der Komplexität, d.h. des zentralen Entscheidungsbedarfs. Es sei einer der Gründe für das Scheitern der Programmierung in der Periode des *centro-si-*

nistra gewesen, so Giorgio Ruffolo, daß strategische nicht von administrativen Entscheidungen getrennt wurden. Die Unfähigkeit, diese beiden Entscheidungsebenen zu differenzieren, führte dann zu einer Überlastung des Führungsapparates der Programmierung.[10] Die im *Progetto* vorgeschlagene Organisierung des Arbeitsmarktes sichere dagegen ein hohes Beschäftigungsniveau und erlaube im Tausch die Einstellung des dirigistischen *assistenzialismo* der Democrazia Cristiana. Zweifellos werde mit dieser strategischen Entscheidung, so Ruffolo, eine drastische Reduktion der Komplexität ermöglicht.[11]

Das 'Sozialistische Projekt' ermögliche die Reduktion der gesellschaftlichen Komplexität auch unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Konsensfindung. In Zeiten schwierigen Wachstums, in denen die Verhandlungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern häufig den Charakter von Nullsummenspielen annehmen, wird das Vertragsverhalten beider Parteien zu einem zentralen Element jeder Politik der Regierbarkeit. Ein perspektivisch handelnder Staat könne am Leitfaden eines Projektes Bedingungen für neokorporative Strukturen schaffen. Das Angebot des *Progetto* beispielsweise, Arbeit und Lohn für all jene zu garantieren, die ihre Arbeitsplätze im Zuge der industriellen Restrukturierung verloren haben, könne ein innovatives Tauschangebot in die Verhandlungen der Vertragsparteien einführen, und einen zentralen gesellschaftlichen Konflikt (Kapital - Arbeit) auf rationalere Lösungen orientieren, ohne die Autonomie der Vertragspartner anzutasten.[12]

Die dritte fundamentale Funktion des *Progetto* sei es, der gesellschaftlichen Evolution einen Sinn zu geben. Gegenüber dem "terrorismo luhmanniano" (Ruffolo), der auf die Autoregulation des Systems setzt, der keine Systemziele kennt und humanistische Werte als alteuropäische Relikte denunziert, beruft sich der Progressive Ruffolo im Namen des 'Sozialistischen Projektes' auf das berühmte Zitat Poppers, "die Gesellschaft hat keinen Sinn: aber wir können ihr einen geben".[13] Der Sinn könne jedoch nicht in der bloßen Selbstregulierung bestehen, sondern müsse über die

ethische Spannung von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit in Richtung auf eine bessere Gesellschaft gesucht werden. Ein auch an langfristigen Zielvorstellungen orientiertes Programm könne mit der Projektion einer "Gesellschaft wie sie sein könnte, die notwendige Verbindung zwischen Werten und politischem Handeln vermitteln".[14] Pragmatismus, sei er auch reformorientiert, könne dies nicht.

5.4. Paradigmenwechsel: Von der Systemtransformation zur Regierbarkeit

5.4.1. Der pragmatische Reformismus

Das *Progetto Socialista* von Turin enthielt noch viele Ideen, Anstöße und Hinweise, die auf einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und real existierendem Sozialismus hindeuteten. Die Kritik an seinen "utopischen Gehalten" (Coletti) wurde nach 1980 zu einem Leitmotiv der Herausbildung des pragmatischen Reformismus.[1] Zweifellos trug die innerparteiliche Machtverschiebung zugunsten der Reformisten Craxis (vgl. Kap. 3.3.6.) dazu bei, den "riformismo radical-progettuale" (Amato) der sozialistischen Linken zurückzudrängen und im PSI eine Umwertung der Werte einzuleiten.

Verstärkt wurde diese Tendenz durch die erneute Regierungsbeteiligung des PSI im Jahre 1980. Durch das Überwechseln von der Opposition in die Regierung vollzog sich in der Programmatik des PSI eine Deradikalisierung, wie sie Anton Pelinka als "ehernes Gesetz der Sozialismusreduktion" paradigmatisch für sozialdemokratische Parteien beschrieben hat, wenn diese vom "Oppositions"- zum "Regierungssozialismus" wechseln.[2]

Über die Stationen der *Tesi per il 42. Congresso del PSI* (Palermo 1981), der Programmkonferenz von Rimini (1982) und den Thesen zum 43. Parteitag (Verona 1984) entwickelte sich im PSI ein pragmatischer Reformismus, der sich strukturell und inhaltlich von der Konzeption des *Progetto* unterscheidet. "Der Übergang von Turin zu Rimini", beschreibt Salvatore Secchi die Entwicklung, "ist nunmehr klar: es ist der Übergang von den Thematiken des CERES zu denen der Rocards und Delors", es ist der Sprung vom Projekt zum Programm, die Verlagerung vom Ziel auf das Mittel.[3]

In einer Auseinandersetzung mit dem radikalen Reformismus Ruffolos gibt Giuliano Amato dem pragmatischen Reformismus theoretische Konturen.[4] Nach Amato weist der *riformismo pragmatico* die Vision des Bruches zurück und insistiert auf der Einfügung

von Reformen in das System so "wie es ist". Der Globalität umfassender langfristiger Zielvorstellungen mißtrauend, lehnen die reformistischen Pragmatiker ein umfassendes politisches Projekt ab, da immer eine Differenz des Wissens und der Steuerungsmöglichkeit zur gesellschaftlichen Komplexität bestehen wird. An eben dieser Differenz müsse der Anspruch eines Projektes scheitern, da dieses zwingend den gegenwärtigen und zukünftigen Gesamtkomplex der Gesellschaft als Bezugsgrößen setzen muß.

Der pragmatische Reformismus hingegen konzentriert sich auf die gegenwärtigen Probleme und Lösungsvorschläge, ohne diese an langfristige Zielvorstellungen zu binden. Er gibt dem Moment der Implementation den Vorrang vor der Programmierung. Denn, nur in den je konkreten Verfahren von Problem und Lösung lasse sich nach Ansicht der Pragmatiker Komplexität erkennen und reduzieren.[5] Die Präferenz der Reform bezieht sich auf den politisch-institutionellen Bereich und vertraut die soziale und ökonomische Entwicklung wieder in stärkerem Maße der Selbstregulierung der gesellschaftlichen Gruppierungen und den Konkurrenzmechanismen des Marktes an.

Trotz der ideologischen Inanspruchnahme[6] und der symbolischen Konjunktur Turatis im PSI der 80er Jahre, weist der Reformismus des historischen Parteiführers zu jenem pragmatischen der gegenwärtigen PSI-Führung um Craxi einen fundamentalen Unterschied auf. Auf dem kulturellen Hintergrund des Positivismus des 19. Jahrhunderts und einer deterministischen Interpretation des Historischen Materialismus besaß Turati einen unerschütterlichen Glauben in den evolutionären Entwicklungsprozeß der Geschichte. Ausdruck dieses Vertrauens war eine finale ideologische Doktrin, innerhalb derer die tägliche politische Praxis in Inhalt und Form mit den langfristigen Zielvorstellungen kompatibel sein, ja auf sie hinführen mußte.[7]

Im PSI Craxis hingegen wird die Politik der kleinen Schritte nicht als Mittel zu einem umfassenderem Ziel, sondern als in sich begrenzte Problemlösung begriffen. Was bei Turati Taktik

war, wurde zur Strategie; langfristige Zielvorstellungen verschwanden aus der politischen Konzeption der gegenwärtigen PSI-Mehrheit.

Verändert, nicht nur gegenüber Turati, sondern auch gegenüber dem Reformismus des PSI der 60er Jahre und 70er Jahre, präsentiert sich die Mehrheitsposition der italienischen Sozialisten zum Staat und seinen Institutionen. Die Beziehung Staat - Gesellschaft, öffentlich - privat wird nicht mehr primär in dem Sinne aufgefaßt, daß der Staat eine programmierende und korrigierende Funktion gegenüber der Naturwüchsigkeit der Gesellschaft hat. Betont werden seit Palermo (1981) vielmehr das Spontane, Natürliche, die manifesten und potentiellen Energien in Wirtschaft und Gesellschaft. Diese widersprüchlichen und "vitalen" Impulse sollen nicht mehr korrigiert, begradigt oder programmierend vorgezeichnet werden. Die Tendenz, langfristig programmierte, staatliche Interventionen in die Wirtschaft als Elemente der Stagnation und Paralyse zu deuten, ist im PSI der 80er Jahre mehrheitsfähig geworden.[8]

Nicht die Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern Maßnahmen zur Steigerung von Effizienz und Rationalität des bestehenden politischen Systems charakterisieren die Parteiprogramme des PSI der 80er Jahre. Der programmatisch verordnete Rückzug planifikatorischer Eingriffe in die Wirtschaft wird ersetzt durch die Stärkung der zentralen Exekutive, die nunmehr die Regierbarkeit des Systems garantieren soll. So verschob sich die Idee einer *società riformista* (Turin 1978) auf den Gedanken einer *grande riforma* der politischen Institutionen (Palermo 1981, Rimini 1982).

5.4.2. Institutionelle Reformen als Schlüssel zur Regierbarkeit

Nach 1980 sahen die Sozialisten zunehmend in strukturellen Deformationen des institutionellen Systems die Wurzel der Schwerregierbarkeit[9] Italiens. Bestimmte Elemente der Verfassung[10] garantierten eine exzessive Repräsentation politischer, korporativer,

lokaler und klientelistischer Interessen auf Kosten der Entscheidungsfähigkeit der Regierung. Die Parteien regierten nicht, sondern okkupierten die Institutionen; die Institutionen ihrerseits litten unter der mangelnden Autonomie gegenüber den Parteien; die Parteien reflektierten die zunehmende Fragmentierung der Gesellschaft und beschränkten sich darauf, die divergierenden gesellschaftlichen Interessen partikular zu repräsentieren, anstatt sie zu aggregieren und in eine synthetische Regierungspolitik umzusetzen. Um aus dem circulus vitiosus herauszukommen, bedürfe es einer Neuordnung der zentralen politischen Institutionen wie dem Wahlsystem, dem Parlament und der Regierung.

In der diskursiven Ausformung der institutionellen Reformvorschläge[11] zeigten sich im PSI drei Linien, deren innerparteiliche Gewichte sich im Laufe der letzten 6 Jahre verschoben. Im *Progetto* von Turin glaubte noch 1978 die Mehrheit der Sozialisten, durch Dezentralisierung der Entscheidungsbefugnisse, durch die Diffusion der politischen Macht, die Erhöhung der Entscheidungsgewalt von Regionen und Kommunen und die Stimulierung partizipativer Impulse die Krise des politischen Systems Italiens überwinden zu können. Unmittelbar verknüpft waren diese programmatischen Vorstellungen mit der ideologischen Option eines transformationsorientierten Reformismus und der koalitionären Strategie der *alternativa di sinistra*.

Im Frühjahr 1979 gaben die Sozialisten die Linksalternative de facto auf. Gleichzeitig wandte sich ihr reformerisches Interesse von der Gesellschaft ab und dem Staate zu. Dezentralisierung wich der Zentralisierung, gesellschaftliche Partizipation der Stärkung der Exekutive, proportionale Repräsentativität der Stabilisierung der Regierung. Die Entscheidungsfähigkeit der Exekutive wurde zum substantiellen Kern der sozialistischen Konzeption der Regierbarkeit und sollte als neue demokratische Legitimationsquelle erschlossen werden.[12]

Auf dem 42. Parteitag (1981) insistierte die Mehrheit der Sozialistischen Partei auf einer weitreichenden Revision der Verfassung, liebäugelte mit präsidentiellen bzw. semipräsidentiellen

Lösungen und sympathisierte mit einem relativen Mehrheitswahlrecht. Da nahezu alle relevanten politischen Kräfte einer solchen Lösung ablehnend gegenüberstanden, sie zudem in der eigenen Partei nicht unumstritten war, bestand eine unüberbrückbare Distanz zwischen den Reformvorschlägen des PSI und ihrer realen Durchsetzbarkeit. Die Diskussion verfeinerte sich und aus dem weitreichenden *institutional engineering* der *Grande Riforma* wurde ein Komplex von Mikro-Interventionen, die zwar auf alle neuralgischen Punkte der zentralen politischen Institutionen zielen, sich aber innerhalb des bestehenden Verfassungsrahmens bewegen.[13] Ausgearbeitet für die Programmkonferenz von Rimini (1982)[14] wurden diese Reformvorschläge zur, allerdings innerparteilich nicht immer unumstrittenen, offiziellen Position des PSI in der 'Kommission der Einundvierzig', die von beiden Kammern zur Reform der Institutionen im November 1983 eingerichtet wurde.

Die Reformvorschläge

Anhand der Pläne zur Wahlrechtsreform läßt sich am deutlichsten der Wandel der institutionellen Reformabsichten seit 1979 nachzeichnen. Es gab nicht wenige Stimmen innerhalb des PSI, die zu Ende der 7Oer Jahre für ein relatives Mehrheitswahlrecht optierten. Ein Quorum sollte den Zugang zum zweiten Wahlgang regeln. Nachdem Computer-Simulationen[15] allerdings verdeutlicht hatten, daß es zwar zu einer mehrheitsbildenden Bipolarisierung des Parteienspektrums kommen würde, der PSI jedoch kaum auf einen 'Effekt Mitterand' hoffen könne, der ihn zur stärksten Partei auf der Linken machen würde, verstummte innerhalb der Sozialistischen Partei die Debatte um das Mehrheitswahlrecht.

Man entschied sich für eine Modifikation des bestehenden Verhältniswahlrechts mit dem Ziel, die Aggregation der politischen Parteien zu begünstigen. Kernstück dieser Modifikation stellt die 5% Klausel nach bundesrepublikanischem Muster dar. Davon erwarten sich die Sozialisten eine Verringerung der im Parlament vertretenen Parteien, Erleichterung der Koalitionsbildungen, d.h.

eine Rationalisierung des 'politischen Marktes'. Insbesondere Liberale, Sozialdemokraten und Republikaner, so das parteiliche Kalkül des PSI, könnten sich zu einer Assoziierung an die Sozialisten entschließen, um ihr Scheitern an der 5% Hürde auszuschließen. Doch gegenwärtig erscheint nicht nur ein enges Bündnis zwischen den Sozialisten und den neoliberalen Republikanern unwahrscheinlich. Auch die Rationalisierung des Parteienmarktes wäre nur scheinbar. Die Konkurrenz unter den Parteien würde sich nur in die Wahlbündnisse hinein verlagern. Käme es zu Fusionen, würden die Parteien nur ihre äußere Form ändern und zu konkurrierenden innerparteilichen Faktionen werden. Weder das destabilisierende Konfliktpotential noch die Heterogenität der Regierungskoalitionen wären aufgehoben oder auch nur reduziert. Bittere Ironie: der neofaschistische Movimento Sociale (MSI) würde mit hoher Wahrscheinlichkeit im Parlament verbleiben, da er in den letzten 12 Jahren deutlich über 5% der Wählerstimmen für sich gewinnen konnte.

Ändern wollen die Sozialisten auch das System der Präferenzstimmen. Gegenwärtig hat der italienische Wähler die Möglichkeit, 3 oder 4 (je nach Wahlkreisgröße) Präferenzen für bestimmte Kandidaten auszudrücken. Dieses Element der Persönlichkeitswahl sollte dem Wähler innerhalb des proportionalen Wahlsystems auch personengebundene Optionen innerhalb der Listen ermöglichen. Der *voto di preferenza* degenerierte jedoch und wurde zum Mittelpunkt dubioser Finanzierungs- und Wahlpraktiken. Insbesondere im unterentwickelten Mezzogiorno entstand ein materielles Tauschverhältnis zwischen Wählern und Gewählten. Interessengruppen und Privatpersonen leisten finanzielle Unterstützung im Wahlkampf oder 'organisieren' gruppenweise Wählerstimmen für einen bestimmten Kandidaten; wird dieser dann gewählt, zahlt er in klientelistischen Leistungen (staatliche Subventionen, spezielle Konzessionen, frühzeitige Pensionen, Arbeitsplätze im staatlichen Sektor, etc.) zurück. Die Abschaffung der Präferenzvoten, bzw. ihre Reduzierung auf eine Stimme, könnte in der Tat ein erster Schritt zu größerer Transparenz in der Kandidatenfinanzierung sein.

Auch bei den sozialistischen Reformplänen zum Parlament fällt die Affinität zum bundesdeutschen Modell auf. Von Anfang an zielten die Absichten des PSI auf eine funktionale und repräsentative Diversifizierung des identischen Zweikammersystems. Der Vorschlag des sozialistischen Arbeitsrechts- und Verfassungsexperten Gino Giugni, den Senat in eine Kammer der 'technischen Kompetenzen', bzw. der Berufsgruppen zu verwandeln, fand in der Partei wenig Gehör.[16] Eine solche Struktur, die in Europa nur noch in der Republik Irland existiert, wurde allgemein als antiquiert abgelehnt. Ihre ständisch-katholische und korporativ-faschistische Tradition war überdies dem ideologisch-programmatischen Erbe der Sozialistischen Partei vollkommen fremd.

So besann man sich innerhalb des PSI auf Art. 57,1 der Verfassung "Der Senat der Republik wird auf regionaler Basis gewählt", interpretierte ihn jedoch abweichend von der gegenwärtig existierenden Praxis. Seit 1958 sind die Wahlen von Kammer und Senat synchronisiert. Im Unterschied zur Kammer, die über *collegi plurinominali* (Mehrmannwahlkreise) gewählt wird, stellen sich die Kandidaten für den Senat in *collegi uninominali* (Einmannwahlkreisen) dem Wähler. Bei dem System des *collegio uninominale* gilt derjenige Kandidat als gewählt, der mindestens 65% der Stimmen auf sich vereinigt. Die restlichen Wahlkreise werden nach dem Proporzsystem auf regionaler Basis unter den Parteien aufgeteilt, die sie mit Kandidaten besetzen, die innerhalb ihrer Wahlkreise den höchsten Stimmenanteil erreicht haben. Die unterschiedlichen Wahl- und Zuteilungsmodi konnten ebensowenig wie das unterschiedliche aktive Wahlalter (Kammer: 18 Jahre; Senat: 25 Jahre) verhindern, daß Kammer und Senat identische Mehrheitsverhältnisse erhielten.

Zur repräsentativen Diversifizierung schlagen die Sozialisten nunmehr vor, den Senat, wie in Österreich und den Niederlanden, von den Regionalparlamenten wählen zu lassen. Dadurch werden in den beiden Häusern voneinander abweichende Mehrheitsverhältnisse wahrscheinlicher, das politische Gewicht der Regionen wird, dem

föderativen Gedanken folgend, erhöht.

Begleitet werden soll die repräsentative Differenzierung durch eine Diversifizierung der gesetzgeberischen Kompetenzen von Kammer und Senat. Der Kammer soll nach bundesdeutschem Vorbild die eigentliche legislative Funktion übertragen werden. Die Zahl der *leggi bicamerale*, d.h. derjenigen Gesetze, die auch der Zustimmung des Senats bedürfen, soll erheblich reduziert werden. Die Ratifizierung internationaler Verträge, Wahlgesetze, Budget- und Finanzfragen, Verfassungsänderungen und Umwandlung von Regierungsdekreten in Gesetze sollen allerdings nach wie vor der Zustimmungspflicht beider Häuser unterliegen.[17] Falls die Mehrheit des Senats, nicht aber ein Quorum von 20%, wie es der PCI fordert, seine Zustimmung zu einem an sich nicht zustimmungspflichtigen Gesetz verlangt, muß die Gesetzesvorlage auch vom Senat verabschiedet werden. Gleichsam als Ersatz für entzogene legislative Kompetenzen soll dem Senat generell die Einrichtung von Untersuchungsausschüssen übertragen werden.

Die Vorschläge des PSI zur Beschleunigung des Gesetzgebungsverfahrens beschränken sich jedoch keineswegs auf die funktionale Differenzierung der beiden Häuser. Mit einem begleitenden Maßnahmebündel parlamentarischer Reformen, die die Gesetzgebung effizienter machen und die Regierung stabilisieren sollen, wollen die Sozialisten den Erfolg ihrer Reformvorhaben sichern. Die wichtigsten: Reduzierung der Anzahl von gegenwärtig 945 Parlamentariern (Kammer: 630; Senat: 315), Limitierung der bisher unbegrenzten Redezeit pro Abgeordneten auf 30-45 Minuten, Beschränkung der Gesamtdebatte über eine Gesetzesvorlage auf ein vorher festzulegendes Maß, weitgehende Abschaffung des geheimen Stimmrechts im Parlament zur Abwehr von *franchi tiratori*, Initiierung einer umfangreichen *delegislation*, rationellere Trennung von legislativen und regulativen Aufgaben, Delegierung von regulativen Fragen an die Regierung, Übertragung regionaler Gesetzesfragen an die Regionalparlamente.[18]

Stabilität, Effizienz und Zentralisierung lassen auch die sozialistischen Reformintentionen für die Regierungsstruktur er-

kennen. Ein Teil der Sozialisten will künftig den Ministerpräsidenten (*presidente del consiglio*) vor und unabhängig von der Ernennung seines Kabinetts vom Parlament wählen lassen. Dadurch wollen die Sozialisten verhindern, daß die Parteiführer, wie bisher, das parlamentarische Vertrauensvotum für die Regierung von der Akzeptierung ihrer Ministervorschläge abhängig machen. Der mit Richtlinienkompetenz ausgestattete Regierungschef soll unabhängig von den Generalsekretären der Parteien die personelle Zusammensetzung seines Kabinetts bestimmen können. Um den Einfluß der Generalsekretäre der Parteien noch weiter zurückzudrängen, optiert eine Minderheit innerhalb des PSI (z.B. G. Giugni) für die Direktwahl des Ministerpräsidenten parallel zu den Parlamentswahlen. Ein Vorschlag, der auch von Maurice Duverger unterstützt wird.[19]

Das Kabinett selbst wollen die Sozialisten in zwei Ebenen unterteilen: ein innerer Kreis, zusammengesetzt aus dem Ministerpräsidenten und den wichtigsten sieben Ministern (*consiglio di gabinetto*) bestimmt die allgemeinen politischen Eckdaten, die verbleibenden 20 Minister setzen diese in ihren Bereich um, sind aber im übrigen auf die Verwaltung ihrer Ministerien beschränkt. Seit Antritt der Regierung Craxi (August 1983) wird mit dieser Zweiteilung des Kabinetts schon experimentiert.

Eine weitere Rationalisierung erhoffen sich die Sozialisten von einer drastischen Reduzierung der gegenwärtig 59 *sottosegretarii* (Staatssekretäre). Unterbinden will der PSI damit jene dysfunktionale Praxis, mit der die meist aus verschiedenen Parteien kommenden Staatssekretäre innerhalb einzelner Ministerien, autonome bzw. sich befehdende Lehen aufgebaut haben.[20]

Um ihrem gegenwärtig utopisch anmutenden Ziel, Regierungen für die Dauer einer gesamten Legislaturperiode im Amt zu halten, näherzukommen, erwägen die Sozialisten die Einführung einer Inkompatibilitätsregelung. Nach dem Vorbild der parlamentarischen Systeme Norwegens, Luxemburgs und der Niederlande soll in Zukunft das Ministeramt mit dem Parlamentsmandat unvereinbar werden. Eine solche Regelung würde zum einen die Begehrlichkeit auf ein Mini-

steramt dämpfen - häufig die eigentliche Motivation der *franchi tiratori* gegen die eigene Regierung zu stimmen -, zum anderen die Kabinettsdisziplin der Minister stärken, da diese als Nicht- Parlamentarier beim Scheitern der Regierung einen erheblichen Knick in ihrer politischen Karriere befürchten müßten.[21]

Das Kernstück der die Regierung betreffenden Reformbestrebungen des PSI ist jedoch die Einführung eines konstruktiven Mißtrauensvotums. Die möglichen Auswirkungen gerade dieser Innovation erscheinen zumindest ambivalent. Die größere Stabilität der Regierungskoalition würde vermutlich mit steigender Immobilität und Stagnation erkauft. Maurice Duvergers Beobachtung (1951), daß Koalitionsregierungen ihre fruchtbarste Phase an *policy output* zu Anfang ihrer Regierungszeit haben und danach, sich häufig gegenseitig paralysierend, in Stagnation verharren, findet besonders in Italien empirische Evidenz. Wäre der Rücktritt der Regierung an ein konstruktives Mißtrauensvotum gebunden (Ausnahme Neuwahlen), würden bei der in Italien zu erwartenden Absenz von alternativen Mehrheiten möglicherweise Regierungen im Amt gehalten, die stagnieren, bzw. längst paralysiert sind. Zweifellos ein schlechter Beitrag zur Regierbarkeit des Landes.

Die institutionellen Reformvorstellungen kennzeichnen einen signifikanten Wandel in der Programmatik des Partito Socialista Italiano. Optierten die Sozialisten im *Progetto* von Turin (1978) noch für die Diffusion politischer Entscheidungsmacht, Ausdehnung gesellschaftlicher Partizipation und autogestionärer Wirtschaftsdemokratie, werben sie nun für eine stabilere, effizientere Zentralexekutive.

Inhaltlich vermögen die sozialistischen Reformvorschläge in Teilen durchaus zu überzeugen. Dennoch weisen sie auf zwei Ebenen Begrenzungen, ja Defizite auf. Die Sozialisten konzentrieren sich gegenwärtig auf die 'technische' Diskussion der Mittel und Instrumente zur Sicherung einer effizienten Regierbarkeit Italiens. Häufig lassen diese Überlegungen jedoch die Durchsetzbarkeit, den politischen Konsens unberücksichtigt, der zur Verwirklichung der ei-

genen Zielsetzungen nötig und wünschenswert wäre. Ohne Aussicht auf politische und soziale Mehrheiten jedoch bleiben die Reformvorschläge steril und unpolitisch.

Auch inhaltliche Beschränkungen begrenzen den reformerischen Wert der sozialistischen Vorschläge. Zu Beginn der 80er Jahre dehnte sich im PSI eine Tendenz aus, das umfassende Reformkonzept von 1978 auf die institutionelle Frage zu konzentrieren. Dahinter verbirgt sich ein exzessives Vertrauen der Parteispitze, die Blockierung des politischen Systems mit institutionellen Reformen auflösen und der postindustriellen Fragmentierung der Gesellschaft mit einer etatistischen Konzeption des 19. Jahrhunderts begegnen zu können.[22]

5.4.3. Sozialstaatskritik und Wirtschaftsprogrammatik zu Beginn der 80er Jahre

Im Schatten der programmatisch und propagandistisch dominanten institutionellen Reformpläne entwickelten sich innerhalb der Sozialistischen Partei kritische Positionen zu den "normativen" Grundlagen und konkreten Erscheinungsformen des Wohlfahrtsstaates.[23] Zielen die institutionellen Reformabsichten des PSI auf die Stärkung und Stabilisierung der zentralen Exekutive, plädieren die Sozialisten in ihrer Kritik des Wohlfahrtsstaates für eine selektive Zurücknahme sozialstaatlicher Garantien.

Die Planer des Wohlfahrtsstaats - so die jüngste Kritik des PSI - haben es versäumt, eine kongruente Legitimationstheorie für die von ihnen projektierte Sozialpolitik zu entwickeln. Sie beließen es dabei, sich an den Wert- und Zielkonstanten der Ausdehnung von individueller Freiheit und sozialer Gleichheit zu orientieren, wobei sie unhinterfragt deren normative und praktische Kompatibilität unterstellten. Dies führte nicht nur in der pervertierten italienischen Ausformung des *stato assistenziale* dazu, daß der Staat als ein rein reaktiver Mechanismus zur Befriedigung steigender sozialer Ansprüche begriffen wurde.[24] Ein Netz von umfassenden sozialstaatlichen Leistungen, verbunden mit geziel-

ten finanziellen Unterstützungen, ließ das Vertrauen und den Anspruch wachsen, der "Staat garantiere dem Individuum von der Wiege bis zur Bahre einen umfassenden Schutz aller sozialer Rechte".[25]

Die zentralen Interventionsmedien Bürokratie und Geld generierten einen für die konkreten Bedürfnisse des einzelnen häufig "unsensiblen Leviathan" und schenkten geringfügigen Ungleichheiten oft exzessive Beachtung. Dies führte zum einen zu einer Dämpfung individueller Energien, und zum anderen zur Implementation von Subventions- und Unterstützungsprogrammen zugunsten meist jener Gruppen, die über die wirkungsvollsten politischen und klientelistischen Pressionspotentiale und Kommunikationskanäle verfügten.

Der globalen Kritik an der "Eindimensionalität der Verteilungskriterien" sowie der bürokratischen Sklerose der Wohlfahrtsadministrationen folgen allerdings nur allgemeine Reformhinweise. So fordern die Sozialisten eine "Reformulierung der Sozialpolitik unter den Aspekten einer größeren Selektivität, Flexibilität, Effizienz und eines entwickelten Pluralismus".[26] Sie wollen präziser die Bereiche der tatsächlichen Armut und Marginalität (Frauen, Alte, Jugendliche, Arbeitslose) bestimmen, um den wirklich Bedürftigen das Existenzminimum zu garantieren. Wohlfahrtsstaatliche Geldleistungen, Sonderrenten und Zusatzpensionen sollen an dem Kriterium des Einkommens gemessen, bestimmte Leistungen im Gesundheitswesen und Bildungsbereich von privater Seite finanziert werden.[27]

Bei den im einzelnen zum Teil durchaus überzeugenden Forderungen vergessen die italienischen Sozialisten, die Frage zu problematisieren, ob die von ihnen geforderte "höhere Selektivität" der sozialstaatlichen Leistungen nicht einen noch mächtigeren Leviathan produziere, als das von ihnen kritisierte sozialstaatliche Gießkannenprinzip.

Die wirtschaftspolitische Programmatik, so weit sie aus den Thesen zum 42. und 43. Parteikongreß, der Programmkonferenz von Rimini und einzelnen Projekten sozialistischer Minister erkennbar

wird, folgt nur teilweise der liberalen (linken?) Tendenz der Sozialstaatskritik. Sie entzieht sich einer klaren kategorialen Zuordnung und präsentiert sich als eine Mischung aus keynesianischer Steuerungspolitik, Elementen der angebotsorientierten Ökonomie und einer Einkommenspolitik unter neokorporativen Vorzeichen.

Francesco Forte, Wirtschaftsprofessor, ehemaliger Finanzminister der Regierung Fanfani V und wirtschaftspolitischer Sprecher des PSI plädiert für eine modifizierte Handhabung der keynesianischen Steuerungsinstrumente. Zwar greife die undifferenzierte Ausweitung der Nachfrage ebensowenig wie großangelegte Beschäftigungsprogramme (Ausnahme: staatliche Beschäftigungsinitiativen für jugendliche Arbeitslose im Mezzogiorno), dennoch können staatliche Unternehmen und Großaggregate der öffentlichen Ausgaben die Industrie- und Investitionspolitik in zukunftsorientierte Bahnen lenken.[28]

Ergänzt werden sollen die keynesianischen Steuerungselemente durch eine aktive staatliche Angebotspolitik im Bereich bestimmter Produktionsfaktoren wie Energie, Technologie, Transport, Kommunikation, Infrastruktur und Kreditvergabe, sowie durch direkte strukturpolitische Eingriffe im Mezzogiorno und den alten Industriezentren des Nordens, sowie eine aktive Arbeitsmarktpolitik. Um das *human capital* des Arbeitsmarktes voll auszuschöpfen muß dieser von starren arbeitsrechtlichen Fesseln befreit werden. Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes soll sowohl über eine partielle arbeitsrechtliche *deregulation*,[29] als auch durch eine staatlich garantierte permanente Schulung und Umschulung von Problemgruppen wie Jugendlichen, Frauen und Arbeitskräften aus technologisch überholten Produktionsbereichen realisiert werden. Als flankierende Maßnahme zur Mobilisierung und Entlastung des Arbeitsmarktes sollen arbeitsrechtliche Barrieren zur vertraglichen Aushandlung von Teilzeitarbeit abgebaut,[30] die Wochenarbeitszeit verkürzt,[31] und Vorruhestandsregelungen im öffentlichen Dienst und in der Stahlindustrie möglich gemacht werden.[32] Die Reduktion der Wochenarbeitszeit kann jedoch wegen möglicher inflationärer

Auswirkungen keinesfalls mit vollem Lohnausgleich erfolgen. Die Arbeitszeit, so beispielsweise Ruffolos Vorschlag, soll optional von jedem einzelnen bestimmt und je nach Umfang entlohnt werden.[33]

Damit es zu der gewünschten "sektorialen, territorialen und professionalen Mobilisierung" (Reviglio) des Arbeitsmarktes kommt, die Professionalität nicht länger bestraft und der Unternehmergeist nicht weiter unterdrückt werden,[34] müssen auch die Gewerkschaften umdenken. Sie müssen sich von der Politik der Arbeitsplatzerhaltung in technologisch überholten Produktionsbereichen lösen und die Fixierung auf eine revindikative Lohnpolitik aufgeben, wollen sie einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der Arbeitslosigkeit leisten.

Neben den o.g. Vorschlägen stützt sich die wirtschaftspolitische Programmatik des PSI v.a. auf 4 Säulen: Wirtschaftsdemokratie, Steuerpolitik, Abbau der Staatsverschuldung und Einkommenspolitik.

Wirtschaftsdemokratie

Die Mäßigung in der Lohnpolitik soll den Gewerkschaften durch Mitsprache in der Wirtschaftspolitik und Mitbestimmung im Betrieb erleichtert werden.[35] Die Mitbestimmung, in den 70er Jahren von den italienischen Sozialisten noch als ein Element klassisch sozialdemokratischer Politik abgelehnt, avancierte mit den Programmvorschlägen von Rimini (1982) und den Thesen von Verona (1984) zu einer wichtigen programmatischen Forderung des PSI. Beginnend mit Giugnis und Cafagnas Thesen zur *democrazia industriale* zu Beginn der 80er Jahre begann der Topos Mitbestimmung den Traum der *autogestione* in der programmatischen Diskussion des PSI zu verdrängen. Giugnis im PSI durchaus mehrheitsfähiger Vorschlag zur Mitbestimmung orientiert sich an den Modellen der nord- und mitteleuropäischen Sozialdemokratie sowie der Direktive V des Europaparlamentes. Er fordert eine drittelparitätische Besetzung des Aufsichtsrates von Aktiengesellschaften mit "Aktionären, Arbeitern und einer dritten Komponente gemeinsamer Wahl".[36]

Steuerpolitik

Die Sozialisten verpflichten sich, in der Koalitionsregierung für die Etablierung einer effizienten Administration des Steuerwesens einzutreten. Damit wird nicht nur eine alte gewerkschaftliche Forderung nach Unterbindung der chronischen Steuerhinterziehung von Arbeitgebern und Selbständigen erfüllt - 1983 bezahlten Geschäftsleute und Unternehmer durchschnittlich weniger Steuern als die Gruppe der Lohnabhängigen -, sondern auch ein Beitrag zur Verminderung der bedrohlichen Staatsverschuldung geleistet.

Tatsächlich haben erste gesetzgeberische Maßnahmen, die vornehmlich auf Initiativen der sozialistischen Finanzminister Formica (Regierung Spadolini I und II) und Forte (Regierung Fanfani V) zurückgehen, das Gesamtsteueraufkommen für das Jahr 1983 um 26,9% steigen lassen (Zuwachsrate des BIP: 13,7%), ohne die nominale Steuerlast zu erhöhen.[37] Zu den Neuregelungen zählen: Einführung von Steuervorauszahlungen für Einkommensteuerpflichtige gemäß der Schätzung der Finanzbehörden, die beginnende Einführung von Registrierkassen, das Verbot des Einkommenssplittings von Unternehmern auf alle volljährigen Familienmitglieder und die Ausdehnung von Betriebsprüfungen.

Ein umfassendes Gesetz zur Überwachung der Steuerehrlichkeit, das weitgehend die sozialistischen Vorschläge beinhaltet, wurde unter Federführung des republikanischen Finanzministers (Regierung Craxi) Visentini im Dezember 1984 verabschiedet. Unberücksichtigt blieben dabei die auch im PSI nicht unumstrittenen Forderungen nach Einführung einer Vermögenssteuer und die Besteuerung von Staatsobligationen, falls sie in größerem Umfang von Banken gehalten werden.

Abbau der Staatsverschuldung und Einkommenspolitik

Die Sozialisten treten für einen raschen Abbau der Staatsverschuldung (1983: 78% des BIP) ein, ohne auf Steuererhöhungen oder einen neoliberal inspirierten Kahlschlag sozialstaatlicher Leistungen zu setzen. Sie lehnen austeritäre Maßnahmen zur globalen Eindäm-

mung der Nachfrage ab und treten für den Abbau inflationstreibender Barrieren bei der Expansion des Angebots ein. Priorität genießt nicht der Kampf gegen die Inflation der Nachfrage, sondern die Inflationsbekämpfung auf der Kostenseite.[38] Ohne eine drastische Reduzierung der Preissteigerung (1983: 14,7%) verpasse Italien den Anschluß an die internationale Konjunkturbelebung und verlöre weiter an Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt.

Zur Kostendämpfung setzen die Sozialisten kurz- und mittelfristig auf eine konzertierte Einkommenspolitik.[39] Als angemessenste Regulationsform favorisieren sie trilaterale Verhandlungen zwischen Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden und dem Staat. Der Staat müsse für die rasche Implementierung und Überwachung der Beschlüsse die Garantie übernehmen. Wenn es jedoch nicht zu einer konsensuellen Aushandlung kommt, ist der Parteivorsitzende und Ministerpräsident Bettino Craxi bereit, in die Beziehungen der Sozialpartner zu intervenieren und seine Vorstellungen auch gegen den Widerstand von Teilen der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände per Regierungsdekret durchzusetzen, wie das *decreto-legge* zur verlangsamten Indexierung der Löhne (*scala mobile*) im Februar 1984 zeigte.[40]

Darüber hinaus plädieren die Sozialisten für fiskalische und parafiskalische Anreize und Restriktionen zur Einkommenskontrolle. Flankierend könnten, so Gino Giugni, indikative Lohnleitlinien vorgegeben werden, deren Nichtbefolgung durch Handlungsalternativen der Regierung de facto kondizioniert und sanktioniert werden können.[41]

Ergänzt wird die Einkommenspolitik der Sozialisten durch Senkung der Zinsen wie der kostendämpfenden Rationalisierung der Kredit- und Finanzierungsvermittlung für die Industrie durch spezialisierte Institute. Eine Zinssenkung, begleitet von einer substantiellen Rekapitalisierung der Unternehmen, so die programmatische Hoffnung des PSI, würde die internationale Wettbewerbsfähigkeit des italienischen Produktionssystems stärken, die technologische Innovation stärken und damit die Unternehmen veranlassen, die

Preisvorgaben einzuhalten.[42]

Der Staat würde seinerseits die Mieten einfrieren und die Erhöhung der öffentlichen Tarife innerhalb der vorausberechneten Inflationsmargen halten (1984: 10%) und an die Zielvorgaben der Einkommenspolitik koppeln.[43]

Aus dem Wirtschaftsprogramm des PSI wird deutlich, daß die Sozialisten die ökonomische Krise keineswegs durch eine Ausdehnung des öffentlichen Sektors und Erhöhung der Staatsquote bekämpfen wollen. Eine solche Politik würde nach ihrem gegenwärtigen Verständnis die für die technologische Rekonversion der Produktionsstrukturen notwendige Kapitalakkumulation verhindern, wie der beständig subventionierte, aber dennoch chronisch defizitäre Staatssektor zeigt. Die unausweichliche Folge wäre dann die Nicht-mehr-Finanzierbarkeit der unabdingbaren sozialstaatlichen Leistungen.[44]

Der einflußreiche sozialistische Ökonom und Wirtschaftspolitiker Francesco Forte fordert gar eine partielle Reprivatisierung des ausgedehnten öffentlichen Sektors. Gianni De Michelis, ehemals Minister für staatliche Beteiligungen, initiierte 1981 den Verkauf von Staatsanteilen des Montedison Konzerns an eine private Firmengruppe. Beredten Ausdruck dieser Tendenz zu mehr Konkurrenz und Marktwirtschaft innerhalb des PSI gab unlängst ein Bonmot von Francesco Forte. Auf die Frage, ob seine wirtschaftspolitischen Vorstellungen denen Mitterands oder jenen Delors' und Rocards näher stünden, antwortete Forte: sie gleichen jenen Helmut Schmidts.

Parteiprogramme, schreibt Joachim Raschke, sind immer auch "Kompromisse zwischen bestimmten innerparteilichen Richtungen (Flügeln) oder Gruppierungen (Fraktionen) mit voneinander abweichenden politischen Ansichten".[46] Insbesondere eine faktionierte Partei wie der PSI war programmatisch immer wieder zu innerparteilichen Kompromissen gezwungen. War das Projekt von Turin (1978) noch maßgeblich von den langfristigen Transformations- und Programmierungsvorstellungen der Parteilinken beeinflußt, so setzten die Reformisten Craxis die programmatischen Schwerpunkte der 80er Jahre: Sozialismus als langfristiges Ziel wich einem reduzierten

Sozialstaat, Gleichheit der Chancengleichheit, Programmierung dem Markt, gesellschaftliche Partizipation der staatlichen Entscheidungseffizienz.

Schlußbemerkung

"Col 10 per cento si possono fare grandi cose"[1] - war Craxis Motto, häufig von ihm selbst zitiert. Kein Zweifel, Craxi wußte seinen Wahlspruch auch in die Realität umzusetzen. Als Führer einer 10 Prozent starken Faktion wurde er 1976 Generalsekretär der Sozialistischen Partei. 8 Jahre später genügte ihm der bedingungslose Rückhalt der 10 Prozent-Partei PSI, um zum Ministerpräsidenten Italiens aufzusteigen. Ein großer Erfolg, sicherlich.

1976 war der PSI mit 9,6% der Wählerstimmen am Tiefpunkt seiner Geschichte angelangt. 1983, nach acht Jahren Führung Craxi, erzielte die Sozialistische Partei Italiens bei den Parlamentswahlen 11,4%. Ein Erfolg?

Nach 16 Monaten Regierung Craxi erhält der sozialistische Ministerpräsident reichlich Lob von dem konservativen Journalisten und Meinungsführer Indro Montanelli.[2] Eugenio Scalfari, *opinion leader* des linksliberalen Italien, macht dagegen keinen Hehl aus seiner Ablehnung der sozialistisch geführten Koalitionsregierung.[3] Alt- und Neoliberale loben Craxis Führungsstil und politische Inhalte, Linksintellektuelle und Kommunisten formulieren unmißverständliche Kritik oder antworten mit intransigenter Opposition. Eine Umwertung aller Werte?

Kaum! Allerdings deuten Meinungswechsel und die eingangs skizzierten politischen Ereignisse den Wandel der italienischen Sozialisten selbst bei oberflächlicher Betrachtung an. Daß sich unter dieser Oberfläche komplexere und widerspruchsvolle Entwicklungen innerhalb des PSI vollzogen, haben wir im Vorausgegangenen zu analysieren versucht.

Tatsächlich präsentiert sich der Partito Socialista Italiano in der Mitte der 80er Jahre als ein widersprüchliches, "asynthetisches Konstrukt ohne Systemlogik, innerhalb derer jeder einzelne Teil über ein kohärentes Koordinationsmuster funktional mit einander verbunden"[4] oder erklärbar wäre. Der Meridionalisierung der sozialistischen Wählerschaft (vgl. Kap. 4.4.1.) kontrastiert eine Mitgliederstruktur, die ihre geographischen

Schwerpunkte im Norden hat. Die soziostrukturelle Zusammensetzung der Parteieliten (vgl. Kap. 3.2.5.) reflektiert weder Mitglieder- noch Wählerstruktur, darin sich allerdings kaum von den meisten westeuropäischen Parteien unterscheidend. Der PSI hat das Ende der Klassen thematisiert, die Ära der postindustriellen Gesellschaft verkündet, Elogen auf die *ceti emergenti* gehalten, auf die *rational choice* der aufgeklärten Meinungswähler gesetzt, und - Zuspruch vor allem unter den traditionellen Mittelschichten und Kleinbürgern gefunden (vgl. Kap. 4.4. und 4.5.).

Die italienischen Sozialisten erklärten die alte Massenpartei für überholt und diskutierten parallel zu bestimmten politischen Konjunkturen, in den 70er Jahren "zeitgemäße" Parteimodelle.[5] Auf der Welle des *pansindicalismo* schwimmend, plädierten im Gefolge des heißen Herbstes einflußreiche Strömungen im PSI (Bertoldi, Giugni) für ein *modello laburista*. In hybrider Überschätzung eigenen Einflusses und eigener Möglichkeiten bot sich die Sozialistische Partei als verlängerter Arm der Gewerkschaftsbewegung in Regierung und Staatsapparat an. Die Debatte verstummte bald unter dem Druck parteiinterner Widerstände (De Martino) und der realitätsnäheren Einsicht des geringen Einflusses der Sozialisten innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu Beginn der 70er Jahre.

Es folgte die Debatte (1974-1977) um das Modell des *partito dei movimenti collettivi*. Aber auch diesem Modell war wenig Erfolg beschieden. Es scheiterte, wie Francesco Alberoni analysiert, an der Diskrepanz der ideologischen Akzeptierung der kollektiven Bewegungen durch den PSI und an dessen Unfähigkeit, realiter gute Verbindungen zu den Arbeiter-, Frauen- und Jugendbewegungen zu unterhalten. Das Modell einer zu den großen gesellschaftlichen Bewegungen offenen Partei war zu weit entfernt von der Realität eines PSI, der nach dem bürokratisch-hierarchischen Strukturmuster der Massenparteien organisiert war.[6]

Als drittes Modell wurde in den Jahren 1978-1982 der *partito aperto* favorisiert. Orientiert am föderativen Parteityp des

Parti Socialiste Français, plädierte die Mehrheit der Sozialisten für eine weniger bürokratisierte Parteiorganisation, die über flexible Strukturen die raschen gesellschaftlichen Wandlungen perzipieren und die neuen sozialen Interessen vertreten könne.[7]

Gemeinsam ist allen drei Modellen, daß sie nie auch nur in Ansätzen verwirklicht wurden. Obwohl die Parteiführung um Craxi die Dysfunktionalität der "antiquierten" Massenpartei beklagte, blieb der PSI mit einer funktional und territorial ausdifferenzierten Organisationsstruktur (vgl. Kap. 3.1.) und einem Wähler-Mitgliederquotienten von 7:1 eine typische Massenpartei. Dazu kumulierte die Parteiorganisation des PSI Strukturdefekte von DC und PCI, ohne jedoch die Vorteile jener Organisationen zu besitzen. Der PSI autoritär und klientelistisch zugleich, hat niemals die von Morandi geschaffenen bürokratischen Parteistrukturen überwunden, er hat ihnen vielmehr klientelistische Strukturen aufgepfropft. Der Ursprung dieser Mischung datiert vor Craxis Führungsantritt. Er geht auf das Jahr 1963 zurück, als der PSI nicht nur in die Regierung, sondern auch in den *sotto-governo* eintrat.

Craxi jedoch war der erste sozialistische Parteiführer Italiens, der die großen Apparate der Massenparteien offen für obsolet erklärte, da sie nicht in der Lage seien, mit der Geschwindigkeit des gesellschaftlichen Wandels Schritt zu halten. Sie sind, so Craxis Überzeugung, dysfunktional zur Sicherung der Regierbarkeit in hochkomplexen Gesellschaften geworden. Er versuchte, dieses Problem zu lösen, indem er die alten Kommunikations- und Entscheidungsmechanismen der Massenpartei suspendierte und den PSI autokratisch von oben führte (vgl. Kap. 3.2.7.). Die Organisationsstruktur der Massenpartei blieb jedoch weitgehend unangetastet. So entwickelte sich im PSI zunehmend eine klare Trennung zwischen der "großen Politik", die an wenige Führer delegiert und parteiinterner Kontrolle entzogen ist, und einer von der zentralen Führung weitgehend autonomen Praxis der Machtausübung in der Peripherie.

Die Trennungslinie verläuft so zwischen dem Neuen, das sich in der direkten Kommunikation der Parteispitze mit der Gesellschaft vollzieht, und dem Alten, das in den Organisationsstrukturen, in Methode und Praxis überlebt hat. Es etablierte sich im PSI Craxis ein prekäres Gleichgewicht, das von Benzoni treffend als ein "Feudalsystem, gebändigt durch eine absolute Monarchie"[8] charakterisiert wurde. Innerhalb dieses Systems behalten die peripheren Parteieliten die lokale Entscheidungsautonomie in ihren politischen - und auch privaten Geschäften, wie die Korruptionsskandale gerade der letzten Jahre zeigten. Die lokalen Parteiführer kopierten Craxis organisationsunabhängigen Führungsstil in der Provinz, blieben aber ihrerseits ohne politischen Einfluß auf die zentralen Entscheidungen. Eine Entwicklung insgesamt, die Claudio Martelli wie folgt beschreibt: "Auf einen alten Apparat hat sich ein Hauch von Modernisierung und Amerikanisiserung gelegt."[9]

Die Brüche in der vertikalen Organisationsstruktur werden verstärkt durch die regionalen Reservate der "Prokonsuln" (Pasquino) De Michelis, Lagorio und Formica, deren Hausmacht in Venetien, der Toskana und Apulien dem Einfluß des Generalsekretärs Craxi entzogen bleibt. Die Beispiele zeigen, daß trotz der teilweisen Entmachtung der *correnti* nach 1981, auch unter Craxis Führung der PSI zu keiner monolithischen Handlungseinheit geworden ist.

Wenn sich auch Craxis politische Strategie durchaus in Kategorien des konkurrenzdemokratischen Paradigmas Anthony Downs begreifen läßt, wenn sich auch die Parteiführung autonom und operativ flexibel an den vermeintlichen Gesetzen des *electoral market* orientierte (vgl. Kap. 4.3.), verhinderten die oben beschriebenen Teilautonomien einzelner Parteigliederungen, die verbliebenen Friktionen zwischen den *correnti* (vgl. Kap. 3.3.6.) und die partielle Unabhängigkeit bestimmter Parteiführer, daß der PSI auch nach 1980 zu einem "zentralistisch gesteuerten Tendenz und Progagandabetrieb zur Wählermaximierung"[10] verkam.

Die *catch all* Hypothese, nachgewiesen und illustriert am Transformationsprozeß vieler westeuropäischer Sozialdemokratien nach

1945, läßt sich modifiziert auch am PSI Craxis verifizieren. Programmatisch (vgl. Kap. 5.4.) und im Selbstverständnis der Top- und mittleren Parteieliten (vgl. Kap. 3.3.8.) fand nach 1980 eine forcierte Entideologisierung statt; *strategic goals* gewannen eine unangefochtene Dominanz gegenüber *value goals*.[11] Im selben Zeitraum dehnte sich die Machtfülle und Unabhängigkeit der engsten Führungsspitze um Craxi auch gegenüber den statuarischen Organen (Parteitag, *Direzione*, ZK) erheblich aus (vgl. Kap. 3.2.). Die Rolle des einfachen Parteimitglieds wird im PSI der 80er Jahre als ein historisches Relikt der Vergangenheit betrachtet. Als eigentliche Basis der Partei wird die Wählerschaft angesehen. Obsolet ist auch die Funktion der Arbeiterklasse als *classe gardée* geworden, sie wird im PSI nicht einmal mehr verbal beschworen. Trotz Craxis erklärtem Ziel, das Gleichgewicht in der Linken wiederherzustellen, bewegte sich der PSI zur Mitte des Parteienspektrums und konkurrierte mit der 'Allerweltspartei' DC um die *centralità* im politischen System Italiens[12] (vgl. Kap. 1. und 2.).

Folgte man Alf Mintzels pedantisch durchnummerierten Merkmalskatalog für "echte Volksparteien",[13] ließen sich sicherlich noch weitere Kriterien finden (z.B. Prinzip der Stimmenmaximierung, Mobilisierung der Wählerschaft für systemkonforme Handlungspräferenzen). Die von uns skizzierten Phänomene reichen jedoch aus, um den PSI unter Kirchheimers Kategorie der *catch-all party* zu subsumieren.

Allerdings gibt es auch Einschränkungen zu nennen. Neoliberale Elemente der Wirtschaftsprogrammatik des PSI verdrängten die populistischen Akzente, die der sozialistischen Ideologie in der jüngeren Vergangenheit mitunter anhafteten. Die Zielgruppenstrategie der sozialistischen Parteiführung spricht nicht diffus die Wählerschaft in ihrer Gesamtheit an, sondern zielt insbesondere auf die modernen, aufsteigenden Schichten der spätindustriellen Gesellschaft, wenngleich mit geringem Erfolg, wie wir gezeigt haben. Der geringe Anklang bei den unteren sozialen Schichten ist zudem atypisch für eine *catch-all party*. Wenn es darüber

hinaus Kriterium einer perfekten 'Volkspartei' ist, auch quantitativ beachtlichen Erfolg in der Wählergewinnung zu haben, kann für die 10 Prozent Partei PSI nur eine modifizierte Klassifikation als *catch-all party* gelten.

Längst nicht mehr links-sozialistische Partei, haben restriktive ökonomische Bedingungen, aber vor allem die von DC und PCI präformierten Wettbewerbsbedingungen den PSI gehindert, eine klassisch sozialdemokratische Partei zu werden. Programmatisch den Sozialisten Spaniens und Portugals verwandt, in der personalistisch-autoritären Führungsstruktur allen sozialistischen Parteien Südeuropas ähnelnd, hat der Partito Socialista Italiano den Parteiapparat der klassischen Sozialdemokratie behalten.

Das widersprüchliche "Konstrukt" PSI unter die traditionellen Kategorien sozialdemokratisch oder sozialistisch zu subsumieren, hieße fahrlässigen Reduktionismus betreiben, würde Teile unserer eigenen Analyse dementieren. Die Koexistenz von sozialdemokratischen Strukturen, sozialistischen Traditionen und neoliberalen Tendenzen macht es uns zum Abschluß nicht allzuschwer zur Klassifikationssehnsucht eindeutiger Zuweisungen auf Distanz zu bleiben.

1976 nannte der Philosoph Noberto Bobbio den PSI einen *partito medio e intermedio*. Bobbios Begriff bezog sich auf Funktion und Position des PSI innerhalb des italienischen Parteiensystems. Er war deskriptiv gefaßt, nicht typologisch gemeint. Auch 1985 hat er nichts von seiner Gültigkeit verloren. Denn trotz der beschriebenen politischen Erfolge gelang es Craxi nicht, die funktionale Unverzichtbarkeit des PSI im Koalitionsbildungsprozeß in die angestrebte substantielle *centralità* innerhalb des politischen Systems umzuwandeln. Dies zu ändern, wird die Strategie der Sozialisten auch in den nächsten Jahren bestimmen. Denn, daß sich zwischen zwei Stühlen auf die Dauer nicht bequem sitzen läßt, davon wissen auch die Sozialisten Italiens.

ANMERKUNGEN

Einleitung

1 Vgl. Allum, P.A. Italy - Republic without government. New York 1973; Di Palma, G. Surviving without Governing. The Italian Parties in Parliament. Berkeley/London 1977; Ledeen, M. Italy in Crisis. The Washington Papers Nr. 43. Beverly Hills/London 1977; Tarrow, S. The Italian Party System. Between Crisis and Transition. In: AJPS May 1977, S. 193-224; Graziano, L./Tarrow, S. (Hrsg.) La crisi italiana, 2 Bde. Turin 1979; Lill, R. Italiens "Schwerregierbarkeit". In: Hennis, W. u.a. (Hrsg.) Regierbarkeit, Studien zu ihrer Problematisierung, Bd. II. Stuttgart 1979, S. 334-374; Lange, P./Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. Conflict and Consensus. London 1980; Pasquino, G. Crisi dei partiti e governabilità. Bologna 1980; Wieser, Th./Spotts, F. Der Fall Italien. Dauerkrise einer schwierigen Demokratie. Frankfurt 1983.

2 Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 20.

3 Vgl. Epstein, L.D. Political Parties. In: Greenstein, F.J. (Hrsg.) Handbook of Political Science, Vol. 4. Massachusetts 1975, S. 229-277; Scarrow, H.A. The Function of Political Parties. In: JoP 1967, S. 770-790.

4 Der Interaktionsaspekt konstituiert Parteien weit mehr als andere Organisationsformen der Moderne, seien es Verbände oder Bürokratien. Vgl. dazu: Beyme, K. von Theoretische Probleme der Parteienforschung. In: PVS 3/1983, S. 244.

5 Raschke, J. Organisierter Konflikt in westeuropäischen Parteien. Opladen 1977, S. 213.

6 Vgl. ibid., S. 232.

7 Vgl. Sabatucci, G. (Hrsg.) Storia del socialismo italiano. 6 Bde. Rom 1980

8 Vgl. Fondazione Brodolini (Hrsg.) Storia del partito socialista. 4 Bde. Venedig 1980; vgl. auch AA.VV. Storia del partito socialista italiano 1892-1976. Florenz 1977; Benzoni, A./Tedesco, V. Il movimento socialista nel dopoguerra. 2 Bde. Venedig 1968.

9 Vgl. Galli, G. Storia del socialismo italiano. Bari 1980.

10 Zu den verschiedenen Aufsätzen der genannten Autoren siehe die Literaturliste.

11 Vgl. Barnes, S. Party Democracy: Politics in an Italian Socialist Federation. New Haven/London 1967.

12 Vgl. dazu die Literaturliste.

13 Vgl. Murphy, D. Sozialistische Partei (PSI). In: Raschke, J. (Hrsg.) Die politischen Parteien in Westeuropa. Hamburg 1978, S. 345-355.

14 Vgl. Timmermann, H. Die sozialistische Partei Italiens im Wandel. In: Beiträge zur Konfliktforschung 1/1984, S. 69-100.

15 Vgl. de Rosa, G. Sozialismus und Kommunismus in Italien. In: Oberndörfer, D. (Hrsg.) Sozialistische und kommunistische Parteien in Westeuropa. Band 1: Südländer. Opladen 1978, S. 133-194.

16 ibid., S. 182.

Kap. 1

1 Vgl. Fenizi, L. Sartori e il caso italiano. In: MO 1-2/1983, S. 141/2.

2 Vgl. Sani, G./Sartori, G. Polarization, Fragmentation and Competition in Western Democracies. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London/Beverly Hills 1983, S. 329.

3 ibid.

4 Vgl. Putnam, R.D./Leonardi, R./Nanetti, R. Polarization and Depolarization in Italian Politics 1968-1981. Paper presented to the 1981 Annual Meeting of the APSA, New York 1981, insbes. Tab. 1 und Tab. 3.

5 Vgl. Sartori, G. Il pluralismo polarizzato: Critiche e repliche. In: RISP 1/1982, S. 11.

6 Vgl. Pasquino, G. La strategia del PSI: tra vecchie e nuove forme di rappresentanza politica. In: Critica Marxista 1/1983, S. 29.

7 Vgl. Sartori, G. Parties and Party System: A Framework for Analysis. Cambridge 1976, S. 125-145.

8 1974 modifizierte Sartori die Definition des PCI von einer 'Antisystempartei' zu einer semiakzeptierten Partei. Vgl. ders. Rivisitando il pluralismo polarizzato. In: Cavazza, F.L./Graubard, S. (Hrsg.) Il caso italiano. Mailand 1974, S. 213.

9 ders. 1976, op.cit., S. 344.

10 Di Palma, G. Surviving without Governing. The Italian Parties in Parliament. Berkeley 1977, S. 233.

11 Sartori, G. 1982, op.cit., S. 20/1.

12 Vgl. u.a. Leonardi, R. Polarizzazione o convergenza nel sistema politico italiano? In: Martinelli, A./Pasquino, G. La politica nell' Italia che cambia. Mailand 1978, S. 229-319; Putnam, R.D. et al. 1981, op.cit.; Merkel, W. Polarisierung oder Depolari-

sierung, Zentrifugalität oder Zentripetalität? Anmerkung zur modelltheoretischen Diskussion des italienischen Parteiensystems. In: Falter, J.W./Fenner, C./Greyen, M.Th. Politische Willensbildung und Interessenvermittlung. Opladen 1984, S. 226-236.

13 Vgl. Putnam, R. et al. 1981, op.cit., S. 24-58. Putnam und seine Mitarbeiter weisen die Depolarisierung mit den Instrumenten des *left-right continuum*, über Einstellungen der Eliten und Wähler zu *key-issues* und *key-groups* sowie einer Sympathieskala (*feeling thermometer*) für die Wertschätzung der Parteien untereinander, nach.

14 Vgl. Bouricaud, F. Partitocrazia; consolidamento o rottura? In: Cavazza, F./Graubard, S.R. 1974, op.cit., S. 109.

15 Vgl. Leonardi, R. 1978, op.cit., S. 304-306.

16 Vgl. Farneti, P. Il sistema dei partiti in Italia 1946-1979. Bologna 1983.

17 Vgl. ibid., S. 228.

18 ibid.

19 ibid., S. 229.

20 Farneti schließt entgegen dem allgemeinen Sprachgebrauch, aber in Übereinstimmung mit seiner Definition des Zentrums, die sozialistische Partei in zentristische Allianzen mit ein.

21 Vgl. Farneti, P. 1983, op.cit., S. 252/3. Farnetis Meinung wird in diesem Punkte auch von Pasquino geteilt. Vgl. Pasquino G. Differenze e somiglianze: per una ricerca sul terrorismo italiano. In: Della Porta, D./Pasquino, G. Terrorismo e violenza politica. Bologna 1983, S. 237-263.

22 Vgl. Galli, G. Il bipartitismo imperfetto. Bologna 1966; ders Dal bipartitismo imperfetto alla possibile alternativa. Bologna 19

23 Fenizi, L. 1983, op.cit., S. 142.

24 Vgl. Hine, D. The Italian Socialist Party Under Craxi: Surviving but not reviving. In: Lange, P./Tarrow, S. Italy in Transition. London 1980, S. 133.

Kap. 2.1.

1 Vgl. Bobbio, N. Questione socialista e questione comunista. In: MO 9/1976, S. 44.

2 ibid.

3 ibid., S. 45.

4 Vgl. Browne, E.C./Rice, P. A Bargaining Theory of Coalition Formation. In: BJPS 1979, S. 67-68; vgl. insbes. das Kap.: The Payoff Distribution Rule, S. 70-74.

5 Der Pakt zwischen Sozialisten und Kommunisten wurde erstmals 1934 geschlossen und wurde 1937, 1941 und 1946 erneuert. 1948 traten PSI und PCI mit gemeinsamer Liste zu den Parlamentswahlen an. Vgl. De Rosa, G. Sozialismus und Kommunismus in Italien. In: Oberndörfer, D. (Hrsg.) Sozialistische und Kommunistische Parteien in Westeuropa, Bd. 1. Opladen 1978, S. 145.

6 Zu den Hintergründen und Details der verlustreichen Abspaltungen des PSI 1947 und 1964 siehe: Kap. 3. Exkurs 1.

7 Die kurze Reformphase der ersten Mitte-Links Koalition endete 1964. Allein die Nationalisierung der Elektrizitätsindustrie und die Reform des Schulwesens konnten die Sozialisten durchsetzen. Die Programmierung der Wirtschaft, das Kernstück sozialistischer Reformpläne, wurde nie in dem von den Sozialisten gewünschten Umfang installiert.

8 Hine, D. The Socialist Party Under Craxi. Surviving but not Reviving. In: Lange, P./Tarrow, S. (ed.) Italy in Transition. London 1980, S. 133.

9 Vgl. Tamburrano, G. Storia e cronaca del centro sinistra. Mailand ^{2}1976, S. 320 ff.

10 Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982, S. 23.

11 ibid., S. 30.

12 Vgl. ibid., S. 39.

13 Tamburrano, G. 1976, op.cit., S. 350.

14 De Martino, F. Resolution der 'direzione'. In: Avanti! 6.2.1976, S. 1.

15 Vgl. Pasquino, G. The Italian Socialist Party: an Irreversible Decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1976. Washington D.C. 1977, S. 201.

Kap. 2.2.

1 Vgl. Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982, S. 101.

2 Das von den Oppositionsparteien als *legge truffa* (Betrugsgesetz) bezeichnete Wahlgesetz vom März 1953 war der Versuch der Christdemokraten, zur Herstellung bequemer Parlamentsmehrheiten einen Mehrheitsbonus herzustellen. Die Partei, bzw. Parteienverbindung, die über 50% der abgegebenen Stimmen erhielt, sollte 380 der damals insgesamt 590 Kammersitze erhalten. Nachdem die Liste der Regierungsparteien mit 49,2% die Mehrheitsprämie verfehlte und sich die Opposition gegen das neue Wahlgesetz verstärkte, wurde das *legge truffa* 1955 von dem bis heute mit Modifizierungen geltenden Wahlgesetz abgelöst. Vgl. Nohlen, D. Wahlsysteme der Welt. München 1978, S. 276/277; zur sozialistischen Position vgl.: XXX. Congresso nazionale - Contro le legge truffa. In: Il Compagno April 1978, S. 18/19.

3 Vgl. Amato, G./Cafagna, L. 1982, op.cit., S. 101.

4 Lombardis Rede auf dem 39. Parteitag in Genua (1972): Costruire le condizioni per l'alternativa al potere democristiano. In: ders. Scritti politici. Venedig 1978, S. 181 ff., insbes. S. 191.

5 Vgl. Martinet, G. La conquête des pouvoirs. Paris 1968.

6 Amato, G./Cafagna, L. 1982, op.cit., S. 102.

7 Verlieren die Parteien ihre mediatisierende Funktion, bestehe die Gefahr - so Lombardi - daß die "kollektiven Bewegungen" absorbiert werden und zu reinen subversiven Bewegungen degenerieren. Vgl. Lombardi, R. zit. nach Covatta, L. 1979, op.cit., S. 97.

8 Vgl. Lombardi, R. 1978, op.cit., S. 186.

9 Vgl. ibid., S. 194. Lombardi bezeichnet die Manifesto-Gruppe ausdrücklich als einen solchen "ernsthaften" Teil der Bewegung.

10 Vgl. AA.VV. Crisi della DC e alternativa socialista. Venedig 1975; AA.VV. Dal centro-sinistra all' alternativa. Mailand 1976.

11 Lombardi, R. 1978, op.cit., S. 244; vgl. auch: S. 276.

12 ibid., S. 267.

13 ibid., S. 275.

14 ibid., S. 227.

15 ibid., S. 225.

16 Vgl. Galli, G. Storia del socialismo italiano. Rom-Bari 1980, S. 295.

17 Giolitti, A. L'alternativa socialista in Francia e in Italia. In: MO 1/1975, S. 16.

18 Galli, G. Le condizioni politiche dell' alternativa. In: MO 11/1977, S. 95.

19 Vgl. Amato, G./Cafagna, L. 1982, op.cit., S. 106.

20 Martelli, C. zit. nach: Galli, G. 1980, op.cit., S. 294.

Kap. 2.3.

1 Vgl. Berlinguer, E. Gedanken zu Italien nach den Ereignissen in Chile. In: Berlinguer/Gramsci/Longo/Togliatti Der Historische Kompromiß. Hamburg 1976, S. 13-32. Die Artikelserie Berlinguers erschien in Rinascita vom 26.9., 5. und 9.10.1973.

2 Vgl. auch: Pasquino, G. Per un analisi delle coalizioni di governi in Italia. In: Parisi, A./Pasquino, G. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 225.

3 Vgl. Amato, G. Nuove coalizioni: l'unità nazionale. In: Enciclopledia politica dell' Italia dal 1946-1980. Rom 1982, S. 220.

4 In der unmittelbaren Nachkriegszeit existierten in nahezu allen europäischen Ländern Große Koalitionen. Aber auch danach etablierten sich in vielen Staaten Westeuropas Große Koalitionen: Österreich 1945-1966; BRD 1966-1969; Belgien 1947-1948, 1961-1966, 1968-1974, 1977-1981; Island 1947-1949, 1959-1971; Luxemburg 1951-1959, 1964-1969. Vgl. Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 382/383.

5 Craxi: "Es ist nicht mehr als eine Übergangsregierung, wenngleich nicht nur für die Badesaison." In: Di Rienzo, R. Compagni, chi è d'accordo alzi il pugno, L'Espresso 26.9. 1976, S. 10.

6 Hine, D. 1980, op.cit., S. 140.

7 Craxi: "Wir haben von einer Notstandsregierung gesprochen; dies impliziert, daß dies ein Lösungsvorschlag für eine bestimmte Notstandssituation ist und damit transitorischen Charakter hat." Interview mit B. Craxi. In: Il Resto del Carlino 17.10.1976.

8 Vgl. L'Espresso 26.9.1976, op.cit., S. 10/11.

9 Vgl. Hine, D. Socialists and Communists in Italy - Reversing Roles? In: West European Politics 2/1978, S. 158.

10 Vgl. Sani, G. Amici - Nemici; Parenti - Serpenti. Communists and Socialists in Italy. In: Brown, B.E. (Hrsg.) Eurocommunism and Eurosocialism: The Left confronts Modernity. New York 1979, S. 112.

11 Zum politischen Kalkül Moros siehe die überzeugende Interpretation von Tamburrano, G. PCI e PSI nel sistema democristiano. Bari-Rom 1978, S. 62 ff.

12 Vgl. dazu die Selbstkritik des PSI-Linken Luigi Covatta: "Es kristallisiert sich die Gefahr heraus, daß das Projekt der 'alternativa' zum ideologischen Alibi einer Politik verkommt, die bar jeder Koordinaten sich in kurzatmiger Taktik erschöpft." Covatta, L. et al. Gli anni settanta e l'alternativa socialista. In: Fondazione Brodolini (Hrsg.) Storia del Partito Socialista, Bd. 3. Venedig 1980, S. 121.

13 Vgl. einen ähnlich lautenden Vorschlag des Sozialisten G. Cazzola. Ders. Il PSI dopo il 20 giugno: le ragioni politiche di una crisi. In: Il Mulino XXV, 1976, S. 717.

14 Der von Noberto Bobbio geprägte Begriff der *conventio ad excludendum* bezeichnet die stillschweigende Übereinkunft der traditionellen Regierungsparteien Italiens, den PCI von der Regierung fernzuhalten.

15 Vgl. Napolitano, G. Einleitung zu: In mezzo al guado. Rom 1980, S. XIX.

16 Vgl. das Interview mit Craxi: In politica i ruoli derivano dai rapporti di forza. In: Almanacco Socialista 1978, S. 198.

Kap. 2.4.

1 Pertini wurde 1978 nach 16 Wahlgängen zum Staatspräsidenten Italiens gewählt. Obwohl er anfangs nicht der offizielle Kandidat der PSI war, reklamierte Craxi diese Wahl als ersten bedeutenden innenpolitischen Erfolg der neuen Parteiführung.

2 F. Parri, eine angesehene Persönlichkeit des antifaschistischen Widerstands und Mitglied des Partito d'Azione war der erste Ministerpräsident im Italien der Nachkriegszeit. Vom 20. Juni bis 24. November 1945 stand er einem Kabinett vor, das die 6 Parteien des Verfassungsbogens (DC, PCI, PSI, PRI, PLI, Pd'A) umfaßte.

3 Vgl. dazu: Clark, M./Hine, D./Irving, R.E.M. The Italian General Election of 1979 that Nobody Wanted. In: Parliamentary Affairs Spring 1980, S. 210 ff.

4 Vgl. ibid., S. 220.

5 Vgl. Pasquino, G. Centralità non significa governabilità. In: Il Mulino 3/1982, S. 327.

6 Vgl. Pasquino, G. In Search of a Stable Governmental Coalition. The Italian Parliamentary Elections. Occasional Paper of the Johns Hopkins University No. 35. Bologna 1980, S. 8.

7 Die Befriedigung der Sozialisten über Pertinis Auftrag an Craxi, die Regierung zu bilden, drückt sich in der Schlagzeile des Avanti! vom 10.7.1979, S. 1 aus: "Un socialista per la prima volta".

8 Die DC-Rechte fand sich bereit, Craxi die Ministerpräsidentenschaft in einer Mitte-Links Koalition zu überlassen, wenn sich die Sozialisten definitiv auf nationaler Ebene, wie in den Regionen und Kommunen, von den Kommunisten klar abgrenzten. Vgl. Covatta, L. et al. In: op.cit., 1980, S. 124.

9 Zit. nach: ibid.

10 Graziano, L. On Political Compromise: Italy after the 1979 Elections. In: G & O 2/1980, S. 192.

11 Vgl. Quaranta, G. DC: tutti gli uomini del preambolo. In: Enciclopedia Politica dell' Italia dal 1946 al 1980. Rom 1982, S. 247.

12 Covatta, L. et al. 1980, op.cit., S. 126.

13 Pasquino, G. Crisi dei partiti e governabilità. Bologna 1980, S. 126.

14 Vgl. Bocca, G. Governo Forlani: sempre debole. In: Enciclopedia Politica dell' Italia dal 1946 al 1980, Rom 1982, S. 252.

15 Zanone, V. zit. nach: La Repubblica 26.3.1983, S. 2. Zum Verhältnis von PSI und PLI vgl. auch: Ferrari, G. L'asse Zanone - Martelli. In: La Repubblica 1./2.4.1984, S. 8.

16 Mammi, O. zit. nach: Panorama 8.3.1982, S. 41.

17 Spadolini, G. zit. nach: Il Giornale 28.12.1982, S. 2.

18 Vgl. Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An Irreversible Decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1976. Washington D.C. 1977, S. 204/205. Panebianco, A. Analisi di una sconfitta: il declino del PSI. In: Parisi, A./ Pasquino, G. (Hrsg.) Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 159/160.

19 Rutelli, F. zit. nach: L'Espresso 44/1981, S. 21. Zum Verhältnis von PSI und PR siehe auch die unversöhnlichen Polemiken der beiden radikalen Abgeordneten Adelaide Aglietta und Marcello Crivellini. Aglietta: "Immer mehr ruft die Politik Craxis charakteristische Assoziationen zum Nationalsozialismus hervor." Crivellini: "Der PSI hat sich in seinem politischen Verhalten das Prinzip zu eigen gemacht, an jeder möglichen und unmöglichen klientelistischen Parzellierung teilzunehmen." In: Panorama 25.1.1982, S. 41.

20 Fabrizio Cicchitto war neben Claudio Signorile bis 1981 der führende Vertreter der lombardianischen *corrente*. Als im Zusammenhang mit dem P2 Skandal Cicchittos Name in den Mitgliedslisten der Geheimloge auftauchte, mußte er sowohl in der Partei als auch in der Faktion ins zweite Glied zurücktreten.

21 Cicchitto, F. Le scelte del PSI. In: MO 3/1980, S. 27.

22 Vgl. Di Palma, G. Christian Democracy: The End of Hegemony? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) 1977, op.cit., S. 133-135.

23 Nachdem der sozialistische Begriff der Regierbarkeit 1980 auf die reine Koalitionsarithmetik, numerische Regierungsmehrheiten zu ermöglichen, beschränkt blieb, ergänzten ihn die Sozialisten 1982 durch eine substantielle, programmatische Komponente. Vgl. dazu Kap. 5.

24 Pasquino, G. Centralità non significa governabilità. In: Il Mulino 3/1982, S. 336; zit. im folgenden als Pasquino, G. 1982a.

25 Salvadori, M. zit. nach: Covatta, L.. Ridare al partito la sua riserva di strategia. In: Almanacco Socialista 1978, S. 204.

26 Pasquino betont die begriffliche Scheidung in einer Antwort auf einen Einwand Panebiancos. Vgl. Pasquino, G. 1982a, S. 338, Fußnote 19.

27 Vgl. Ruffolo, G. I volti dell' alternativa. In: La Repubblica 3./4.10.1982, S. 6; ders. Riformismo pragmatico e riformismo radicale. In: MO 4/1982, S. 93 ff.

28 Bobbio, N. Compromesso e alternanza nel sistema politico italiano. In: MO 9/1977, S. 63.

29 Ruffolo, G. I volti dell' alternativa. 1982, op.cit., S. 6.

30 Salvadori, M. Le riforme e il consenso. In: MO 4/1982, S. 7.

Kap. 2.5.

1 Der Wechsel des Koalitionspartners - wenn auch häufig mit Wählerverlusten für die Wechselpartei verbunden - ist ein durchaus normaler Vorgang in einer Demokratie. Darüber hinaus ermöglichen solche Partnerwechsel auch die Alternanz in der Regierungsverantwortung, wie das Beispiel der FDP 1969 und 1982 zeigt.

2 Der Durchschnitt der kommunalen Wahlergebnisse wurde 1982 aus allen jüngst zurückliegenden Wahlergebnissen der Kommunen errechnet. Vgl. Galli, G. I conti in tasca alla periferia. In: Panorama 4.4.1983, S. 51.

3 Vgl. ibid.

4 Vgl. Allum, P.A./Amyot, G. Regionalism in Italy: Old Wine in New Bottles? In: PA Spring 1970, S. 74/75.

5 Vgl. Pasquino, G. The Italian Socialist Party: Electoral Stagnation and Political Indispensability. In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1979. Washington D.C. 1981, S. 169, Fußnote 33.

6 Zit. nach Covatta, L. et al. op.cit., 1980, S. 144.

7 Vgl. die Erklärung der sozialistischen Regionalsekretäre und regionalen Fraktionsführer der Emilia Romagna und Toskana. In: La Repubblica 15./16.1.1984, S. 4.

8 Vgl. Galli, G. I conti in tasca alla periferia. In: Panorama 4.4.1983, S. 51.

9 D'Onofrio der Verantwortliche für die *enti locali* in der christdemokratischen Parteiführung wörtlich: "In der Koalitionsfrage der Regionen und Kommunen ist die DC bereit, den Regierungspakt mit den Sozialisten zu sprengen." In: La Repubblica 14.10.1983, S. 5.

10 Vgl. La Repubblica, 4./5.3.1984, S. 2.

11 Dieses Pressionspotential verwendeten die Sozialisten nicht nur gegen die DC in Rom, um ihre Machtposition auszubauen, sondern auch gegen die Kommunisten. So drohte der sozialistische Vizegeneralsekretär Claudio Martelli dem PCI, die Sozialisten würden die lokalen Linksadministrationen stürzen, wenn die Kommunisten nicht die "stalinistische Kampagne" gegen die Regierung Craxi einstellen. Vgl. Ultimatum a Berlinguer. Il PSI non tollera più la campagna stalinista. In: La Repubblica 20./21.5. 1984, S. 3.

12 Vgl. La Repubblica 9./10.9.1984, S. 4. Vgl. auch De Mitas scharfe Kritik an der sozialistischen Koalitionspolitik in Sardinien: "Non è autonomia, ma trasformismo". In: La Repubblica 1.9.1984, S. 3.

Kapitel 2.6.

1 Vgl. Rausch, H. Ein neuer "Phönix aus der Asche"? Bemerkungen zur formalisierten Koalitionstheorie. In: Civitas, Bd. 16 1976, S. 74-98.

2 Beyme, K. von Governments, Parliaments and the Structure of Power in Political Parties. In: Daalder, H./Mair, P. (Hrsg.) Western European Party Systems. London 1983, insbes. S. 341-343.

3 Pappalardo, A. Partiti e governi di coalizione in Europa. Mailand 1978, insbes. S. 162 ff.

4 Die kritischen Einwände sind entnommen aus den oben zitierten Arbeiten von Rausch, von Beyme und Pappalardo.

5 Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 385.

6 Vgl. Riker, W.H. The Theory of Political Coalitions. New Haven 1962; Leiserson, M.A. Factions and Coalitions in One-Party Japan. In: APSR 62/1968, S. 770-787; Groenings, S./Kelley, E.W./ Leiserson, M. The Study of Coalition Behavior. New York/Chicago 1970; Gamson, W.A. A Theory of Coalition Formation. In: APSR 26/1961, S. 373-382.

7 Gamson, W. A. 1961, op.cit., S. 376.

8 Browne, E.C./Franklin, M.N. Aspects of Coalition Payoffs in European Parliamentary Democracies. In: APSR 2/1973, S. 457, Fußnote 1.

9 ibid., S. 468.

10 Manuale Cencelli, benannt nach einem christdemokratischen Politiker, beinhaltet präzise Regeln für die Aufteilung der Regierungsmacht unter den verschiedenen *correnti* der Democrazia Cristiana. Zit. in: Cazzola, F. Il PSI negli anni settanta: Un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta. In: Schema 9-10/1982, S. 41.

11 Browne, E.C./Franklin, M.N. 1973, op.cit., S. 468. Nach den Autoren ist jede Koalition mit mehr als 4 Parteien eine "large coalition".

12 Vgl. Cazzola, F. Partiti e coalizioni nei governi locali. In: Democrazia e Diritto 5/1982, S. 61; im folgenden zit. als Cazzola, F. 1982c, op.cit.

13 Vgl. ibid., S. 70.

14 Vgl. ibid., S. 72.

Kapitel 3.1.

1 Vgl. Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 199 und 231.

2 Vgl. Murphy, D. Sozialistische Partei (PSI). In: Raschke, J. (Hrsg.) Die politischen Parteien in Westeuropa. Hamburg 1978, S. 351.

3 ibid.

4 Vgl. Gigioli, A. Il PSI e la politica dei quadri. In: Q/CR 1/1981, S. 31/2.

5 Antonio, M.D./Negri, G. Raccolta degli statuti dei partiti politici in Italia. Mailand 1958, S. 29.

6 "I Nas non possono assumere funzioni e poteri propri delle sezioni". (Art. 11 der Statuten).

7 Vgl. Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. Venedig 1975, S. 254.

8 Tamburrano, G. Proposte per un partito aperto. In: MO 3/1981, S. 106.

9 Villetti, R. Per un partito "di movimento". In: MO 3/1978, S. 22.

10 Vgl. Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. S. 255.

11 Zum Ablauf der Provinzkongresse vgl. die strukturell analog ablaufenden nationalen Parteitage (Kap. 3.2.3.).

12 Die Wahlsysteme der beiden Kongreßformen auf Provinzebene ("a tesi", "a mozioni") sind identisch mit jenen des *congresso nazionale*; vgl. dazu Kap. 3.1.4.

13 Vgl. Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. S. 252/253.

14 Panebianco, A. Analisi di una sconfitta. Il declino del PSI. In: op.cit. S. 174.

15 Bettin, G. Partito e comunità locale. Bologna 1970, S. 83.

16 Panebianco, A. op.cit., S. 170/171.

17 Vgl. Barnes, S. Party Democracy. Politics in an Italian Socialist Federation. New Haven 1967, S. 85.

18 ibid.

19 Vgl. Cavalli, L. Participazione e democrazia interna nel PSI: 1978. In: C & R 6/1978, S. 84.

20 Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. S. 252.

21 Vgl. Seppia, M. Il modello di partito per l'alternativa. In: C & R 1/1978, S. 91.

22 Tamburrano, G. 1981, op.cit., S. 106.
Der Historiker und Politikwissenschaftler G. Tamburrano wurde nach seinem Übertritt vom linken Parteiflügel zu Craxis Mehrheit zum Leiter der 'Sektion Kultur' innerhalb der Parteiführung ernannt.

23 Zur institutionell-rechtlichen Entwicklung der Regionen siehe: Gizzi, E. Manuale di diritto regionale. Mailand ^{2}1972, S. 1-16. Zu den ersten Regionalwahlen siehe: Allum, P.A./Amyot, G. Regionalism in Italy: Old Wine in New Bottles. In: Parliamentary Affairs 1970, S. 53-78. Zu Organisation und Kompetenzen der Regionen siehe: Siedentopf, H. Regionalismus in Italien. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 2/1979, S. 224-239.

24 Zum Zusammenhang von Regionen und Parteistrukturen siehe: Kogan, N. Impact of the New Italian Regional Governments on the Structure of Power within the Parties. In: CP 1975, S. 383-406.

25 Vgl. Tamburrano, G. 1981, op.cit., S. 106.

26 Kogan, N. 1975, op.cit., S. 398.

27 Die Modifikation des Art. 26 der Statuten wurde auf dem 42. Nationalkongreß in Palermo mit 69,7% Ja gegen 30,3% Neinstimmen gebilligt. Vgl. Avanti! 28.4.1981, S. 4.

28 Vgl. Padellaro, A. Il PSI rilancia il suo ruolo di sinistra. In: Corriere della Sera 10.5.1984.

29 Vgl. Tamburano, G. 1981, op.cit., S. 107.

30 Der Posten des Parteipräsidenten ist seit März 1980 vakant, nachdem R. Lombardi aus Protest gegen die Kompetenzbeschneidung durch den Generalsekretär Bettino Craxi zurücktrat.

31 Vgl. Bettin, G. 1983, op.cit., S. 104.

32 Vgl. Avanti! 20./21.5.1984, S. 13.

33 Vgl. dazu Formicas Kritik an Craxi in: La Repubblica 17.3.1984, S. 4.

34 Vgl. Avanti! 1.8.1983, S. 1.

35 'Riformisti' ist die offizielle Bezeichnung des *area* Craxis, das sich im Vorfeld des 42. Nationalkongresses 1981 formiert hat. Den Kern dieser neuen reformistischen Mehrheit bildet die alte 'autonomistische' Faktion Nennis.

36 Neben Lombardi enthielten sich nur die Vertreter der äußersten Parteilinken Querci, Benzoni und Achilli der Stimme. Vgl. Avanti! 22.1.1983.

37 Vgl. La Repubblica 22.1.1983.

Kapitel 3.2.

1 Michels, R. Zur Soziologie des Parteienwesens in der modernen Demokratie. Stuttgart 1970, S. 371.

2 ibid., S. 25.

3 Stammer, O. Politische Soziologie. In: Gehlen, A./Schelsky, H. (Hrsg.) Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. Düsseldorf/Köln ^{5}1964, S. 312.

4 Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 291.

5 Vgl. Wiesendahl, E. Parteien und Demokratie. Eine soziologische Analyse paradigmatischer Ansätze zur Parteienforschung. Opladen 1980, S. 273 ff.

6 "Was also die Parteienforschung thematisiert, sind weniger die realen komplexen Erscheinungs- und Bedingungskomponenten, sondern eher Anforderungen und Imperative an die Parteienwirklichkeit, die ihre Legitimation aus ihrem demokratietheoretischen Bezugsrahmen jeweiliger Forschungsansätze erfahren. ... genau in diesem Sinne erweist sich Parteienforschung als Bestandteil von Demokratieforschung, wenn von ihrer ganzen Anlage her deskriptive und präskriptive Elemente eine unlösbare Verbindung eingehen, ohne daß freilich der Erkenntnis- und der Erklärungswert gegenüber den realen Bedingungsgrößen und Verhaltensweisen von Parteien allzu hoch anzusetzen wäre." (Wiesendahl, E. 1980, op.cit., S. 20)

7 Vgl. Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 20.

8 Der konkurrenzparadigmatische Untersuchungsansatz reduziert die Partei zu einem, wie es E. Wiesendahl pointiert ausdrückt, "zentralistisch gesteuerten Tendenz- und Propagandabetrieb der Wählerbeeinflussung". (Op.cit., S. 285)

9 ibid., S. 295.

10 Für Hättich ist innerparteiliche Demokratie eine abhängige Funktion der Zweckorientierung der Parteien im politischen System: "Das aber heißt, daß die innerparteiliche Demokratie als Postulat aus den Funktionen der politischen Parteien im politischen System deduziert werden muß." Hättich, M. Innerparteiliche Demokratie und politische Willensbildung. In: ders. Reale Utopien. Glanz und Elend der Parteien. Mainz 1970, S. 45.

11 Gegen eine zu weitgehende Interpretation innerparteilicher Partizipation wendet R. Rose ein, "that party activists cannot and should not make party policy, or even influence it greatly." Rose, R. The Political Ideas of Party Activists. In: Wright, W.E. (ed.) Comparative Study of Party Organization. Columbus Ohio 1971, S. 292.

12 Vgl. Lipset, S. M.; Trow, M.; Coleman, J. Union Democracy: The Internal Politics of the International Typographical Union. New York 1956. Lipset et al. beschreiben ein duopoli-

tisches alternierendes Machtbalancemodell, bei dem die periodische Zirkulation der Führungseliten beider Flügel an der Gewerkschaftsspitze als demokratisierendes Moment betrachtet wird.

13 Vgl. Wiesendahl, E. 1980, op.cit., S. 280.

14 Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 286.

15 Wiesendahl, E. 1980, op.cit., S. 267.

16 Gruppo di ricerca La participazione di base nel partito socialista italiano a Milano. In: Sivini, G. (Hrsg.) Partiti e participazione politica in Italia. Mailand 1969, S. 215-255. Barnes, S. Party Democracy. Politics in an Italian Socialist Federation. New Haven 1967, insbes. S. 72-80. Bettin, G. Partito e communità locale. Bologna 1970. Benzoni, A. L'organizzazione socialista dopo Morandi. In: Quaderni della sezione di organizzazione e problemi del partito oggi. Rom 1975, S. 53-68.

17 Für die Zeit nach 1976 siehe: Panebianco, A. Analisi di una sconfitta: il declino del PSI. In: Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 145-184, insbes. S. 173/174. Bettin, G. Il PSI nella ricerca sociologica del dopoguerra. In: C & R 6/1978, S. 71-79, insbes. S. 71-75. Tamburrano, G. Proposte per un partito aperto. In: MO 3/1981, S. 105-108.

18 Vgl. Bettin, G. 1978, op.cit., S. 71. Ders. PSI: la leadership degli anni ottanta. In: C & R 3/1983, S. 86.

19 Vgl. Panebianco, A. 1977, op.cit., S. 173.

20 Martinotti, G. Le sezione socialisti: una prima analisi. In: Quaderni della sezione centrale di organizzazione 4/1975, S. 121/122. Vgl. Panebianco, A. 1977, op.cit., S. 173.

21 Vgl. Bettin, G. 1983, op.cit., S. 86.

22 Vgl. Cavalli, L. Participazione e democrazia interna. In: C & R 6/1978, S. 84.

23 Pasquino, G. Il problema della participazione politica. In: Alternative 2-3/1976, S. 6-16.

24 Rizzi, F. From Socialist Unification to Socialist Scission 1966-69: Socialist Unification and the Italian Party System. In: G & O 2/1974, S. 146 ff.

25 Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. Florenz 1975. S. 43 ff.

26 Vgl. Bettin, G. 1978, op.cit., S. 72 ff. Cavalli, L. Participazione e democrazia interna del PSI: 1978. In: C & R 6/1978, S. 84. Tamburrano, G. op.cit., S. 106. Marzo, B. Rede auf dem Partei-Seminar in Ariccia, Oktober 1983. Biagio Marzo ist Verantwortlicher des PSI für die Parteiorganisation. Martelli, C. Rede vor dem ZK des PSI, Oktober 1983, beide zit. in: Secchi, S. PSI un partito vecchio per una

politica nuova. In: MO 1/1984, S. 120. Vgl. auch die offizielle Selbstkritik der Partei in ihren Thesen zum 43. Parteikongreß in Verona (Mai 1984). In: Tesi per il 43 congresso, S. 20.

26a Vgl. Avanti! 28.4.1981, S. 4.

27 Vgl. Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 291.

28 Tamburrano, G. 1981, op.cit., S. 107.

29 Die Direktwahl des sozialistischen Generalsekretärs durch den Parteitag hat durchaus Parallelen in der politischen Kultur Italiens. So heißt es im Art. 66 der Statuten der Democrazia Cristiana vom 1. Dezember 1978: "Il segretario politico è eletto dal congresso nazionale a scrutinio segreto ed a maggioranza assoluta dei voti rappresentati."

30 Vgl. De Vito, F. Craxi optimus maximus. In: Espresso 2.5.1981, S. 15 ff.

31 Vgl. Dittberner, J. The Role of the Party Congress in the Inner Party Process of Policy Making. In: Beyme, K. von (Hrsg.) German Political Studies 1974, S. 186.

32 Vgl. Merkel, W. Die neue Partei des Bettino Craxi. In: Die Neue Gesellschaft 6/1984, S. 532.

33 Vgl. Dittberner, J. 1974, op.cit., S. 205.

34 Zur Kritik am ex ufficio Stimmrecht siehe: See, H. Volkspartei im Klassenstaat oder das Dilemma der innerparteilichen Demokratie. Reinbek 1972, S. 31/32; Zeuner, B. Innerparteiliche Demokratie. Berlin 1969, S. 56/57.

35 Vgl. Cavalli, L. 1978, op.cit., S. 84.

36 Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 292.

37 Bettin, G. 1983, op.cit., S. 92.

38 ibid., S. 104 Tab. 5.

39 Vgl. Cazzola, F. Il PSI negli Anni Settanta: un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta. In: Schema 9-10/1982, S. 33; im folgenden zit. als Cazzola, F. 1982b.

40 Die hohe Zirkulationsrate der kommunistischen Parlamentarier kann keinesfalls isoliert als oligarchiefeindliche Tendenz innerhalb des PCI interpretiert werden. Der Indikator verliert vielmehr an Aussagekraft, wenn man ihn im Zusammenhang mit dem langsamen Erneuerungsprozeß der Parteispitze (*direzione*, Sekretariat, Sekretär), den eigentlichen Machtzentren der Partei betrachtet. Denn während das Gravitationszentrum der politischen Entscheidungsmacht sich bei den Christdemokraten mehr zu den Parlamentsfraktionen neigt, bei den Sozialisten sich eine dualistische Machtbalance zwischen Partei und Fraktion eingespielt hat, werden in der Kommunistischen Partei die politischen Entscheidungen maßgeblich in der parlamentsexternen Parteiorganisation getroffen.

41 Vgl. Cotta, M. Classe politica e il parlamento in Italia 1946-76. Bologna 1979, S. 334.

42 Cazzola, F. 1982a, S. 35.

43 Lelio Lagorio, ehemals Verteidigungsminister, wechselte ins Ministerium für Transport, Francesco Forte, Finanzminister im Kabinett Fanfani V, wurde Minister für EG-Fragen, Claudio Signorile wechselte von der Cassa per il Mezzogiorno ins Verkehrsressort. Nur Nicola Capria blieb Außenhandelsminister und Gianni De Michelis tauschte das Ministerium für Staatliche Beteiligungen mit dem gleichwertigen Posten des Arbeitsministers.

44 Vgl. Kap. 3.3. Exkurs II.

45 Vgl. Cotta, M. The Italian Political Class in the Twentieth Century: Continuities and Discontinuities. In: Czudnowski, M. (Hrsg.) Does Who Governs Matter? Studies in Elite Circulation. Northern Illinois UP 1982, S. 178.

46 Bettin, G. I leaders del potere locale. In: C & R 6/1981, S. 140.

47 Zum Problem der vertikalen Positionsverknüpfung siehe: Herzog, D. Politische Führungsgruppen. Darmstadt 1982, S. 95 ff.

48 Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An irreversible decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls. The Parliamentary Elections of 1976. Washington D.C. 1977, S. 194.

49 Vgl. Bettin, G. 1983, op.cit., S. 97.

50 Vgl. Duverger, M. Les partis politiques. 1951, S. 212.

51 Landolfi, A. Il socialismo italiano. 1968, S. 129.

52 Vgl. Beyme, K. von Governments, Parliaments and the Structure of Power in Political Parties. In: Daalder, H./Mair, P. (Hrsg.) Western European Party Systems. 1983, S. 367.

53 Michels, R. 1970, op.cit., S. 305.

54 ibid., S. 307.

55 Parkin, F. Class Inequality and Political Order. St. Albans 1972, S. 132.

56 Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 293.

57 Vgl. Marsh, M.A. European Social Democratic Party Leaders and the Working Class: Some Linkage Implications of Trends in Recruitment. In: Lawson, K. (Hrsg.) Political Parties and Linkage. A Comparative Perspective. New Haven, Yale UP 1980, S. 71.

58 ibid.

59 Vgl. Stern, A./Tarrow, S./Williams, M.F. 1971, op.cit., S. 539.

60 Raschke, J. Organisierter Konflikt in westeuropäischen Parteien. Opladen 1977, S. 90.

61 Vgl. Pelinka, A. Sozialdemokratie in Europa. Wien 1980, S. 88.

62 Nicht immer geht aus den offiziellen Statistiken der Parteien klar hervor, wie die Kategorie Arbeiter definiert ist. Dies gilt insbesondere für die Parlamentsebene. In unserem Vergleich der Berufsstruktur der sozialistischen Parlamentsfraktionen werden unter die Kategorie Arbeiter diejenigen Parlamentarier gefaßt, deren Ausbildung und vor dem Parlamentseintritt hauptsächlich ausgeübter Beruf im sekundären und tertiären Sektor der Handarbeit liegt.

63 Die Daten für PCI und DC beziehen sich auf die 6. Legislaturperiode (1972-76). Vgl. Cotta, M. 1979, op.cit., S. 148 Tab. 7.

64 Die UDI diente den italienischen Kommunisten nicht nur als bloße Massenorganisation, sondern wurde auch sehr erfolgreich als Rekrutierungspool für führende Positionen genutzt. So kamen in der 7. Legislaturperiode (1976-79) bis auf eine Abgeordnete alle kommunistischen Parlamentarierinnen aus der UDI. Für sozialistische Frauen, die in der kollektiv geführten (PCI, PSI) Frauenunion eine numerisch und politisch subalterne Rolle spielen, erwies sich die UDI nicht als Karrieresprungbrett. Vgl. Weber, M. La participazzione politica femminile in Italia: Evoluzione, Determinanti, Charatteristiche. In: RISP 2/1981, S. 282 ff., insbes. S. 300/301.

65 Vgl. Avanti! 28.4.1981, S. 4.

66 Kaack, H. Die personelle Struktur des 9. Bundestages - ein Beitrag zur Abgeordnetensoziologie. In: ZfP 1981/2, S. 191.

67 Bacot, P. I gruppi dirigenti del PS francese. In: C & R 3/1983, S. 79 Tab. 7.

68 Zum Begriff der politischen Karriere siehe: Herzog, D. Politische Karrieren. Opladen 1975, insbes. S. 35 ff.

69 Vgl. ibid., S. 48.

70 Cotta, M. 1979, op.cit., S. 44.

71 Vgl. ibid., S. 203/204. Zu Wirkung, Charakter und Funktion von Morandis Apparat siehe: Segre, U. La stagione dei congressi. In: Il Ponte Nov. 1958, S. 1373 ff. Pera, M. L'alternativa socialista del PSI. In: Il Ponte Mai 1953, S. 579 ff.

72 Amato, G. I problemi del PSI. In: Q/CR 1/1981, S. 110.

73 Cotta, M. 1979, op.cit., S. 205.

74 Spini, V. Una risposta ai problemi del partito. In: Q/CR 1/1981, S. 115.

75 Vgl. Spini, V. 1981, op.cit., S. 5.

76 Vgl. Il Partito Socialista. 1975, op.cit., S. 317 ff.

77 Vgl. Spini, V. 1981, op.cit., S. 6.

78 Vgl. ibid., S. 20-22.

79 Vgl. Viletti, R. Per un partito "di movemento". In: MO 3/1978, S. 19 ff. Tavola rotonda Il PSI e la politica dei quadri. In: MO 4/1979, S. 103 ff. Spini, V. Verschiedene Aufsätze zur 'Formazione Quadri' in: Q/CR 1/1981.

80 Vgl. Herzog, D. 1975, op.cit., S. 39 ff.

81 G. Bettin hat die Geringschätzigkeit der Mitglieder gegenüber den Nur-Funktionären in seiner Studie der Föderation Florenz anschaulich beschrieben. Vgl. Bettin, G. 1970, op.cit., S. 32.

82 Vgl. Secchi, S. PSI: Un partito vecchio per una politica nuova. In: MO 1/1984, S. 119.

83 Vgl. Spini, V. Il gruppo dirigente del PSI. In: C & R 6/1981, S. 98; im folgenden zit. als Spini, V. 1981b.

84 Pasquino, G. Per un partito "aperto". In: MO 3/1978, S. 25.

85 Vgl. Herzog, D. 1975, op.cit., S. 150.

86 Vgl. Corriere della Sera 10.8.1983, S. 2.

87 Vgl. La Repubblica 30.6.1983, S. 4.

88 Pasquino, G. 1978, op.cit., S. 26.

89 Avanti! 10.9.1981, S. 3.

90 Zur Karriere Craxis vgl. die detallierten, allerdings unkritisch-hagiographischen Biographien: Ghirelli, A. L'Effetto Craxi. Mailand 1982; Galli, G. Benedetto Bettino. Mailand 1982.

91 Weder Fanfani noch Moro oder De Mita konnten nominal (Partei- und Regierungschef) und faktisch eine solch unbestrittene Machtposition erlangen wie Alcide De Gasperi in der Phase von 1948-1953.

92 Vgl. dazu die monographischen Studien in: Cavalli, L. (Hrsg.) Leadership Socialista in Europa. In: C & R 3/1983.

93 Vgl. Baldassare, A. 1980, op.cit., S. 65/66.

94 Vgl. Martelli, C. Per un'alleanza fra il merito e il bisogno. In: Avanti! 4./5.4.1982, S. 3.

95 Vgl. Baldassare, A. 1980, op.cit., S. 66. Pasquino, G. La strategia del PSI. In: Critica Marxista 1/1983, S. 35; im folgenden zit. als Pasquino 1983a.

96 Der PSI hat zumindest implizit Elemente aus Daniel Bells "The Coming of Post-industrial Society" in seine Gesellschaftsanalyse aufgenommen.

97 Tristano Codignola war von 1970-72 unter G. Mancini zusammen mit G. Mosca und Bettino Craxi Vizesekretär des PSI. Ehemals der lombardianischen Faktion zugehörig, schloß er sich 1976 der *corrente* Michele Achillis an. 1981 wird er auf der Liste der nun vereinigten *correnti* De Martinos und Achillis erneut ins ZK gewählt. Codignola verläßt nach harter Kritik an Craxis

"stalinistischem Führungsstil" im Oktober 1981 die Partei. (Vgl. La Repubblica 4./5.10.1981, S. 1). Ein Jahr später stirbt T. Codignola.

98 Codignola, T. Una protesta una proposta. In: Il Ponte 11-12/1981, S. 1118; im folgenden zit. als Codignola, T. 1981a.

99 Vgl. Querci, N. Non bastano gli slogan. In: Astrolabio 20/1981, S. 14. Pasquino, G. Sources of Stability and Instability in the Italian Party System. In: West European Politics Jan./1983, S. 105.

100 Vgl. Mafai, M. C'era una volta l'unità. In: La Repubblica 16.2.1983, S. 5.

101 Cazzola, F. 1982a, S. 37.

102 Cavalli, L. A Trend Towards Plebiscitarian Leadership in European Socialist Parties. Craxi and the PSI. Paper presented to the Congress of the IPSA, Rio de Janeiro 9.-14.8. 1982, S. 20.

103 Vgl. Codignola, T. Una minoranza che non fa opposizione. In: Il Ponte 2/1981, S. 132-138; im folgenden zit. als Codignola, T. 1981b.

104 So die Kritik der Parteilinken um M. Achilli. In: De Vito, F. Craxi optimus maximus. In: L'Espresso 2.5.1981, S. 15.

105 Vgl. die Diskussion über die innerparteiliche Demokratie auf den Provinzkongressen 1983 abgedruckt in der kommunistischen Wochenzeitung Rinascita 6,7,8/1983. Vgl. auch Coisson, F./De Vito, F. I post-communisti. In: L'Espresso 6.3.1983, S. 6-12. Colletti, L. Partito nuovo, che vuol dire. In: L'Espresso 6.3.1983, S. 12-14. Timmermann, H. Die genetischen Mutationen der KPI. In: Die Neue Gesellschaft 5/1983, S. 449 ff.

106 Vgl. in diesem Zusammenhang die Einrichtung des 6-köpfigen Exekutivkomitees. Vgl. La Repubblica 22.1.1983.

107 Martelli, C. zit. nach: De Vito, F. Craxi optimus maximus. In: L'Espresso 2.5.1981, S. 15.

108 Mancini, G. La Repubblica 14.7.1983, S. 4.

109 Codignola, T. 1981a, S. 1119.

110 Carbone, G. Il difficile modello di un partito secondo. In: Il Mulino 3/1982, S. 9.

111 ibid. Vgl. ebenso: Cavalli, L. Nuovi leaders per un' Europa nuova. In: C & R 3/1983, S. 5 ff. Ders. A Trend towards Plebiscitary Leadership in European Socialist Parties, op. cit.

112 Pasquino, G. 1983a, op.cit., S. 35.

113 Weber, M. Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. In: Weber, M. Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, hrsg. von: Winckelmann, J. Stuttgart 1968, S. 159.

114 Bettin, G. 1983. In: C & R 3/1983, S. 90. Vgl. auch La Repubblica 14.1.1983, S. 4.

115 Craxi selbst versuchte dies nicht zu verhüllen. Auf die Kritik Riccardo Lombardis an dem Verhalten der sozialistischen Parteiföderation von Florenz antwortete B. Craxi: " Caro Ricardo, io consigli ne ho dati, e molti. Il guaio è che sono stati ignorati." In: Panorama 4.4.1983, S. 58.

116 Vgl. die Ausschaltung des innerparteilichen Konkurrenten Claudio Signorile 1980 im Zusammenhang der ENI-Petromin Affäre (vgl. Kap. 3.3.6.).

117 Vgl. Avanti! 22.1.1983, S. 1.

118 La Repubblica 18.2.1984, S. 2.

Kapitel 3.3.

1 Vgl. Hine, D. Factionalism in West European Parties: A Framework for Analysis. In: West European Politics 1/1982, S. 39.

2 Vgl. ibid., S. 40. Das Schema wurde leicht modifiziert von David Hine übernommen. Die Dimension des *coverage* ist v.a. in der vergleichenden Faktionalismusforschung von Bedeutung, da sie hilft, die Faktionen, die z.B. auf Parlamentsebene strikt organisiert und in der Restpartei kaum artikuliert sind (z.B. die britische Labour Party der 50er Jahre, die britischen Konservativen, die niederländische Partei der Arbeit bis 1967, die Gaullistische Partei Frankreichs), von jenen zu unterscheiden, die von der Spitze bis zur Basis vertikal durchorganisiert sind, wie etwa die christdemokratische und sozialistische Partei Italiens.

3 Raschke, J. Organisierter Konflikt in westeuropäischen Parteien. Opladen 1977, S. 42.

4 Zur Aufarbeitung dieser Diskussion siehe die zusammenfassenden Beschreibungen bei Sartori, G. Parties and Party Systems. Cambridge 1976, S. 4-13, 31 ff. Blondel, J. Political Parties. London 1978, S. 33ff. Lenk, K./Neumann, F. (Hrsg.) Theorie und Soziologie der politischen Parteien, Bd. 1. Neuwied 1968, S. XXXI. Beyme, K. von Partei, Faktion. In: Brunner, O. u.a. (Hrsg.) Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4. Stuttgart 1978, S. 677.

5 "The term faction is commonly used to designate any constituent group of a larger unit which works for the advancements of particular persons or policies. The faction arises in the struggle for power and represents a division on details of application and not on principles." Vgl. Laswell, H.D. Faction. In: Encyclopedia of the Social Sciences. New York 1931, S. 49-51.

6 ibid.

7 Vgl. Key, V.O. jr. Southern Politics. New York 1949, S. 36 ff.

8 Vgl. Zariski, R. Party Factions and Comparative Politics: Some Preliminary Observations. In: Midwest Journal of Political Science 4, Febr. 1960, S. 27-51. Zur Rolle Zariskis in der Faktionalismusforschung wie zur konzeptionellen Entwicklung dieses Forschungszweiges überhaupt siehe: Müller-Rommel, F. Innerparteiliche Gruppierungen in der SPD. Opladen 1982, S. 6-40. Ders. Zur Klassifizierung parteiintern organisierter Gruppierungen: ein westeuropäischer Vergleich. In: ZfP 1/1984, S. 77-91.

9 Zariski, R. 1960, op.cit., S. 33.

10 Vgl. Rose, R. Parties, Factions and Tendencies in Britain. In: PS 1/1964, S. 33-46.

11 ibid., S. 37.

12 ibid.

13 Zincone, G. Accesso autonomo alle risorse: le determinanti. In: Sartori, G. (Hrsg.) Correnti, frazioni e fazioni nei partiti politici italiani. Bologna 1973.

14 Sartori, G. Proporzionalismo, frazionismo e crisi dei partiti. In: Sartori, G. (Hrsg.) 1973, op.cit., S. 33-36. Im Englischen verwendet Sartori den Begriff "fraction". Vgl. ders. 1976, S. 74.

15 Ders. 1973, op.cit., S. 33.

16 ibid., S. 34.

17 Vgl. ibid.

18 Vgl. dazu die Beiträge in: Sartori, G. (Hrsg.) 1973, op.cit.

19 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 79-95.

20 ibid., S. 96; vgl. auch S. 96-101.

21 Zum Begriff und zur Diskussion der 'linken Volkspartei' siehe: See, H. Volkspartei im Klassenstaat oder das Dilemma der innerparteilichen Demokratie. Reinbek 1972, insbes. S. 121 ff. Kaste, H./Raschke, J. Zur Politik der Volkspartei. In: Narr, W.D. (Hrsg.) Auf dem Weg zum Einparteienstaat. Opladen 1977, S. 26-74. Mintzel, A. Die Volkspartei. Opladen 1984.

22 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 59-62, 80.

23 Barnes, S. Party Democracy: Politics in an Italian Socialist Federation. New Haven 1967, S. 105/106.

24 ibid., S. 106. Barnes bezeichnete diejenigen Parteimitglieder, sie sich nicht mit einer Faktion identifizierten, als "independents". Ihren Anteil an der Gesamtmitgliedschaft gab er in der Provinz Arezzo mit über 60% an. (Vgl. ibid., S. 111).

25 Stern, A.J./Tarrow, S./Frase Williams, M. Factions and Opinion Groups in European class Parties. In: CP July 1971, S. 538.

26 Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 569 ff. Zariski, R./Welch, S. The Correlates of Intraparty Depolarizing Tendencies in Italy. In: CP April 1975, S. 407 ff. Pasquino, G./Rossi, M. Quali campagni, quale partito, quale formula politica? Un' indagine sul PSI. In: Il Mulino 1-2/1980, S. 74 ff.

27 Pasquino, G. Gespräch vom Dezember 1982 in Bologna.

28 Vgl. Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982, S. 225 ff. Ruffolo, G. Riformismo pragmatico e riformismo radicale. In: MO 4/1982, S. 93-97.

29 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 81.

30 R. Lombardi, langjähriger Führer der nach ihm benannten 'lombardiani', war selbst einer der Gründerväter des 'Partito d'Azione'.

31 Vgl. auch: Belloni, F.P. Factionalism, the Italian Party System, and Italian Politics. In: Belloni, F.P./Beller, D.C. (Hrsg.) Faction Politics: Political Parties and Factionalism in Comparative Perspective. Santa Barbara 1978, S. 88.

32 Hine, D. 1982, op.cit., S. 49.

33 Es besteht im PSI eindeutiger Konsens, den ausgedehnten öffentlichen Sektor der Wirtschaft nicht weiter auszubauen. Allerdings setzte mit Beginn der 80'er Jahre eine Diskussion über mögliche Reprivatisierungen ein. Heute sind allerdings die Positionen der *correnti* in diesem Punkte noch wenig klar oder verfestigt.

34 Vgl. Sartori, G. Proporzionalismo, frazionismo e crisi dei partiti. In: ders. 1973, op.cit., insbes. S. 12-14, 17-21.

35 Zur Kritik an Sartoris Position siehe: Passigli, S. Proporzionalismo, frazionismo e crisi dei partiti: quid prior?, S. 46-48; Pasquino, G. Le radici del frazionismo e il voto di preferenza, S. 86; beide in: Sartori, G. (Hrsg.) 1973, op.cit.

36 Vgl. Hine, D. 1982, op.cit., S. 43.

37 Vgl. Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 581.

38 Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 280.

39 Die 5 Regierungsparteien der Regierung Craxi sind noch einmal fragmentiert in 25 *correnti*, Subfaktionen nicht mitgerechnet. Die *correnti* verteilen sich wie folgt: DC: 12; PSI: 4; PRI: 3; PSDI: 3; PLI: 3.

40 Vgl. Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5-6/1982, S. 33.

41 Belloni, F.P. 1978, op.cit., S. 94.

42 Hine, D. 1982, op.cit., S. 37.

43 Vgl Bettin, G. 1970, op.cit., S. 77/78.

44 Vgl. ibid., S. 78.

45 Vgl. Cazzola, F. op.cit., RISP 3/1972, S. 587.

46 ibid.

47 Vgl. Zincone, G. 1973, op.cit., S. 59.

48 Vgl. Il risveglio della sinistra. Ma il garofano è rosso. In: Panorama 10.1.1983, S. 27. Ruffolo, G. La governabilità ha fatto suo corso. E l'ora dell' alternativa. In: Pace e Guerra 6.1.1983, S. 14-15.

49 Zur Zuordnung der Presseorgane zu den jeweiligen christdemokratischen *correnti* siehe: Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 281.

50 Zur Rolle und Funktion der Zeitschrift 'Astrolabio' in der italienischen Linken siehe: Stampa di sinistra. L'alternativa c'è. In: Panorama 29.11.1982, S. 65.

51 Zu den Proporzregeln bei der Besetzung der öffenlichen Rundfunkanstalten siehe: Chiellino, C./Marchio, F./Rongoni, G. Italien, Bd. 2. München 1983, S. 194-197.

52 Belloni, F.P. 1978, op.cit., S. 98.

53 Vgl. Pasquino, G. 1973, op.cit., S. 86/87. Ders. Italian Christian Democracy: A Party for all Seasons. In: Lange, P./ Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. London 1979, S. 91.

54 Pasquino, G. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Rom-Bari 1982.

55 Vgl. auch Bettin, G. 1983, op.cit., S. 89.

56 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 21-34.

57 ibid., S. 22/23.

58 Vgl. ibid., S. 23.

59 ibid., S. 31.

60 ibid., S. 33.

61 ibid., S. 34.

62 Vgl. Avanti! 14.7.1976, S. 1.

63 Diese Zahlen beziehen sich nicht auf das Zentralkomitee, sondern auf die 31 Mitglieder umfassende Parteileitung (*direzione*). Vgl. Corriere della Sera 17.7.1976, S. 2.

64 Galli, G. 1980, op.cit., S. 307.

65 Vgl. ibid.

66 Ghirelli, A. 1982, op.cit., S. 133.

67 Ausnahme Ligurien. In der ligurischen Hauptstadt Genua hatte De Martinos zentristische Faktion schon seit Ende der 60'er Jahre eine starke Bastion.

68 Covatta, L. 1980, op.cit., S. 125.

69 So in bester konservativer Manier Giorgio Gangi, einer der engsten Mitarbeiter Bettino Craxis. Vgl. L'Espresso 51/1979, S. 12.

70 ibid., S. 10. Lombardi: "Questo Bettino non è un leader, è un Führer."

71 Galli, G. 1980, op.cit., S. 320.

72 Zum ganzen Ablauf der Ereignisse in und zwischen den beiden Sitzungen des Zentralkomitees (Januar und März 1983) siehe: Ghirelli, A. 1982, op.cit., S. 180-201. Di Rienzo, R. Se il triumviro Antonio passa le Alpi. In: L'Espresso 6.1.1980, S. 16-17; der Artikel beleuchtet die Rolle Antonio Giolittis, der, wie 1976, erneut von den Intellektuellen der Partei als Gegenkandidat zu Craxi lanciert wurde. De Vito, F. Ti caccio via, ti distruggo, anzi ti do un bacio. In: L'Espresso 27.2.1980, S. 12-17. Der Artikel umreißt die Positionen der innerparteilichen Kontrahenten. Mieli, P. O con Ricardo o con Bettino! In: L'Espresso 20.3.1980, S. 6-8. Der Artikel schildert die Gründe Ricardo Lombardis, von dem für 2 Monate innegehabten Amt des Parteipräsidenten zurückzutreten.

73 Zur entscheidenden Rolle Gianni De Michelis als Mehrheitsbeschaffer für Craxi siehe: Mariotti, C. Sul ring c'è un arbitro: De Michelis. In: L'Espresso 20.3.1980, S. 9-11, 241.

74 Zur Miniabspaltung der lombardianischen Linken um Bassanini, Leon und Codignola siehe: La Repubblica 5.10.1981, S. 3. La Repubblica 7.10.1981, S. 8. La Repubblica 8.10.1981, S. 4.

75 Giugni, G. Il riformismo socialista dopo Palermo. In: Nuovo Riformismo 1/1982, S. 15.

76 Vgl. Riker, W. The Theory of Political Coalitions; ähnlich auch Gamson, W.A. A Theory of Coalition Formation. In: ASR XXVI (1961), S. 373-382.

77 M. Leisersons Versuch, die Faktionskoalitionen der Liberaldemokratischen Partei Japans nach dem spieltheoretischen Paradigma Neumann-Morgensterns zu untersuchen, zeigte, daß siegreiche Faktionskoalitionen bei der Verteilung der Macht und Pfründe auch die innerparteiliche Opposition mit berücksichtigen, um deren Bereitschaft zur Unterstützung der Mehrheit zu erhöhen. Vgl. Leiserson, M. Factions and Coalitions in One-party Japan: an Interpretation Based on the Theory of Games. In: APSR 3/1968, S. 770 ff.

78 Vgl. Axelrod, R. Conflict of Interests. Chicago 1969, insbes. S. 175-185.

79 Vgl. De Swaan, A. Coalition Theories and Cabinet Formations. Amsterdam 1973.

80 ibid., S. 156.

81 Vgl. Groenings, S. Notes Towards Theories of Coalition Behaviour in Multiparty Systems: Formation and Maintenance. In: Groenings, S./Kelley, E.W./Leiserson, M. (Hrsg.) The Study of Coalition Behaviour. New York/Chicago 1970, S. 448/449.

82 Pasquino, G./Rossi, M. Quali campagni, quale partito, quale formula politica? Un indagine sul PSI. In: Il Mulino, Nr. 267 Jan.-Febr. 1980, S. 100.

83 ibid., S. 99/100. Vgl. dazu die Ergebnisse der 12 *items* von Pasquino und Rossi; ibid., S. 74-101.

84 Der "Manuale Cencelli", benannt nach dem christdemokratischen Funktionär Cencelli, regelt die proportionale Verteilung der Regierungsämter (Minister, Staatssekretäre) unter den DC-Faktionen, nach den Repräsentationsquoten, die diese im *consiglio nazionale* innehaben.

85 Bei der Untersuchung handelt es sich um eine Teilstudie des schon zitierten europaweiten "Middle Party Elites Project", die unter der Leitung von G. Pasquino durchgeführt wurde. Im folgenden beziehen wir uns auf die aus dieser Studie hervorgegangenen Arbeiten: Cayrol, R./Ignazi, P. Cousins ou frères? Attitudes politiques et conceptions du parti chez les militants socialistes français et italiens. In: Revue Française de Science Politique XXXIII (August 1983), S. 629-650. Mancini, U./Pasquino, G. Moderati convinti e progressisti con riserve: il PSI tra craxiani e sinistra. In: Il Mulino 1/1984, S. 111-142. Ergänzt werden diese beiden Artikel durch nicht publizierte *items* der Fragebögen, deren Computer-Auswertungen ich in an der Facoltà di Scienze Politiche in Bologna einsehen konnte.
Die PSI-Studie wurde mit Fragebögen unter 167 Delegierten (von insgesamt 390) durchgeführt. Die faktionelle Repräsentanzquote der Befragten entspricht exakt der der nationalen Repräsentanzquote der Faktionen auf dem 42. Nationalkongreß.

86 Vgl. Cayrol, R./Ignazi, P. 1983, op.cit., S. 641. Mancini, U./Pasquino, G. 1984a, op.cit., S. 112.

87 Vgl. Cayrol, R./Ignazi, P. 1983, op.cit., S. 633.

88 Vgl. La Repubblica 31.3.1984, S. 2.

89 Mancini, U./Pasquino, G. 1984, op.cit., S. 116.

90 ibid., S. 122.

91 Vgl. May, J.D. Opinion Structure of Political Parties: the Special Law of Curvilinear Disparity. In: PS, Vol. XXI, 2/1973, S. 135-151, insbes. S. 139-141.

92 ibid., S. 139.

93 ibid.

94 ibid.

95 Obwohl John D. May seine Untersuchungsergebnisse in dem Begriff des "General Law of Curvilinear Disparity" zusammenfaßte, begreift er es selbst weniger als Gesetz, denn als Hypothese mit hohem Wahrscheinlichkeitswert. Vgl. ibid., S. 139.

96 Vgl. Sani, G./Sartori, G. Polarization, Fragmentation and Competition in Western Democracies. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London/Beverly Hills 1983, S. 323. Die Survey-Daten stammen aus den Jahren 1973-1976. Da der PSI seit 1976, insbesondere seit 1980 einen gemäßigteren Kurs steuert als in der ersten Hälfte der 70'er Jahre, dürften heute die Links-Rechts-Werte der Parteisympathisanten eher noch weiter nach rechts tendieren.

97 Der Index 2.64 wurde aus den Ergebnissen zur Frage 53 des von Mancini und Pasquino benutzten Fragebogens errechnet.

98 Diese Gruppe schart sich vor allem um Rino Formica, der wiederholt die *centro-sinistra* Koalition als transitorisch bezeichnet hat und in einem Links-Bündnis die strategische Perspektive sieht. Vgl. Pansa, G. Ma Formica ha un piano. In: La Repubblica 30.7.1983, S. 1/2; Per Formica non basta governare. In: La Repubblica 5.8.1983, S. 4.

99 Wie weit der PSI 1984 von einer solchen Linkskoalition entfernt ist, zeigen die substantiellen Konflikte zwischen Kommunisten und Sozialisten in der Frage der *scala mobile*, sowie die Aussagen von Craxi und Martelli. Craxi nannte in der Kampagne zu den Parlamentswahlen die Linksalternative einen "arabischen Phönix" und Martelli betonte, daß es zur Koalition mit den Christdemokraten keine Alternative gäbe. Vgl. La Repubblica 28.10.1983, S. 9.

100 Vgl. Mancini, U./Pasquino, G. 1984, op.cit., S. 125.

101 ibid., S. 131.

102 ibid., S. 131/132.

103 Vgl. Pasquino, G./Rossi, M. 1980, op.cit., S. 96. Allerdings war die BRD 1978 nicht auf der Vorschlagsliste der Untersuchung; dies kann, obwohl es den Befragten freistand, eigene Vorschläge einzufügen, zu der verschwindend gering ausgedrückten Sympathie gegenüber dem Modell Deutschland geführt haben.

104 Es ist zu vermuten, daß die Sympathie der PSI-Delegierten für Großbritannien nicht nur auf dessen wohlfahrtsstaatliches System zurückzuführen ist. Vielmehr dürfte Großbritannien auch als klassisch liberal-demokratisches System, in dem die in Italien bislang ausgebliebene Rotation an der Regierung gleichsam institutionell (Wahlsystem!) angelegt ist, Zustimmung gefunden haben.

105 Mancini, U./Pasquino, G. 1984, op.cit., S. 138.

106 Zu den Faktionen innerhalb der Labour Party siehe: Pimlott, B. The Labour Left. In: Cook, Ch./Taylor, I. (Hrsg.) The Labour Party. London 1980, S. 163-188.

107 Im Februar 1981 spaltete sich die Social Democratic Alliance von der Labour Party ab und konstituierte sich als Social Democratic Party (SDP).

108 Zur Unterscheidung von 'frazioni di principio' und 'frazioni di convenienza' vgl. Sartori, G. Proporzionalismo, frazionismo e crisi dei partiti, 1973, op.cit., S. 21-26; ders. Un epilogo, 1973, op.cit., S. 125.

109 Vgl. Cazzola, F. 1972, op.cit., S. 587.

110 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 226-230.

111 Vgl. Pasquino, G. Italian Christian Democracy: A Party for all Seasons? In: Lange, P./Tarrow, S. Italy in Transition. London 1980, S. 89.

112 LaPalombara, J. Italy: Fragmentation, Isolation, Alienation. In: Pye, L.W./Verba, S. (Hrsg.) Political Culture and Political Development. Princeton 1965, S. 286 ff. Barnes, S. 1967, op.cit., S. 104. Bibes, G. Le système politique italien. Paris 1974, S. 141.

113 Naschold, F. Organisation und Demokratie. Stuttgart 1969, S. 31.

114 ibid.

115 Raschke, J. Innerparteiliche Opposition. Die Linke in der Berliner SPD. Hamburg 1974.

116 Raschke, J. 1977, op.cit., S. 44.

117 Vgl. ibid.

118 Vgl. Sartori, G. 1973, op.cit., S. 21-26, 32-36; ders. 1976, op.cit., S. 71-116.

119 Vgl. die Beiträge von Zincone, Passigli, Pasquino in: Sartori, G. 1973, op.cit.

120 Pasquino, G. Il dibattito scientifico internazionale sulla democrazia di partito. In: C & R 6/1978, S. 67.

121 Vgl. ibid.

122 Pasquino, G. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Bari-Rom 1982, S. 51.

123 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 286/287, Anmerkung 9.

124 Lipset, S.M./Trow, M./Coleman, J. Union Democracy: The Internal Politics of the International Typographical Union. New York 1962, S. 404.

125 Vgl. Raschke, J. Mehrheitswahlrecht - Mittel zur Demokratisierung oder Formierung der Gesellschaft? In: Steffani, W. (Hrsg.) Parlamentarismus ohne Transparenz. Opladen 1971, S. 209.

126 Raschke, J. 1977, op.cit., S. 249.

127 Sartori, G. 1973, op.cit., S. 33.

128 D'Amato, L. Partiti di correnti e frazionismo. In: Sartori, G. (Hrsg.) 1973, op.cit., S. 111.

129 Belloni, F.P. 1978, op.cit., S. 103. Siehe auch Katz, R.S. A Theory of Parties and Electoral Systems. Baltimore/London 1980, S. 324.

130 Sartori, G. 1976, op.cit., S. 91.

131 Vgl. Lombardo, A. Sistema dei correnti e deperimento dei partiti in Italia. In: RISP 1/1976, S. 139 ff., insbes. S. 143-146.

132 Vgl. La Repubblica 22.2.1984, S. 2.

133 Vgl. Panebianco, A. 1977, op.cit., S. 159.

134 Vgl. Beller, D.C./Belloni, F.P. 1978, op.cit., S. 444.

Exkurs I

1 Von der Wiedergründung August 1943 bis zur Abspaltung der rechten Gruppe unter Saragat (1947) nannten sich die Sozialisten Italiens 'Partito Socialista Italiano di Unità Proletaria' (PSIUP). Danach nahmen sie wieder ihren alten Namen Partito Socialista Italiano (PSI) an.

2 Zur Geschichte der Wiedergründung und Rekonstruktion der Sozialistischen Partei siehe u.a.: Taddei, F. Il PSI nel periodo della ricostruzione. In: AA.VV. Lezioni di storia del PSI, 1892-1976. Florenz 1977, S. 245-304. Punzo, M. Dalla liberazione a Palazzo Barberini. Mailand 1973. Galli, G. Storia del socialismo italiano. Rom-Bari 1980, S. 179 ff. Diaz, F. Dal frontismo all' autonomia. In: Sabatucci, G. (Hrsg.) Storia del partitó socialista italiano, Vol. V. Vendedig 1980, S. 51 ff. De Rosa, G. Sozialismus und Kommunismus in Italien. In: Oberndörfer, D. (Hrsg.) Sozialistische und Kommunistische Parteien in Westeuropa, Bd. I. Opladen 1978, S. 144 ff.

3 Zur Abspaltung des PSLI ('scissione del Palazzo Barberini') siehe u.a.: Galli, G. La sinistra italiana nel dopoguerra. Bologna 1958, Kap. 1 und 5. Zariski, R. Problems and Prospects of Democratic Socialism in France and Italy. In: JoP May 1956, S. 256 ff.

4 Die Mitgliederzahl ging von 822000 (1947) auf 531031 (1948) zurück. Vgl. Bettin, G. 1983, op.cit., S. 101.

5 Nachdem der Nationalrat des 'Partito d'Azione' am 21.10.1947 mit 64 gegen 29 Stimmen seine Selbstauflösung beschlossen hatte, führte Riccardo Lombardi den größten Teil der Partei

in den PSI und gründete mit dem gemäßigten Jacometti und dem politisch schwer einzuschätzenden Pertini die zentristische Faktion 'Riscossa Socialista'. Vgl. XXVI Congresso Nazionale (Roma 19.-22.1.1948) und XXVII Congresso Nationale (Genova, 27.6.-1.7.1948). In: Il Compagno 4/1978, S. 9 ff.

6 Vgl. Zariski, R. 1962, op.cit., S. 374.

7 Wenige Wochen nach dieser Niederlage verläßt Romita die Partei. Er gründet das 'Movimento socialista autonoma'. Nach einer Fusion mit der Linken des PSLI konstituiert sich im Dezember 1949 der Partito Socialista Unitario (PSU). Diese Gruppierung schließt sich 1951 mit dem Rest des PSLI zusammen und gibt sich den Namen 'Partito Socialista, Sezione italiana dell' internazionale socialista' (PsSiis). 1952 auf dem Kongreß in Bologna endet der Spaltungs- und Fusionsprozeß; der heute noch existierende Partito socialista democratico italiano (PSDI) wurde gegründet.

8 Zu den verwirrenden Linien der Spaltungen, Neugründungen und Koalitionen der *correnti* siehe die Übersicht der Faktionen und Kongresse des PSI in Tab. 1.

9 Zur leninistischen Phase des PSI siehe u.a.: Landolfi, A. Il socialismo italiano: strutture, comportamenti, valori. Cosenza 1977, S. 11 ff., 60 ff. Benzoni, A. Il partito socialista dalla resistenza a oggi. Venedig 1980, S. 57 ff.

10 Vgl. Galli, G. 1980, op.cit., S. 205-207. Basso blieb einfaches Parlamentsmitglied, nachdem er mit dem Gedanken gespielt hatte, die Partei ganz zu verlassen. Erst nach dem Tode Morandis (1955) kehrte Lelio Basso in die *direzione* des PSI zurück.

11 Zariski, R. 1962, op.cit., S. 374.

12 Vgl. ibid., S. 375.

13 Vgl. ibid., S. 376.

14 Vgl. ibid., S. 380.

15 Vgl. XXXIII Congresso Nazionale (Napoli, 15.-19.1.1959). In: Il compagno April 1978, S. 25.

16 Damit gab der PSI zum ersten Mal seit 1948 seine Fundamentalopposition in der parlamentarischen Vertrauensfrage auf.

17 Das Bündnis zwischen Vecchietti und Basso war keineswegs eine Fusion der beiden linken Faktionen, sondern eine Art Defensiv-Koalition, die die Aktionen der Parteilinken gegen Nennis autonomistischen Kurs koordinieren sollte.

18 Vgl. Zariski, R. 1962, op.cit., S. 380.

19 Vgl. ibid., S. 376.

20 Die 'Faktion' Pertinis unterschied sich jedoch von den vertikal durchorganisierten *correnti* Nennis, Bassos und Vecchiettis. Sie blieb maßgeblich auf die Spitzengremien der Partei be-

schränkt. Wir stimmen in der Bewertung mit Pasquino überein, der es für "exzessiv" hielte, die persönliche Position Pertinis auf einer Ebene mit den 3 durchorganisierten Faktionen zu stellen. Vgl. Pasquino, G. 1973, op.cit., S. 80.

21 Zwei Jahre vorher wurde in der Schlußresolution der autonomistischen Mehrheit noch eine Mitte-Links-Regierung auf nationaler Ebene ausgeschlossen. Die Sozialisten wollten sich im Parlament auf die externe parlamentarische Unterstützung in der Vertrauensfrage und ausgewählten *issues* beschränken. Diese Klausel fiel auf dem 35. Parteitag in Rom (1963). Die Mehrheit der PSI-Delegierten erklärte sich zum Eintritt in eine christdemokratisch geführte Regierung bereit. Vgl. Galli, G. 1980, op.cit., S. 247.

22 Die Faktionskoalition von Basso und Vecchietti forderte u.a.: Eine Neuorientierung in der Außenpolitik, d.h. ein Überdenken der Mitgliedschaft in der NATO und der EG, eine expansive Haushaltspolitik und die parlamentarische Öffnung der Regierungskoalition zu den Kommunisten bei bestimmten Gesetzesvorhaben. Vgl. XXXV Congresso Nazionale (Roma, 25.-29.10. 1963). In: Il Compagno April 1978, S. 31/32.

23 Zur Abspaltung des linken Parteiflügels siehe: Galli, G. 1980, op.cit., S. 233-249. Tamburrano, G. Storia e cronaca del centro-sinistra. Mailand 1976; ders. Il PSI e il centro-sinistra. In: AA.VV. Storia del partito socialista italiano, 1892-1976. Florenz 1977, S. 337 ff. Zur Geschichte des PSIUP siehe: Miniato, S. PSIUP - 1964-1972: vita e morte di un partito. Rom 1982.

24 Vgl. Spini, V. Riccardo Lombardi e il riformismo rivoluzionario. In: Q/CR 3/1981, S. 166 ff. Zur Rolle und den programmatischen Positionen R. Lombardis während der *centro-sinistra* Phase siehe: Mafai, M. Lombardi. Mailand 1976, S. 58 ff. Lombardi, R. Scritti Politici. Venedig 1978, S. 7-116.

25 Vgl. Rizzi, F. From Socialist Unification to Socialist Scission 1966-69. In: GaO 2/1974, S. 153.

26 PSI und PSDI fusionierten und gaben sich den Namen Partito Socialista Unificato (PSU).

27 Vgl. Spreafico, A./Cazzola, F. Correnti di partito e processi di identificazione. In: Il Politico XXXV (1970), S. 695 ff.; die Ergebnisse werden auch bestätigt durch die Studie von Stern, A./Tarrow, S./Williams, M.F. 1971, op. cit., S. 529-559, insbes. S. 549.

28 ibid., S. 699, 714.

29 Vgl. Rizzi, F. 1974, op.cit., S. 163.

30 Sartori, G. Un Epilogo. In: ders. (Hrsg.) 1973, op.cit., S. 125. Vgl. auch Rizzi, op.cit., S. 161.

31 Zur Strategie der 'equilibri piu avanzati' siehe Kap. 2.1. (Die Koalitionspolitik der Vergangenheit - eine Quelle der Schwäche).

32 XXXIX Congresso Nazionale (Genova, 9.-14.11.1972). In: Il Compagno 4/1978, S. 46.

33 Zur Genese, Entwicklung und den verschiedenen Interpretationen der 'alternativa di sinistra' siehe Kap. 2.3.

34 Vgl. Raschke, J. 1977, op.cit., S. 219/220.

35 Zum Begriff und einigen verallgemeinernden Hypothesen über innerparteilichen Zielwandel und Zielmodifikation siehe: ibid., S. 223/224.

36 Pasquino, G. 1973, op.cit., S. 81.

37 Sartori, G. Un epilogo. In: ders. (Hrsg.) 1973, op.cit., S. 121.

38 Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 576/577. Vgl. auch Pasquino, G. 1973, op. cit., S. 80/81.

39 Vgl. Cazzola, F. 1971, op.cit., S. 576/577.

40 Sartori, G. Un epilogo. In: ders. (Hrsg.) 1973, op.cit., S. 126.

Exkurs II

1 Der unmittelbare Anlaß des mit der neuen Bündnisstrategie der Partei übereinstimmenden Entzugs der parlamentarischen Unterstützung war die von der Regierung Moro mit Hilfe der MSI-Stimmen betriebene Blockierung eines Gesetzentwurfes zur Legalisierung des Schwangerschaftsabbruches.

2 Vgl. Padellaro, A./Pendinelli, M. La delusione del 20 giugno nel PSI scatena accuse tra vertice e base. In: Corriere della Sera 17.6.1976, S. 1-2.

3 Galli, G. 1980, op.cit., S. 300. Zum Ablauf der Ereignisse der ZK-Sitzung siehe u.a.: Ghirelli, A. La rivolta del Midas. In: ders. 1982, op.cit., S. 75-87. Mieli, P. E il terzo giorno Mancini creo Craxi. In: L'Espresso 25.7.1976, S. 10-12. Di Rienzo, R. Compagni da ora in poi. In: L'Espresso 25.7.1976, S. 13-15. Madeo, A. Craxi un figlio del partito. In: Corriere della Sera 16.7.1976, S. 2.

4 Vgl. Ghirelli, A. 1982, op.cit., S. 79.

5 Vgl. Madeo, A. 1976, op.cit.

6 Mieli, P. 1976, op.cit., S. 10.

7 Vgl. Madeo, A. 1976, op.cit.

8 Craxi revanchierte sich. Wenige Wochen nach seinem eigenen Amtsantritt protegierte er bei den Vorstandswahlen der UIL Sergio Benvenuto. Nicht zuletzt dank dieser Unterstützung gelang es Benvenuto, den Republikaner Raffaele Vanni an der Gewerkschaftsspitze abzulösen.

9 Mancini selbst galt als eine Art Graue Eminenz, der im Hintergrund die Fäden zu De Martinos Sturz zog. Vgl. Mieli, P. 1976, op.cit.

10 In der neugewählten Parteileitung saßen 13 ehemalige 'De martiniani', 7 'Manciniani', 6 'Lombardiani', 3 'Autonomisti' sowie Bertoldi und Querci. Bei Craxis Wahl zum Generalsekretär haben sich der Stimme enthalten: Bertoldi, Querci und die 6 Mitglieder der lombardianischen Faktion. Die Stimmenthaltung der 'Lombardiani' war eine Konzession der neuen Führungsgeneration an Lombardi, der persönlich A. Giolitti den Vorzug gegeben hätte. Vgl. Madeo, A. 1976, op.cit.

11 Panebianco, A. 1977, op.cit., S. 176.

12 Vgl. Cavalli, L. A Trend Towards Plebiscitarian Leadership in European Socialist Parties. Craxi and the PSI, 1982, S. 22.

13 Ein Monat nach der vernichtenden Wahlniederlage der Christdemokraten bei den Regionalwahlen am 15. Juni 1975 löste Zaccagnini Fanfani an der Parteispitze ab. Vgl. dazu: Di Palma, G. Christian Democracy: The End of Hegemony? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls. The Parliamentary Elections of 1976. Washington D.C. 1977, S. 123 ff., insbes. S. 133-135.

14 Der 'Patto di Palazzo Giustiniani', der 1973 dem Generalsekretär Fanfani einstimmige Unterstützung zugesagt hatte, brach ebenso auseinander wie die Übereinkunft der PSI-*correnti*, die De Martino 1976 einstimmig in seinem Amt als Generalsekretär bestätigt hatten.

15 Außenseiter innerhalb der christdemokratischen Führungseliten war nur Zaccagnini selbst. Die ihn stützenden Faktionsführer waren schon seit langem an den Faktionsführungen beteiligt.

16 Vgl. Panebianco, A. 1977, op.cit., S. 177 (Fußnote 43).

Kapitel 3.4.

1 Vgl. Beyme, K. von Interessengruppen in der Demokratie. München ^{5}1980, S. 195/196.

2 Vgl. Pelinka, A. 1980, op.cit., S. 123. Vgl. auch die umfassendere Typologie westeuropäischer Arbeitsbeziehungen, die das Verhältnis von Gewerkschaften zu den Arbeiterpar-

teien widerspiegelt: Beyme, K. von Neo-Corporatism. A New Nut in an Old Shell? In: IPSR 2/1983, S. 182-184.

3 In Schweden wie auch in Dänemark wird die Einheitsgewerkschaft von einer starken, statusorientierten "white collar" Angestelltengewerkschaft herausgefordert. A. Pelinka spricht deshalb von einem "skandinavischen Mischmodell", in dem Elemente des britischen und des deutsch-österreichischen Modells mit richtungsgewerkschaftlichen Strukturen verbunden sind, "wobei das Kriterium der Richtungsgewerkschaften nicht das der Weltanschauung oder des Klassenkampfes, sondern das des sozialen Status ("white collar" oder "blue collar") ist." Pelinka, A. 1980, op.cit., S. 123.

4 Vgl. Steiert, R. Gewerkschaften in Italien. In: Rühle, H./ Veen, H.J. Gewerkschaften in den Demokratien Westeuropas, Bd. I. Paderborn 1983, S. 150.

5 Neben den 3 genannten großen Konföderationen sind noch die mit dem MSI verbundene CISNAL und die 'autonomem' Gewerkschaften zu nennen. Die 'Autonomen' sind parteiunabhängig und betreiben eine ständisch-korporative Gewerkschaftspolitik.

6 Vgl. Kreile, M. Gewerkschaften und Arbeitsbeziehungen in Italien (1968-1982). Konstanz 1984, S. 259.

7 ibid., S. 258.

8 Vgl. Il Partito Socialista. Organizzazione e Strutture. Venedig 1975, S. 162.

9 Vgl. Tobagi, W. Che cosa contano i sindacati? Mailand 1980, S. 103.

10 Vgl. Kreile, M. 1984, op.cit., S. 265.

11 Regini, M. Sindacato e sistema politico. In: CESOS Le relazioni sindacati in Italia, Rapporto 1981. Rom 1982, S. 125.

12 ibid., S. 131.

13 Kreile, M. 1984, op.cit., S. 264.

14 Vgl. ibid., S. 272.

15 Vgl. Ammassari, G.P./Mattioli, F. I sindacalisti. Bari 1982, S. 97.

16 Zur Entstehung, Entwicklung und Struktur des Föderationspaktes von CGIL - CISL -UIL siehe: Kreile, M. 1984, op.cit., S. 30-41.

17 Vgl. Ammassari, G.P./Mattioli, F. 1982, op.cit., S. 98/99.

18 Vgl. Steiert, R. 1983, op.cit., S. 150.

19 Vgl. Chiellino, C./Marchio, F./Rongoni, G. Italien, Bd. II. München 1983, S. 118.

20 Vgl. Il Messagero 10.5.1984.

21 ibid.

22 Vgl. La Repubblica 14.12.1983, S. 6.

23 Vgl. Avanti! 28.3.1981, S. 9. Vgl. auch Artikel 1-3 der Statuten des 'Club dei Club'. In: 1999 Italia 4/1983.

24 Vgl. Spini, V. I quadri del PSI. Introduzione. In: Q/CR 1/1981, S. 12.

Kapitel 3.5.

1 Vgl. Pelinka, A. Die Sozialdemokratie in Europa. Wien 1980, S. 76.

2 Baldassare, A. Mutamento delle dinamiche politiche e mancati modernizzazione dei partiti. In: Problemi del Socialismo 27/28 (1983), S. 73.

3 Die Debatte über die staatliche Parteienfinanzierung geht auf das Jahr 1958 zurück, als don Luigi Sturzo im Parlament einen diesbezüglichen Gesetzentwurf einbrachte. Der Entwurf scheiterte, die Problematik blieb Gegenstand periodisch wiederkehrender Debatten; so auf dem 34. Parteikongreß der Sozialistischen Partei, auf dem christdemokratischen Konvent von San Pellegrino (1963) und der Konferenz des Club Turati 1970. Nach Sturzos Gesetzentwurf scheiterten noch vier weitere Gesetzesvorlagen (1965, 1966, 1968 und 1971) zur staatlichen Parteienfinanzierung im Parlament. Erst eine auch für Italien ungewöhnliche Häufung von Finanzskandalen, in die zu Beginn der 70'er Jahre auch die Parteien verwickelt waren, schuf das Klima, in dem 1975 das Gesetz n. 195 zur staatlichen Parteienfinanzierung verabschiedet werden konnte. 1978 (Gesetz n. 11), 1981 (Gesetz n. 659) und 1982 (Gesetz n. 22) wurden Modifikationen am Gesetz, sowie Erhöhungen der staatlichen Zuwendungen beschlossen. Zur Geschichte der Debatte über die staatliche Parteienfinanzierung siehe: Crespi, R. Lo stato deve pagare i partiti? Florenz 1971. Pasquino, G. Contro il finanziamento publico di questi partiti. In: ders. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Rom-Bari 1982, S. 45 ff.

4 Zur staatlichen Parteienfinanzierung siehe: Testo della legge sul contributo dello Stato al finanziamento dei partiti politici. In: Cossutta, A. Il finanziamento publico dei partiti. Rom 1974, S. 135 ff.

5 Vgl. Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione. Venedig 1975, S. 269.

6 Zur Kritik an der staatlichen Parteienfinanzierung vgl. die nicht in allen Punkten überzeugenden Darstellungen von: Marconi, P. Finanziamento dei partiti: una legge tutta da rifare. In: MO 4/1983, S. 14-16. Pasquino, G. Finanziare la politica, non i politici. In: MO 4/1983, S. 17-21.

7 ibid., S. 17.

8 Zur Haltung der Parteien in der Referendumskampagne siehe: Pasquino, G. Con i partiti, oltre i partiti. In: Il Mulino 4/1978, S. 548 ff. Zur wahlökologischen Analyse des Referendums siehe: Parisi, A./Rossi, M. Le relazioni elettori - partiti: quale lezione? In: Il Mulino 4/1978, S. 503 ff.

9 Vgl. Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 241.

10 Pelinka, A. 1980, op.cit., S. 75.

11 Il Partito Socialista. Struttura e Organizzazione, 1975, op. cit., S. 269.

12 ibid.

13 Die Wahlkampfkostenrückerstattung erfolgt in Raten. 30 Tage nach Verkündung des amtlichen Endergebnisses der Wahlen wird den Parteien ein Drittel der Gesamtsumme ausbezahlt. Den Rest erhalten die Parteien in jährlichen Raten, die sich über die gesamte Legislaturperiode erstrecken. Da zudem die Wahlkampfkostenrückerstattung nur den geringeren Teil der staatlichen Zuschüsse ausmachen, unterscheiden sich die Salden der Parteibilanzen in Wahl- und in 'normalen' Budgetjahren keineswegs gravierend.

14 Vgl. Avanti! 31.1./1.2.1982, S. 24.

15 Allenfalls unter der Rubrik "Varie Entrate" 0,2% der Gesamteinnahmen könnten parteiexterne Spenden verbucht worden sein.

16 Pasquino, G. 1983, op.cit., S. 18.

17 1980 betrug der staatliche Zuschuß am Gesamtbudget des PSI erst 48,5%. Vgl. Beyme, K. von 1982, op.cit., S. 254.

18 Vgl. Beyme, K. von Das politische System der Bundesrepublik Deutschland. München 1979, S. 81.

19 Wie von Beymes Auflistung der Parteifinanzen sozialistischer/ sozialdemokratischer Parteien Europas zeigt, treffen Pelinkas generalisierte Aussagen über die Finanzierungsquellen zwar für die SPÖ und SPD weitgehend zu, nicht aber für finnische und schwedische Sozialdemokratie und noch weniger für die spanische PSOE. Dasselbe gilt für Portugals Sozialisten wie für die griechische PASOK.

20 Vgl. La Repubblica 13.7.1984, S. 4.

Kapitel 4.

1 Vgl. Barbagli, M./Corbetta, P./Parisi, A./Schadee, H.M. Fluidità elettorale e classi sociali in Italia: 1968-1976. Bologna 1979. Im folgenden zit. als Barbagli, M. et al. 1979.

2 Zu den Begriffen *total volatility* und *inter-area volatility* siehe Pedersen, M.N. Changing Patterns of Electoral Volatility in European Party Systems, 1948-1977: Explorations in Explanation. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London 1983, S. 29 ff.

3 Vgl. Parisi, A. (Hrsg.) Mobilità senza movimento. Bologna 1980, insbes. Parisi, A. Mobilità non significa movimento. In: op.cit., S. 11 ff.

4 Parisi, A./Pasquino, G. Changes in Italian Electoral Behavior: The Relationship Between Parties and Voters. In: Lange, P./Tarrow, S. Italy in Transition. London 1980, S. 23.

5 Galli, G. Il bipartitismo imperfetto. Bologna 1966, S. 130-132.

6 Vgl. Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982, S. 361, Tab. 36.

7 Vgl. Mair, P./Bartolini, S. The Class cleavage in Historical Perspective. An Analytical Reconstruction and Empirical Test. Paper gehalten auf der DVWP-Fachtagung in Mannheim 1983, S. 38, Tab. 3.

8 Zum Zusammenhang der Blockstabilität und Wahlsystem siehe: Pasquino, G. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Bari-Rom 1982, S. 135 ff.; siehe auch die durch ein 'F.Hermens-Bias' belastete einseitige Interpretation des Problems: Ortino, S. Proporz und Staatskrise in Italien. In: Jahrbuch für Verfassung und Verfassungswirklichkeit 1969, S. 82 ff. Zum Wahlsystem selbst siehe: Nohlen, D. (Hrsg.) Wahlsysteme der Welt. München 1978, S. 273-278.

9 Vgl. Sani, G. Le elezioni degli anni settanti: terremoto o evoluzione. In: Parisi, A./Pasquino, G. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 67 ff., insbes. S. 91-96.

10 Siehe dazu: Parisi, A. 1980, op.cit., S. 21-26; Barbagli, M. et al. 1979, op.cit.

11 Sartori, G. European Political Parties: The Case of Polarized Pluralism. In: LaPalombara, J./Weiner, M. (Hrsg.) Political Parties and Political Development. Princeton 1966, S. 153 ff.; ders. Rivisitando il pluralismo polarizzato. In: Cavazza, F./Graubard, S.R. (Hrsg.) Il caso italiano. Milano 1974, S. 213 ff.; ders. Party and Party Systems: A Framework for Analysis. New York/Cambridge 1976; ders. Il pluralismo polarizzato: Critiche e repliche. In: RISP 1/1982, S. 3 ff.

12 Parisi, A./Pasquino, G. 20. giugno: struttura e compartamento elettorale. In: dies. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 61.

13 Leonardi, R. Polarizzazione o convergenza nel sistema politico italiano? In: Martinelli, A./Pasquino, G. La politica nell Italia che cambia. Mailand 1978, S. 317/318.

14 Obwohl, wie wir schon mehrfach dargelegt haben, der PSI zu Beginn der 80'er Jahre im Begriffe ist, das linke Lager zu verlassen, wird er, um die Argumentationslogik der Zeitreihenanaylse nicht zu durchbrechen, von 1946-1983 kontinuierlich als Bestandteil der Linken in den Tabellen angeführt.

15 Vgl. auch: Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An Irreversible Decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1976. Washington D.C. 1977, S. 184/185.

16 ibid., S. 183.

17 Pasquino, G. The Italian Socialist Party: Electoral Stagnation and Political Indispensability. In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1979. Washington D.C. 1981, S. 143.

18 Zu den Voraussagen 1983 siehe: Anderlini, F. Poco prima del voto. In: Laboratorio Politico 2.3./1983, S. 121. Ein entscheidender Grund für die in den letzten 10 Jahren kontinuierlich zu optimistischen Wahlprognosen für den PSI liegt in der demoskopischen Überschätzung der Tatsache, daß der PSI die höchsten Prozentquoten als "Partei der zweiten Präferenz" erhält. Vgl. Martinotti, G. L'alternativa riformista. In: Socialismo Oggi 7/1984, S. 6.

19 Vgl. Corbetta, P. Novità e incertezze nel voto del 3 Giugno: Analisi dei flussi elettorali. In: Parisi, A. (Hrsg.) 1980, op.cit., S. 43/44.

20 ibid., S. 44, Tab. 1.

21 Wir verwenden bewußt die von Corbetta (und den meisten italienischen Wahlforschern) gewählten Begriffe *elettori fedeli* und *elettori mobili*, da die deutschen Termini Stammwähler und Wechselwähler, trotz aller Affinität, eine Bedeutungsdifferenz offenlassen. Zur Definition von *elettori fedeli* und *elettori mobili* siehe Tab. 5.

22 Vgl. Anderlini, F. 1983, op.cit., S. 123, Tab. 5.

23 Zwar verlor der PCI von 1979 auf 1983 offiziell nur 0,5%, da aber der Pdup 1983 auf den Listen der Kommunistischen Partei kandidierte, sind nach Schätzung der Wahlexperten den 0,5% noch 1,5% kommunistische Stimmenverluste zuzurechnen.

24 Vgl. Flores D'Arcais, P. L'incoerenza radicale. In: Pagina Juli 1983, S. 19/20.

25 Vgl. Parisi, A./Pasquino, G. Per un analisi delle coalizioni di governo in Italia. In: dies. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977, S. 215-250; Parisi, A./Pasquino, G. 1980, op.cit., S. 6-30.

26 Parisi, A./Pasquino, G. 1980, op.cit., S. 16.

27 ibid., S. 25.

28 Vgl. Pasquino, G. Alla ricerca dell' elettore d'opinione: il caso del PSI. In: Parisi, A. (Hrsg.) 1980, op.cit., S. 117.

29 Vgl. Galli, G. L'influenza dell' organizzazione partitica sul voto. In: Rassegna Italiana di Sociologia 1/1972, S. 149 ff.

30 Vgl. Pasquino, G. 1980, op.cit., S. 118.

31 Pasquino, G. Modernity and Reforms: The PSI Between Political Entrepreneurs and Political Gamblers. Paper presented to the Annual Convention of the APSA, Washington D.C., August 30 - September 2, 1984.

32 Vgl. Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 583-585.

33 Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5.6./1982, S. 17.

34 Die Kandidatur des Generalsekretärs und einiger weniger prominenter Parteiführer als *capilista* in 2 oder manchmal auch 3 Wahlkreisen ist in Italien eine von allen größeren Parteien praktizierte Gewohnheit geworden. Die Mehrfach-Gewählten müssen dann unmittelbar nach der Wahl angeben, in welchem Wahlkreis sie sich definitiv als gewählt ansehen. In den anderen Kreisen rücken die Kandidaten mit den meisten Präferenzstimmen auf. Diese Praxis gewährt den Parteiführern einen weiteren kleinen, aber genutzten Spielraum, Kandidaten ihrer Wahl durchzusetzen.

35 Katz, R.S. A Theory of Parties and Electoral Systems. Baltimore/London 1980, S. 74.

36 Vgl. Cazzola, F. 1982. In: Laboratorio Politico 5.6./1983, S. 17; Pasquino, G. 1980, op.cit., S. 113/114.

37 Cazzola, F. Il PSI negli anni settanta: un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta. In: Schema 9-10/1982, S. 25.

38 Vgl. Farneti, P. Il sistema dei partiti in Italia 1946-1979. Bologna 1983, S. 107.

39 Vgl. Cazzola, F. Il partito come organizzazione. Studio di un caso: il PSI. Rom 1970, S. 165.

40 Vgl. Panebianco, A. Analisi di una sconfitta: il declino del PSI. In: Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg.) 1977, op.cit., S. 153 ff.

41 Cazzola, F. 1970, op.cit., S. 69.

42 Vgl. Bartolini, B. Insediamento subculturale e distribuzione dei suffragi. In: Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg.) 1977, op.cit., S. 137-140.

43 Vgl. ibid., S. 137.

44 Vgl. Martinotti, G. La base elettorale del neosocialismo italiano (1). In: Socialismo Oggi 15.4.1984, S. 7.

45 ibid.

46 Vgl. Martinotti, G. La base elettorale del neosocialismo italiano (2). In: Socialismo Oggi 1.5.1984, S. 4.

47 Vgl. Scaramozzino, P. Analisi delle elezioni politiche del 1983. In: Il Politico 3/1983, S. 536.

48 ibid., S. 537/538.

49 Vgl. Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI, Mai 1984.

50 Vgl. Rose, R. Comparability in Electoral Studies. In: ders. (Hrsg.) Electoral Behaviour: A Comparative Handbook. London 1974, S. 14.

51 Vgl. ibid., S. 19.

52 Vgl. Barnes, S. Italy: Religion and Class in Electoral Behaviour. In: Rose, R. (Hrsg.) 1974, op.cit., S. 193.

Kapitel 5.1.

1 Einen Überblick über die Theoriedebatte des PSI in der Nachkriegszeit bietet: Strinati, V. Politica e cultura nel Partito Socialista Italiano: 1945-1978. Neapel 1980.

2 Vgl. Morandi, R. Democrazia diretta e riforme di struttura. Turin 1975, S. 61/2.

3 Grimaldi, A. Una risposta non completa. In: CS, 19/1946; zitiert nach: Strinati, V. 1980, op.cit., S. 40.

4 Vgl. dazu den rund 25 Jahre später erschienenen Aufsatz Norberto Bobbios: Gibt es eine marxistische Staatslehre. In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Hamburg 1977, S. 15-36.

5 Vgl. Morandi, R. Ideologia marxista e partito della classe. In: ders. 1975, op.cit., S. 154.

6 Vgl. Nenni, P. Luci ed ombre del Congresso di Mosca. In: MO 3/1956.

7 Vgl. Basso, L. L'esperienza sovietica e la dittatura del proletariato. In: MO 7/1956.

8 Panzieris *operaismo* und die von ihm herausgegebenen *Quaderni Rossi* wurden für die italienische Studenten- und Arbeiterrevolte am Ende der 60er Jahre zu einem wichtigen theoretischen Bezugspunkt.

9 Vgl. Strinati, V. 1980, op.cit., S. 242 ff.

10 Giolitti, A. Riforme e rivoluzione. Turin 1957, S. 10.

11 Vgl. Lombardi, R. L'intervento pubblico in economia. In: Almanacco Socialista 1892-1982, S. 350/1.

12 Zur Geschichte der Mitte-Links Koalition siehe: Tamburrano, G. Storia e cronaca del centro-sinistra. Mailand 1973. Zur Kritik und Selbstkritik der *programmazione* siehe: Palombara, J. Italy The Politics of Planning. Syrakus 1966. Ruffolo, G. Rapporto sulla programmazione. Rom-Bari 1973.

13 Ruffolo, G. 1973, op.cit., S. XVIII.

14 Zur Position Nennis in dieser Periode siehe: Nenni, P. Intervista sul socialismo italiano (hrsg. von Tamburrano, G.). Rom-Bari 1977, S. 97 ff.

15 Das "Statut" wurde maßgeblich von dem sozialistischen Arbeitsrechtsexperten Gino Giugni ausgearbeitet und von dem Arbeitsminister Giacomo Brodolini (PSI) ins Kabinett und Parlament eingebracht.

Kapitel 5.2.

1 De Martino, F. Il PSI verso il congresso (Interview). In: MO 10/1975; zit. nach Strinati, V. 1980, op.cit., S. 310.

2 Vgl. Gruppi, L. Gramsci - Philosophie der Praxis und die Hegemonie des Proletariats. Hamburg/Westberlin 1977; De Giovanni, B./Gerratana, V./Paggi, L. Gramsci Debatte 1. Hamburg 1978.

3 Vgl. Salvadori, M. Gramsci und die Kommunistische Partei Italiens: Zwei Auffassungen von Hegemonie. In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Hamburg 1977, S. 144.

4 ibid., S. 149.

5 Craxi, B. Costruire il futuro. Mailand 1977, S. 124.

6 ibid.

7 Vgl. die Interviews mit Noberto Bobbio und Lucio Colletti: Gramsci e il PCI. In: MO 1/1977.

8 Vgl. Pellicani, L.; zit. nach: Strinati, V. 1980, op.cit., S. 321.

9 Craxi, B. Il Vangelo Socialista. In: L'Espresso 34/1978; wiederabgedruckt in: Craxi, B. Pluralismo o leninismo. Mailand 1978, S. 11 ff. Craxis Aufsatz rief eine ungewöhnliche Flut von Antworten, Kritiken, Polemiken und Verteidigungen in der italienischen Linken hervor. Die wichtigsten dieser in der Tages- und Wochenpresse erschienenen Artikel sind abgedruckt in dem von Claudio Accardi hrsg. Band: Craxi, B. Pluralismo o leninismo, op.cit.

10 Vgl. ibid., S. 11-23.

11 Diese an Helmut Schelsky erinnernde These wurde schon 1977 von "Craxis organischem Intellektuellen" Luciano Pellicani formuliert. Vgl. Pellicani, L. Gramsci e il messicanesimo comunista. In: MO 2/1977.

12 Craxi, B. Chiarire non deformare. In: Avanti 30.8.1978; zit. nach: Craxi, B. 1978, op.cit., S. 33.

13 Vgl. Martelli, C. Vorwort zu Craxi, B. 1977, op.cit., S. 6; vgl. Pellicani, L. Liberare Marx da Marx. In: MO 12/1983, S. 92 ff.

14 Signorile, C. Compagni, se siete marxisti lasciate perdere Lenin. In: L'Espresso 1.10.1978, S. 11 ff.

15 ibid., S. 12.

16 Ruffolo, G. E morto Garibaldi? In: Craxi, B. 1978, op.cit., S. 73.

17 Ruffolo, G. Per un approccio scientifica alla democrazia socialista. In: MO 10/1978, S. 55.

18 Vgl. Ruffolo, G. E morto Garibaldi? In: op.cit., S. 74.

19 Vgl. Craxi, B. Costruire il futuro. Mailand 1977, S. 123/4; Amato, G. Democrazia conflittuale e trasformazione sociale. In: MO 3/1978, S. 63/4; Cicchitto, F. Egemonia, blocco storico e strategia alternativa. In: MO 3/1977, S. 61.

20 Vgl. Craxi, B. Il Vangelo Socialista. In: ders. 1978, op. cit., S. 22.

21 Vgl. Per il "Progetto Socialista" - documenti 41° congresso del Partito Socialista Italiano, 1978, S. 46, künftig zit. als: Progetto 1978.

22 Vgl. Bobbio, N. Was sind die Alternativen zur repräsentativen Demokratie? In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. 1977, op.cit., S. 37 ff.

23 Progetto 1978, S. 46; nahezu identische Formulierungen finden sich bei Amato, G. 1978, op.cit., S. 68.

24 ibid., S. 47.

25 Vgl. Amato, G. Una repubblica da riformare. Bologna 1980, S. 135 ff.

26 Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982, S. 129.

27 Pellicani, L. Socialismo e mercato. In: MO 3/1978, S. 94; vgl. auch: ders. Un socialismo di mercato? In: Craxi, B. Pluralismo o leninismo. Mailand 1978, S. 93 ff.; ders. Il mercato e il destino dell' occidente. In: MO 4/1982, S. 98 ff.

28 Pellicani, L. 1978, op.cit., S. 94.

29 ders. In: Craxi, B. 1978, op.cit., S. 96.

30 ders. MO 3/1978, op.cit., S. 94.

31 Vgl. Ruffolo, G. L'Avvenire del riformismo. In: MO 1/1982, S. 95 ff., insbes. S. 98/9.

Kapitel 5.3.

1 Die Autoren-Gruppe des *Progetto* wurde von dem *lombardiano* Luigi Covatta koordiniert. Sie setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Giorgio Ruffolo, Giuliano Amato, Claudio Martelli, Federico Coln, Luciano Benadusi, Gino Giugni, Federico Mancini, Francesco Forte, Franco Momigliani.

2 Vgl. Martinet, G. La conquête des pouvoirs. Paris 1968, S. 121-152; Savary, A. Pour le nouveau parti socialiste. Paris 1970, S. 43-132.

3 Vgl. Ruffolo, G. Per un progetto socialista. In: AA.VV. Progetto socialista. Bari 1976, S. 18.

4 Die in Klammer gesetzten Seitenzahlen beziehen sich auf den Text des: Progetto per l'alternativa socialista. Rom 1978.

5 Amato, G.; zit. nach: Covatta, C. Il riformismo tradito. In: MO 12/1980, S. 21.

6 Vgl. dazu: Secchi, S. Una svolta per tutta la sinistra. In: MO 4/1982, S. 12.

7 Zur Diskussion um den radikalen und pragmatischen Reformismus im PSI siehe: Ruffolo, G. Riformismo pragmatico e riformismo radicale. In: MO 4/1982, S. 93 ff.; Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982, S. 129 ff.

8 Vgl. Ruffolo, G. 1982, op.cit., S. 94.

9 ibid., S. 95; vgl. auch ders. Per un approccio scientifico alla democrazia socialista. In: MO 10/1978, S. 55 ff.

10 Ruffolo, G. 1982, op.cit., S. 96.

11 Vgl. ibid.

12 Vgl. ibid., S. 92.

13 Popper, K.R.; zit. nach: Ruffolo, G. 1982, op.cit., S. 97.

Kapitel 5.4.

1 Zur Kritik des *Progetto* vgl.: Amato, G./Cafagna, L. 1982, op.cit., S. 120 ff.; Galli della Loggia, E. Il socialismo improbabile. In: MO 11/1980, S. 7 f.; Tamburrano, G. Una strategia ancora da precisare. In: MO 11/1980, S. 13 f.

2 Vgl. Pelinka, A. Sozialdemokratie in Europa. Wien/München 1980, S. 178 ff. Pelinka sieht in den Wettbewerbsmechanismen der Konkurrenzdemokratie und den Sachzwängen der Regierungsverantwortung die entscheidenden Ursachen für das "eherne Gesetz der Sozialismusreduktion".

3 Vgl. Secchi, S. 1982, op.cit., S. 12.

4 Vgl. Amato, G./Cafagna, L. 1982, op.cit., S. 225 ff.

5 Vgl. ibid., S. 230.

6 Vgl. Forte, F. Attualità di Turati. In: Nuovo Riformismo 2/1982, S. 17-32.

7 Vgl. Giovannini, C. Il nuovo PSI e il paradosso del realismo astratto. In: Il Mulino 6/1982, S. 900/1.

8 Vgl. Benzoni, A. La rivoluzione culturale del partito socialista. In: Il Mulino 3/1983, S. 457.

9 Zu einer allgemeinen Analyse der Regierbarkeitsproblematik in Italien siehe stellvertretend: Allum, P.A. Italy - Republic without Government. London 1973; Di Palma, G. Surviving without Governing. The Italian Parties in Parliament. Berkely 1977; Pasquino, G. Crisi dei partiti e governabilità. Bologna 1980.

10 Zur Genese der italienischen Verfassung siehe: Beyme, K. von Das politische System Italiens. Stuttgart 1970, S. 18-27. Zur Verfassung selbst siehe: Chiellino, C. Italien Bd. I. München 1981, S. 133-175.

11 Eine umfassende Sammlung der institutionellen Reformvorschläge des PSI und der anderen politischen Parteien liegt vor in: La 'Grande Riforma'. Quattro anni di dibattito sulla riforma istituzionale. In: Q/CR 7-8/1982. Die Quintessenz der sozialistischen Diskussion um die Reform der Institutionen fand ihren Ausdruck in den Thesen 31-42 der Tesi per il 43° congresso del PSI (1984).

12 Vgl. Camelli, M. L'iniziativa socialista in materia istituzionale: note per un dibattito. In: NR 2/1982, S. 54.

13 Vgl. Amato, G. Una costituzione per governare. In: Q/CR 7-8/1982, S. 116.

14 Vgl. Governare il combiamento - Atti della conferenza programmatica del PSI, Rimini 31.3.-4.4.1982.

15 Vgl. Pasquino, G. Suggerimenti scettici agli ingegneri costituzionali. In: Il Mulino 5/1979, S. 749 ff.

16 Vgl. Mancini, F. Materiali per la grande riforma. In: NR 2/1981, S. 36.

17 Vgl. These 37 der Tesi per il 43° congresso del PSI, Rom 1984.

18 Vgl. Cheli, E. In: Atti della conferenza programmatica del PSI, Rimini 31.3.-4.4.1982, S. 56/7.

19 Vgl. Duverger, M. Eleggete il capo del governo. In: La Repubblica 20./21.5.1984, S. 5.

20 Vgl. Amato, G. 1982, op.cit., S. 114.

21 Vgl. Mancini, F. 1981, op.cit., S. 43.

22 Vgl. Cassese, S. La costituzione secondo Craxi. In: Q/CR 7-8/1982, S. 77.

23 Vgl. These 74 der Tesi per il 43° congresso del PSI.

24 Vgl. ibid.

25 ibid.

26 ibid., These 76.

27 Vgl. Dal Welfare Stae non sitorna indietro, Interview mit Francesco Forte, dem sozialistischen Finanzminister der Regierung Fanfani V und PSI-Sprecher für die Sektion "Wirtschaft". In: MO 3/1982, S. 8/9.

28 Vgl. Forte, F. I pilastri programmatrici dell' economia italiana, Rede auf der Programmkonferenz in Rimini 31.3.-4.4. 1982. In: Atti ..., S. 156/7.

29 Vgl. Gugni, G. Le regole del gioco. In: La Repubblica 10.10. 1984, S. 8.

30 Vgl. ibid., S. 157; ebenso Reviglio, F. Uno stato piu' efficiente per superare la sfida degli anni 80. In: Atti ..., S. 106.

31 Vgl. die Vorschläge des sozialistischen Arbeitsministers Gianni De Michelis. In: Corriere della Sera 2.6.1984, S. 7.

32 These 80 der Tesi per il 43° congresso del PSI.

33 Vgl. Ruffolo, G. zit. nach: La Repubblica vom 21.10.1983; vgl. auch den Plan des sozialistischen Arbeitsministers De Michelis. In: Corriere della Sera 2.6.1984, S. 7.

34 Vgl. Coen, F. Riformismo senza complessi. In: MO 3/1982, S. 3/4.

35 Vgl. These 91 der Tesi per il 43° congresso del PSI.

36 Vgl. Giugni, G. La democrazia industriale e il governo dell' economia. In: Atti ..., S. 73; vgl. auch: Mengoni, L. Democrazia industriale: conflitto o partecipazione? In: MO 7-8/1983, S. 25 ff.

37 Vgl. Forte, F. L'Italia, l'Europa e la sfida mondiale. Riflessioni per una proposta socialista. Rede auf dem 43. Kongreß des PSI, Ms. Verona. Mai 1984, S. 13/4.

38 Vgl. ibid., S. 8/9.

39 Vgl. These 63 der Tesi per il 43° congresso del PSI.

40 Bei den Arbeitskosten pro Arbeitseinheit steht Italien an der Spitze der OECD-Länder. Bei einem Index von 100 erreichten 1982: Frankreich 85, die USA 88, Großbritannien 91, die BRD 100, Italien aber 120 Punkte. Vgl. La Repubblica 11.11.1983.

40 Vgl. Craxi taglia la scala mobile, sowie weitere Artikel in: La Repubblica 15.2.1984, S. 1-5; vgl. auch Telò, M. La tendenza bipolare e le "terze forze". In: Democrazia e Diritto 5/1983, S. 57.

41 Vgl. Gugni, G. Pilotare i salari. In: La Repubblica 10./11.6. 1984.

42 Vgl. These 65 der Tesi per il 43° congresso del PSI.

43 Vgl. Sivio, V. Tarrife fermo al 10 per cento.Questa l'offerta del governo. In: La Repubblica 13.1.198 , S. 2.

44 Vgl. Coen, F. Riformismo senza complessi. In: MO 3/1982, S. 4.

45 Vgl. LaPalombara, J. Socialist Alternatives: the Italian Variant. In: Foreign Affairs Spring 1982, S. 933/4.

46 Raschke, J. Parteien, Programme und "Entideologisierung". Zur Analyse von Parteiprogrammen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B8/1970, S. 8.

Schlußbemerkung

1 Zit. nach Mieli, P. Espresso 6.1.1985, S. 20.

2 Vgl. ibid., S. 18/9.

3 Vgl. ibid.; vgl. v.a. auch die Sammlung der in La Repubblica erschienenen Leitartikel Scalfaris, gesammelt und abgedruckt in: Scalfari, E. L'anno di Craxi. Mailand 1984.

4 Anderlini, F. Il caso PSI: appropriazione e paralisi. Ms. 1984, S. 17; zur Publikation in Democrazia e Diritto angenommen.

5 Vgl. Aniasi, A. (Hrsg.) Il modello di partito. Venedig 1978; Pasquino, G. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Bari 1982, S. 101-105; Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5.6./1982, S. 7-14.

6 Vgl. Alberoni, F. L'immagine del PSI. In: MO 3/1976, S. 8.

7 Vgl. Tesi per il 42. congresso del PSI. Rom 1981, S. 85 ff.

8 Benzoni, A. La rivoluzione culturale del partito socialista. In: Il Mulino 3/1983, S. 444.

9 Martelli, C. in: La Repubblica 11./12.9.1983, S. 7.

10 Wiesendahl, E. Parteien und Demokratie. Eine soziologische Analyse paradigmatischer Ansätze zur Parteienforschung. Opladen 1980, S. 285.

11 Vgl. dazu das Distinktionsschema von *value goals* und *strategic goals* bei: Dittrich, K. Testing the Catch-all Thesis: Some Difficulties and Possibilities. In: Daalder, H./Mair, P. (Hrsg.) Western European Party Systems. London 1983, S. 262.

12 Vgl. Mancini, U./Pasquino, G. Moderati convinti e progressisti con riserve: il PSI tra craxiani e sinistra. In: Il Mulino 1/1984, S. 130.

13 Vgl. Mintzel, A. Die Volkspartei. Opladen 1984, S. 99-104.

Verzeichnis der abgekürzten Zeitschriftentitel

APSR = American Political Science Review
ASR = American Sociological Review
BJPS = British Journal of Political Science
CM = Critica Marxista
CP = Comparative Politics
C & R = Città & Regione
CS = Critica Sociale
FA = Foreign Affairs
GaO = Government and Opposition
IPSR = International Political Science Review
JoP = Journal of Politics
MO = Mondo operaio
NR = Nuovo Riformismo
ÖZP = Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft
PA = Parliamentary Affairs
PS = Political Studies
PVS = Politische Vierteljahresschrift
Q/CR = Quaderni del Circolo Roselli
Q/RS = Quaderni di Rassegna Sindacale
RISP = Rivista Italiana di Scienza Politica
ZParl = Zeitschrift für Parlamentsfragen
ZfP = Zeitschrift für Politik

Tageszeitungen

Avanti
Corriere della Sera
Il Giorno
Il Manifesto
Il Messagero
Paese Sera
La Repubblica
La Stampa
Il Sole 24 Ore
L'Unità

Wochen- und Monatszeitschriften

Astrolabio
L'Espresso
Pace e Guerra
Pagina
Panorama
Rinascita

Periodika und Publikationsreihen des PSI

Almanacco Socialista, Jge. 1975-1983
Critica Sociale
Il Compagno
Mondoperaio
Quaderni della sezione centrale di organizzazione
Quaderni dell' ufficio elettorale e statistiche del PSI

LITERATURVERZEICHNIS

AA.VV. Lezioni di Storia del PSI, 1892-1976. Florenz 1977, S. 245-304.

AA.VV. Dal centro-sinistra all' alternativa. Mailand 1976.

AA.VV. Crisi della DC e alternativa socialista. Venedig 1975.

AA.VV. Storia del partito socialista italiano 1892-1976. Florenz 1977.

AA.VV. Progetto socialista. Bari 1976.

Accardi, Claudio I socialisti, articoli e discorsi. Mailand 1978.

Agosti, A. Rodolfo Morandi. Bari/Laterza 1971.

Albers, D. Demokratie und Sozialismus in Italien. Der Historische Kompromiß und die Strategie der Parteien und Gewerkschaften. Frankfurt 1978.

Allum, P.A. Italy - Republic Without Government. New York 1973.

Allum, P.A./Amyot, G. Regionalism in Italy: Old Wine in New Bottles? In: PA Spring 1970, S. 53-78.

Ammassari, G.P./Mattioli, F. I sindicalisti. Bari 1982.

Amato, G./Cafagna, L. Duello a sinistra. Bologna 1982.

Amato, G. Nuove coalizioni: l'unità nazionale. In: Enciclopedia politica dell' Italia dal 1946-1980. Rom 1982.

Amato, G. Una Repubblica da riformare. Bologna 1980.

Amato, G. I problemi del PSI. In: Q/CR 1/1981, S. 107-112.

Amato, G. Una costituzione per governare. In: Q/CR 7-8/1982, S. 112-117.

Anderlini, F. Poco prima del voto. In: Laboratiorio Politico 2.3./1983.

Anderlini, F. Il caso PSI: appropriazione e paralisi. Ms. 1984.

Aniasi, A. (Hrsg.) Il modello di partito. Venedig 1978.

Antonio, M.D./Negri, G. Raccolta degli statuti dei partiti in Italia. Mailand 1958.

A.R.A. (Azione e ricerca per l'alternativa) Per l'alternativa. Dal partito del mutamento al progetto socialista. Mailand 1975.

Argeri, D. I modi della sinistra. Rom 1980.

Arle, G. Autonomia socialista e autonomia comunista. Venedig 1983.

Attali, J./Spaventa, L./Holland, S. et al. Quale socialismo, quale Europa. Mailand 1977.

Atti della conferenza programmatica cel PSI. Rimini 31.3.-4.4.1982.

Auci, V. Verità e problemi dei bilanci dei partiti. In: Il Mulino 1/1978, S. 63-75.

Axelrod, R. Conflict of Interests. Chicaço 1969.

Bacot, P. I gruppi dirigenti del PS francese. In: C & R 3/1983, S. 59-79.

Bagnoli, P. Il Dibattito nella sinistra: Polemizzare per costruire. In: C & R 8-9/1978, S. 112-134.

Baldassarre, A. Dall' alternativa alla centralità socialista: Il PSI nel sistema dei partiti. In: Problemi del Socialismo 19/1980, S. 43-80.

Baldassarre, A. Ingovernabilità e riforma delle istituzioni. In: Democrazia e Diritto XIX (maggio - giugno) 1979, S. 343-372.

Baldassarre, A. Mutamento delle dinamiche politiche e mancata modernizzazione dei partiti. In: Problemi del Socialismo 27-28/1983.

Barbagli, M./Corbetta, P./Parisi, A./Schadee, H.M. Fluidità elettorale e classi sociali in Italia: 1968-1976. Bologna 1979.

Barese, O. Mancini. Mailand 1976.

Barnes, S.H. Left, Right, and the Italian "Voter". In: CP 2/1971.

Barnes, S.H. Party Democracy: Politics in an Italian Socialist Federation. New Haven 1967.

Barnes, S. Participation, Education and Political Competence: Evidence from a Sample of Italian Socialists. In: Wright, W.E. (ed.) Comparative Study of Party Organization. Columbus, Ohio 1971, S. 475-486.

Barnes, S. Italy: Region and Class in Electoral Behaviour. In: Rose, R. (Hrsg.) Comparability in Electoral Studies. In: ders. (Hrsg.) Electoral Behaviour: A Comparative Handbook. London 1974.

Bartolini, B. In sediamento subculturale e distribuzione dei suffragi. In: Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg.) Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977.

Bartolini, S. Per un' analisi dei rapporti tra partiti socialisti e comunisti in Italia e Francia. In: RISP 3/1976, S. 439 ff.

Bartolini, S. The Politics of Institutional Reform in Italy. In: West European Politics 3/1982, S. 202-221.

Basso, L. Il partito socialista italiano. Mailand 1958.

Bäuerlein, H. Rechts und links im italienischen Parteiensystem. In: Europa Archiv 14/1980, S. 457-464.

Belloni, F.P. Factionalism, the Italian Party System, and Italian Politics. In: Belloni, F.P./Beller, D.C. (Hrsg.) Faction Politics: Political Parties and Factionalism in Comparative Perspective. Santa Barbara 1978.

Belloni, F.P./Beller, D.C. (Hrsg.) Faction Politics: Political Parties and Factionalism in Comparative Perspective. Oxford 1978.

Benelli, P. I socialisti nel dialogo tra PCI e DC. In: C & R 4/1977.

Benzoni, A. L'organizzazione socialista dopo Morandi. In: Organizzazione e problemi del Partito oggi, "Quaderni della sezione di organizzazione". Rom 1975, S. 53-68.

Benzoni, A. Il partito socialista dalla resistenza a oggi. Venedig 1980.

Benzoni, A./Tedesco, V. Il movimento socialista nel dopoguerra. 2 Bde. Venedig 1968.

Benzoni, A. La rivoluzione culturale del partito socialista. In: Il Mulino 3/1983, S. 435-463.

Bettin, G. I Leaders del potere locale. In: C & R 6/1981.

Bettin, G. Partito e communità locale. Bologna 1970.

Bettin, G. Il PSI nella Ricerca sociologica nel doppoguerra. In: C & R 6/1978, S. 71-79.

Bettin, G. Giovannini, P. Alcune informazioni di base sul PSI. In: C & R 5/1976.

Beyme, K. von Governments, Parliaments and the Structure of Power in Political Parties. In: Daalder, H./Mair, P. (Hrsg.) Western European Party Systems. London 1983, S. 341-368.

Beyme, K. von Interessengruppen in der Demokratie. München ^{5}1980.

Beyme, K. von Partei, Faktion. In: Brunner, O. u.a. (Hrsg.) Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4. Stuttgart 1978.

Beyme, K. von Parteien in westlichen Demokratien. München 1982.

Beyme, K. von Neo-Corporatism. A New Nut in an Old Sheli. In: IPSR 2/1983, S. 173-196.

Beyme, K. von Die politischen Theorien der Gegenwart. München ^{4}1980.

Beyme, K. von Theoretische Probleme der Parteienforschung. In: PVS 3/1983, S. 241-252.

Bibes, G. Le système politique italien. Paris 1974.

Blondel, J. Political Parties. London 1978.

Bobbio, N. Gibt es eine marxistische Staatslehre? In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Hamburg 1977, S. 15-36.

Bobbio, N. Le ideologie e il potere in crisi. Pluralismo, Democrazia, Socialismo, Comunismo, Terza Via e Terza Forza. Florenz 1981.

Bobbio, N. Was sind die Alternativen zur repräsentativen Demokratie? In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Hamburg/Westberlin 1977.

Bocca, G. Governo Forlani: sempre debole. In: Enciclopedia Politica dell' Italia dal 1946-al 1980. Rom 1982.

Boni, P. Socialisti e l'Unità Sindacale. Venedig 1981.

Borelli, A. Sulla terza via. In: Il Ponte 4/1979, S. 487-497.

Bouricaud, F. Partitocrazia; consolidamento o rottuta? In: Cavazza, F./Graubard, S.R. Il caso italiano. Mailand 1974.

Browne, E.C./Franklin, M.N. Aspects of Coalition Payoffs in European Parliamentary Democracies. In: APSR 2/1973, S. 453-469.

Browne, E.C./ Rice, P. A Bargaining Theory of Coalition Formation. In: BJPS 1979, S. 67-68.

Buck, K.-H. Die italienischen Sozialisten und Sozialdemokraten. In: Paterson, W.E./Schmitz, K.R. (Hrsg.) Sozialdemokratische Parteien in Europa. Bonn 1979.

Budge, J./Crewe, J./Farlie, D. (Hrsg.) Party Identification and Beyond. New York 1976.

Camelli, M. L'iniziativa socialista in materia istituzionale: note per un dibattito. In: NR 2/1982, S. 49-64.

Carbone, G. Il difficile modello di un partito secondo. In: Il Mulino 3/1982.

Cassese, S. Is There a Government in Italy. Politics and Administration at the Top. In: Rose, R./Suleiman, E.N. Presidents and Prime Ministers. Washington D.C. ^{2}1981.

Cassese, S. La costituzione secondo Craxi. In: Q/CR 7-8/1982, S. 77/8.

Cavalli, L. (Hrsg.) Leadership Socialista in Europa. In: C & R 3/1983.

Cavalli, L. Nuovi Leaders per un'Europa nuova. In: C & R 3/1983, S. 5 ff.

Cavalli, L. Il nuovo PSI e il paese. In: C & R 8-9/1976.

Cavalli, L. Participazione e Democrazia interna nel PSI 1978. In: C & R 6/1978, S. 80-87.

Cavalli, L. A Trend Towards Plebiscitarian Leadership in European Socialist Parties. Paper presented to the Congress of the IPSA. Rio de Janeiro 1982.

Cayrol, R./Ignazi, P. Cousins ou frères? Attitudes politiques et conceptions du parti chez les militants socialistes français et italiens. In: Revue Française de Science Politique XXXIII (Aug. 1983), S. 629-650.

Cazzola, F. Carisma e democrazia nel socialismo italiano. Rom 1967.

Cazzola, F. Le difficili identità dei partiti di massa. In: Laboratorio Politico 5.6./1982, S. 5-58.

Cazzola, F. Identità e leggittimazione: la nuova 'pernice' socialista. In: Laboratorio Politico 3/1981, S. 211-216.

Cazzola, F. Partiti, correnti e voto di preferenza. In: RISP 3/1972, S. 568-588.

Cazzola, F. Partiti e coalizioni nei governi locali. In: Democrazia e Diritto 5/1982, S. 61-72.

Cazzola, F. Il partito come organizzazione. Studio di un caso. Il PSI. Rom 1970.

Cazzola, F. Il PSI negli anni settanta: Un lungo viaggio alla ricerca dell' identità perduta. In: Schema 9-10/1982.

Cazzola, G. Il PSI dopo il 20 giugno: le ragioni politiche di una crisi. In: Il Mulino 5/1976, S. 704-718.

Chiellino, C./Marchio, F./Rongoni, G. Italien, Bd. 2. München 1983, S. 194-197.

Chiellino, C. Italien, Bd. 1. München 1981.

Cicchitto, F. La questione socialista dall' autumno caldo all' alternativa. Venedig 1976.

Clark, M./Irving, R.E.M. The Italian General Election of June 1976. In: PA Winter 1977.

Clark, M./Hine, D./Irving, R.E.M. The Italian General Election of 1979 that Nobody Wanted. In: PA Spring 1980.

Codignola, T. Questa famosa terza via. In: Il Ponte 9/1978, S. 991-1005.

Codignola, T. Una minoranza che non fa opposizione. In: Il Ponte 2/1981, S. 132-138.

Codignola, T. Una protesta una proposta. In: Il Ponte 11-12/1981.

Colletti, L. Dal '68 a oggi. Rom-Bari 1979.

Cossutta, A. Il finanziamento publico dei partiti. Rom 1974.

Cotta, M. Classe politica e Parlamento in Italia 1946-1976. Bologna 1979.

Cotta, M. The Italian Political Class in the Twentieth Century: Continuities and Discontinuities. In: Czudnowski, M. (Hrsg.) Does Who Governs Matter? Studies in Elite Circulation. Northern Illinois 1982.

Covatta, L./Decleva, E. et al. Storia del Partito Socialista (Dalla ricostruzione all' alternativa). Venedig 1980.

Craxi, B. Costruire il futuro. Mailand 1977.

Craxi, B. Lotta Politica. Mailand 1978.

Craxi, B. Pluralismo o leninismo. Mailand 1978.

Craxi, B. Prove. Mailand 1980.

Crespi, R. Lo stato deve pagare i partiti? Florenz 1971.

Daalder, H./Mair, P. (Hrsg.) Western European Party Systems. London 1983.

D'Amato, L. Partiti di correnti e frazionismo. In: Sartori, G. (Hrsg.) Correnti, frazioni e fazioni nei partiti politici italiani. Bologna 1973.

De Giovanni, B./Gerratana, V./Paggi, L. Gramsci Debatte 1. Hamburg 1978.

De Swaan, A. Coalition Theories and Cabinet Formations. Amsterdam 1973.

Diáz Nosty, B. Cortes Generales 1979-1983. In: Maya, J. (Hrsg.) Partidos, eleciones, biografias. Madrid 1979.

Diaz, F. Dal frontismo all' autonomia. In: Sabatucci, G. (Hrsg.) Storia del partito socialista italiano, Vol. 5. Venedig 1980.

Di Palma, G. Christian Democracy: The End of Hegemony? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1976. Washington D.C. 1977, S. 133-135.

Di Palma, G. Surviving Without Governing. The Italian Parties in Parliament. Berkeley/London 1977.

Dittberner, J. The Role of the Party Congress in the Inner Party Process of Policy Making. In: Beyme, K. von (Hrsg.) German Political Studies 1974.

Danolo, C. Social Change and Transformation of the State in Italy. In: Scase, R. (Hrsg.) The State in Western Europe. London 1980, S. 164-197.

Duverger, M. Les partis politiques. Paris 1951.

Epstein, L.D. Political Parties. In: Greenstein, F.J. (Hrsg.) Handbook of Political Science, Vol. 4. Massachusetts 1975, S. 229-277.

Farneti, P. Il sistema dei partiti in Italia 1946-1979. Bologna 1983.

Farneti, P. The Troubled Partnership: Trade Unions and Working Class Parties in Italy, 1948-1978. In: GaO 1978, S. 416-436.

Fedele, M. Classi e partiti in Italia negli anni '70. Rom 1978.

Fisichella, D. Elezioni e democrazia. Bologna 1982.

Fondazione Brodolini (Hrsg.) Storia del partito socialista. 4 Bde. Venedig 1980.

Forte, F. Attualità di Turati. In: Nuovo Riformismo 2/1982, S. 17-32.

Forte, F. Progetto socialista autogestione e programmazione. In: C & R 4/1977, S. 109-123.

Forte, F. L'Italia, l'Europa e la sfida mondiale. Riflessioni per una proposta socialista. Rede auf dem 43. Kongreß des PSI. Ms. Verona Mai 1984, S. 13/4.

Fraser, J. Italy. Society in Crisis/Society in Transformation. London 1981.

Galli, G. Benedetto Bettino. Mailand 1982.

Galli, G. Il bipartitismo imperfetto. Bologna 1966.

Galli, G. Dal bipartitismo imperfetto alla possibile alternativa. Bologna 1975.

Galli, G. L'influenza dell' organizzazione partitica sul voto. In: Rassegna Italiana di Sociologia 1/1972.

Galli, G. La sinistra italiana nel dopoguerra. Bologna 1958.

Galli, G. Storia del socialismo italiano. Bari 1980.

Galli, G./Albanico, A./Chierchini, G./Granata, I. Esperienze riformiste in Europa. Neapel 1976.

Gamson, W.A. A Theory of Coalition Formation. In: APSR 26/1961, S. 373-382.

Ghirelli, A. L'Effetto Craxi. Mailand 1982.

Gigioli, A. Il PSI e la politica dei quadri. In: Q/CR 1/1981.

Giolitti, A. Riforme e rivoluzione. Turin 1957.

Giovannini, C. Il nuovo PSI e il paradosso del realismo astratto. In: Il Mulino 6/1982.

Giugni, G. Il riformismo socialista dopo Palermo. In: Nuovo Riformismo 1/1982.

Di Giulio, R. Un ministro ombra si confessa. Mailand 1980.

Gizzi, E. Manuale di diritto regionale. Mailand ^{2}1972.

Gozini, G. (Hrsg.) I partiti e lo stato. Bari 1982.

Graziano, L. On Political Compromise: Italy After the 1979 Elections. In: GaO 2/1980.

Graziano, L./Tarrow, S. (Hrsg.) La crisi italiana. 2 Bde. Turin 1979.

Grewe, H. Gewerkschaftssysteme in Frankreich und Italien unter dem Druck von Parteiinteressen. In: Beiträge zur Konfliktforschung 4/1983, S. 430-470.

Groenings, S./Kelley, E.W./Leiserson, M. The Study of Coalition Behavior. New York/Chicago 1970.

Gruppi, L. Gramsci - Philosophie der Praxis und die Hegemonie des Proletariats. Hamburg/Westberlin 1977.

Gruppo di ricerca La partezipazione di base nel partito socialista italiano a Milano. In: Sivini, G. (Hrsg.) Partiti e partezipazione politica in Italia. Mailand 1969, S. 215-255.

Guiducci, R. La società dei socialisti. Mailand 1976.

Hartmann, J. Parteienforschung. Darmstadt 1979.

Hättich, M. Innerparteiliche Demokratie und politische Willensbildung. In: ders. Reale Utopien. Glanz und Elend der Parteien. Mainz 1970.

Herzog, D. Politische Führungsgruppen. Darmstadt 1982.

Herzog, D. Politische Karrieren. Opladen 1975.

Hine, D. Factionalism in West European Parties: A Framework for Analysis. In: West European Politics 1/1982.

Hine, D. The Italian Socialist Party under Craxi: Surviving but not Reviving. In: Lange, P./Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. London 1980.

Hine, D. Social Democracy in Italy. In: Paterson, W.E./Thomas, A.H. (hrsg.) Social Democratic Parties in Western Europe. London 1977, S. 67-85.

Hine, D. Socialists and Communists in Italy - Reversing Roles? In: West European Politics 2/1978.

Hine, D. Thirty Years of the Italian Republic. Governability and Constitutional Reform. In: PA XXXIV (Winter 1981).

Johnson, R.R. The Long March of the French Left. London 1981.

Kaack, H. Die personelle Struktur des 9. Bundestages - ein Beitrag zur Abgeordnetensoziologie. In: ZfP 2/1981.

Kaste, H./Raschke, J. Zur Politik der Volkspartei. In: Narr, W.D. (Hrsg.) Auf dem Weg zum Einparteienstaat. Opladen 1977, S. 26-74.

Katz, R.S. A Theory of Parties and Electoral Systems. Baltimore/London 1980.

Katz, R.S./Bardi, L. Voto di preferenza e ricambio del personale parlamentare in Italia (1963-76). In: RISP 1/1979.

Key, V.O. jr. Politics, Parties and Pressure Groups. New York ^{3}1952.

Key, V.O. jr. Southern Politics. New York 1949.

Kirchheimer, O. Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems. In: PVS 6/1965, S. 20-41.

Kreile, M. Gewerkschaften und Arbeitsbeziehungen in Italien (1968-1982). Konstanz 1984.

Kreile, M. Italien 1979. Das Ende der Notstandskoalition und die Krise des "historischen Kompromisses". In: Aus Politik und Zeitgeschichte B31/1979.

Kogan, N. Impact of the new regional governments on the structure of power within the parties. In: CP 1975, S. 383-406.

Lagorio, L. Il Partito e gli intelletuali. In: C & R 2/1978, S. 92-102.

Lanchester, F. PCI: Dirigenti e modelli di partito. In: C & R 6/1981, S. 75-91.

Landolfi, A. Il socialismo italiano. Rom 1968.

Landolfi, A. Il socialismo italiano. Strutture, comportamenti, valori. 1977.

Lange, P./Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. Conflict and Consensus. London 1980.

LaPalombara, J. Italy: Fragmentation, Isolation, Alienation. In: Pye, L.W./Verba, S. (Hrsg.) Political Culture and Political Development. Princeton 1965.

LaPalombara, J. Italy. The Politics of Planning. Syrakus 1966.

LaPalombara, J. Socialist Alternatives: The Italian Variant. In: FA Spring 1982.

Laswell, H.D. Faction. In: Encyclopedia of the Social Sciences. New York 1931, S. 49-51.

Ledeen, M. Italy in Crisis. The Washington Papers Nr. 43. Beverly Hills/London 1977.

Leiserson, M.A. Factions and Coalitions in One-Party Japan. In: APSR 62/1968, S. 770-787.

Lenk, K./Neumann, F. (Hrsg.) Theorie und Soziologie der politischen Parteien, Bd. 1. Neuwied 1968.

Leon, P. Progetto Socialista e Patto Sociale. In : Il Ponte 1/1978, S. 5-8.

Leonardi, R. Polarizzazione o convergenza nel sistema politico italiano? In: Martinelli, A./Pasquino, G. La politica nell' Italia che cambia. Mailand 1978.

Leonardi, R./Nanetti, R./Pasquino, G. Institutionalisation of Parliament and Parliamentarisation of Parties in Italy. In: Legislative Studies Quarterly Febr. 1978.

Lill, R. Italiens "Schwerregierbarkeit". In: Hennis, W. u.a. (Hrsg.) Regierbarkeit, Studien zu ihrer Problematisierung, Bd. II. Stuttgart 1979, S. 334-374.

Lipset, S.M./Trow, M./Coleman, J. Union Democracy: the Internal Politics of the International Typographical Union. New York 1956.

Lombardi, R. Scritti politici. 2 Bde. Venedig 1978.

Lombardi, R./Signorile, C./Covatta, C. et al. Crisi della DC e alternativa socialista. Venedig 1975.

Lombardo, A. Sistema dei correnti e deperimento dei partiti politici italiani. In: RISP 1/1976, S. 139-161.

Mafai, M. Lombardi. Mailand 1976.

Mair, P./Bartolini, S. The Class Cleavage in Historical Perspective. An Analytical Reconstruction and Empirical Test. Paper gehalten auf der DVWP-Fachtagung in Mannheim 1983.

Mancini, F. Materiali per la grande riforma. In: NR 2/1981, S. 33-48.

Mancini, U./Pasquino, G. Moderati convinti e progressisti con riserve: il PSI tra craxiani e sinistra. In: Il Mulino 1/1984, S. 111-142.

Marsh, M.A. European Social Democratic Party Leaders and the Working Class: Some Linkage Implications of Trends in Recruitment. In: Lawson, K. (Hrsg.) Political Parties and Linkage. A Comparative Perspective. New Haven 1980.

Martinelli, A./Pasquino, G. La politica nell' Italia che cambia. Mailand 1978.

Martinet, G. La conquête des pouvoirs. Paris 1968.

Martinotti, G. Le sezioni socialiste: una prima analisi. In: Quaderni della sezione centrale di organizzazione 4/1975.

McHale, V.E./McLaughlin, J.E. Economic Development and the Transformation of the Italian Party System. In: CP 1/1975, S. 37-60.

Merkel, W. Die neue Partei des Bettino Craxi. In: Die Neue Gesellschaft 6/1984.

Merkel, W. Das italienische Parteiensystem im Wandel. Erklärungsversuche der Vergangenheit, Entwicklung der Gegenwart, Tendenzen der Zukunft. In: ÖZP 3/1983, S. 331-346.

Merkel, W. Das Parteiensystem Italiens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B27/1983, S. 3-14.

Merkel, W. Polarisierung oder Depolarisierung, Zentrifugalität oder Zentripetalität? Anmerkung zur modelltheoretischen Diskussion des italienischen Parteiensystems. In: Falter, J.W./Fenner, C./Greven, M.Th. Politische Willensbildung und Interessenvermittlung. Opladen 1984, S. 226-236.

Michels, R. Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens. Stuttgart ^{2}1970 (Neudruck).

Miniato, S. PSIUP - 1964-1972; vita e morte di un partito. Rom 1982.

Mintzel, A. Die Volkspartei. Opladen 1984.

Morandi, R. Democrazia diretta e riforme di struttura. Turin 1975.

Murphy, D. Sozialistische Partei (PSI). In: Raschke, J. (Hrsg.) Die politischen Parteien in Westeuropa. Hamburg 1978, S. 345-355.

Müller-Rommel, F. Innerparteiliche Gruppierungen in der SPD. Opladen 1982.

Müller-Rommel, F. Zur Klassifizierung parteiintern organisierter Gruppierungen: ein westeuropäischer Vergleich. In: ZfP 1/1984, S. 77-91.

Napolitano, G. In mezzo al guado. Rom 1980.

Naßmacher, K.-H. Öffentliche Parteienfinanzierung in westlichen Demokratien. In: Journal für Sozialforschung 1981, S. 351-374.

Naschold, F. Organisation und Demokratie. Stuttgart 1969.

Natta, A. PCI e PSI: tradizioni e prospettive (intervista). In: CM 6/1979.

Nenni, P. Intervista sul socialismo italiano (hrsg. von G. Tamburrano). Bari, Laterza 1977.

Nenni, P. Il socialismo nella democrazia. Florenz 1966.

Nohlen, D. Wahlsysteme der Welt. München 1978.

Oberndörfer, D. (Hrsg.) Sozialistische und kommunistische Parteien in Westeuropa. Bd. 1 Südländer. Opladen 1978.

Ortino, S. Proporz und Staatskrise in Italien. In: Jahrbuch für Verfassung und Verfassungswirklichkeit 1969, S. 82-122.

Panebianco, A. Modelli di partito. Organizzazione e potere nei partiti politici. Bologna 1982.

Panebianco, A. Analisi di una sconfitta: il declino del PSI. In: Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg.) Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977.

Pappalardo, A. Partiti e governi di coalizione in Europa. Mailand 1978.

Il Partito Socialista. Struttura e organizzazione. Padua 1975.

Parisi, A. (Hrsg.) Mobilità senza movimento. Bologna 1980.

Parisi, A./Pasquino, G. Changes in Italian Electoral Behavior: The Relationship Between Parties and Voters. In: Lange, P./Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. London 1980.

Parisi, A./Pasquino, G. (Hrsg.) Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977.

Parisi, A./Rossi, M. Le relazioni elettori - partiti: quale lezione? In: Il Mulino 4/1978, S. 503-547.

Parkin, F. Class Inequality and Political Order. St. Albans 1972.

Pasquino, G. Alla ricerca dell' elettore d'opinione: il caso del PSI. In: Parisi, A. (Hrsg.) Mobilità senza movimento. Le elezioni del 3 giugno 1979. Bologna 1979.

Pasquino, G. Before and after the Italian National Elections of 1976. In: GaO 1/1977, S. 60 ff.

Pasquino, G. Centralità non significa governabilità. In: Il Mulino 3/1982.

Pasquino, G. Crisi dei partiti e governabilità. Bologna 1980.

Pasquino, G. Con i partiti, oltre i partiti. In: Il Mulino 4/1978, S. 548-97.

Pasquino, G. Degenerazioni dei partiti e riforme istituzionali. Bari 1982.

Pasquino, G. Il dibattito scientifico internazionale sulla democrazia di partito. In: C & R 6/1978, S. 57-70.

Pasquino, G. Differenze e somiglianze: per una ricerca sul terrorismo italiano. In: Della Porta, D./Pasquino, G. Terrorismo e violenza politica. Bologna, S. 237-263.

Pasquino, G. Forme di democrazia nella transizione al socialismo. In: C & R 2/1977, S. 40-56.

Pasquino, G. Italian Christian Democracy: A Party for all Seasons. In: Lange, P./Tarrow, S. (Hrsg.) Italy in Transition. London 1979.

Pasquino, G. The Italian Socialist Party: An irreversible decline? In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls. The Parliamentary Elections of 1976. Washington D.C. 1977.

Pasquino, G. The Italian Socialist Party: Electoral Stagnation and Political Indispensability. In: Penniman, H.R. (Hrsg.) Italy at the Polls, 1979. Washington D.C. 1981.

Pasquino, G. Modernity and Reforms: The PSI Between Political Entrepreneurs and Political Gamblers. Paper presented to the Annual Convention of the APSA. Washington D.C. 1984.

Pasquino, G. Le radici del frazionismo e il voto di preferenza. In: Sartori, G. (Hrsg.) Correnti, frazioni, e fazioni nei partiti politici italiani. Bologna 1973.

Pasquino, G. In Search of a Stable Governmental Coalition. The Italian Parliamentary Elections. Occasional Paper of the Johns Hopkins University No. 35. Bologna 1980.

Pasquino, G. (Hrsg.) Le società complesse. Bologna 1983.

Pasquino, G. Sources of Stability and Instability in the Italian Party System. In: West European Politics 1/1983, S. 93-110.

Pasquino, G. La strategia del PSI: tra vecchie e nuove forme di rappresentanza politica. In: CM 1/1983, S. 29-50.

Pasquino, G. Suggerimenti scettici agli ingegneri elettorali. In: Il Mulino 5/1979, S. 749-780.

Pasquino, G./Rossi, M. Quali campagni, quale partito, quale formula politica? Un indagine sul PSI. In: Il Mulino 1-2/1980, S. 74 ff.

Pedersen, M.N. Changing Patterns of Electoral Volatility in European Party Systems, 1948-1977: Exploration in Explanation. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London 1983.

Pelinka, A. Sozialdemokratie in Europa. Wien 1980.

Pera, M. L'alternativa socialista del PSI. In: Il Ponte Mai 1953, S. 579 ff.

Pimlott, B. The Labour Left. In: Cook, Ch./Taylor, I. (Hrsg.) The Labour Party. London 1980, S. 163-188.

Pirani, M. L'unità delle sinistre in Francia e in Italia. In: Il Mulino 1975/n.239.

Pollack, B. Factions in the Spanish Socialist Workers Party: The Case of the 1979 extraordinary Congress. Paper presented at ECPR workshop on factionalism in West European parties. Florenz, März 1980.

Progetto Socialista. Bari 1976.

Punzo, M. Dalla liberazione a Palazzo Barberini. Mailand 1973.

Putnam, R.D./Leonardi, R./Nanetti, R. Polarization and Depolarization in Italian Politics. Paper presented to the Annual Meeting of the American Political Science Association. New York 1981.

Quaranta, G. DC: tutti gli uomini del preambolo. In: Enciclopedia Politica dell' Italia dal 1946 al 1980. Rom 1982.

Querci, N. Non bastamo gli slogan. In: Astrolabio 20/1981.

Raschke, J. Innerparteiliche Opposition. Die Linke in der Berliner SPD. Hamburg 1974.

Raschke, J. Mehrheitswahlrecht - Mittel zur Demokratisierung oder Formierung der Gesellschaft? In: Steffani, W. (Hrsg.) Parlamentarismus ohne Transparenz. Opladen 1971.

Raschke, J. Organisierter Konflikt in westeuropäischen Parteien. Opladen 1977.

Raschke, J. Parteien, Programme und Entideologisierung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B8/1970, S. 3-23.

Raschke, J. Die politischen Parteien in Westeuropa. Geschichte - Programm - Praxis. Ein Handbuch. Hamburg 1978.

Rausch, H. Ein neuer "Phönix aus der Asche"? Bemerkungen zur formalisisierten Koalitionstheorie. In: Civitas 16/1976, S. 74-98.

Regini, M. Sindacato e sistema politico. In: CESOS Le relazioni sindacati in Italia, Rapporto 1981. Rom 1982.

Il revisionismo socialista. In: Quaderni di Monoperaio 3/1976 (Dokumentenband).

Riker, W.H. The Theory of Political Coalitions. New Haven 1962.

Rizzi, F. From Socialist Unification to Socialist Scisson 1966-1969: Socialist Unification and the Italian Party System. In: GaO 2/1974, S. 146 ff.

de Rosa, G. Sozialismus und Kommunismus in Italien. In: Oberndörfer, D. (Hrsg.) Sozialistische und kommunistische Parteien in Westeuropa, Bd. 1 Südländer. Opladen 1978, S. 133-194.

Rose, R. Comparability in Electoral Studies. In: ders. (Hrsg.) Electoral Behaviour: A Comparative Handbook. London 1974.

Rose, R. Parties, Factions and Tendencies in Britain. In: PS 1/1964, S. 33-46.

Rose, R. The Political Ideas of Party Activists. In: Wright, W.E. (Hrsg.) Comparative Study of Party Organisation. Columbus Ohio 1971.

Ruffolo, G. Un progetto di democrazia socialista. In: La Ganga, G. (Hrsg.) Organizzazione dello Stato e democrazia. Mailand 1977.

Ruffolo, G. Rapporto sulla programmazione. Rom-Bari 1973.

Sabatucci, G. (Hrsg.) Storia del socialismo italiano. 6 Bde. Rom 1980.

Salvadori, M. Eurocommunism and Eurosocialism as an Alternative: Critique and Dialogue. Paper presented to the International Conference on Eurocommunism, Monroe Community College, Rochester, New York Oct. 19-21, 1978.

Salvadori, M. Gramsci und die Kommunistische Partei Italiens: Zwei Auffassungen von Hegemonie. In: Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Hamburg/Westberlin 1977.

Sani, G. Amici - Nemici: Parenti - Serpenti: Communists and Socialists in Italy. In: Brown, B.E. (Hrsg.) Eurocommunism and Eurosocialism: The Left confronts Modernity. New York 1979.

Sani, G. Le elezioni degli anni settanti: terremoto o evoluzione. In: Parisi, A./Pasquino, G. Continuità e mutamento elettorale in Italia. Bologna 1977.

Sani, G./Sartori, G. Polarization, Fragmentation and Competition in Western Democracies. In: Daalder, H./Mair, P. Western European Party Systems. London/Beverly Hills 1983.

Sartori, G. European Parties: The Case of Polarized Pluralism. In: LaPalombara, J./Weiner, M. Political Parties and Political Development. Princeton 1966.

Sartori, G. Parliamentarians in Italy. In: International Social Science Journal 11/1961.

Sartori, G. Parties and Party Systems: A Framework for Analysis. Cambridge 1976.

Sartori, G. Il Pluralismo Polarizzato: Critiche e Repliche. In: RISP 1/1982, S. 3-44.

Sartori, G. Proporzionalismo, frazionismo e crisi dei partiti. In: ders. (Hrsg.) Correnti, frazioni, e fazioni nei partiti politici italiani. Bologna 1973.

Sartori, G. Rivisitando il pluralismo polarizzato. In: Cavazza, F.L./Graubard, S. (Hrsg.) Il caso italiano. Mailand 1974.

Sassano, M. Al partito socialista non servono gli "abracadabra". In: Il Ponte 6/1976, S. 576-579.

Sassoon, D. The Funding of Political Parties in Italy. In: Political Quarterly 1976, S. 94-98.

Savary, A. Pour le nouveau parti socialiste. Paris 1970.

Scalfari, E. L'anno di Craxi. Mailand 1984.

Scaramozzino, P. Analisi delle elezioni politiche del 1983. In: Il Politico 3/1983, S. 505-542.

Scarrow, H.A. The Function of Political Parties. In: JoP 1967, S. 770-790.

See, H. Volkspartei im Klassenstaat oder das Dilemma der innerparteilichen Demokratie. Reinbek 1972.

Segre, U. La stagione dei congressi. In: Il Ponte Nov. 1958.

Seppia, M. Il modello di partito per l'alternativa. In: C & R 1/1978, S. 85-92.

Siedentopf, H. Regionalismus in Italien. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 2/1979, S. 224-239.

Signorile, C./Lombardi, R./Cicchitto, F. et al. Dal centrosinistra all' alternativa. Mailand 1976.

Sivini, G. Partiti e partecipazione politica in Italia. Mailand 1969.

Sozialisten, Kommunisten und der Staat. Über Hegemonie, Pluralismus und sozialistische Demokratie. Hamburg/Westberlin 1977.

Spini, V. Il gruppo dirigente del PSI. In: C & R 6/1981, S. 97-108.

Spini, V. I quadri del PSI. Introduzione. In: Q/CR 1/1981, S. 5-16.

Spini, V. Riccardo Lombardi e il riformismo rivoluzionario. In: Q/CR 3/1981, S. 166-175.

Spini, V. Una risposta ai problemi del partito. In: Q/CR 1/1981.

Spini, V. Verschiedene Aufsätze zur 'formazione Quadri'. In: Q/CR 1/1981.

Spreafico, A./Cazzola, F. Correnti di partito e processi di identificazione. In: Il Politico 35/1970.

Stammer, O. Politische Soziologie. In: Gehlen, A./Schelsky, H. (Hrsg.) Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. Düsseldorf/Köln ^{5}1964, S. 302-333.

Steiert, R. Gewerkschaften in Italien. In: Rühle, H./Veen, H.J. Gewerkschaften in den Demokratien Westeuropas, Bd. 1. Paderborn 1983.

Stern, A.J./Tarrow, S./Frase Williams, M. Factions and Opinion Groups in European Class Parties. In: CP July 1971.

Strinati, V. Politica e cultura nel Partito Socialista italiano 1945-1978. Neapel 1978.

Tamburrano, G. L'Iceberg Democristiano. Mailand 1974.

Tamburrano, G. PCI e PSI nel sistema democristiano. Rom/Bari 1978.

Tamburrano, G. Storia e Cronaca Del Centro Sinistra. Mailand ^{2}1976.

Tarrow, S. The Italian Party System. Between Crisis and Transition. In: AJPS May 1977, S. 193-224.

Telò, M. La tendenza bipolare e le "terze forze". In: Democrazia e Diritto 5/1983, S. 53-68.

Teodori, M. (Hrsg.) Per L'Alternativa. Mailand 1975.

Tesi per il 42. congresso del PSI. Rom 1981.

Tesi per il 43. congresso del PSI. Rom 1984.

Timmermann, H. Die genetischen Mutationen der KPI. In: Die Neue Gesellschaft 5/1983, S. 449 ff.

Timmermann, H. Die Sozialistische Partei Italiens im Wandel. In: Beiträge zur Konfliktforschung 1/1984, S. 69-100.

Tiso, A. Il Partito Socialista Italiano (3^{a} parte). Como 1980.

Tobagi, W. Che cosa contano i sindacati? Mailand 1980.

Waschke, H. Sozialistische Parteien in Großbritannien und Italien. Daten, Probleme, Entwicklungen. Köln 1976.

Weber, M. La partecipazione politica femminile in Italia: Erduzione, Determinanti, Carakteristiche. In: RISP 2/1981, S. 282 ff.

Weber, M. Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. In: Weber, M. Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, hrsg. von Winckelmann, J. Stuttgart 1968.

Wiesendahl, E. Parteien und Demokratie. Eine soziologische Analyse paradigmatischer Ansätze zur Parteienforschung. Opladen 1980.

Wieser, Th./Spotts, F. Der Fall Italien. Dauerkrise einer schwierigen Demokratie. Frankfurt 1983.

Zariski, R. The Italian Socialist Party: A Case Study in Factional Conflict. In: APSR 1962, S. 372-390.

Zariski, R. Party Factions and Comparative Politics: Some Preliminary Observations. In: Midwest Journal of Political Science 4, Febr. 1960, S. 27-51.

Zariski, R. Problems and Prospects of Democratic Socialism in France and Italy. In: JoP May 1956.

Zariski, R./Welch, S. The Correlates of Intraparty Depolarizing Tendencies in Italy. In: CP 1975, S. 409 ff.

Zeuner, B. Innerparteiliche Demokratie. Berlin, Colloquium, 1969.

Zincone, G. Accesso autonomo alle risorse. Le determinanti del frazionismo. In: Sartori, G. (Hrsg.) Correnti, frazioni e fazioni nei partiti politici italiani. Bologna 1973.

Zuckermann, A. Political Clienteles in Power: Party Factions and Cabinet Coalitions in Italy. Beverly Hills 1975.